Mates.. rthl. 1..
Ligab.. —— ..s

Gendy Dien.
Düsseldorf. 1830.

Andeutungen und Materialien

zu

Trauereden

für

Prediger auf dem Lande

von

M. C. G. Friedrich,
Archidiac. zu Bischofswerda und Pr. zu Goldbach.

Meißen,
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.
1828.

Andeutungen und Materialien

zu

Trau- und Leichenreden

für

Prediger auf dem Lande

von

M. C. G. Friedrich,
Archidiac. zu Bischofswerda und Pr. zu Goldbach.

In drei Bändchen.

Erstes Bändchen:

Traureden.

Meißen,
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.
1828.

Seiner Hochwürdigen Magnificenz

dem

Hochwohlgebornen und Hochgelahr-
ten Herrn

D. C. F. von Ammon,

Königl. Sächs. Kirchenrathe und Oberhofprediger,
Komthur des Königl. Sächs. Civilverdienstordens und
Ritter des Königl. Preuß. rothen Adleror-
dens dritter Classe.

Seiner Hochwürdigen Magnificenz

dem

Hochgelahrten Herrn

D. C. E. Seltenreich,

Königl. Sächs. Kirchenrathe und Superintendenten
zu Dresden.

unterthänigst und hochachtungsvoll

zugeeignet

von

dem Verfasser.

Vorwort.

Unter den Casualreden gehören ohnstreitig die bei Trauungen und Begräbnissen, in Hinsicht ihres Zweckes, der dabei erreicht werden kann und soll, mit zu den wichtigsten. Die Gemüther der Zuhörer sind da gewöhnlich in einer solchen Stimmung, daß nicht nur fromme Rührungen und Empfindungen leicht geweckt, sondern auch gute Vorsätze erzeugt werden können. — Die religiöse Trauung ist Kirchengesetz und wird, besonders in Städten, großen und kleinen, bloß nach dem in der Agende vorgeschriebenen For-

mulare verrichtet. Auf dem Lande sind die Trauereden noch üblich. Wenn der Prediger den pflichtmäßigen Fleiß darauf wendet, Individualität und Umstände dabei benutzt, so kann viel Nutzen dadurch gestiftet, ein Wort zu seiner Zeit, zur Warnung, Ermunterung und Besserung gesprochen werden. — Religiöse Leichenfeierlichkeiten haben unwidersprechlich ihr Gutes vor dem bloßen, stillen Familienconduct. Wenn vermag man seine Zuhörer aufmerksamer auf Nichtigkeit, Vergänglichkeit, Fortdauer und Vergeltung zu machen, nachdrücklicher an das Eine, was Noth thut, zu erinnern, als eben da? Benutze man nur die Gelegenheit durch gemessenen Vortrag der Sache, durch gute Auswahl eines Bibeltextes. Fruchtet bei solchen Veranlassungen unser Reden an heiliger Stätte nicht, so möchte der Nutzen unsers Predigens leicht sehr prekär seyn.

Vorliegende Andeutungen zu Trau- und Leichenreden sind aus Reden entnommen, welche bei diesen Gelegenheiten auf dem Lande gehalten worden. Fast durchgängig sind biblische Texte zum Gegenstande der Betrachtung gemacht und nicht bloß als Motto gebraucht. Denn ich halte dafür, es ist wider die Redlichkeit eines Predigers, den Text liegen zu lassen und dem Zuhörer ein subsidium memoriae zu nehmen. Besonders ist dieses auf dem Lande nöthig. Soll da Gutes gewirkt werden, so muß man mit dem Landmanne in seine Verhältnisse eingehen, um sein Herz zu ergreifen und das Leben besser zu gestalten. Man muß den Ton herabstimmen, allem Schmucke der Redekunst entsagen, sich zur Fassungskraft desselben herab zu lassen bestreben, sich eine religiöse Volkssprache aneignen, mit Herzlichkeit und Wärme sprechen.

Ausgezeichnet durch Neuheit sind diese

Themata zu Leichenreden gerade nicht; aber vor einer Landgemeinde bedarf es dessen auch nicht. Wenn nur die Hauptsätze praktisch wichtig und fruchtbar an Beziehung für das Leben des Einzelnen sind, so kann der Prediger hoffen, mit Erfolg für die christliche Erbauung zu wirken. — Mit herzlicher Liebe und Dank nimmt jede Zurechtweisung und Beurtheilung an

der Verfasser.

Text- und Inhaltanzeige.

Traureden.

1.

Röm. 12, 18. Ist's möglich, so viel an euch ist, so rc.

Ists möglich, so rc. — Eine goldene Regel des Apostels für alle Christen, wie sie sich im Umgange mit andern Menschen verhalten sollen, damit es ihnen wohl gehe. — Und in der That, von der Beobachtung dieser Regel hängt es ab, daß ihnen ihr Leben erleichtert und versüßet werde. — Nur wenn Menschen mit ihren Nebenmenschen in Friede und Eintracht leben, können sie erwarten, daß diese ihnen gerne Hülfe leisten, wo es nöthig — mitleidig ihre Noth mitfühlen und sie zu mindern suchen. — Nur wenn sie in Friede und Eintracht leben, werden sie sich selbst viel Verdruß ersparen — freudiger an ihre Arbeit gehen. — Wie sollte aber diese Regel nicht bei der engsten und genausten Verbindung, die hier gefunden wird, ich meine bei dem Ehestande, unumgänglich nothwendig seyn? — Je fester, unzertrennlicher Eheleute mit einander verbunden sind, je mehr ist ihnen der häusliche Friede unentbehrlich, wenn sie sich nicht ihr Leben selbst verbittern und erschweren wollen. — Nur dann, wenn Ehegatten in Friede und Eintracht bei einander leben, wird ihnen ihre

Mühe und Arbeit erleichtert — ihr Leiden und Widerwärtigkeit gelindert — das Leben erheitert werden. — Freudiger geht jeder Theil an seine Arbeit — williger bietet Eines dem Andern die Hand — reiflicher und gemeinschaftlich wird Alles überlegt, was zu thun oder zu lassen — Alles wird besser von statten gehen und mit Seegen gekrönt werden. — Dagegen Unfrieden nichts als Unheil stiften kann. — Da ist jeder Theil verdrüßlich zur Arbeit — da ist keine gegenseitige Unterstützung, keine gemeinschaftliche Ueberlegung — Jedes geht unbekümmert um das Andere seinen Gang, folglich keine Beobachtung der Ordnung in den Geschäften — Wie, sagt selbst, soll da eine Wirthschaft gedeihen? Nein, es bleibt wahr: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. — Jedoch keines Menschen Leben ist ohne Leiden — auch im Ehestande kann es nicht daran fehlen, und so wird auch hierin Friede und Eintracht den Eheleuten Erleichterung verschaffen, ein Theil dem andern Beistand, Hülfe, Pflege, und Wartung, Trost und Erquickung nicht versagen. — Um aber diese Eintracht zu erhalten ist es nöthig, daß Eins dem Andern nachgiebt. — Unmöglich kann der Friede lange bestehen, wenn Jedes nur auf seinem Sinne beharrt — nicht nachgeben noch weichen will. — Diese Unbiegsamkeit wird der Grund zu anhaltenden Zänkereien — Güte und glimpfliche Vorstellungen fruchten mehr als Starrsinn. — Ferner ist nöthig, daß ein Theil mit dem andern Geduld hat. — Kein Mensch ist ohne Fehler; — die menschliche Schwachheit läßt es nicht anders zu;

Nicht immer reichen unsere Einsichten so weit; — nicht immer überlegen wir Alles so genau — haben nicht immer Zeit genug dazu. — Dabei übereilen uns oft Begierden und Leidenschaften. — Aber eben weil kein Theil ohne Fehler ist, so muß jeder mit dem andern Geduld haben und ihm die Fehler nicht zu hoch anrechnen. — Endlich — muß ein Gatte dem andern zu Gefallen leben — sich bestreben, dasjenige zu thun, was dem andern wohlgefällt — zu verändern, vermeiden, was ihm mißfällt, daß sich ein Theil in den andern fügen lerne. — —

Ihr tretet heute in die genauste Verbindung des menschlichen Lebens — verpflichtet Euch, treue, unzertrennliche Gefährten durch die künftige Lebenszeit zu seyn. Was könnte ich Euch Wichtigeres vorhalten, als: So viel an Euch ist, so habt unter einander Friede. Wollet Ihr Euch Eure Mühe und Arbeit erleichtern — soll es Euch wohlgehen — Eure Wirthschaft gedeihen, so haltet Friede. Soll Gott Euch segnen — zu Euerm Thun und Vornehmen Glück geben, so seyd seinem Bilde ähnlich — er ist ein Gott des Friedens. — Und um diesen Frieden auch künftig unter Euch zu erhalten, so vergesset nicht, daß Ihr einander nachgeben, mit einander Geduld haben müsset. — Wenn Ihr das thut, dann wird Euer Ehestand glücklich und zufrieden seyn — werdet den heutigen Tag noch am Schlusse Eures Lebens segnen, der Euch mit einander verband. Der Friede Gottes ruhe auf Euch, verbinde Eure Herzen je mehr und mehr in Liebe und Eintracht. — Dieses ist der Wunsch, den wir

Alle für Euch zu Gott thun, und Gott wird ihn erhören. —

2.

Je wichtiger eine Sache ist, je mehr erfordert sie unsre Aufmerksamkeit und Vorsicht.

Wichtig aber nennen wir, was einen großen Einfluß auf unsern Wohlstand und Lebensumstände hat, was uns glücklich oder unglücklich, froh oder traurig machen kann, nachdem wir es thun, oder nicht thun. Denn wie sollte nicht jedem Vernünftigen das wichtig seyn, was mit seinem Wohl oder Wehe in genauer Verbindung steht? Und wie sollte er nicht da auch alle seine Gedanken zusammennehmen, und es wohl überlegen, was er zu thun und zu lassen hat, um sein eigenes Wohl nicht zu verscherzen und sich nicht bittere Reue in die Zukunft zu bereiten? — Ist aber irgend etwas wichtig — so ist es gewiß der Eintritt in den Ehestand. Denn nichts hat größern Einfluß auf sein ganzes folgendes Leben als dieser. — a) Großen Einfluß auf den äußern Wohlstand überhaupt. — Nämlich ob man hoffen kann, daß man sein gutes Auskommen haben wird oder nicht. Hierbei kommt es nicht sowohl darauf an, ob man reich oder arm heirathet — das ist oft das Wenigste, was in Betrachtung kommen kann. Mancher hat reich geheirathet und ist arm gestorben, mancher hat arm geheirathet und hat sich wohl befunden. Mehr — ob man einen guten Wirth oder eine gute Wirthin be-

kommt, die durch Fleiß, Ordnung, Sparsamkeit dem Hause vorstehen und die Geschäfte so betreiben, wie es recht ist. Auch ists nicht genug, daß Eines von Beiden gute Wirthschaft treibt; arbeiten beide Theile nicht mit gleichem Ernst und Eifer, so wird das Hauswesen immer einen schlechten Fortgang haben. Verschwendet, vernachlässiget der eine Theil, was der andere erwirbt und gewinnt, so muß es am Ende doch traurig aussehen. So lange man noch allein lebt, ist man allein seines Glücks oder Unglücks Urheber, aber durch die Verheirathung hängt unser Wohl und Wehe auch von der Person ab, mit der wir uns verbunden haben. — b) Der Ehestand hat großen Einfluß auf unsre Denkungsart. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Eheleute sich nach einander richten, Eins des Andern Tugenden oder Untugenden ablernt. — Theils Liebe zu einander, theils täglicher Umgang, theils das öftere Beispiel, das man vor sich hat, reizt nebst andern Ursachen zur Nachahmung. — Daher kommt es, daß manche Menschen im Ehestande böser werden, als sie zuvor waren, manche sich verbessern, als sie im ledigen Stande sich bewiesen. — Wie bedenklich also auch in dieser Betrachtung der Eintritt in den Ehestand? Hängt davon nicht zugleich ewiges Wohl und Wehe mit ab? Wohl dem, der darin Ermunterung und Anreizung findet: an sich zu bessern, was noch zu bessern war. — c) Der Ehestand hat auch großen Einfluß auf die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen. Nicht etwan nur blos dadurch, daß man sein gutes Auskommen hat, oder nicht hat, sondern ob man in Liebe und Eintracht bei einander lebt.

Alle für Euch zu Gott thun, und Gott wird ihn erhören. —

2.

Je wichtiger eine Sache ist, je mehr erfordert sie unsre Aufmerksamkeit und Vorsicht.

Wichtig aber nennen wir, was einen großen Einfluß auf unsern Wohlstand und Lebensumstände hat, was uns glücklich oder unglücklich, froh oder traurig machen kann, nachdem wir es thun, oder nicht thun. Denn wie sollte nicht jedem Vernünftigen das wichtig seyn, was mit seinem Wohl oder Wehe in genauer Verbindung steht? Und wie sollte er nicht da auch alle seine Gedanken zusammennehmen, und es wohl überlegen, was er zu thun und zu lassen hat, um sein eigenes Wohl nicht zu verscherzen und sich nicht bittere Reue in die Zukunft zu bereiten? — Ist aber irgend etwas wichtig — so ist es gewiß der Eintritt in den Ehestand. Denn nichts hat größern Einfluß auf sein ganzes folgendes Leben als dieser. — a) Großen Einfluß auf den äußern Wohlstand überhaupt. — Nämlich ob man hoffen kann, daß man sein gutes Auskommen haben wird oder nicht. Hierbei kommt es nicht sowohl darauf an, ob man reich oder arm heirathet — das ist oft das Wenigste, was in Betrachtung kommen kann. Mancher hat reich geheirathet und ist arm gestorben, mancher hat arm geheirathet und hat sich wohl befunden. Mehr — ob man einen guten Wirth oder eine gute Wirthin be-

kommt, die durch Fleiß, Ordnung, Sparsamkeit dem Hause vorstehen und die Geschäfte so betreiben, wie es recht ist. Auch ists nicht genug, daß Eines von Beiden gute Wirthschaft treibt; arbeiten beide Theile nicht mit gleichem Ernst und Eifer, so wird das Hauswesen immer einen schlechten Fortgang haben. Verschwendet, vernachlässiget der eine Theil, was der andere erwirbt und gewinnt, so muß es am Ende doch traurig aussehen. So lange man noch allein lebt, ist man allein seines Glücks oder Unglücks Urheber, aber durch die Verheirathung hängt unser Wohl und Wehe auch von der Person ab, mit der wir uns verbunden haben. — b) Der Ehestand hat großen Einfluß auf unsre Denkungsart. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Eheleute sich nach einander richten, Eins des Andern Tugenden oder Untugenden ablernt. — Theils Liebe zu einander, theils täglicher Umgang, theils das öftere Beispiel, das man vor sich hat, reizt nebst andern Ursachen zur Nachahmung. — Daher kommt es, daß manche Menschen im Ehestande böser werden, als sie zuvor waren, manche sich verbessern, als sie im ledigen Stande sich bewiesen. — Wie bedenklich also auch in dieser Betrachtung der Eintritt in den Ehestand? Hängt davon nicht zugleich ewiges Wohl und Wehe mit ab? Wohl dem, der darin Ermunterung und Anreizung findet: an sich zu bessern, was noch zu bessern war. — c) Der Ehestand hat auch großen Einfluß auf die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen. Nicht etwan nur blos dadurch, daß man sein gutes Auskommen hat, oder nicht hat, sondern ob man in Liebe und Eintracht bei einander lebt.

Denn die größten Güter der Welt geben noch kein ruhiges Herz und keine zufriedene Seele, wenn steter Zank und Zwietracht den Genuß der Güter verbittert. Wo aber Liebe wohnt, da mögen die Umstände auch geringer seyn, die Eintracht wird es versüßen und das Leiden erträglicher machen. Was ist aber ein Leben ohne Zufriedenheit und Ruhe der Seele? — Daher ist es nöthig, daß wir bei unsrer Wahl nicht blos auf Vermögen und Reichthum, sondern vornämlich auf Arbeitsamkeit, Ordnung und Sparsamkeit, denn das gilt mehr als das erstere, ferner auf Tugend und Frömmigkeit, und endlich auf Liebe und Zuneigung, auf ein stilles, friedfertiges Betragen, Bedacht nehmen. Beobachtet man diese Regeln nicht, so darf es uns nicht befremden, wenn unsre Hoffnung fehlschlägt. Aber eben diese Regeln können zur Anweisung dienen, wie man sich im Ehestande verhalten soll. — Ich zweifle nicht, daß Ihr, werthes Ehepaar, nach diesen Regeln Eure Wahl getroffen habt, auch nicht, daß Ihr fernerhin nach denselben Euch verhalten werdet. Eure eigene Wohlfahrt hängt ja für Euer ganzes Leben davon ab; wie solltet Ihr nicht bedenken, was zu Euerm Frieden dienet. Ja, dieses hoffe ich von Euch, dazu haben Euch Eure guten Eltern erzogen, dadurch hoffen sie noch ferner Freude an Euch zu erleben und Euer Glück wachsen zu sehen in der Zukunft! Und gewiß, so wirds Euch wohl gehen. —

3.

1 Tim. 4, 8. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen rc.

Ein vergnügter und zufriedner Ehestand gehört ohnstreitig unter die größten Glückseligkeiten dieses Lebens, so wie hingegen eine misvergnügte und unzufriedene Ehe das größte Unglück auf Erden genannt werden kann. — Aber worauf kommt es vorzüglich an, wenn man hoffen soll und kann, daß der Ehestand glücklich seyn werde? Der vornehmste Grund ist die Gottesfurcht. Die Gottseligkeit, sagt Paulus, ist zu allen rc. — Sind Eheleute fromm, so werden sie aus Ehrfurcht gegen Gott ihre Pflichten thun, die ihnen als solchen obliegen. Da wird also 1) Liebe gegen einander seyn, denn die Regel der Gottesfurcht verbindet sie dazu: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; vielmehr also ein Ehegatte den andern. Ihr Männer liebet eure Weiber rc. — 2) Friede und Einigkeit unter ihnen seyn; denn die Vorschrift Gottes fordert dieses: Ists möglich, heißt es, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede; vielmehr Eheleute mit einander. — 3) Sie werden einander beistehen. Die Schrift sagt: Ein Jeder diene dem Andern mit der Gabe rc. vielmehr Ehegatten einander. — 4) Gegenseitige Geduld beweisen. Eines soll des Andern Schwachheiten übersehen, weil wir alle fehlerhafte Menschen sind. Denn die Schrift sagt: Einer trage des Andern Last. — Fürchten also Eheleute Gott, so können sie sich auch auf seine Fürsorge, Liebe und Va-

tertreue verlassen, gewiß seyn, daß er ihnen geben wird, was ihnen nöthig ist rc. —

4.

Spr. Sal. 6, 6. Gehe hin zur Ameise, siehe ihre rc.

Die Betrachtung der Natur ist für uns stets eine lehrreiche Schule, in der wir Vieles lernen können, sowohl was zum Ruhm und Preise des Schöpfers gehört, als auch was zu unserm Nutzen und Nachahmung dient. Betrachten wir eine jede Creatur nach ihrer Einrichtung und Beschaffenheit, Nutzen und Absichten, Erhaltung und Nahrung, so können wir des großen Schöpfers Weisheit und Güte und Allmacht nicht verkennen. Herr, müssen wir ausrufen, wie sind deine Werke so groß und so viel, und du hast sie rc. Betrachten wir ferner diese Creaturen in ihrem Thun und Wesen, in ihren Trieben und Eigenschaften, so läßt sich auch da ihnen vieles ablernen, was uns selbst zur Führung eines guten Wandels in der Welt nützlich ist. Die heilige Schrift weiset uns oft darauf. Hier nur eines Ausspruchs Salomo's zu gedenken, der unsrer gegenwärtigen Absicht entspricht. Gehe hin zur Ameise, spricht er, siehe ihre Weise an und lerne. Salomo will hier einige Regeln geben, wie man eine Hauswirthschaft gut anstellen und führen soll und stellt eine kleine, oft verachtete Creatur zum Beispiel dar. Und was soll ein Hauswirth diesem kleinen Geschöpf nach der Meinung Salomo's ablernen? Be-

sonders Dreierlei. Das 1) ist einträchtiger und gemeinschaftlicher Fleiß. Siehe, wie viel solcher kleinen Geschöpfe leben in einem Haufen bei einander, und dennoch welche Eintracht unter ihnen; nie ein Streit, der sie feindselig gegen einander machte. Aber nicht nur das; wir müssen auch billig ihren einträchtigen und gemeinschaftlichen Fleiß dabei bewundern. Jedes ist emsig, jedes ist fleißig, jedes thut seine Schuldigkeit, ob sie gleich keinen Herrn, noch König haben, der sie zwingt. Oft werden wir gewahr, wenn einer die Last zu schwer wird, die sie trägt, mehrere herbeikommen, anfassen und tragen helfen. Sollten wir bei dieser Betrachtung nicht sagen: Gehe hin zur ꝛc. Gewiß keine Haushaltung besteht, wenn sie nicht auf eben die Art geführet wird, wenn nicht Eintracht herrscht, nicht Jedes seine Schuldigkeit thut, nicht Jedes ungeheißen dem Andern zu Hülfe kommt, wenn nicht Alle, die zu dem Hauswesen gehören, gemeinschaftlich dahin arbeiten, ihren Wohlstand zu befördern. Es ist wider Gottes Einrichtung: ich will ihm eine Gehülfin machen, die ꝛc. — Das 2) ist die Beobachtung der rechten Zeit. Die Ameise, spricht Sal. bereitet ihr Brod im Sommer und sammelt ihre Speise in der Erndte. Sie nimmt also die Zeit wohl in Acht, wo sie ihre Kammern voll machen kann. Auch dieses ist eine nöthige Regel für den Hausstand. Denn hier kommt viel darauf an, daß man die rechte Zeit beobachtet. Wer erst pflügen und säen wollte, wenn Andere schon erndten, würde der sich nicht in seiner Rechnung betrügen? Alles hat seine Zeit, und diese Zeit müssen

wir in Acht nehmen. Sie wartet nicht auf uns, wir müssen sie abwarten; lassen wir sie ungenützt entfliehen, so kommt sie nicht wieder. Dies gilt auch von allen guten Gelegenheiten, wo man Nutzen für seine Wirthschaft ziehen und durch seiner Hände Arbeit etwas gewinnen kann. — Zu dieser bequemen Zeit gehören auch unsre Jugendjahre. Diese sind der Sommer unsers Lebens, wo noch Alles lebhaft an uns ist, wo unsre Glieder noch Kraft zur Arbeit haben und leicht von statten gehet. Hier muß man seinen Fleiß nicht sparen, denn es folgt der traurige Winter des Lebens, das Alter, darauf, wo sich nicht viel sammeln läßt. — Das 3te, was wir den Ameisen ablernen sollen, ist die Ordnung und Sparsamkeit. Gewiß man kann die Geschicklichkeit und Ordnung der Ameisen nicht genug bewundern. Verschiedene Zellen und Kammern — In einigen verwahren sie ihren Vorrath, in andern liegt ihre junge Brut, in andern treiben sie ihr Geschäfte und halten sich da auf. — Damit verbinden sie Sparsamkeit. Ob sie wohl im Sommer sammeln so verzehren sie nicht Alles, sondern sparen auf die Zeit, da sie nichts mehr zu sammeln finden. — Siehe ihre Weise und lerne! — Wie manche Haushaltung geht zu Grunde, oft nur durch die Unordnung, die darin herrscht. Durch Unordnung verdirbt man mehr, als der geschäftigste Fleiß erwerben kann. — Wie manche Haushaltung geht zu Grunde, wodurch? weil man bei guten Zeiten nichts zurückgelegt folglich bei schlechten Zeiten nichts zuzusetzen hat. —

Ihr verbindet Euch heute, künftig eine gemein-

schaftliche Wirthschaft zu führen. Woran könnte ich Euch nützlicher erinnern, als an die Regeln Salomo's — Wie gut wird Eure Wirthschaft bestehen, wenn Ihr ihnen nachlebt, wenn — Freilich ists damit noch nicht allein ausgerichtet, Mühe und Arbeit vergeblich, wenn sie Gott nicht segnet, aber wir können auch den Segen Gottes ohne Beobachtung dieser Regeln nicht erwarten, Darum ꝛc.

5.

1 Kön. 22, 5. Frage doch heute um das Wort des Herrn.

So sprach ehedem Josaphat, der König in Juda, zu Ahab, als Beide, eine sehr wichtige Unternehmung vorhatten. Josaphat wollte nichts nach eignem Gutdünken thun, sondern vorher wissen, ob Gott ihr Unternehmen gut hieße oder nicht, was er ihnen zu thun oder zu lassen vorschreiben möchte und wessen sie sich also zu Gott getrösten könnten? Denn er sahe wohl ein, daß des Menschen Thun nicht in seiner Macht stehe, und keines Menschen Weisheit zureiche, um einzusehen, wie er seinen Gang richten müsse, wenn er gelingen soll, sondern daß Gott der beste Rathgeber und Beförderer unsrer Unternehmungen sey. Drum sprach er: Frage doch ꝛc. — Und wer sollte nicht diesen frommen König loben. — Aber sollten wir nicht eben so gesinnet seyn; sollte es nicht bei unsern Unternehmungen, besonders wenn sie von Wichtigkeit sind, heißen: Frage doch ꝛc.? — Wel-

ches Vorhaben aber ist im menschlichen Leben wichtiger, als die eheliche Verbindung? — Zwar können wir Gott nicht geradezu fragen oder Antwort erwarten, welche Person wir zu Ehegatten wählen sollen. Aber doch wird uns das Wort des Herrn sagen, worauf wir bei der Wahl zu sehen, als auch, wie wir uns im Ehestande zu verhalten, wenn es uns gelingen soll. — Worauf hat man also bei der Wahl eines Ehegatten vornämlich zu sehen? Nicht sowohl auf Güter und Vermögen, Schönheit und gutes Ansehen, sondern vielmehr und vornämlich auf Tugend und Frömmigkeit. Denn Jenes ist nicht nur überhaupt vergänglich, sondern auch, wenn nicht Tugend und Frömmigkeit dabei ist, mehr schädlich als nützlich. Was kann man von einem Ehegatten, der Gott nicht fürchtet und Tugend nicht liebt, Gutes erwarten? — Daher rathet das Wort des Herrn überhaupt, daß wir die Gesellschaft der Bösen fliehen sollen — wie vielmehr die eheliche Verbindung mit ihnen. — Fragen wir weiter, wie wir uns im Ehestande zu verhalten haben, wenn es uns wohlgehen soll? So giebt das Wort des Herrn zuerst wieder den Rath: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn wohl dem, der Lust hat an Gottes Gesetz und redet von seinem rc. — Daher heißt es weiter: Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts rc. — Es giebt ferner die Lehre: Wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig sind und Mann rc. — Soll der Ehestand glücklich geführt werden, so müssen Ehegatten sich aufrichtig lieben, ein Herz und eine Seele seyn — ein-

trächtig leben. — Das Wort des Herrn giebt noch weiter die Lehre: Durch ordentlich Haushalten werden die Kammern voll. — Sobald man in den Ehestand tritt, fängt man seine eigne Haushaltung an, und nachdem man diese führt, wird man seinen Ehestand glücklich oder unglücklich machen. Nimmt man das Seine nicht in Acht, spart man seinen Fleiß, hält man nicht gute Ordnung, so wird bald Mangel, Armuth und andere Uebel entstehen. — Endlich giebt das Wort des Herrn den Rath: Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt rc. — Da Eheleute unter andern Menschen leben, oft in einem Hause zusammen leben müssen — so ists nicht genug, daß sie unter sich Friede halten, wollen sie ruhig leben, so müssen sie auch mit Andern ruhig und friedlich leben. — Aber wessen haben wir uns im Ehestande von Gott zu trösten? Das Wort des Herrn giebt uns den Trost: Wie sich ein Vater über Kinder rc. — Sie können also alle ihre Sorgen auf ihn werfen, ihm ihre Wege befehlen und hoffen. — Wir finden weiter den Trost: Das Haus des Gerechten wird gesegnet seyn; — der Herr wird euch segnen, daß du sehest das Glück deiner Kinder Kinder. — Und dieser Trost, diese Hoffnung wird ihre Mühe und Arbeit erleichtern. — Ferner: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. — Da der Ehestand nicht ohne Leiden seyn wird, so dient dieß zur Beruhigung, daß wir in Leiden nicht verzagen, noch bei den Irrsalen dieses Lebens an Gottes Hülfe zweifeln dürfen. — Beobachten wir auf der einen Seite diese göttlichen Vor-

schriften und behalten wir auf der andern den Trost, den uns das Wort des Herrn giebt, so werden wir den Ehestand wohl anfangen und führen können. — Sollte es nicht auch bei Euch heute heißen: Frage doch um 2c. Was lehrt es? — und wenn Ihr es befolgt, so wird es Euch wohl gehen. — Er hat Euch aber seine Vatergüte, Fürsorge und Segen, seine Hülfe, Beistand und Rettung zugesagt: Hoffet also auf den Herrn und vertrauet seiner Güte, denn was Gott zusagt, hält er gewiß. —

6.

1 Mos. 28, 16. Gewißlich ist der Herr auch an diesem Orte, und 2c.

Beinahe jeder Mensch hat eine natürliche Liebe zu dem Orte, an welchem er geboren und erzogen worden ist, daß er ihn allen andern vorzieht, da zu leben und zu sterben wünscht, und wider Willen verläßt er ihn und glaubt kaum, daß es ihm anderswo so wohl gehen könne. Und gewiß, man kann es dem Menschen nicht ganz verdenken; denn in der That verliert er viel, wenn er den Ort seiner Geburt verlassen soll. Hier hatte er seine Eltern, Geschwister, Blutsverwandte, Freunde und Bekannte, mit denen er aufgewachsen war. Hier kannte er einen Jeden, wußte, wie er sich gegen sie zu verhalten, was er sich von ihnen versprechen konnte und wo er sich Rath und Hülfe

holen sollte. — Hier kannte er überdieß die Landesart, was Sitte und Gebrauch war und wie man seine Wirthschaft anstellen und führen mußte. — Alle diese Vortheile gehen verloren, sobald man seinen Geburtsort verläßt und an einem fremden Orte seine Wohnung aufschlägt. Hier hat man keinen Blutsfreund um sich — kennt oft keinen Menschen, weiß nicht, ob man daselbst finden werde, dem man sein Herz wird ausschütten und Rath und Hülfe bei ihm finden können — kennt weder Sitten noch Gebräuche ꝛc. kommt gleichsam in eine neue Welt. — Hierzu kommt noch manches Vorurtheil. Wer von seinem Geburtsorte nicht weit weggekommen ist, glaubt kaum, daß er anderswo auch so glücklich und vergnügt leben könne, als bei den Seinigen — daß es auch anderswo so gute Leute gebe, die es eben so redlich meinen, als unsre Bekannten. Und diese Vorurtheile machen nur mißtrauischer und vermehren den Widerwillen, den Ort seiner Geburt zu verlassen. — Jedoch so wahr dieses ist, so fehlt es doch auf der andern Seite nicht an Gründen, die uns nicht nur darüber trösten, sondern uns selbst freudig, getrost und hoffnungsvoll machen, wenn wir den Ort unsrer Geburt verlassen müssen. — Jacob sahe sich in seiner Jugend durch die Feindseligkeit seines Bruders Esau genöthiget, seine Eltern und sein Vaterland zu verlassen und nach Mesopotamien zu reisen. Mit schwerem Herzen ging er daran, weil er nicht wußte, was er dort zu hoffen oder zu fürchten hatte. Er fand zwar Blutsfreunde daselbst, aber er kannte sie nicht, — wußte nicht, wie sie gegen ihn gesinnet seyn wür-

den. — Ein Vorurtheil bekümmerte ihn am meisten, er stand in der falschen Meinung, daß Gott anderswo sich nicht so gnadenreich offenbare, wie in seiner Heimath. Mit solchem Herzen reiste er fort, unterwegs mußte er des Nachts unter freiem Himmel bleiben, und voll bekümmerter Gedanken legte er sich nieder. — Doch in der Nacht stärkte ihn Gott durch einen Traum ꝛc. Voll Verwunderung rief er aus: Gewißlich ist der Herr auch an diesem Ort, und ich wußte es nicht. Jacob hatte also nicht geglaubt, daß Gott anderswo eben so ein gnädiges Aufsehen über die Menschen habe, wie in seiner Heimath und da ihn Gott hier eines Andern belehrte, war er eben so voll Verwunderung, als Trost. — Dieses Beispiel kann uns lehren, daß es nicht an Gründen fehle, sich zu beruhigen und zu trösten, wenn man genöthiget ist, den Ort seiner Geburt zu verlassen. Denn wir müssen mit Jacob denken: gewißlich ist der Herr ꝛc. Der Gott, der in unsrer Heimath über uns gewesen — ist auch an andern Orten — und will uns nicht verlassen. — Jacob zog an einen fremden Ort, er fand aber auch gute Leute, Glück und Güter; — auch das finden wir noch jetzt und oft mehr Freundschaft, als bei seinen Bekannten und Feunden; man kann allenthalben froh und glücklich leben, denn die Erde ist voll der Güte des Herrn. Wie mancher hat in der Fremde sein Glück gemacht, der zu Hause in Armuth verdorben wäre. — Da ist unser Vaterland, wo es uns wohlgeht. — Ihr seyd Beide in dem Falle, daß Ihr an einem andern Orte eure Wirthschaft anstellen und führen und

Vater und Mutter und Eure Heimath verlassen wollt. Schwer wird Euch dieses allerdings, an einen fremden Ort zu ziehen, wo Euch noch Alles unbekannt ist. Aber was muß Euer Herz erleichtern? Der Gedanke Jacobs: Gewißlich ist der 2c. Ja er ist auch da Euer Vater, Versorger Beschützer — wird Euern Fleis, Eurer Hände Werk gedeihen lassen, Euern Aus- und Eingang segnen — auch da Euerm Lande Regen und fruchtbare Zeiten geben. Hofft also auf den Herrn! Auch da findet Ihr gute Leute, die 2c. Fürchtet nur, wie Jacob, Gott, seyd so fleißig in Euerm Beruf — liebt einander so aufrichtig und herzlich wie Jacob und Rahel, so wird's Euch wohlgehen, an welchem Orte Ihr wohnet. So ziehet hin und erkennet, daß überall die Herrlichkeit des Herrn wohnet. Der Segen 2c. —

7.

Pred. Sal. 4, 9. 10. Es ist besser zwei — aufhelfe.

Ehestand, Wehestand! Dies ist zwar ein sehr altes, aber ungegründetes und falsches Sprichwort. Denn es widerspricht dem göttlichen Worte und der Vernunft und Erfahrung. Sagt nicht Gott selbst: Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, ich will 2c. Und Salomo spricht: Es ist besser zwei, denn 2c. Was also durch göttlichen Ausspruch für gut und den Menschen für

nützlich erkannt wird, wer will das tadeln? hieß das nicht Gott selbst Lügen strafen? Zwar kann der Ehestand ein Wehestand werden, aber durch der Eheleute Schuld, wenn sie sich nicht so verhalten, wie es rechtschaffenen Ehegatten zukommt. Wenn sie es nicht treulich und redlich mit einander meynen, sich nicht wohl mit einander vertragen und durch Unfrieden, Zänkereien und Untreue das Leben selbst schwer und zu aller Arbeit verdrießlich machen. — Wenn sie in Ansehung ihres Hauswesens nicht ihre Pflicht thun, nicht fleißig arbeiten, das Ihrige nicht zu Rathe halten, mehr aufgehen lassen, als sie erwerben, daraus erfolgt Armuth und Elend. — Wenn sie ihre Kinder nicht wohl erziehen, nicht zur Gottesfurcht und Tugend anhalten, sondern wild aufwachsen lassen, ein böses Beispiel geben, dadurch erleben sie an ihren Kindern Jammer und Leid. Ist dieß nicht alles Schuld der Eheleute selbst? Allein es giebt ja, möchte man sagen, noch außerdem Noth genug, wodurch der Ehestand traurig werden kann: bald trifft den Einen oder den Andern eine Krankheit oder ein Unfall, bald leiden sie diesen oder jenen Verlust oder Schaden in ihrer Wirthschaft ꝛc. Freilich haben sie nicht lauter gute Tage zu erwarten, manches Leiden mischt sich in ihre Freuden, manche Trübsal wechselt mit ihrer Wohlfahrt. — Aber ist das nicht das Loos aller Sterblichen? — Lebe in der Ehe oder außer der Ehe, so wird doch jeder Tag seine eigene Plage haben, denn in der Welt ist keine vollkommene Glückseligkeit zu erwarten. Hat man im Ehestande auch mehrere Leiden

zu erwarten; weil mehrere Personen hier wie Glieder am Leibe zusammen-leben, und wenn ein Glied leidet, des andern Glieder mit leiden, so giebt es auch hier mehrere Freuden, mehr Trost, mehr Hülfe und Unterstützung. Salomo hat Recht, wenn er sagt: Fället ihrer einer, so helft ihm rc. Wehe dem, der allein ist rc. Der Unverheirathete, der weder Weib noch Kind hat, braucht freilich für niemand weiter zu sorgen, als für sich, kümmert sich um niemand weiter, als um sich; aber niemand sorgt auch für ihn, niemand kümmert sich um ihn. Geräth er in Krankheit oder andere Noth, so ist er sich selbst überlassen, niemand nimmt sich mit ganzem Ernste seiner an. Und das ist immer traurig genug. Der Ehegatte hat für mehrere, für Weib und Kind zu sorgen, aber alle sorgen auch für ihn, allen gehet sein Anliegen, seine Noth so sehr zu Herzen, als ihre eigene, jedes der Seinigen, sucht ihm die Last zu erleichtern und ihm Hülfe zu leisten. Ist's also nicht, wie Salomo sagt: Besser zwei, denn eins? denn fällt rc. Aus allen diesen folgt, daß es nur auf die Eheleute ankommt, damit ihr Ehestand nicht Wehestand, sondern Wohlstand sey, nämlich, wenn sie sich als rechtschaffene Eheleute verhalten, wenn sie Gott fürchten, einander aufrichtig lieben, mit einander friedlich leben, einander das Leben zu erleichtern suchen, der Wirthschaft wohl vorstehen rc. — Ihr tretet heute in den Ehestand und Eure Absicht dabei ist, Euern Zustand zu verbessern, Euch glücklicher zu machen. Und wer könnte das bezweifeln, wenn Ihr rc. Nun, daß

Euer Vorhaben wohl gerathen möge, dieses ist unser aller Wunsch! Dieses wirkt der Segen Eurer Eltern, dieses erbittet die Liebe Eurer Freunde, und Gott wird es erfüllen. —

8.

Sir. 40, 23. Ein Freund kommt zum andern in der Noth, aber Mann ꝛc.

Unter allen Verbindungen, welche Menschen unter einander schließen, ist ohnstreitig die eheliche die genaueste, wichtigste und dauerhafteste. Nirgends sonst werden Menschen so genau zu einerlei Vortheilen, zur Ertragung einerlei Schicksale, und zu einer gegenseitigen Hülfe verbunden, und zwar so, daß sie nichts als der Tod wieder trennen soll, als eben hier in der Ehe. Sie ist daher auch die Verbindung, von welcher sich Menschen am gewissesten Nutzen und Vortheil zur Erleichterung ihres Lebens versprechen können. Sirach sagt daher: Ein Freund kommt zum ꝛc. — Er vergleicht die aufrichtigste Freundschaft mit der ehelichen Liebe und giebt dieser letzten den Vorzug, daß sie thätiger und eifriger sey, unsre Wohlfahrt zu befördern, als jede andere Freundschaft in der Welt; wahre Freundschaft könne zwar viel zur Erleichterung des Lebens beitragen, aber noch weit mehr könnten wir uns von der ehelichen Liebe versprechen. Ein Freund, spricht er, kommt zum andern in der Noth; denn das ist eben das Kennzeichen wahrer Freundschaft.

Ein guter Freund, sagt man, wird in der Noth erkannt. Denn bei guten Tagen, im Glücke viel Freunde zu haben, ist nichts Seltnes; aber zur Zeit der Noth noch einen Freund behalten, der bei uns aushält, das ist selten. Da geht es uns in der Noth oft, wie David: Meine Lieben und Freunde stehen gegen mir und rc. Jedoch solche verdienen auch den Namen guter Freunde nicht. Wahre Freunde müssen auch in der Noth bei uns aushalten, und einen solchen zu haben, ist allerdings eine große Glückseligkeit. Oft kann er mehr für uns thun als wir selbst, uns leichter helfen, als wir im Stande sind. Daher giebt Sirach den Rath: deinen Freund und deines Vaters Freund verlaß nicht; d. h., alte, bewährte Freunde halte in Ehren. Jedoch so hoch wir dieses Glück schätzen müssen, so giebt es doch noch eine Freundschaft, die höher zu schätzen ist; und das ist die eheliche Liebe zwischen Mann und Weib. Ein Freund kommt zum rc. — aber Mann und Weib vielmehr. Die Freundschaft andrer Menschen mag noch so groß, noch so redlich und aufrichtig seyn, so thut doch ein Freund für den andern so viel nicht, kann es auch nicht thun, als ein Ehegatte für den andern thut. Ein Freund kommt nur zu dem andern in der Noth, hilft nur dann und wann, wenn seine Umstände es zulassen, gehet ab und zu; aber der Ehegatte ist ein beständiger Gefährte, der ihn nie verläßt, noch verlassen darf, der die Last des Kreuzes mit tragen hilft und aushalten muß bis ans Ende. — Hier ist des einen Noth auch die Noth des andern,

indem durch die Ehe ihr Glück und Wohlfahrt so genau mit einander verbunden, daß der eine nicht glücklich seyn kann, wenn es nicht auch der andere Theil ist. Sie stehen, sie fallen mit einander. Sie können einander nicht verlassen, ohne sich selbst unglücklich zu machen. — Hiezu trägt die weise Einrichtung Gottes sehr vieles bei, nämlich, daß die Ehe unzertrennlich ist, daß sie nichts als der Tod scheiden soll. Das ist das Band, das Ehegatten auch in der größten Noth und Gefahr zusammenhält. — Wer würde bei schweren Krankheiten bei uns aushalten, uns pflegen und warten, wenn es nicht ein Ehegatte für den andern thäte. Wohl kommt bei solchen Umständen ein Freund zu dem andern, aber wird er ihm auch die Pflege verschaffen? und welcher Freund ist dieß auch zu thun im Stande, da er auch für seine eigene Wirthschaft zu sorgen hat? — Zwar finden wir Ehen, wo wir diese thätige, gegenseitige Hülfe vergeblich suchen, die einander wohl gar durch Uneinigkeit und Zwietracht das Leben recht geflissentlich erschweren und zum Verdrusse leben. Aber von solchen Eheleuten möchte man sagen, daß sie ihre Vernunft verleugnen, denn nicht nur wider Gottes Gebot und Absicht in der Ehe handeln sie, sondern selbst wider ihren eignen Nutzen und machen sich unglücklich auf ihre ganze Lebenszeit. —

Ihr seyd jetzt in Begrif in ꝛc. nur auf Euer gegenseitiges Verhalten kommt es an, diese Hülfe und Erleichterung Eures Lebens in diesem Stande zu finden ꝛc. —

9.

Sprichw. 15, 15. Ein guter Muth ist ein tägliches Wohlleben.

Dieser Ausspruch Salomo's lehrt uns, daß es nicht sowohl auf die Beschaffenheit unserer äußerlichen Umstände, als vielmehr auf die innere Beschaffenheit unsrer Seele ankommt, um in der Welt ein ruhiges und glückliches Leben zu führen. Denn möchten unsre Umstände seyn, wie sie wollten, glücklich oder unglücklich, verlören wir nur den Muth dabei nicht, bliebe nur unser Herz ruhig und zufrieden, so würde unser Leben immer glücklich dahin fließen. So wie im Gegentheil ein Betrübter nie einen guten Tag hat; denn wessen Herz nicht ruhig und zufrieden, nicht gutes Muthes ist, der genieße auch sein äußerliches Glück mit Thränen. Und so lehrt es ja die Erfahrung. — Finden wir nicht Menschen genug, die arm und dürftig sind, in viel Arbeit und Mühe ihr Leben zubringen, und dennoch gutes Muthes sind, ein vergnügtes Herz dabei besitzen, und so achten sie ihre Anstrengungen nicht, jede Last, die sie tragen, wird ihnen leicht. Wer sollte ihr Leben unglücklich nennen? Wir finden aber auch andere, die Reichthums die Fülle haben und ein tägliches Wohlleben genießen, allein es mangelt ihnen an einem guten Muthe an einem ruhigen und zufriedenen Herzen. Ist dieses nicht Beweises genug, daß an einem guten Muthe alles gelegen ist und daß Salomo Recht hat? — Und wo äußert sich dieses mehr als im Ehestande. — Leben Ehegatten mit einander in Uneinigkeit, so werden sie

auch nie froh seyn, wenn sie auch an Gütern dieser Welt keinen Mangel haben. Misvergnügen wird ihnen das Leben verbittern. Sind sie dagegen ein Herz und eine Seele, so wird ihnen ihr zufriedner Sinn jede Last des Lebens erleichtern. — Wie kann man aber diesen guten Muth erhalten und stärken? Ueberhaupt ist hiezu ein kindliches Vertrauen auf Gott unentbehrlich. Der Gedanke, daß Gott alle unsre Schicksale regiert, — daß er uns als ein Vater liebt — stärkt unsern Muth, macht uns fröhlich in Hoffnung rc. befehlen ihm unsre Wege. Ferner gehört hiezu, daß man das Seinige redlich thut, daß man sich in seinem Gewissen nichts vorzuwerfen hat. Ein böses Gewissen macht mistrauisch und verzagt, ist unser Ankläger und Peiniger in der Noth. — Endlich gehört hiezu: ein guter Freund, ein treuer Ehegatte. Der steht bei mit Rath und That, erquickt mit Trost, hilft die Last tragen. Das belebt und stärkt den Muth. — Euer Wunsch ist es ohnstreitig, daß Euer künftiges Leben ruhig und zufrieden hinfließen möge. Um dieses Wunsches gewährt zu werden, so erinnert Euch des Ausspruchs Sal.: — Aber rc.

10.

1 Mos. 39, 3. 23. Alles, was er that, da gab der Herr Glück dazu.

Wir finden in der heiligen Schrift sehr viele Erzählungen, nicht, um unsere Wißbegierde zu befriedigen, sondern um uns lehrreiche Beispiele aufzustel-

len, an welchen wir lernen sollen, was zu unserm Frieden dient. Daher der Apostel: was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß ꝛc. Und was ist auch geschickter, auf das Herz der Menschen Eindruck zu machen, als Geschichten, wie wir sie in der Bibel finden? Wie viele gute Lehren, Warnungen, Tröstungen finden wir darin! Die gegenwärtige Gelegenheit erinnert uns an eine solche Geschichte, die auch in diesem Falle vorzüglich lehrreich seyn kann. Es ist die Geschichte Josephs, von welchem wir die Worte lesen: Alles, was er that ꝛc. Denn was ist der Wunsch junger Eheleute bei ihrer Verbindung? Der Wunsch ihrer Eltern — Verwandten dabei, als dieser: Der Herr gebe Glück dazu! Glück, daß die Ehe wohlgerathe, Glück zu ihrer Haushaltung, Glück zu ihrer Handthierung und Gewerbe — zu allem, was sie thun! Und finden wir diesen Wunsch nicht um so nöthiger, da es in die Augen fällt, daß es hier nicht auf unsre Klugheit und Vorsicht, nicht auf unsern Fleiß und Aemsigkeit allein ankommt, um sein Glück zu machen, sondern vielmehr von der Regierung einer höhern Hand abhängt. Daß es nur Gott ist, durch dessen Segen unsre Anschläge gelingen, unser Vornehmen gedeihet, unsre Wohlfahrt befördert wird. — Denn wie oft finden Menschen, daß ihre klügsten Anschläge mislingen, ihre eifrigsten Bemühungen ohne Nutzen sind. — Und wie vielfältig lehrt es die Erfahrung, daß sich in der Welt nichts erzwingen läßt, sondern wir uns unter die Schicksale beugen müssen, die über uns

verhangen sind. — Sollten wir in dieser Hinsicht den Wunsch bei der Verbindung junger Eheleute nicht um so nöthiger finden: Der Herr gebe Glück dazu! Aber können sie hoffen, dieses Wunsches gewährt zu werden? und was müssen sie deswegen thun? Wir wollen auf die Geschichte Josephs merken, wie dieser vor Gott Gnade fand und durch sie glücklich wurde, und daraus die Lehre ziehen, wie wir uns verhalten müssen. Joseph war ein Mann, der Gott aufrichtig fürchtete und liebte, der sich ein Gewissen daraus machte, in irgend eine Sünde zu willigen. Und diese Gesinnung änderte bei ihm weder Glück noch Unglück, auch als Gefangener wich er nicht von seiner Frömmigkeit. — Dürfen wir nun wohl fragen, wodurch Joseph Gnade vor Gott fand? — warum er — Glück gab? Finden wir nicht das Wort Davids darin bestätiget: Wohl dem, der den Herrn fürchtet rc. — Die Geschichte zeigt ferner, daß Joseph ein Mann war, der sich gegen Menschen treu und redlich bewies. Lebte er gleich damals als Sklave in Potiphars Haus, so nahm er sich doch der Geschäfte seines Herrn so treu an, als ob sie seine eigenen wären, suchte seines Herrn Nutzen auf alle Weise zu befördern. Dieß machte ihn den Menschen lieb und werth. Um dieser Treue willen setzte ihn Potiphar über sein ganzes Haus, diese Treue krönte Gott mit seinem Segen, sein redlicher Fleis stiftete sichtbaren Nutzen. — Wie leicht wird sich dieß Beispiel auf junge Eheleute anwenden lassen. Wenn werden sie hoffen können, daß Gott Glück zu ihrer Ehe geben werde? Josephs

Gesinnung wird die erste Bedingung seyn: wie sollte ich ein rc. Ungeheuchelte Gottesfurcht ist der Grund aller menschlichen Wohlfahrt, ohne sie ist alle Herrlichkeit der Erde nur ein vorüberrauschendes Glück, das keinen Bestand hat. — Die zweite Bedingung, unter welcher Eheleute Glück und Wohlfahrt hoffen können, wird nach dem Beispiel Josephs diese seyn: daß sie es treu und redlich mit einander meynen; das wird den Frieden und die Eintracht erhalten und ein Hauptgrund zu einer vergnügten Ehe seyn. Denn Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Joseph meynte es treu selbst mit seinem Herrn, und es war sein Schaden nicht. Wie viel mehr ziemt diese Treue Ehegatten, und wie weit sichrer können diese sich Nutzen davon versprechen. Alle eheliche Freuden, aller häusliche Wohlstand, Ruhe, Friede, Zutrauen rc. muß sichtbar abnehmen und sich verlieren, wo eins von beiden die Treue bricht, die sie einander feierlich und vor Gott versprochen haben. — Noch eine Bedingung müssen Eheleute an Josephs Beispiel lernen, und das ist: redlicher Fleis in ihren Geschäften. Joseph bewies ihn gegen seinen Herrn, da der Nutzen nur seines Herrn war; vielmehr müssen ihn Ehegatten beweisen, da der Nutzen davon nur ihnen zu Gute kommt, nur für ihr Haus arbeiten, sorgen, ihren eignen Wohlstand befördern. Und solchen Fleis, nur in der Furcht des Herren, krönet Gott mit Segen; da giebt der Herr Glück dazu. — Ihr stehet jetzt vor Gottes Angesicht, um das feierliche Gelübde abzulegen, daß Liebe und Treue unter Euch dauern soll, so lange Ihr

lebt. Je wichtiger dieser Schritt ist, desto inniger der Wunsch: Der Herr gebe Glück dazu rc. —

11.

Ps. 37, 37. Bleibe fromm und halte dich recht, denn rc.

Dieses ist die Regel, welche David giebt, um seine Wohlfahrt und Glückseligkeit auf Erden zu gründen, zu befördern und zu erhalten; also eine sehr wichtige Regel. Denn was liegt dem Menschen mehr am Herzen, was wünscht, sucht, wornach strebt er mehr, als sich glücklich zu machen? und wem sollte es nicht angenehm seyn, wenn ihm ein Mittel gezeigt wird, wie er sein Glück fest gründen kann? Und dieses zeigt David, wenn er spricht: Bleibe fromm rc. Es ist eine allgemeine Regel, die auf alle Menschen in jedem Stande und Berufe anwendbar ist, folglich sind auch Eheleute hievon nicht ausgeschlossen. Aber was schreibt David vor? 1) Bleibe fromm. — Er fordert damit eine ungeheuchelte Gottesfurcht, wo man alles mit Gott anfängt, im Vertrauen auf ihn verrichtet, sich seinen Willen zur Richtschnur seines Lebens macht, und sich vor jedem Unrecht hütet. Und hierin fordert er eine ausdauernde Standhaftigkeit, daß man sich durch nichts bewegen läßt, von seiner Frömmigkeit abzuweichen, weder durch gute noch böse Tage, weder durch Glück noch Unglück, sondern Hiobs Gesinnung hegt: Bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen rc. Drum spricht er: bleibe, bleibe fromm. — Hierzu setzt er nun 2) halte

dich recht — und damit sieht er auf eines jeden Stand und Beruf, und will, daß jeder darin seine Pflicht thun soll, die ihm obliegt, als Ehegatte, als Hausvater ꝛc. Ueberall soll man sich recht halten, pflichtgemäß handeln, überall thun, was Stand und Beruf fordert. — Wer diese beiden Regeln beobachtet, gegen Gott und Menschen ein gutes Gewissen bewahrt, dem, spricht er, wirds zuletzt wohlgehen, der ist auf dem rechten Weg zu seiner Wohlfahrt. So werden auch Eheleute ein friedliches Leben führen, so wird ihr Ehestand eine Quelle der Glückseligkeit seyn, so wird es in ihrem Hause wohlstehen, sie Segen und Heil auf ihren Wegen begleiten. Dieses ist es also, was David vorschreibt, und was er von der Beobachtung dieser Regel verspricht. Und wie wahr dieses sey, läßt sich leicht begreifen. Dieser Regel folgen, heißt ja nichts anders, als auf der einen Seite sich um Gottes Gnade und Liebe bewerben, von dem aller Segen herkommt, und auf der andern Seite das Seinige thun, damit uns Gott segnen könne. Fürchten also Eheleute Gott, wie sollten sie sich nicht der Liebe Gottes trösten können, der verheißen: wie sich ein Vater über Kinder ꝛc. — Suchen Eheleute ihre Pflicht zu erfüllen, bewahren sie die Treue, die sie einander angelobet haben, besorgen sie ihre Berufsgeschäfte mit Fleiß und Ordnung — wie könnte man da zweifeln, daß sie auf dem rechten Wege zur Glückseligkeit wären, glauben, daß es ihnen da nicht wohlgehen könnte? wie? sollte Gott fürchten und recht thun, ohne Segen und Gedeihen von Gott bleiben, wie? sollte ihre Treue, ihre redliche Liebe nicht Er-

leichterung ihres Lebes finden, wie? sollte ihre gute Kinderzucht nicht durch gute Früchte an ihren Kindern belohnen? — Jedoch noch ein Wort dürfen wir in der Regel Davids nicht übersehen, er spricht: zuletzt, zuletzt wirds den Frommen wohlgehen. Ohnstreitig will er uns damit die Erinnerung geben, daß zwar die Frommen auch nicht von allen Leiden und Uebeln dieser Zeit frei seyn werden, noch seyn können, denn in dieser Welt ist nichts vollkommen; es könne und werde ihnen daher wohl manche Widerwärtigkeit zustoßen; aber dieses soll und dürfe sie dennoch nicht irre machen, zuletzt, zuletzt würde es doch den Frommen wohlgehen. Sie würden also dennoch nicht in ihrem Leide untersinken, nicht umkommen, endlich würden alle Dinge ihnen dennoch zum Besten dienen. — Ihr, die Ihr Euch heute aufs innigste verbindet, müsset bekennen: bis hieher hat der Herr geholfen! Euch erinnere ich theilnehmend an die Regel Davids für Euer künftiges Leben: bleibet fromm 2c. —

12.

Sir. 37, 20. Ehe du was anfähest, so frage 2c.

Sirach, der uns so manche gute Lehre gegeben hat, um unsern Wandel mit Weisheit und Klugheit zu führen, giebt uns unter andern auch diese Vorschrift: Ehe du was anfähest, so frage zuvor 2c. Seine Meynung ist, wir sollen nichts unbedachtsam, nichts auf ein bloßes Gerathewohl anfangen, sondern ehe wir etwas thun und vornehmen, alles wohl überlegen, und je wich-

tiger eine Sache, wo wir uns selbst nicht genugsam rathen können, auch andrer Leute Rath zu hören. Und wer sollte diese Regel Sirachs nicht gut heißen und weise finden? — Kann ein unvorsichtiger Schritt uns nicht in Unglück stürzen, der sich wohl bereuen, aber nicht wieder verbessern läßt? Und wo ist dieses mehr der Fall, als da, wenn man in den Ehestand zu treten entschlossen ist? Hängt nicht von diesem Schritte, nachdem er gelingt oder mislingt, unsre ganze Ruhe und Wohlfahrt auf Erden ab? — Und wo läßt sich weniger ein unbedachtsamer Schritt verbessern als hier. Die Ehe verbindet Personen für ihr ganzes Leben; lebenslänglich wird man also auch seinen Schritt bereuen, wenn er unbedachtsam geschah, oder auch dessen sich lebenslang freuen können, wenn er wohlgethan war. Wo also mehr, als hier, gilt Sirachs Regel: ehe rc. Ist es aber überhaupt ein bedenklicher Schritt in den Ehestand zu treten, so muß er es noch viel mehr seyn, wenn man sich zum zweiten Male ehelich verbindet, besonders wenn Kinder aus der ersten Ehe vorhanden sind. Denn hier hat man nicht blos darauf zu sehen, um einen Ehegatten zu finden, mit dem man seine übrige Lebenszeit in Friede und Einigkeit hinzubringen gedenkt, sondern man muß auch darauf Bedacht nehmen, um seinen schon vorhandenen Kindern einen guten Vater, oder eine gute Mutter zu verschaffen, wodurch die Stelle des Verstorbenen ersetzt wird. Denn sollten nicht jedem seine Kinder und deren Wohlfahrt eben so am Herzen liegen, als seine ei-

gene? und kann es ihm wohl ums Herz seyn, wenn er seine Kinder leiden sieht? Gewiß gilt hier Sirachs Regel mehr, als in irgend einem andern Falle. — Auch die ledige Person, welche eine Wittwe, oder einen Wittwer heirathet, hat nicht weniger zu bedenken Ursache; denn sie übernimmt nicht nur die Pflichten eines Ehegatten, sondern auch die eines Vaters oder Mutter gegen ihre Stiefkinder. Und sollte sich nicht ein jeglicher wohl bedenken, ob er auch diese doppelten Pflichten treulich zu erfüllen gedenkt? Denn ohne treue Erfüllung derselben kann die Ehe nicht glücklich seyn. — Aber es ist auch nichts geringes, Kinder, und fremde Kinder zu erziehen; dazu gehört viel Sanftmuth und Geduld, um ihre kindischen Fehler zu ertragen — viel Liebe und Sorgfalt, um ihre Liebe und Zutrauen zu gewinnen, — viel Klugheit und Vorsicht, um sie zum Guten zu leiten und zu guten Menschen zu bilden. Und dennoch sind diese Pflichten nicht zu verabsäumen; denn darauf kommt es ja an, ob man Freude oder Herzeleid an ihnen erleben wird. — Und überdem sind diese Kinder ein anvertrautes Gut, das Gott einst von unsern Händen fordert und wovon wir Rechenschaft geben müssen, wie wir es verwaltet haben. In aller dieser Betrachtung ist es ein bedenklicher Schritt, in den Ehestand zu treten, daß man Sirachs Regel dabei nicht aus den Augen setzen darf. Jedoch mit unsrer Bedachtsamkeit und Vorsicht, so wie mit andrer Menschen Rathe würde immer noch wenig gethan seyn? Wie weit können Menschen sehen? oft kaum das Gegenwärtige richtig und die

Zu-

Zukunft ist ganz vor ihren Augen verborgen. — Gottes Rath und Regierung müssen wir suchen, ihm unsre Wege befehlen, auf seine Hülfe müssen wir hoffen, wenn es uns wohl gehen soll. — Bitten wir um seinen Beistand, handeln wir nach seinem Willen und thun recht, dann können wir hoffen, daß sein Segen uns begleiten werde. Gottesfurcht und Tugend wird uns jede Pflicht erleichtern, so schwer sie auch an sich ist.

Ihr befindet Euch in diesem Falle, von dem ich geredet habe. Aber ich zweifle nicht, daß Gottes Regierung Euch zu einander geführt hat und fernerhin Euer Gott und Vater seyn wird, der auch das Schwere Eurer Pflichten erleichtern, das Unangenehme versüßen und jede Last des Lebens wird tragen helfen. Ihr werdet es an Eurem Theile aber auch nicht fehlen lassen, werdet Eure Pflichten in jeder Rücksicht erfüllen, Euch als Ehegatten einander herzlich lieben, einander beistehen und unterstützen, als Eltern Euch Eurer Kinder treulich annehmen, sie zu guten Menschen erziehen und so ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern. So wird Gott auch Eure Liebe und Treue mit seinem Segen krönen rc. — Friede und Einigkeit wohne in Eurem Hause, und Liebe und Zutrauen versüße Euch das Leben. —

13.

Pred. Sal. 5, 3. 4. Was du gelobet hast, das halte rc.

Dieses ist die Regel, welche Salomo einschärft und wodurch er eine treue, gewissenhafte Erfüllung

seiner Zusagen und Versprechungen fordert. Eine Regel, die wichtiger ist, als sie scheinen möchte; denn die Uebertretung derselben bleibt nie ohne schädliche Folgen. Wer sein Wort nicht hält, nicht hält, was er gelobet, versprochen hat, bringt der sich nicht selbst um seine Ehre und guten Namen? wer schilt ihn nicht einen Treulosen, einen Lügner und Betrüger? Und wer noch ein Ehrgefühl hat, sollte es dem nicht wehe thun, als ein solcher gescholten zu werden? — Wer nicht hält, was er gelobet hat, verletzt der nicht auch sein gutes Gewissen? Wie kann der ruhig in seinem Herzen seyn, wenn ihm sein Gewissen den Vorwurf macht: du hast treulos gehandelt, so gehandelt, wie es einem ehrlichen Menschen nicht anständig ist, hast deine Pflicht gegen Gott und Menschen gebrochen, nicht gethan, was vor Gott und Menschen recht war. — Wer nicht hält, was er gelobet hat, verliert der nicht auch das Zutrauen der Menschen? Wer sollte dem Glauben beimessen, der einmal wort- und bundbrüchig erfunden worden ist? Er hat sich einmal der Treulosigkeit schuldig gemacht, und dadurch den Glauben verloren, daß sein Wort nicht mehr gilt. — Wer nicht hält, was er gelobet hat, verliert der nicht auch das Zutrauen zu Menschen? Kann er es von andern erwarten, daß sie ihr Wort redlicher halten werden, als er es zu halten pflegt? — Wie unglücklich macht sich also der Treulose in jeder Hinsicht, und welchen Schaden ziehet er sich selbst dadurch zu. Um so mehr verdient Salomos Regel beherziget zu werden: was du gelobet ꝛc. Und um es zu halten, verspreche man lieber

weniger, nicht mehr, als man zu halten im Stande ist. Denn, sagt Salomo, es ist besser, du gelobest nichts rc. Ist dieses im menschlichen Leben überhaupt gültig, wenn man sich nicht den schädlichen Folgen aussetzen will, so ist leicht abzusehen, daß diese Regel noch weit mehr gelten muß, theils, wenn wir unser Versprechen auf eine feierliche Art gegeben haben, theils, wenn auf die Erfüllung unsers Versprechens viel ankommt. Und Beides finden wir besonders bei dem Eheversprechen. — Gewiß nicht ohne Ursache hat man in der christlichen Kirche die gesetzliche Einrichtung getroffen, daß das Ehegelübde auf eine so feierliche Art vor dem Altare des Herrn öffentlich, vor vielen Zeugen, abgelegt werden soll. Man hat dabei die Absicht gehabt, daß dieses Ehegelübde desto fester, unverbrüchlicher seyn und gehalten werden soll, man hat dadurch allen Ausflüchten, Ableugnungen und listigen Ränken vorbeugen wollen, damit keiner sein Wort zurücknehmen oder für ungültig erklären möge. Man hat dadurch es möglich gemacht, daß der, welcher sein Ehegelübde bricht, auch bestraft werden kann. Um so mehr gilt: was du gelobet rc. Muß der nicht schon einen hohen Grad der Treulosigkeit besitzen, der ein solches Versprechen nicht hält, das er so feierlich — Schändet er nicht dadurch sich und seinen Namen öffentlich, verfällt er nicht dadurch in die Zahl der Verbrecher, die die rächende Strafe der Gerechtigkeit zu fürchten haben? — Aber auch von welchem großen Belange ist das Ehegelübde? Wie viel kommt darauf an, ob es gehalten oder nicht gehalten wird! Hängt

nicht davon das Wohl und Wehe der Ehegatten ihrer Familie und ihres ganzen Hauswesens ab? Denn worin besteht das Ehegelübde, was haben Ehegatten einander feierlich versprochen? gegenseitige Liebe und Treue — Hülfsleistung — ausdauernde Standhaftigkeit bis in den Tod. — Die engste Verbindung ist die Ehe. — Soll es dir in deinem Ehestande, in deinem Hause, in deiner Wirthschaft, in deinen Kindern wohlgehen, so halte, was du gelobet hast.

14.

Tob. 5, 23. So ziehet hin, Gott sey mit euch auf dem Wege rc.

Dieses ist der fromme Wunsch, mit welchem einst der alte Tobias seinen Sohn nebst seinem Begleiter aus seinem Hause entließ, um eine weite Reise anzutreten. Ein Wunsch, der viel Herzliches, aber auch viel Tröstliches in sich enthielt. Wer fühlt nicht in jedem dieser Worte die herzliche Liebe des Vaters zu seinem Sohne? wie ihm das Wohl desselben so nahe am Herzen liegt, und der Wunsch dafür aus seinem Innern hervordringt und seine ganze Seele erfüllt: So ziehet hin rc. Wer fühlt aber nicht das Tröstliche, das zugleich mit in diesem frommen Wunsche liegt? Tobias empfiehlt seinen Sohn dem allmächtigen Schutze seines Gottes, empfiehlt ihn dessen Alles regierenden Vorsehung: Gott soll mit ihm seyn und sein Engel ihn begleiten. —

Wie herzerhebend mußte dieses für den Sohn seyn, der jetzt einen weiten Weg antreten wollte, ohne zu wissen, was ihm da begegnen werde, oder welche Schicksale seiner auf diesem Wege warteten, zu denken: du bist unter dem Schutze Gottes, seine Hand waltet über dir und seine Vorsehung begleitet dich; was solltest du fürchten? Ist Gott für dich, was kann wider dich seyn? — Doch Tobias ließ es auch bei dem frommen Wunsche nicht bewenden, mit welchem er seinen Sohn aus seinem Hause entließ. Denn was nützen alle guten Wünsche der Eltern für ihre Kinder, wenn jene nicht auch alles anwenden, daß ihre guten Wünsche an den Kindern in Erfüllung gehen können? Das hieße von Gott Wunder verlangen, wo keine Statt finden. Tobias hatte seinen Sohn wohl erzogen, zur Gottesfurcht, Tugend und Frömmigkeit angehalten und sein Herz zu guten Gesinnungen gebildet; er selbst war ihm mit einem guten Beispiele vorangegangen und so konnte er hoffen, daß er auch in seine Fußtapfen treten und folglich Gott mit ihm seyn werde. Denn sollte Gott nicht lieben, die ihn lieben, nicht mit denen seyn, die sich zu ihm halten, nicht die auf ihren Wegen behüten, die auf seinen Wegen wandeln? — Um so vielmehr konnte Tobias die Erfüllung seines frommen Wunsches hoffen: So ziehet hin: Gott sey &c. — Tobias hatte aber noch überdem gethan, was er thun konnte und sollte: er hatte für einen getreuen und frommen Gefährten gesorgt, der ihn auf seiner Reise begleiten und mit Rath und That beistehen sollte. Denn menschliche Klugheit und Vorsicht muß we-

nigstens so viel thun, als sie thun kann, ob sie schon dadurch nicht allen möglichen Fällen vorzubeugen vermag. Sirach sagt mit Recht, wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt ꝛc. Und so war es kein unthätiger, leerer Wunsch des Tobias, sondern der fromme Wunsch eines Mannes, der auf seiner Seite gethan hatte, was er konnte, und das Uebrige, was nicht in seinem Vermögen stand, von dem Gott erwartete, der aller Menschen Schicksale in seiner Hand hat: So ziehet hin, Gott sey ꝛc. — Und sollte dieses nicht der Wunsch eines jeden frommen, rechtschaffenen Vaters oder Mutter in ähnlichen Fällen seyn. Sollte nicht auch ihrem Herzen, wenn ein Sohn oder Tochter das väterliche Haus verläßt, der Seufzer ausbrechen: So ziehet hin ꝛe. Und wenn mag dieser Wunsch sich wohl stärker aus der Seele hervordrängen, als wenn Eltern durch Verheirathung ihre Kinder aus dem Hause entlassen. So gering auch immerhin die Entfernung seyn mag, die dadurch zwischen Eltern und Kindern entsteht, so treten diese gleichsam eine neue Laufbahn an, die eben so wichtig, als bedenklich ist. Kann nicht schon von dem ersten Schritte auf diesem neuen Lebenswege ihr künftiges Wohl und Wehe durch ihre ganze Lebenszeit abhängen? und wer kann wissen, was ihren Kindern auf diesem Wege hernach begegnen wird? Wessen Schutz, Vorsorge, Aufsicht, Beistand und Hülfe könnten Eltern ihre Kinder besser empfehlen, als dem Gott, in dem alles lebt, webt und ist? O wohl dem, des Hülfe der Gott Jacobs ist, des Hoffnung auf den Herrn seinen

Gott steht. — Könnten aber Eltern hoffen, ihres Wunsches gewährt zu werden, wenn sie nicht, wie Tobias, ihre Kinder fromm und wohl erzogen hätten — wenn sie nicht auch dafür gesorgt, ihrem Sohne oder Tochter einen treuen, redlichen und frommen Gefährten zu geben, mit dem ihr Sohn oder Tochter getrost auf dem Lebenswege fortwandeln könnte? — Gute Wünsche könnten das nicht verbessern, was man durch Werk und That verdorben hätte. Aber haben Eltern ihre Kinder fromm und gut erzogen, hat man bei der Wahl des Ehegatten auf Frömmigkeit und Tugend gesehen, dann wird es kein leerer Wunsch seyn: So ziehet hin rc.

Mit diesem Wunsche — begleiten Euch heute — Eure Eltern. Ihre ganze Seele ist gewiß heute nur für Euch gestimmt, nur für Euch und Euer Wohl steigt jeder Seufzer, Wunsch und Gebet zu Gott empor. Und sollten sie nicht hoffen, ihres Wunsches gewährt zu werden? Zur Frömmigkeit und Tugend seyd Ihr erzogen worden, darin werdet Ihr wandeln, und die Pflichten treulich — So ziehet hin den Weg, der bis an die Ewigkeit grenzet, als fromme, getreue, redliche Gefährten, die Freude und Leid willig mit einander zu theilen entschlossen sind. —

15.

1 Mos. 50, 19. Ich bin unter Gott.

Der Gedanke, welchen einst Joseph zur Beruhigung seiner Brüder äußerte, da er sprach: ich bin

auch unter Gott, ist von einem so großen wohlthätigen Einflusse auf unser Herz und Leben, daß er uns nie aus dem Sinne kommen sollte. Ein Gedanke, der unsre Pflicht uns heilig und die Erfüllung derselben uns unverbrüchlich macht; aber auch ein Gedanke, der unsern Muth stärkt, uns freudig und getrost auf unsern Wegen macht. Wie erfüllte dieser Gedanke das Herz Josephs mit einem Edelmuthe, den selbst seine Brüder nicht von ihm erwarteten. Furchtsam nahten sie sich zu ihm, baten um Nachsicht und Verzeihung, ihre an ihm verübte Mishandlungen nicht zu ahnden; großmüthig verzeiht er ihnen nicht nur, er rechnet es ihnen nicht einmal als eine Wohlthat oder Verdienst um sie an; für Pflicht, für Schuldigkeit erkennt er es, anders könne und dürfe er nicht handeln; denn, spricht er, ich bin unter Gott, wie ihr, auch ich muß ihm gehorchen, ihn fürchten, scheuen, wie ihr. Was wollt ihr von mir fürchten, müßte ich dann nicht, auch den Gott fürchten, unter dem ich stehe? — Und war es nicht auch der Gedanke allein, der sein Herz zu solchem Edelmuthe beleben konnte? Was konnte ihn sonst abhalten, seinen Brüdern es entgelten zu lassen, was sie an ihm verübt? Was hatte er zu fürchten, wenn er seine Gewalt dazu misbrauchte? Nur der Gedanke machte seine Seele groß und edel: ich bin auch unter Gott! o ja, wessen Seele dieser Gedanke immer vorschwebt, wie könnte der in eine Sünde willigen; dieser Gedanke wird die Begierden beherrschen, den Willen zum Guten lenken, edlen Entschließungen Fe-

stigkeit geben und den Eifer beleben, zu thun, was recht ist. So werden ihm seine Pflichten heilig und die Erfüllung derselben unverbrüchlich werden. Herr, du erforschest mich, wird er mit David denken, und kennest mich 2c. Wie sollte ich also ein so großes Uebel thun und 2c. Und so wird er nicht nur behutsam in seinem Verhalten, dieser Gedanke wird auch sein Herz gewissenhaft machen und seine Seele veredeln. Von diesen Gedanken beseelt, wird er auch rechtschaffen denken und handeln, wo Menschen Augen nicht hinreichen und Menschen Macht nicht zu fürchten steht, kein Opfer wird ihm zu groß, keine Schwierigkeit und Hinderniß zu abschreckend seyn, seiner Pflicht getreu zu bleiben und sie redlich zu erfüllen. — Wie wichtig ist also dieser Gedanke: ich bin unter Gott. Aber er ist es auch noch mehr, in einer andern Hinsicht; heißt es nicht so viel: ich stehe unter seiner Aufsicht, Regierung, er ist der Herr von meinen Schicksalen. — Wie erhebend ist dieser Gedanke, wie stärkt er den Muth, wie freudig und getrost macht uns dieses auf unsern Wegen, wenn wir uns unter seinem Schutze und Führung wissen? Können wir dann bänglich der ungewissen Zukunft entgegen sehen, kümmerlich fragen: was uns hernach begegnen wird? können wir den Muth verlieren bei drohenden Gefahren, oder in Noth die Hoffnung aufgeben? — Wir sind unter Gott, so kann uns nichts begegnen, es sey denn Gottes Wille dabei. So ist unser Leben kein Gewebe ungefährer Zufälle, die ohne Ursache und Absicht erfolgen, es ist die überdachte Fügung des Höchsten, der alles nach seinem

Rathe leitet. So stehen wir nicht einsam und uns selbst überlassen in der Welt da, wir stehen unter dem Schirme des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen, befehlen ihm unsre Wege und hoffen ꝛc. —

Möchte doch dieser Gedanke: ich bin unter Gott, Euch nicht nur heute, möchte er Euch immerdar in Euerm Leben vorschweben und seinen wohlthätigen Einfluß auf Herz und Leben beweisen. — Möge dieser Gedanke Euch Eure Pflicht heilig und die Erfüllung derselben unverbrüchlich machen. — Dunkel ist die Zukunft, Eure Schicksale stehen in Gottes Hand. Sein Vorsehen wacht, Eure Tage sind auf sein Buch geschrieben, Eure Freuden und Leiden hat er abgemessen mit weiser Güte hat Euch verheißen: ich will dich nicht verlassen noch versäumen, darum ꝛc. —

16.

Tob. 7, 15. Gott sey mit euch und helfe euch zusammen und gebe seinen Segen ꝛc.

Unter dem frommen Aufblick zu dir, Allgütiger, der du Alles regierest, stehet jetzt ein christliches Paar an deinem Altare, um den Bund ehelicher Liebe und Eintracht zu schließen, die Schicksale ihres Lebens mit einander zu theilen und den Weg bis zum Grabe gemeinschaftlich zu wandeln. Blicke segnend herab auf diese feierliche Stunde, sey ihnen gnädig und

freundlich und schenke ihnen den Frieden des Herzens und beseligender Hoffnung. Amen.

Gott sey mit euch und helfe ꝛc. Dieß ist der fromme Wunsch eines guten Vaters bei der Verehelichung seiner Tochter. Raguel, so hieß dieser Vater, sahe die Wichtigkeit dieses Vorhabens in ihrem ganzen Umfange ein, er sahe, daß seiner Tochter Wohl und Wehe davon abhing, je nachdem diese Verbindung ausfiel; aber er erkannte auch, daß Menschen Klugheit und Einsicht viel zu wenig sey, um in einer so wichtigen Sache zu rathen. Denn was können Menschen weiter beurtheilen, als das Gegenwärtige? Das Zukünftige ist ja vor ihren Augen verborgen. — Noch weniger stehen der Menschen Schicksale in seiner Hand. Um so mehr lag dieses wichtige Vorhaben dem Raguel schwer auf seinem Herzen; seine Tochter glücklich zu machen, glücklich zu sehen, war sein innigster Wunsch. Und eben dieses trieb ihn, zu Gott seine Augen und Hände aufzuheben, der alle Schicksale in seiner Gewalt hat und sie leitet, wie er will. Gott, spricht er zu den beiden Verlobten, Gott sey mit euch und helfe ꝛc. Ein frommer, ein nöthiger, ein nützlicher Wunsch. — Ich sage, es ist ein frommer Wunsch, so wie er auch jedem Christen geziemt, der überall Gott vor Augen und im Herzen haben, Alles daher mit Gott anfangen, Alles in seiner Furcht thun, Alles mit Gebet beginnen und im Vertrauen auf Gott unternehmen soll. Nirgends soll der Christ Gott aus den Augen verlieren, vielweniger bei einem so wichtigen Schritt, als der Eintritt in den Ehestand ist. Die-

sen Schritt mit Gott — thun, sich seiner Leitung und Regierung überlassen, das ist fromm gedacht. Aber es ist auch ein nöthiger Wunsch. Wie könnten wir hoffen, daß unser Vorhaben gelingen soll, wenn wir es nicht mit Gott anfangen? Wenn er es nicht gut heißt, nicht fördert und segnet, so ists umsonst, daß der Mensch früh aufstehet und hernach ꝛc. Der Mensch, sagt Sal. schlägt wohl seine Wege an, aber ꝛc. — Erfordert es also nicht die Nothwendigkeit, zu Gott seine Zuflucht zu nehmen, seinen Beistand und Segen zu erbitten? Betet stets, ermahnt der Apostel, in allen Anliegen ꝛc. Es ist aber auch ein nützlicher Wunsch. Denn Gott erhöret Gebet, darum ꝛc. und Salomo ermahnt: Befiehl dem Herrn ꝛc. Fangen wir Alles mit Gott an, erbitten wir — seinen Beistand und Segen, so wird er uns auch seine Gnade nicht versagen, denn seine Güte währet für und für bei denen, die ihn fürchten. In jeder Betrachtung ist der Wunsch Raguels lobenswerth: Gott sey mit euch ꝛc. Und welche Eltern, welcher Menschenfreund sollte nicht in diesen Wunsch einstimmen, wenn irgend eine Heirath gestiftet wird, wer nicht jedem Brautpaare aus christlicher Gesinnung zurufen: Gott sey mit euch ꝛc. — Aber freilich ist es mit dem bloßen Wunsche nicht ausgerichtet. So wenig irgend ein Werk gelingen kann, wenn man es bei dem Wunsche bewenden läßt und nicht auch das Seinige thut, um das Werk zu fördern, so wenig können blos fromme Wünsche allein Ehen glücklich machen, wenn man sie nicht mit Vorsicht schließt

und mit Klugheit führt. — Ehen können bei allen guten Wünschen nicht gedeihen, wenn man bei der Wahl seines Gatten unvorsichtig war, nicht auf Tugend, ein gutes Herz, frommen Wandel, nicht auf Wirthlichkeit und Fleiß, sondern auf Nebendinge, Jugend, Schönheit, Stand, Geld und Gut rc. gesehen hat. Nur Frömmigkeit und Wirthlichkeit macht gute Eheleute, erhält Einigkeit, Liebe, Treue unter ihnen, und befördert den Wohlstand des Hauswesens — wo man nicht säet, kann man keine Erndte erwarten, wo nichts gethan, gearbeitet wird, wo soll da der Segen erfolgen. — In so ferne ist es freilich nicht genug, blos zu wünschen: Gott sey mit euch — Jeder muß auch das Seinige thun, weise Vorsicht brauchen, auf Frömmigkeit und Wirthlichkeit bei seiner Wahl sehen und darin beharren, dann wird der fromme Wunsch erfüllt werden — denn Gott kann nur das segnen, was gut ist, nach seinem Willen geschieht, in der Ordnung und mit dem Fleiße geschieht, wie es seyn soll.

Die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel an irgend einem Gute; mit fester Zuversicht rufe ich Euch denn zu, und Gott wirds erhören: Gott sey mit Euch und rc. denn —

17.

Sir. 25, 13 — 15. O wie groß ist der, so weise ist rc.

Was hier Sirach sagt, könnte uns bei dem ersten Ansehen befremden oder doch auffallen, aber näher

betrachtet, ist es vollkommen gegründet. Er stellt Weisheit und Gottesfurcht einander gegenüber, wägt ihren Werth gegen einander ab, verkennt den großen Werth der Weisheit nicht, behauptet aber, daß die Gottesfurcht einen weit höhern habe, ja mehr als alles andere in der Welt an einem Menschen gelte, dem Gottesfürchtigen gebühre der Vorzug vor allen andern Menschen. Aber wie? kann Weisheit und Gottesfurcht von einander getrennt werden? Die Furcht des Herrn ist ja der Weisheit Anfang rc. Kann man den weise nennen, der Gott nicht fürchtet, nicht thut, was recht und gut ist, durch schlechte Handlungen sich um seine Ehre, Wohlfahrt rc. bringt, ist der nicht ein Thor? Und im Gegentheil kann man den gottesfürchtig nennen, der nicht weise aufs Gute ist, nicht weiß, was er zu thun oder zu lassen hat? Wie kann Sirach Beides trennen, was doch unzertrennlich ist? Doch er redet hier nicht von der wahren Weisheit überhaupt, sondern nur von den natürlichen Fähigkeiten des Verstandes, da ein Mensch von Natur gute Einsichten hat, eine Sache leicht zu fassen, leicht darüber zu urtheilen, und leicht Mittel und Wege finden kann, wie dieses oder jenes getrieben werden muß, kurz was man einen guten Kopf zu nennen pflegt. Ein solcher Mensch ist groß, schätzbar; denn er kann ein geschickter, brauchbarer Mensch für jedes Geschäfte seyn und werden und was er treibt, kann durch seine Klugheit und Geschicklichkeit gelingen. Aber darum ist er noch kein guter Mensch. Kann er nicht seine Verstandesgaben misbrauchen, sie gar zum Bösen

anwenden? und so sehr man da seinen Verstand bewundert, seine Geschicklichkeit preiset, so sehr wird man es doch bedauern, daß er kein beßres Herz hat. Darum setzt Sirach hinzu: wer Gott fürchtet, der über Alles, denn der hat auch einen edlen Sinn, von dem kann man nichts anders, als was gut und redlich ist, erwarten, er wird überall seine Pflicht thun, die Treue nicht brechen ꝛc. Gottesfurcht ist die größte Zierde und Schmuck. Nichts macht den Menschen so schätzbar, so lieb und werth, nichts sichert mehr seine Treue und Redlichkeit als diese. Drum sagt er: sie geht über Alles. Was man auch sonst an einem Menschen preisen kann, sie geht über Reichthum, Schönheit, ja über die Weisheit des Verstandes selbst. — Ist aber Beides, Weisheit und Tugend in einer Seele beisammen, dann ist sie zwiefacher Ehren werth. Und wer wünscht nicht da einen solchen zu seinem Freunde zu haben, auf dessen gutes Herz er sich sowohl, wie auf seinen Verstand und Einsichten verlassen kann. Gilt dieses überhaupt, wie viel mehr im Ehestande. Dieß sind die beiden vorzüglichsten Grundsäulen, worauf das Glück der Ehe beruht. Alles andre sind vergängliche Güter, können uns nicht glücklich machen, wenn jene fehlen. Hat ein Ehegatte an dem andern einen weisen, frommen Gefährten auf seinem Lebenswege, das wird ihr ganzes Herz und Leben aufheitern, sie werden ihr Glück in sich selbst suchen und finden, werden, wie Paulus spricht: mit Vernunft bei einander wohnen, sich aufrichtig lieben, mit Geschicklichkeit ihr Geschäfte betreiben. —

Euch liegt heute gewiß kein Wunsch inniger

am Herzen, als daß Eure eheliche Verbindung glücklich und gesegnet seyn möge. Sie wird es, wenn Ihr mit Weisheit und Tugend rc.

18.

Ps. 127, 1. 2. Wo der Herr nicht das Haus bauet rc.

Das ist die Belehrung Davids, um zu zeigen, wovon des Menschen Glück und Wohlfahrt abhänge, worauf es ankomme, daß es ihm wohl gehe. Eine wichtige Belehrung, denn wer wünscht nicht, daß es ihm wohl gehe? und wem sollte also nicht ein guter Rath hierin willkommen seyn, besonders da, wo er eben im Begriffe ist, sein Haus zu bauen, den Grund zu seiner Wohlfahrt auf Erden zu legen? Und was lehrt er? Umsonst sey der Menschen Arbeit an einem Hause, Gott müsse es bauen, umsonst der Menschen Wachsamkeit, Schaden von einer Stadt abzuwenden, Gott müsse sie behüten; umsonst der Menschen Mühe, Fleiß und Sorgen, Gott müsse geben, was ihnen nöthig, und er gebe es ihnen im Schlafe. Diese Worte scheinen räthselhaft und etwas übertrieben zu seyn. Kann ein Haus gebauet werden ohne Arbeiter? ist eine Stadt sichrer vor Unglück, wenn kein Wächter wacht? kann man im Schlafe, ohne Mühe und Arbeiten seinen Unterhalt erwarten? Doch das ist auch Davids Meinung nicht; seine Worte sind sprichwörtlich abgefaßt und dürfen nicht im strengsten Sinne genommen werden. Bei einem Sprichworte sieht

man nicht sowohl auf die Worte, als vielmehr auf den Sinn und Meynung desselben. Und diese ist nicht, daß Menschen nicht das Haus bauen ꝛc — sollen, als ob man dieses Alles von Gott ohne der Menschen Zuthun erwarten könne, das hieße Wunder verlangen, wo keine nöthig sind. Davids Meinung gehet dahin, daß das Sorgen, Streben und Arbeiten der Menschen allein bei weitem nicht hinlänglich ist, um ihre Wünsche und Hoffnungen erfüllt zu sehen. Wenn Gott nicht ihre Werke fördere, sie nicht in seinen Schutz nehme, nicht ihren Fleiß und Mühe segne, so sey ihr Sorgen, Wachen und Arbeiten umsonst. Menschen möchten noch so viel daran arbeiten, ihr Haus zu bauen, d. h. ihre Wirthschaft empor zu bringen, ihren Zustand zu verbessern, Wohlstand zu befördern, vergeblich würden sie arbeiten, wenn Gott nicht seinen Segen dazu gebe; möchten Menschen noch so viel wachen, noch so viel Behutsamkeit anwenden und alle ihre Sorgfalt anspannen, um Schaden und Unglück zu verhüten, vergeblich würde es seyn, wenn Gott sie nicht behüte. Ja selbst seinen nothdürftigen Unterhalt sey der Mensch nicht im Stande sich selbst und allein zu verschaffen; und wenn er Tag und Nacht arbeite und sich der Kümmernisse und Sorgen noch so viel mache, so würde er doch nichts damit gewinnen, wenn Gott nicht das Gedeihen dazu gebe. — Und hat hier David nicht vollkommen recht? bestätiget es nicht selbst die tägliche Erfahrung? Wie sauer hat sichs mancher werden lassen sein Lebenlang, weder Mühe noch Arbeit, weder Ungemach, noch Sturm und

Wetter gescheut, und hat doch nichts vor sich gebracht. Fällt dieses bei den Unglücksfällen, die dem Menschen begegnen können, nicht noch mehr in die Augen? wer kann sie voraus sehen, wer sie verhüten? Oft schwebt schon das Unglück über unserm Haupte, und wir merken es nicht; und wenn wir es merkten, wer kann es hindern? Unsre eigene Erfahrung also belehrt uns, daß unsre Schicksale von einer höhern Hand abhängen. Aber was ist nun da zu thun? sollen wir deswegen muthlos werden? — Hand und Fuß sinken lassen? oder uns mit Kümmernissen und Sorgen wegen der Zukunft schlagen? das sey ferne! Indem David uns an diese Wahrheit erinnert, will er unsern Muth nicht beugen, sondern aufrichten und stärken, denn er lehrt ja, daß unsre Schicksale in guten Händen sind, und will uns dabei nur anweisen, was wir thun müssen, wenn es uns wohl gehen soll, nämlich, daß wir vorzüglich dahin streben, Gottes Freunde zu seyn. Denn, sagt er, seinen Freunden giebt ers schlafend. Auch das ist sprichwörtlich gesagt, und seine Meinung ist: wer Gottes Freund sey, der werde bei ruhiger, gemächlicher Arbeit, ohne ängstlich zu seyn, weiter kommen, als ein Anderer, der Tag und Nacht arbeite, sich der Sorgen viel mache, sich aber, Gottes Freund zu seyn, nicht rühmen könne. — Wem also seine Wohlfahrt am Herzen liege, der müsse vorzüglich dahin streben, diese Freundschaft Gottes zu gewinnen. Und wie soll er das? Doch nur dadurch kann er Gottes Freund seyn, wenn er Gott fürchtet, thut was Gott gefällt. Ihr seyd meine Freunde, spricht Je-

sus, so ihr thut ꝛc. Wer mich liebet, der wird mein Wort halten ꝛc. Wer nun Gottes Freund ist, der kann sein ganzes Vertrauen auf ihn setzen, ihm seine Wege befehlen und der gewissen Zuversicht leben, daß er Alles wohl machen werde. Wer Gott zum Freunde hat, der wird sein Haus im Segen bauen, wird seiner Hände Werk fördern. Wer Gott zum Freunde hat, der fürchtet kein Unglück; denn wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet und ꝛc. Ja, wohl dem, sagt David, wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf ꝛc. So bleibe fromm und halte dich recht, denn ꝛc.

Welcher gute Rath könnte wohl für Euch an dem heutigen Tage nützlicher seyn, als der, welchen David ertheilet. Auch Ihr wollt nun Euer Haus bauen, gemeinschaftlich an Euerm Wohlstande arbeiten. Aber wie bange müßte Euch vor der dunkeln Zukunft werden, wenn Ihr Euch nicht auf Gott und seine Fürsorge verlassen und derselben trösten könntet. Sey es ferner immerdar Euer Bestreben, Gott zum Freunde zu haben. — Dann wird Gott auch Eure Zuversicht seyn, sein Segen Euch begleiten. — Ihr werdet unter seinem Schutz und Schirm sicher wohnen und seine gnädige Hülfe erfahren. — Ach es thut uns nichts so wohl, als wenn wir uns der Freundschaft unsers Gottes freuen können. — Im Vertrauen auf ihn gehet getrost den Weg, den Euch die Vorsehung führen wird — und Liebe und Eintracht erleichtre Euch das Leben. —

19.

1 Mos. 12, 1—3. Gehe aus deinem Vaterlande und von ꝛc.

Dieses war der göttliche Befehl, welchen einst Abraham erhielt; ein Befehl, der ihm wohl in mehr als einer Hinsicht schwer zu erfüllen werden mußte. Denn wer verläßt nicht ungern sein Vaterland, seine Freunde und seines Vaters Haus? Mag auch unser Vaterland oder vielmehr der Ort und die Gegend, wo wir geboren und erzogen worden sind, immerhin keinen Vorzug vor andern Gegenden haben, so ist und bleibt er doch unserm Herzen vorzüglich lieb und werth, so daß wir wünschten, wenn es seyn könnte, auch daselbst zu leben und zu sterben. Wir haben doch da unsre Kindheitsjahre in sorgloser Zufriedenheit und im Genusse so vieler kindlichen und unschuldigen Freuden verlebt, kurz, es ist uns da so wohl gegangen, so wohl gewesen, als es uns vielleicht an einem andern Orte nie wieder werden wird. Denn mit den Jahren ändern sich unsre Umstände, mehren sich unsre Bedürfnisse, ändern sich unsre Beschäftigungen, häufen sich unsre Sorgen; mit einem Worte, die sorglosen und sorgenfreien Jahre der Kindheit sind vorüber und kommen nicht wieder. Und daher kommt es, daß uns unser Vaterland oder der Ort unsrer Geburt und Erziehung so lieb und werth ist und auch in der Entfernung noch immer bleibt und uns schwer wird, ihn zu verlassen. Und dieß sollte Abraham thun, dem es um so schmerzlicher fallen mußte, da er nicht nur seine Jugendjahre, sondern wohl die

Hälfte seines Lebens da zugebracht hatte, denn er war bereits 75 Jahre alt, als er diesen Befehl empfing. Jedoch er sollte auch seine Freundschaft und seines Vaters Haus verlassen. Geht dieses nicht einem jedem noch schwerer ein? Hängt nicht an unsern Jugendfreunden und Blutsverwandten unser ganzes Herz? Freundschaften, die wir in jenem Kindheitsalter schlossen, schloß blos unser Herz; unser Verstand that dabei wenig oder nichts. Damals machten wir uns noch keine mistrauischen Bedenklichkeiten, nahmen noch keine vorsichtigen Rücksichten, wogen noch nicht unsre Verhältnisse gegen einander ab, überrechneten noch nicht, ob wir Schaden oder Gewinn davon haben würden. Unsre Herzen schlossen sich einander an, so wie sie sich einander gleich gesinnt oder doch ähnlich fanden. Jugendliche Freundschaften sind daher gemeiniglich herzlicher, weil sie nur das Herz schloß, und schwer wird es, seine Jugendfreunde zu verlassen, mit denen man so manche vergnügte Stunde in traulicher Liebe verlebt hat. Noch schwerer ist es, seines Vaters Haus zu verlassen; an dieses knüpfen uns die natürlichen Bande des Bluts; und dieser Verlust kann uns nicht leicht wieder ersetzt werden. Einen guten Freund können wir wohl in der Ferne wieder finden, aber Vater und Mutter, Geschwister und Blutsfreunde, wie selten sehen wir diese wieder. In jeder Hinsicht war es für Abraham ein harter Befehl: Gehe aus deinem ꝛc. denn er sollte ja alles verlassen, was ihm lieb und theuer war. Hiezu kam noch, er sollte in ein Land ziehen, das er noch nicht kannte, sich unter Menschen begeben, die ihm ganz fremde wa-

ren, ja, von denen er sich fürchterliche Vorstellungen machte; denn er fürchtete, es möchte keine Gottesfurcht, keine Liebe und Treue unter ihnen gefunden werden. Mit welchem bangen Herzen mußte er daher seine Reise antreten und sich einer Veränderung unterwerfen, die so viele Bedenklichkeiten für ihn hatte? — Jedoch fehlte es ihm nicht an Trostgründen und guten Aussichten, die ihn nicht nur beruhigen, sondern auch mit frohen Hoffnungen erfüllen konnten. Er wußte, daß es Wille Gottes sey: Gehe aus deinem ꝛc. Sollte er sich diesem Willen nicht gerne unterwerfen, seiner Leitung und Führung nicht gerne folgen, die gewiß weise und gut ist? Das that er: da zog Abraham aus ꝛc. heißt es. Aber auch wichtige Verheißungen erheiterten seine Aussichten. Ich will mit dir seyn und dich segnen, wo du ꝛc. Da konnte es ihm wohl nicht schwer werden, in ein fremdes Land zu ziehen, denn Gott wollte ihm mit seiner Vorsehung begleiten, in seinen Schutz nehmen, ihn zum Segen setzen unter den Völkern. Was konnte ihm nun weiter viel an dem Orte liegen, wo er hinzog? Ueberhaupt hängt ja unser Wohlseyn und Zufriedenheit nicht gerade von dem Orte ab, wo wir uns befinden; jeder Ort kann eine Quelle des Segens für uns werden, wenn Gott mit uns, unser Vater und Freund ist. —

Ihr seyd beinahe in dem nämlichen Falle, wie Abraham. Kein Theil von Euch bleibt an dem Orte, wo Ihr geboren und erzogen wurdet. Dennoch habt Ihr weniger Bedenklichkeiten und doch eben so viel Trost dabei, wie Abraham, daß Ihr

Euch leichter über diese Veränderung beruhigen und fröhlich in Hoffnung seyn könnet. Eure Entfernung von dem Orte Eurer Geburt ist nicht so groß, auch ist Euch die Gegend nicht fremde, wie Canaan dem Abraham seyn mußte; und überdem wißt Ihr gewiß, daß Ihr dort eben sowohl, wie hier, gute Menschen antreffen werdet. Schon dieß muß Euch getroster machen. Bei Abraham war es der Wille Gottes, des Herrn Befehl, sein Vaterland rc. zu verlassen. Das gilt auch bei Euch. Auch Ihr stehet unter der Leitung Eures Gottes, seine Vorsehung ists, die Eure Schritte leitet. Umstände, Gelegenheiten, Veranlassungen sind es, die seine Regierung bereitet und wodurch er uns dahin führt, wohin er uns haben will. Erkennet auch Ihr die Hand Gottes. Sein Walten führte Euch einander zu, lerntet Euch so einander kennen, einander liebgewinnen; und so drängt sich auch Euch der Befehl auf: Gehe aus deinem Vaterlande rc. Abraham empfing die Verheißung: ich will mit dir seyn rc. Diese gilt auch Euch; denn sie ist nicht an einzelne Menschen und Geschlechter gebunden; wer Gott fürchtet und in seinen Wegen wandelt, kann sich derselben trösten. Der Herr segnet die Gerechten und wenn ihre Zeit kommt, gedeihen sie. So gehet auch Ihr getrost den Weg, den Gottes Fürsehung Euch führt, Gott wird mit Euch seyn und Euch segnen. —

20.

Sir. 25, 1. 2. Drei schöne Dinge sind, die beide Gott und Menschen rc.

So wenig irgend jemand widersprechen wird, daß diese drei angeführten Stücke schön und rühmlich, Gott und Menschen wohlgefällig sind, so kann es dennoch befremden, warum Sirach nur diese anführt, als ob es keine Dinge mehr gebe, die Gott und Menschen gefallen. Ist nicht jede Tugend ohne Ausnahme schön und lobenswerth? Und giebt es nicht Tugenden, die noch weit mehr Ueberwindung und Anstrengung kosten und daher um so mehr Lob und Bewunderung verdienen? Doch hat Sirach darin so unrecht nicht. Es sind dieses wenigstens drei schöne Dinge, die am ersten in die Augen fallen, von einem guten, sanften Herzen zeugen und einen großen Einfluß auf das Wohlseyn der Menschen haben. Ueberhaupt sind diese drei Verbindungen und Verhältnisse der Menschen gegen einander, die näheſten und engsten, die unter Menschen gefunden werden und wo man am ersten Liebe und Eintracht erwartet. Brüder und Geschwister sind einander durch das Blut verwandt, Nachbarn sind durch die Nähe ihrer Wohnung einander unentbehrlich, und Mann und Weib sind durch die unauflösliche Bande der Ehe mit einander vereiniget, und je näher alle diese Personen einander sind, in einem so engern Verhältnisse sie mit einander stehen, um so viel mehr erwartet man von ihnen Liebe und Eintracht. Aber man merkt auch um so mehr auf ihr gegenseitiges Betragen, weil man glaubt, daß man daraus auf

die Beschaffenheit ihres Herzens, ihrer Gesinnung und Denkungsart schließen könne, ob sie gute oder schlechte Menschen sind, und dieß nicht ohne Grund. Sollten die, die durch die Bande des Bluts so nahe verwandt sind, sich nicht um so mehr mit Liebe an einander anschließen? das fordert selbst die Natur. Darauf gründete einst Abraham seine Bitte an seinen Vetter Loth: Lieber, laß nicht Zank seyn, zwischen mir und dir; denn wir sind Gebrüder! Er wollte sagen: je näher wir durch die Bande des Bluts verwandt sind, je mehr ziemt es uns, in Liebe und Eintracht zu leben, es würde nicht fein stehen und Andere würden nicht gut von uns denken, wenn wir die ersten Pflichten des gesellschaftlichen Lebens verletzten. Und läßt sich nicht auch aus dem Betragen der Geschwister gegen einander ein Schluß auf ihre Gesinnung und Denkungsart machen? Wenn Brüder in geschwisterlicher Liebe und Eintracht leben, ohnerachtet ihr naher, täglicher Umgang tausend Gelegenheiten darbieten kann, wo sie einander zu nahe kommen oder misfällig werden können, sollte man nicht auch Menschenliebe erwarten, wo man zärtliche Bruderliebe findet? Und im Gegentheil, wenn Geschwister nicht mit einander eins sind, Haß und Zwietracht ihre Herzen trennt, was können andere Menschen sich viel Gutes von ihnen versprechen? Wenn Jacobs Söhne die Bruderliebe gegen Joseph so ersticken konnten, daß sie ihm nach dem Leben trachteten und dann in die Sclaverey verkauften, kann es da befremden, wenn diese Menschen einen Sichem mit seinem ganzen Volke aus blutdürstiger Rache

ermorden? Wo keine Bruderliebe im Herzen wohnt, kann schwerlich Menschenliebe Platz finden. — Nachbarn sind wegen der Nähe ihrer Wohnung einander die Näheſten, wo man am erſten Rath und Hülfe ſuchen kann, wenn man deſſen bedarf, und Sal. ſagt ganz recht: Ein Nachbar iſt beſſer in der Nähe, als ein Bruder in der Ferne; denn von jenem kann man ſich in dringenden Fällen eher Hülfe verſprechen, als von dieſem. Um ſo vielmehr ſollten auch Nachbarn ſich freundſchaftlich an einander anſchließen und einander liebreich die Hand zur Hülfe und Erleichterung des Lebens darbieten. Es iſt zwar wahr, daß Nachbarn einander auch am leichteſten zu nahe kommen und Gelegenheit zu Mishelligkeiten finden können, aber um ſo rühmlicher iſt es auch, wenn ſie ſich gegenſeitig ſtets ſo betragen, daß Friede und Eintracht nicht geſtört wird. Das iſt ein Zeichen guter Denkungsart. Wer ein guter Nachbar iſt, wird überhaupt auch ein guter Menſch ſeyn; wer ſich aber mit ſeinem Nachbar nicht verträgt, wird der dem Mistrauen entgehen? Schön iſts, wenn Nachbarn ſich lieb haben. — Noch weit mehr muß dieß von Mann und Weib gelten, die durch das Band der Ehe ſo innig verbunden ſind, daß ſie unzertrennliche Gefährten auf ihrem Lebenswege bleiben müſſen. Und wo iſt Liebe und Eintracht nothwendiger als hier? Und läßt ſich nicht auch daraus auf die Beſchaffenheit des Herzens und der Geſinnung ſchließen? Wenn Ehegatten durch Gefälligkeit einander liebreich zuvorkommen, wer ſollte nicht eine gute Meinung von ihrer Gemüthsart haben? Wer aber in ſeinem Hauſe

nicht Ruhe und Friede hält, was sollen Andere von ihm erwarten? — Aber diese drei Dinge sind auch von unbeschreiblichem Nutzen zum Wohlseyn der Menschen. Wir sind und bleiben immer hülfsbedürftige Geschöpfe. Wir mögen reich oder arm, hoch oder niedrig seyn, so können wir des Beistandes Anderer nicht entbehren. Der Reiche kann wohl die benöthigte Hülfe durch Geld erkaufen, aber es ist auch nur eine erkaufte, kalte, herzlose Hülfe. Ein Mensch, der uns nur um Lohn dient, nimmt deswegen keinen herzlichen Antheil an unsern Umständen, ihm gilt unser Wohl und Wehe weiter nicht, als in so ferne es ihm Nutzen bringt, nimmt sich unser nie mit allem Ernste an. Treibt aber redliche Liebe dazu, uns Hülfe zu leisten, wie viel läßt sich da erwarten? Liebe macht den Menschen thätig, sorgsam, mitleidig, aushaltend, um uns zu retten. Und wo kann er sie am ersten suchen und finden, als bei denen die ihm durch die Bande des Bluts verwandt sind? — Haben Nachbarn einander lieb, so wird keinen ein Unfall begegnen, wo sie nicht einander hülfreich zueilen, mit Rath und That beistehen, so viel sie können. — Am nächsten sind Mann und Weib, die in unzertrennlicher Gesellschaft mit einander leben. Ein Freund kommt zum andern in der Noth, sagt Sal.: aber Mann und Weib viel mehr. Nur von einem liebevollen Ehegatten kann man sich ausdauernde Hülfe versprechen. Hat nicht blos das Band der Ehe, hat die Liebe ihre Herzen mit einander verbunden, dann findet man in seinem Ehegatten eine Hülfe, auf die wir uns unter allen Umständen

verlassen können. Und so hat Sirach recht: Es sind drei schöne rc.

Ein rührendes Beispiel brüderlicher Liebe gebt Ihr, werthgeschätzte Brautpaare. Zwei Brüder stehen hier gemeinschaftlich vor dem Altare des Herrn, um sich den Segen Gottes zu ihren ehelichen Verbindungen zu erbitten. Gewiß in jeder Betrachtung ein rührender Auftritt! Und sollten wir nicht daher berechtiget seyn, zu schließen, daß, da Ihr gute Geschwiester gegen einander gewesen seyd, Ihr auch eben so gute Nachbarn und liebevolle Eheleute seyn werdet? Ja, das hoffen, das erwarten wir, und dadurch legt Ihr selbst den Grund zu Euerm künftigen Wohlergehen. Freundschaftlich und liebevoll werdet Ihr Euch die Hand bieten und einander unterstützen, Liebe und Eintracht wird Euch das häusliche Leben erleichtern und froher machen, und Gottes Segen wird Euch auf Euern Wegen begleiten rc.

21.

Pred. Sal. 7, 15. Am guten Tage sey guter Dinge, und rc.

Daß wir in der Welt auf keine vollkommene Glückseligkeit rechnen, sondern nur dahin streben können, uns das Leben zu erleichtern und froher zu machen, davon überzeugt uns die tägliche Erfahrung. Hier ist Alles der Eitelkeit und Vergänglichkeit unterworfen, und daher eine stete Abwechslung und Veränderung der Dinge unvermeidlich. Angenehmes und

Unangenehmes, Gewinn und Verlust, Freude und Leid wechseln, wie Sonnenschein und Regen, im Leben mit einander ab. Es darf uns also auch nicht befremden, wenn viele mit dieser Beschaffenheit des Lebens unzufrieden sind und sich dadurch ihre kurzen Lebenstage noch mehr verbittern. Und doch ist es Thorheit, darüber zu murren, was sich nicht ändern läßt und sich durch Mismuth das Leben schwerer zu machen, als es an sich selbst ist. Ist es nicht weiser gehandelt, darauf zu denken und dahin zu streben, sich diese Unvollkommenheit zu erleichtern und so froh zu machen, als es nur möglich ist? Dahin geht die Regel Sal.: An guten Tagen sey rc. Den Wechsel von guten und bösen Tagen, von angenehmen und unangenehmen Zufällen und Begebenheiten können wir nicht hindern, noch vermeiden, das liegt in der Natur und Beschaffenheit der irdischen Dinge, aber erleichtern, erträglicher machen können wir uns diesen Wechsel, wenn wir uns nach dem Rathe Sal. darein schicken lernen und das Herz in Zufriedenheit zu erhalten suchen. Dieß werden wir, wenn wir das mannigfaltige Gute, das uns zu Theil wird, nicht verkennen, sondern aufmerksam auf jede Wohlthat sind und mit dankbarem Herzen genießen. Denn die Summe des Guten ist so groß, daß wir bekennen müssen: Herr, ich bin zu geringe aller rc. Je mehr wir dieses empfinden und schätzen, um so mehr werden wir uns nicht nur unsers Lebens freuen, und an guten Tagen guter Dinge seyn, sondern auch die traurigen, unangenehmen Tage um so leichter ertragen. Vergessen und übersehen wir das genossene Gute,

dann stehen uns nur die Bilder des Bösen vor Augen und machen uns misvergnügt. Darum erinnert Sal.: An guten Tagen sey rc. erkenne und fühle das Gute, das dir wiederfährt, freue dich der heitern Tage, so lange sie scheinen. Aber, setzt er hinzu, auch den bösen Tag nimm für gut. Das ist nun wohl viel gefordert; man soll das Traurige nicht nur erdulden, man soll es auch für gut annehmen, nicht lauter Böses darin sehen, sondern auch etwas Gutes darin finden. Und warum? Gott, spricht er, hat es also geschaffen, er schafft den bösen Tag neben dem guten. Was Gott schafft und ordnet, dürfen wir das tadeln? muß er, der Allweise, nicht am besten wissen, was uns gut ist? Also auch den bösen Tag nimm für gut, denn er kommt von Gott, von dem nichts anders kommen kann, als was gut ist. Und wozu soll der Wechsel des Guten und Bösen in der Welt gut seyn? dazu, sagt Sal.: daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist. Der Mensch soll es fühlen, erkennen, daß sein Glück und seine Wohlfahrt nicht in seiner Gewalt steht, sondern von einer höhern Macht abhängt. Dadurch soll er sich gedrungen fühlen, desto inniger sich an Gott zu halten und dessen Gnade und Wohlgefallen zu erhalten suchen. Wenn er dieses feste Zutrauen zu ihm faßt, sich von ihm alles Gute verspricht und ihm seine Wege befiehlt, so wird er nicht nur an guten Tagen guter Dinge seyn, sondern auch den bösen für gut annehmen, um so ruhiger wird er dann seine Schicksale ertragen, sich sein Leben erleichtern und seine Tage froher machen. —

Ihr werdet Euch dessen bescheiden, daß Ihr in der Welt keine vollkommene Glückseligkeit erwarten könnt; aber das ist auch gewiß Euer Wille und Meynung bey Eurer heutigen Verbindung, daß Ihr Euch einander das Leben erleichtern und froher machen wollt. Und darin handelt Ihr den Absichten Gottes gemäs. Er stiftete und ordnete deswegen den Ehestand, daß er ein Stand der Hülfe und der Erleichterung des menschlichen Lebens seyn sollte. Gott ordnete es, daß Ehegatten unzertrennliche Lebensgefährten seyn, Glück und Unglück mit einander tragen und sich gegenseitig unterstützen sollten. Sucht Ihr diese Absicht zu erfüllen, so werdet Ihr dadurch Eure wahre Wohlfahrt auf Erden gründen, werdet Euch gemeinschaftlich des Guten freuen, was Euch Gottes Güte zufließen läßt, aber auch den Muth nicht sinken lassen, wenn es nicht immer nach Eurem Wunsche geht, sondern auf Gott hinsehen, der rc.

22.

Jeder Stand hat seinen Frieden, jeder Stand hat seine Last.

Kann es anders in einer Welt seyn, wo Alles veränderlich und dem Wechsel unterworfen ist? Muß aus dieser steten Veränderung und Abwechslung nicht Freude und Leid, Friede und Last bei dem Menschen entstehen? Und könnt Ihr W. B. es von dem Stande, in den Ihr heute treten wollt, anders erwarten, als daß es auch heißen wird: er hat seinen Frieden, er rc. In der Welt ist einmal nichts Voll-

kommenes zu hoffen. Jedoch so bekannt und offenbar diese Wahrheit seyn mag, so verdient sie doch näher beherziget zu werden, um sie brauchbarer für unser Leben zu machen. Liegt nicht zuerst die Erinnerung darin, daß wir stets unsere Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen einschränken müssen? Ja, daß es besser ist, zu wenig, als zu viel zu erwarten? Denn erwartet man zu viel, so findet man sich leicht am Ende in seinen Erwartungen betrogen und dann ist Unzufriedenheit und Mismuth die unausbleibliche Folge, die das Leben ohne Noth verbittert. Wie manche Ehe ist blos dadurch unglücklich geworden. Man träumte von gemächlichem Leben, ohne Mühe und Arbeit, bildete sich lauter fröhliche und vergnügte Tage ein; aber die Erfahrung belehrte sie eines Andern, sie fanden es nicht so, wie sie es hofften, und was war es dann Wunder, wenn Mismuth tiefe Seufzer auspreßte, ohnerachtet sie sonst noch glücklicher waren, als tausend andere in der Welt. Wie weit besser ist der daran, der sich im voraus vorstellet, daß er neben dem Frieden und Guten auch manche Last finden werde. Seine Erwartungen sind nicht zu hoch, so können sie auch leicht befriediget werden. Er hat nicht zu viel gehofft, und die Erfahrung übertrifft selbst seine Hoffnung, um so zufriedner ist er. Jene Wahrheit: Jeder Stand hat seinen ꝛc. kann auch die Regel Sal. ins Gedächtniß bringen: Am guten Tage sey guter Dinge und den bösen nimm auch für gut. Ist es nun einmal nicht anders, als daß Freude und Leid mit einander abwechseln, so würde es unweise seyn,

wenn

wenn wir nicht jedes Gute aufsuchen, benutzen und uns dessen freuen wollten, was uns die Vorsehung gönnt, gesetzt, daß es auch nicht überall so ist, wie wir wünschen. Und kommt dann ein trüber Tag, der unsre Freude stört, so fassen wir uns in Geduld, mit der Hoffnung: es wird wieder besser werden. Wie sehr erleichtert uns dieß das Leben. — Sind wir der Wahrheit eingedenk: Jeder Stand hat rc. so wird uns dieses auch an unsere Pflicht erinnern, die uns als Ehegatten obliegt, daß wir nämlich suchen müssen, einander den Frieden zu vermehren und die Last zu erleichtern. Eheleute machen sich ja verbindlich, Freuden und Leiden mit einander zu theilen, als treue Gefährten einander nicht zu verlassen. Ihr beiderseitiges Wohl und Wehe ist so enge an einander gekettet, daß der eine Theil ohne den andern nicht glücklich seyn kann. Folglich ist es Pflicht, daß sie sich das Leben froh zu machen suchen, aber auch einander die Lasten tragen helfen, die sie drücken. — Es würde keine unglückliche Ehe angetroffen werden, wenn Ehegatten diese Pflicht nicht vergäßen und einander das Leben so viel wie möglich zu erleichtern und zu erheitern suchten. Sollten wir uns endlich bei der Wahrheit: Jeder Stand hat seinen rc. nicht auch der Worte Sirachs erinnern: Laß dich das nicht verdrießen, denn Gott hat es so geschaffen. Dürfen wir unzufrieden mit seinen Führungen seyn? Er ist der Herr, und seinen Segen vertheilt er stets mit weiser Hand, nicht zwar so, wie wir es zu wünschen pflegen, doch so, wie er es für uns heilsam fand. Wie viel wir des Friedens genießen und wie

viel Last uns drücken soll in diesem Leben, das hat Gott schon bestimmt, abgewogen, noch ehe wir geboren wurden; und so kann uns nichts begegnen, es sey denn Gottes Wille dabei. Aber was er für uns bestimmt, das soll und muß dennoch am Ende zu unserm Frieden dienen. Denn denen, die Gott lieben, müssen alle ꝛc. Um so mehr müssen wir uns dem Willen Gottes unterwerfen. Hat Gott es so beschlossen, so will ich unverdrossen an ꝛc. — Dieser Gedanke an Gott und seine Alles regierende Vorsehung begleite Euch denn nicht nur heute bei dem Eintritte in den Ehestand, sondern durch Euer ganzes Leben und ermuntre Euer Herz zur fröhlichen Hoffnung auf ihn. Froher werdet Ihr dann des Friedens genießen, den Euch Gottes Güte in Eurem künftigen Leben beschieden hat, leichter werdet Ihr dann die Lasten tragen, wovon auch die künftigen Tage nicht ganz frei seyn werden. So sey Gott mit Euch, sein Segen begleite Euch. Er verbinde Eure Herzen durch Liebe und Eintracht, lasse seinen Frieden auf Euch ruhen. —

23.

Ehen werden im Himmel geschlossen.

Ein bekanntes, aber sehr oft **gemisbrauchtes und gemisdeutetes Sprichwort**. Viele Menschen verstehen es von einem nothwendigen und unvermeidlichen **Verhängnisse** Gottes, dem niemand entgehen könne; daher schließe mancher eine Heirath,

an die er zuvor nicht gedacht hätte, die ihm nie in den Sinn gekommen; daher heirathe mancher selbst wider seinen Willen und Neigung; daher zerschlage sich manche Verbindung wieder, die schon so gut, als geschlossen gewesen; denn es komme hierbei nicht auf den Willen und Vorsicht, sondern auf Gottes Verhängniß an, was Gott für den Menschen bestimmt, über ihn beschlossen, das werde ihm zu Theil, er möchte wollen oder nicht, dem könne er nicht entgehen. Daraus folgt, daß auch jede verunglückte Ehe auf Gottes Rechnung geschrieben wird. Vertragen sich Eheleute nicht, ist eins verschwenderisch, das andere geizig, treten mancherlei Unglücksfälle in der Ehe ein, findet sich ein Theil an dem andern betrogen, daß es sie reuet, diesen Schritt gethan zu haben; so muß dann Gott von allen diesen Uebeln die Schuld tragen, denn die Ehen werden im Himmel geschlossen, folglich war es göttliches Verhängniß, daß die Ehe so und nicht besser ausschlagen konnte. Aber ein solches unvermeidliches Schicksal giebt es nicht. Niemand wird von Gott gezwungen, daß er nothwendig thun muß, was Gott haben will. Vielmehr läßt er einem jeden seinen freien Willen. Handelt der Mensch dabei, wie es recht und ihm nützlich ist, so fördert es Gott, ordnet, leitet Zeit und Umstände, daß sein Vornehmen gelingen und zum Segen gedeihen kann. Handelt der Mensch nicht, wie er soll, hat er böse Absichten — so hindert es Gott allerdings auch durch seine Vorsehung, läßt mancherlei Hindernisse eintreten, warnt ihn, erschwert ihm sein Vorhaben. — Besteht er demohnerachtet darauf, achtet er alle diese

Hindernisse — nicht, so ist es nicht Gottes, sondern des Menschen Schuld, wenn sein Vornehmen mislingt. Daher ist es sündlicher Misbrauch dieses Sprichwortes, wenn man damit seine Thorheit und Unvorsichtigkeit bei der Wahl des Ehegatten und sein schlechtes Verhalten in der Ehe mit Gottes Verhängnisse entschuldigen will. Indessen liegt auch etwas Wahres darin, wenn man darunter versteht, daß, so wie Alles in der Welt unter Gottes Regierung und Aufsicht steht und ohne seinen Willen nichts geschieht, so waltet auch seine Vorsehung über Ehen. Wenn der Mensch mit Ueberlegung und Vorsicht zu Werke gegangen, verständiger Leute Rath befolgt, mehr auf Tugend, Fleiß und gute Eigenschaften, als auf Nebendinge gesehen hat, und sich dann in der Ehe selbst so verhält, wie er soll und wie Ehegatten zusteht, dann wird Gott auch Segen und Gedeihen dazu geben und die Ehe wird glücklich seyn. — Dieß hoffen und wünschen wir auch von Eurer Ehe, in die Ihr jetzt feierlich tretet. Auch Eure Ehe wird wohl gerathen, denn Ihr werdet es an Euch nicht fehlen lassen, Alles zu thun, was zur Beförderung einer glücklichen Ehe gethan werden kann. Liebe und Zuneigung hat Euch zu einander geführt und Ihr werdet sie gegenseitig zu erhalten suchen. Es wird Eure Freude und Bestreben seyn, einander Euch gefällig zu bezeigen, zu helfen, zu unterstützen, Lasten zu erleichtern, gemeinschaftlich an der Wohlfahrt Eures Hauses zu arbeiten, sie durch Redlichkeit und Sparsamkeit zu erhalten — kurz — die Pflichten des Ehestandes gewissenhaft zu erfüllen trachten; dann könnt Ihr gewiß seyn, daß Gott Euern Ehe-

stand segnen und mit allem Guten krönen wird, gewiß seyn, daß Eure Ehe im Himmel geschlossen ist.

24.

Merkwürdige Begebenheiten im Leben machen uns auf Vergangenheit und Zukunft aufmerksam.

Begegnet dem Menschen irgend ein merkwürdiger Vorfall, ereignet sich eine auffallende Veränderung seines Lebens, so wird er in die Vergangenheit desselben zurück zu blicken und über die Zukunft desselben nachzudenken sich erweckt fühlen. Je nachdem er nun eine gute, frohe oder böse, trübe Ansicht desselben ins Auge faßt, nach dem wird er sein Herz dadurch froh erheben oder traurig niederschlagen. Denkt er bey seinem zurück gelegten Lebensweg nur an das Beschwerliche, Dornigte, Ungebahnte, Mühselige, stellt er sich nur die Gefahren und Leiden vor Augen, die ihn trafen, so wird Unzufriedenheit und Misvergnügen in ihm entstehen, und in Absicht auf das Zukünftige wird er niedergeschlagen und hoffnungslos werden. Der traurige Gedanke: so elend und mühselig ist es mir bis hieher gegangen, wird es in Zukunft besser mit mir werden? Betrachtet er aber sein verfloßnes Leben von einer guten Seite — und warum könnte er das nicht, da in der Welt nichts so traurig ist, das nicht eine angenehme Seite hätte. Und ist er religiös, fürchtet und liebt er Gott, so wird er auch diese gute Seite leicht auffassen. Du hast, wird er den-

ken, schon manchen sauern Tritt gethan, manchen dornigten Weg durchwandelt, so manche Noth, Gefahr und Mühseligkeit ausgestanden und erduldet; aber bis hieher hat doch der Herr geholfen. Unter seinem Geleite, unter seiner Aufsicht habe ich diesen Weg zurück gelegt, durch seinen Schutz bin ich so mancher Gefahr entgangen, durch seine Hülfe und Fürsorge habe ich so manche Noth und Trübsal überstanden, und auch so manches Gute, so manche Freude, so manches Glück dabei genossen. Sein Name sey gepriesen, denn seine Güte war, bei allen traurigen Umständen, dennoch mit jedem Morgen neu. Wenn der nachdenkende Mensch seine Aufmerksamkeit darauf richtet, o dann wird er mit der Vergangenheit nicht nur zufrieden seyn, sondern sein Herz sich auch zu frohen Hoffnungen für die Zukunft erweitern, ruhig wird er dann seinen Weg fortwandeln und denken: der Herr wird weiter helfen.

Er, geehrter Bräutigam, steht heute auf einem merkwürdigen Scheidewege Seines Lebens, wo Ihm sowohl die Vergangenheit als die Zukunft vorschweben muß. Die Laufbahn Seines Lebens wurde in Ansehung der Ehe durch den Verlust seiner ersten Gattin gleichsam unterbrochen und heute ist Er entschlossen, sie durch eine neue Verbindung wieder fortzusetzen. Wie sollte Ihm da nicht der Gedanke einfallen: was habe ich erlebt? was werde ich erleben? Wird Er bei diesem Nachdenken nicht selbst fühlen, wie viel darauf ankommt, von welcher Seite Er Seine bisherige Lage betrachtet? Schwebte Ihm nur das Traurige, Leidenvolle ꝛc. — vor Augen, so würde Er sich des Mismuths nicht erweh-

ren und ohne bange Ahnung nicht an die Zukunft denken können. Doch als Christ wird Er auch die gute Hand Gottes, die Ihn zwar durch manchen rauhen Weg geführt, erkennen ꝛc. Mit froher Hoffnung und Ruhe wird er den Tagen entgegen sehen, die noch kommen sollen und daher auch von Seiner heutigen Verbindung das Beste erwarten. — Sie, werthe Braut, hat zwar noch nicht so viele Erfahrungen gemacht, noch nicht auffallende Schicksale erlebt — ist in dem ruhigen Schooße Ihrer Eltern erzogen worden; — aber mancherlei Beispiele konnten Sie doch aufmerksam auf die Zukunft machen und den Gedanken in Ihr erwecken: was steht mir zu erwarten? Doch eine christliche Erziehung, die Sie genossen, sagt Ihr: der Herr behütet Alle, die ihn lieben. —

25.

Glaube an Gottes Vorsehung, das sicherste Mittel zu einem zufriedenen Herzen.

Um unser Herz ruhig, freudig, getrost und hoffnungsvoll bei allen Veränderungen und Schicksalen des Lebens zu machen, ist kein wirksameres, besseres und sicherers Mittel, als der feste Glaube an eine göttliche Vorsehung. Durch diesen gestärkt, werden wir freudig und getrost unsern Lebenspfad wandeln; — durch diesen erquickt, werden wir in Gefahren und Widerwärtigkeiten nie verzagen; — durch diesen beruhigt, werden wir nicht ängstlich für die Zukunft sorgen, sondern alle unsre Sorgen

auf Gott werfen, in der kindlichen Zuversicht: Gott sorgt für uns. — Glauben wir nämlich, daß alle Schicksale in seiner Gewalt stehen, jeden kennt — ein Aufsehen hat — Alles, vom Größesten bis zum Kleinsten ordnet, daß auch nicht ein Haar — Glauben wir, daß er auch Alles mit Weisheit und Güte regiert, ihm nie an Einsichten fehlt — seine Güte uns nichts versagen kann, was zu — und also seine Wege immer die besten sind. — Glauben wir, daß seine Vorsehung eben so unwandelbar, unveränderlich, als Gott selbst ist — uns nicht einen Augenblick vergessen kann und unsre künftigen Schicksale, wie die gegenwärtigen, unter seiner Leitung stehen — Glauben wir dieß mit fester Zuversicht — und wie sollten wir das nicht glauben? Gott müßte aufhören, Gott zu seyn. — Glauben wir also dieses mit fester Zuversicht, wie sollte uns das nicht freudig und getrost machen? So unsicher jeder Schritt ist — so wenig wir voraussehen, was unser Vornehmen für einen Ausgang gewinnen — ob es gelingen oder mislingen — so darf uns das doch nicht bange machen — wir stehen mit unsern Schicksalen unter seiner Aufsicht — er leitet Alles — er wird segnen — befehlen ihm unsre Wege. — Können bei diesem Glauben uns ferner Gefahren, Leiden muthlos machen? — Auch hier stehen wir unter seiner Aufsicht — können uns ohne seinen Willen nicht begegnen — wird sie nach seinem Rathe, zu unserm Besten leiten. — Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche — Ich bin bei dir in der Noth, ich will dich sättigen — Wie erhebend ist dieser Trost, wie belebt er den Muth, wie

freudig macht er in Hoffnung. Herr wenn ich nur dich habe, so frage ich — Glauben wir mit Zuversicht, dann darf uns vor der Zukunft nicht bange seyn. — Sollten wir ängstlich sorgen, was uns hernach begegnen wird — steht die Zukunft nicht auch in Gottes Hand? Er hat alle unsre Tage auf sein Buch geschrieben. — Bis hieher, denken wir, hat der Herr geholfen, er wird weiter helfen, denn seine Güte währet ewiglich. — So ist also der feste Glaube an eine göttliche Vorsehung die stärkste Stütze unsers Lebens, die reichste Quelle alles Trostes, der sicherste Grund aller Hoffnung. — Doch dürfen wir nicht vergessen, daß unser Glaube an Gottes Vorsehung nur dann fest, trostreich für uns seyn kann — wenn wir uns auf guten Wegen befinden — Gefahren, Widerwärtigkeiten — uns nicht selbst zubereiten und uns die Aussichten in die Zukunft nicht durch unser eignes Verhalten dunkel und traurig machen. — Denn könnte da Gott unsre Wohlfahrt fördern, wenn wir durch eigne Schuld seine guten Absichten hindern? Nur wenn wir unsre Pflicht redlich erfüllen, das Unsrige treulich thun, was Christenthum, Stand und Beruf von uns fordert, dann ist unser Herz gewiß, daß Gott mit uns seyn und uns nicht verlassen noch versäumen werde. —

Ihr tretet heute in einen Stand, wobei Ihr sowohl jetzt, als auch bei jedem Fortschritte Eures Lebens immer mehr erfahren werdet, wie unentbehrlich Euch dieser Glaube an eine göttliche Vorsehung zu Eurer Beruhigung — ist. Wie bange müßte Euch

heute bei dem wichtigen Schritte seyn — da Ihr nicht wissen könnt, ob er gelingen — noch weniger, welche Schicksale Euer warten — wenn dieser Glaube Euch nicht aufrichtete. In einen Stand treten, der Euch auf Lebenszeit verbindet — Euer Wohl und Wehe an einander kettet — und doch nicht wissen, was da kommen wird, welch ein bedenklicher Schritt! und doch wie leicht wird es Euch ums Herz seyn, wenn Ihr denkt, daß Ihr ihn unter Gottes Aufsicht thut — daß er Eure Schicksale leiten — So werdet Ihr Eure Sorgen auf ihn werfen. — Der Herr wird mit Euch seyn, denn Ihr werdet in seinen Wegen wandeln. — Er wird mit Euch seyn, Euern Ehestand beglücken, denn Ihr werdet stets die Pflichten treulich erfüllen, die dieser Stand Euch auflegt; mit liebevollem Herzen und hülfreicher Hand einander beistehen, das Leben zu erleichtern suchen, so lange Eure Tage währen. — Der Herr wird mit Euch seyn, Euer Thun und Vornehmen segnen, Eure Wirthschaft gedeihen lassen; denn Ihr werdet es an Fleiß und Thätigkeit nicht fehlen lassen. Wohl aber dem, der den Herrn —

26.

Vermeidung zweier Abwege bei unserm Vornehmen.

Bei allem unsern Thun und Vornehmen im Leben haben wir besonders zwei Abwege zu vermeiden, wenn wir anders wollen, daß unsre Anschläge gelingen und

unsre Werke gedeihen sollen. Der eine Abweg ist: wenn man zu viel auf sich selbst bauet und Gott dabei aus den Augen läßt. Der zweite ist: wenn man Alles auf Gott ankommen läßt, ohne das Seinige zu thun. Beide Abwege sind für uns gefährlich und schädlich. Baut man zu viel auf sich selbst, will durch seine Klugheit Alles erfinden, durch seine Geschicklichkeit Alles ausführen, durch sich selbst sein Glück machen, o wie oft wird man sich in seiner Erwartung getäuscht finden! Oft denkt der Mensch in seinem Muth, dieß oder — Denn wie weit reicht des Menschen Verstand und Klugheit? Kaum vermag er das richtig zu beurtheilen, was vor seinen Augen da steht, und oft genug täuscht er sich darin, daß er das Böse fürs Gute ergreift, oder das Gute fürs Böse ansieht. Wie weit weniger aber kann er in die Zukunft hinaus blicken, bestimmen, was sein Thun und Vornehmen für einen Ausgang gewinnen — was für Folgen es nach sich ziehen werde. — Gesetzt aber auch, seine Klugheit reichte so weit, fehlte nie in seinen Urtheilen — Anschlägen — träfe die besten Wege und Mittel zu seinem Glück; — noch stände es gefährlich um den Fortgang seiner Werke. Hat er auch in seiner Gewalt, das auszuführen, was er klüglich ausgedacht? können nicht tausend Hindernisse in den Weg treten, die er zu beseitigen nicht im Stande ist? — So wenig kann der Mensch auf sich selbst bauen! Aber noch mehr, erschwert er sich nicht dadurch sein Leben? übernimmt mehr, als er zu leisten vermag — häufet Sorgen und Bekümmernisse — macht sein Herz un-

ruhig und unzufrieden, wenn er sich zu schwach fühlt, seine Anschläge auszuführen? — In jeder Betrachtung also ein gefährlicher und schädlicher Abweg, wenn man zu viel auf sich — Daher Salomo: Verlaß dich auf den Herrn — und nicht auf deinen Verstand. Befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen. Ein kindliches Vertrauen auf Gott und seine weise Vorsehung ist zur Ruhe unsers Herzens, zum getrosten Muthe auf unsern Wegen und zur freudigen Hoffnung auf die Zukunft unentbehrlich; dann stellen wir seiner Weisheit und Güte Alles anheim, was vor unsern Augen verborgen, oder für unsre Kräfte zu schwer ist. Wohl dem, sagt David, des Hülfe der Gott Jacobs ist, des Hoffnung — Ps. 146, 5. — Aber hierin kann man auf der andern Seite fehlen und auf Abwege gerathen, — wenn man Alles auf Gott ankommen läßt, ohne das Seinige zu thun. Wenn man seinen Verstand nicht brauchen, nicht mit Klugheit und Besonnenheit zu Werke gehen, nicht thätig seine Kräfte anstrengen, nicht thun will, was man thun kann, sondern von Gott erwartet, daß er ohne unser Zuthun uns den rechten Weg leiten und Alles thun soll, was zu unserm Wohle dienet; das heißt doch nichts anders, als Wunder verlangen, wo keine nöthig sind und wo Gott auch keine versprochen hat zu thun. — Wozu hätte er uns Verstand — Kräfte des Geistes und Leibes gegeben, wenn wir nicht eines, wie das andere brauchen sollten? Zwar bedarf er unser nicht, er könnte ohne unsre Vorsicht und Klugheit uns leiten, ohne unsre Mühe

und Arbeit uns ernähren und glücklich machen. Aber hier ist nicht die Frage: was Gott thun kann — sondern ob er dieß nach seiner Weisheit thun will? — und diese läßt es nicht zu. — Er hat uns nur versprochen, daß er zu unserm Thun und Vornehmen seinen Segen und Gedeihen geben will, wenn es uns nützlich ist. Wohl dem, sagt David, der den Herrn fürchtet und — Folgt also nicht daraus, daß, wer das Seinige nicht thut, auch von Gott nichts erwarten darf? — Ist der Mensch unvorsichtig — ohne Nachdenken und Klugheit, wie soll er ihn ohne Wunder vor Schaden bewahren — will er nicht arbeiten, seine Kräfte nicht brauchen, wie, wodurch soll er ihn segnen? Drum sagt Sal.: der Faule stirbt über seinen Wünschen, er erlangt nicht, was er wünscht, weil er nicht Hand ans Werk legt. — Kennt man diese beiden Abwege, so ist leicht zu schließen, was man thun muß, wenn unser Vornehmen gelingen soll — Alles mit Vorsicht und Ueberlegung anfangen — Kräfte, Fleiß, Mühe nicht sparen — aber dabei Gott nie aus den Augen setzen, von seiner Vorsehung zuversichtlich erwarten, daß er uns so leiten wird, wie es zu unserm Frieden dient — uns geben wird, was uns nützlich ist. — Das fordert unser Wohl auf Erden. —

Ihr, W. B., beginnet heute eine Veränderung Eures Lebens, die den größten Einfluß auf Euer künftiges Wohl und Wehe hat. — Gewiß ein wichtiger Schritt. — Aber je wichtiger er ist, um so mehr muß er alle Eure Ueberlegung und Vorsicht auffordern, daß er Euch hernach nicht gereuen möge. — Jedoch auch einsehen, daß menschliche Klugheit

allein nicht hinreicht, daß Gott der beste Rathgeber ist, dessen Leitung. — Dieser Stand legt Euch so viele Pflichten auf, könnte er zu Euerm Segen gereichen, wenn Ihr sie nicht erfüllen wolltet? wenn Ihr nicht durch redliche Liebe — gegenseitige Hülfe — könnte es Gott Euch wohl gehen lassen? — Gott vertrauen und seine Pflicht erfüllen ist der sicherste Weg zu unserm Wohlergehen. Bete und arbeite! dieß sey Euer Wahlspruch. —

27.

Auch für unsere irdische Wohlfahrt sollen wir sorgen.

Ob wir gleich nicht blos für diese, sondern vielmehr für jene zukünftige Welt geschaffen sind, und daher auch den Befehl vor uns haben, daß wir vorzüglich und am ersten trachten sollen nach dem, was droben ist, und bedenken, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern — so würden wir doch sehr unrecht, ja wider unsre Pflicht handeln, wenn wir unsre irdische Glückseligkeit ganz vernachlässigen und um unser Wohl und Wehe in der Welt ganz unbekümmert seyn wollten. Träfe uns da nicht der Ausspruch Sal.: Wer ihm selbst Schaden thut, den nennt man billig einen Erzbösewicht. Wozu hätte Gott diese Welt mit vielen Gütern ausgeschmückt, wenn wir sie nicht genießen sollten! — wozu Fähigkeiten und Gaben zu den Geschäften des Lebens, wenn wir sie nicht dazu

brauchen sollten? — Für unsre zeitliche Wohlfahrt zu sorgen, sie nach Kräften zu befördern, so weit es durch erlaubte Mittel geschehen kann, ist nicht nur erlaubt, es ist Pflicht. Nur sollen wir die Güter dieser Welt brauchen und sie nicht misbrauchen, sie genießen, nur nicht das Herz daran hängen und das Ewige darüber vergessen. — Aber ist denn auch der Mensch im Stande seine zeitliche Wohlfahrt zu fördern? — freilich noch eine bedenkliche Frage! — Viele sehen wir, ihr Lebenlang nach diesem Ziele ringen und es doch nicht erringen. — Manche alle ihre Kräfte dazu anwenden und dennoch kommen sie nicht einen Schritt weiter; sie machen Anschläge, und sie gelingen nicht; sie arbeiten, und es gedeihet nicht; sie glauben am Ziele ihrer Hoffnungen und Wünsche zu seyn, und ein Zufall vereitelt Alles. — Ja oft ergreifen sie statt des Glücks, ihr Unglück. — Kann uns dieses befremden? — Kurzsichtigkeit und Beschränktheit — Irrthum und Schwachheit. — So klug ihre Entwürfe gemacht, so weislich ihre Anschläge gefaßt sind, so viele Hindernisse sehen sie dagegen; — und so ist oft alle ihre Klugheit, Kunst, Fleiß nicht hinlänglich. — Zum Laufen, sagt daher Sal., hilft nicht schnell seyn, zum Streite — sondern es liegt Alles an Zeit und Glücke. Pred. Sal. 9, 11. Treffen Menschen mit ihrem Thun und Vornehmen nicht den rechten Zeitpunkt, treten nicht günstige Umstände ein, die es fördern, so ist umsonst, daß sie frühe aufstehen und hernach lange — Aber wie? hängt der Menschen Wohl oder Wehe nur von einem bloßen Zufall und

Ohngefähr ab? müssen wir es nur auf ein Gerathewohl ankommen lassen? das wäre traurig! wie könnten wir etwas mit frohem Muthe beginnen. — Nein, Gottes Weisheit regieret alle Dinge. Du Gott, sagt Assaph, hältst mich bei meiner rechten Hand. — Und Dav.: alle meine Tage waren auf dein Buch — die Hand über mir. Ps. 139, 16. Ob also unser Thun gelingen oder nicht gelingen soll, das hängt von Gott ab, Zeit und Umstände hat er in seiner Hand. — Ist dieses, so müssen wir zu ihm unsre Zuflucht nehmen, uns seiner Gnade würdig machen, wenn — Daraus fließen die beiden Regeln: Thue alles mit Gott — und thue alles in seiner Furcht. — Alles mit Gott — zu allem, was wir vornehmen, uns seinen Segen, Beistand und Hülfe erbitten. Betet stets — Alles in seiner Furcht — überall Gott vor Augen haben, sich seiner stets erinnern. —

Ich zweifle nicht, daß Ihr, W. B., erkennet, wie wichtig der heutige Tag für Euch ist, daß er die Quelle Eures Wohles und Wehes — Aber auch erkennen, daß weder Eure Klugheit, noch Kräfte hinreichen. — Ja zu Gott werdet Ihr Eure Augen und Herzen erheben, und er wird Euch erhören von seinem Heiligthume — werdet seine Rechte halten — Eure Pflichten redlich und treulich erfüllen — in Liebe und Eintracht leben — einander in den Geschäften dieses Lebens mit willigem Herzen beistehen, und Euch das Leben zu erleichtern und froher zu machen. — So wandelt Hand in Hand unter dem Geleite

leite Gottes dahin und sein Segen wird Euern Ehestand krönen. —

28.

Worauf kommt das Glück in der Ehe an?

Dieses, W. B., ist eine sehr wichtige Frage, die nicht nur jeder richtig zu beantworten wissen muß, ehe er in den Ehestand tritt, sondern die auch der, welcher im Ehestande lebt, noch vor Augen haben soll. Denn jener muß sich darnach in der Wahl richten, um das Glück im Ehestande nicht zu verfehlen, dieser muß seinen Ehestand darnach führen, um seine Glückseligkeit nicht selbst zu hindern oder zu zerstören. Diese Frage ist aber auch so leicht nicht zu beantworten, wenigstens sehen wir oft Menschen dawider handeln und des rechten Weges verfehlen, der sie zu ihrem Glücke leiten und führen könnte und würde. — Also worauf kommt das Glück in der Ehe an? — Jugend und Schönheit ist oft der Grund, warum so manche Ehe geschlossen wird. Aber so schätzbar Beides an sich ist, so giebt es doch auch keinen mislichern und gefährlichern Grund, worauf man das Glück in der Ehe bauen könnte, als diesen. Sie sind nicht allein vergängliche Dinge, die Jugend und Schönheit, sondern können auch nichts weniger, als den Ehestand glücklich machen. Sie können wohl eine Leidenschaft erregen, aber können sie auch ein ruhiges, zufriedenes Leben verschaffen, wenn weiter keine guten Eigenschaften damit verbunden sind?

Kann dadurch die Wirthschaft etwas gewinnen und der äußerliche Wohlstand vermehret werden? — Wie oft mislingen daher dergleichen Ehen, die nur allein aus diesem Grunde geschlossen worden sind. — Andere sehen bei der Wahl des Ehegatten nur auf Reichthum, Güter und Vermögen; und kommt darauf das Glück in der Ehe an? Es ist nicht zu leugnen, daß darauf schon mehr, als auf Jugend und Schönheit Bedacht zu nehmen ist. Wir leben in einer Welt, wo wir der irdischen Bedürfnisse viel haben und der Ehestand selbst vermehret sie. Und so hat allerdings jeder Ursache, darüber nachzudenken, woher er diese Bedürfnisse nehmen, und auf welche Art er sich dieselben verschaffen will. In so ferne sind Reichthum und Güter schätzenswerth; sie befriedigen unsre Bedürfnisse, erleichtern uns das Leben und überheben uns mancher kümmerlichen Sorge, die uns außerdem drücken würde. — Aber deswegen sind diese Güter allein das lange nicht, was die Ehe glücklich machen kann. Kann man bei allem Reichthume nicht noch immer das unzufriedenste und misvergnügteste Leben führen und der frohen Stunden wenig haben? — Ist der Reiche deswegen auch liebevoller und gefälliger Ehegatte? macht Reichthum auch friedlich und einträchtig? — Wie oft zeigt die Erfahrung das Gegentheil! — Und überdem, wie mißlich stehet es auch mit dem Reichthume? Wer ist Bürge dafür, daß wir morgen noch besitzen werden, was wir heute haben? und hat nicht mancher daher reich geheirathet und ist arm gestorben; mancher hingegen arm geheirathet und hat sich wohl befunden? — Also auch

Reichthum allein macht das Glück der Ehe nicht aus. — Und worauf kommt es denn an? — Tugend und Frömmigkeit gilt mehr denn Jugend und Schönheit. Diese zieren zwar den Leib, jene aber sind der Schmuck der Seele. Jugend und Schönheit altert und verliert mit den Jahren den Reiz; aber Tugend und Frömmigkeit macht auch das Alter noch ehrwürdig und liebenswerth. — Wer darauf bei der Wahl seines Gatten achtet und sie selbst im Ehestande bewahrt, der wird den Weg zu seinem Glücke im Ehestande nicht leicht verfehlen. — Ferner: Geschicklichkeit und Verstand, Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit gilt mehr als großer Reichthum und Vermögen. Jenes kann unsern Wohlstand befördern, wenn uns Güter fehlen und unsern Wohlstand erhalten, wenn wir Reichthum besitzen. Dieser kann uns leicht durch traurige Zufälle entrissen werden, aber Geschicklichkeit, Fleiß — sind bleibende Güter, die auch in der Dürftigkeit noch ihren Werth behalten, und uns wieder aufhelfen, wenn wir gesunken sind. — Wer darauf bei der Wahl seines Ehegatten vorzüglich sieht und im Ehestande selbst sich dadurch auszeichnet, der wird sein Glück nicht verfehlen. — Ist damit noch Liebe und Zuneigung verbunden, sind Mann und Weib eines Sinnes — wohnet Friede und Einigkeit unter ihnen — dann mögen ihre Schicksale ausfallen, wie sie wollen, selbst traurige Verhängnisse ihr Leben schwer machen; Liebe, Eintracht, thätige Hülfe wirds ihnen erleichtern, versüßen und ihr Ehestand immer glücklich seyn. — Aber fromme, tugendhafte Ehegatten, die ihre Pflichten erfüllen,

dürfen auch nicht zweifeln, daß Gottes Fürsorge über sie wachen, sie mit seinem Segen begleiten und ihnen geben wird, was ihnen nützlich ist. —

Ich habe Euch, W. B., jetzt an das erinnert, was das Glück Eures Ehestandes ausmacht. — Ich zweifle nicht, daß Ihr Euch bestreben werdet — Ihr werdet erkennen und fühlen, daß dieses nur der rechte Weg ist, den Ihr wandeln müsset und daß jede Abweichung von ihm das Glück der Ehe stören oder gar zu Grunde richten würde — Tugend und Frömmigkeit sey Euch heilige Pflicht, sie zu erfüllen, ein unverbrüchliches Gesetz. Tief in Eure Herzen sey Euch Gottes Ausspruch geprägt: wandle vor mir und sey fromm! Es fehlt Euch nicht an Geschicklichkeit und Verstand; verbindet Ihr damit Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit, und Euer häusliches Glück wird bestehen — der Segen Gottes wird das Werk Eurer Hände krönen. — Liebe und Friede versüße Eure Lebenstage und erleichtere Euch Eure Mühe und Arbeit auf Erden. So wandelt Hand in Hand als fromme, treue Gefährten den Lebensweg, den die Vorsehung Euch bestimmt hat. — Gehet Ihr auch nicht immer auf Rosen, so wird dennoch eines in dem andern eine Stütze finden. — Gott aber —

29.

Der Mensch ist zu einem gesellschaftlichen Leben geboren.

Das beweiset seine ganze Beschaffenheit, sein ganzer Zustand auf Erden. Bedarf er nicht der

menschlichen Hülfe von seiner Kindheit an bis in sein Alter? Giebt es nicht Fälle genug, wo er verderben müßte, wenn ihn andere Menschen nicht unterstützten? — Wie lange bedarf er in seiner Kindheit der Pflege und Wartung — in Krankheiten — im Alter? — Schon das überzeugt uns, daß der Mensch dazu geboren ist, mit andern in Gesellschaft zu leben. — Betrachten wir unsre Bedürfnisse des Lebens, die Art, wie sie erzeugt — welche Werkzeuge und Hülfsmittel dazu erfordert werden. — Kurz, unser ganzer Zustand überzeugt uns, daß Gott den Menschen in der Absicht geschaffen hat, daß er nicht allein, sondern in Verbindung mit andern leben, einer des andern Beistand seyn soll, um sich einander das Leben zu erleichtern und froher zu machen. — Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, heißt es. — Es gehört also allerdings unter die größten Thorheiten, auf welche die Menschen gefallen sind, wenn sie ein einsiedlerisches, einsames Leben als einen vorzüglichen Stand der Vollkommenheit anpriesen. — Hieß das nicht den göttlichen Absichten entgegen handeln und widersprechen? — Jedoch dieses gesellschaftliche Leben, wodurch sich Menschen überhaupt verbunden haben, würde noch nicht hinlänglich seyn, jedem alle die Hülfe und Erleichterung zu verschaffen, die er bedarf, wenn nicht Gott selbst noch eine engere und aushaltendere Vereinigung und Gemeinschaft unter Menschen gestiftet hätte, die sie so an einander knüpfet, daß sie unter keinerlei Umständen sich verlassen können — und das ist der Ehestand. Denn Sal. hat wohl recht: Ein Freund kommt zum an-

dern in der Noth, aber Mann und Weib viel mehr. — Dadurch hat erst der Mensch die Hülfe zu erwarten, die er für sein Leben bedarf. — Ihr seyd im Begriff, W. B., in diese Verbindung zu treten, die zur Erleichterung und Frohseyn des Lebens so unentbehrlich ist. — Möget Ihr diesen Endzweck immer zu erfüllen suchen — dann wird es Euch nie gereuen, daß Ihr heute Euch einander die Hand gabt. Denn es stehet nicht nur fein, wenn Mann und Weib sich wohl begehen, sondern es beruht auch darauf das wahre Glück der Ehe. — Nur so kann und wird der Ehestand gedeihen, nur so wird Gott Glück und Segen dazu geben — und alle Segenswünsche der Eurigen — werden an Euch erfüllet werden.

30.

Einen Himmel auf Erden verlangen, kann und soll nicht seyn.

Einen Himmel auf Erden verlangen, hier schon vollkommen glücklich zu seyn wünschen, ist allerdings zu viel gefordert, was weder geschehen soll, noch kann. Es soll nicht so seyn; denn diese Erde ist nicht zur Belohnung, sondern zur Arbeit bestimmt; hier sollen wir erst durch mancherlei Prüfungen unsre Treue bewähren, uns zubereiten zu der Ewigkeit, damit wir fähig werden, ins bessere Leben überzugehen. — Es kann aber auch nicht geschehen; — denn hier giebt es keine dauerhaften Güter; Alles ist ungewiß, wir können am Morgen nicht

wissen, was am Abend geschehen wird. — Alles ist der Veränderung und dem Wechsel unterworfen. — Muß das nicht unsre Ruhe und Frieden stören, oft unsern Wohlstand zu Grunde richten? Wie oft machen wir Erfahrung, daß das, was uns heute erfreuet, morgen schon nicht mehr ist, oder wohl gar eine Ursache des Leidens und der Betrübniß ist! — Seinen Himmel auf Erden verlangen, ist also in jeder Hinsicht zu viel gefordert. Folglich kann man ihn auch nicht in der Ehe finden. Auch diese hat, wie jeder Stand, seine Leiden und Freuden — auch da lacht uns bald ein heiterer Himmel, bald drohen finstere Wolken, traurige Thränengüsse. Auch hier finden wir, daß diese Erde nicht zur Belohnung, sondern zur Arbeit bestimmt ist. Denn er legt uns mehrere Sorgen, Mühe und Arbeit auf, fordert einen thätigern, sorgfältigern Fleiß, als wir im ledigen Stande gewohnt waren. Also: Sey bereit, zu Freud und Leid, heißts auch hier. — Dennoch ist es nicht zu läugnen, daß das menschliche Leben um Vieles froher und glücklicher seyn würde, wenn jeder sich so verhielte, wie er sollte. — Würden sich die Menschen nicht gewissermaßen ihren Himmel auf Erden schaffen, wenn alle, nach der Lehre Jesu, sich einander aufrichtig liebten — ehrlich und redlich mit einander umgingen — einer dem andern freundlich die Hand böte, ihm zu helfen. — Einigkeit ihre Herzen verbände? — Zwar würden sie den Unbestand irdischer Dinge dadurch nicht aufheben, Leid und Freud würde noch unvermeidlich seyn, — aber die freundschaftliche Unterstützung, die thätige Hülfe würde jede Last er-

leichtern und mildern; und wie viele Irrsale würden gänzlich wegfallen, die unsre Tage verbittern. Wie viel leiden wir von unfriedsamen, zänkischen Menschen — von Unredlichkeit, Betrügerei und Ungerechtigkeit? wie mismüthig und verdrüßlich macht uns Verleumdung und Lästerung? — Wie schwer macht es unser Leben, daß wir so selten einen redlichen Freund finden, der sich unser thätig annimmt? — Würde alles dieses Uebel nicht wegfallen, wenn die Menschen alle ihrer Christenpflicht eingedenk wären: liebe deinen Nächsten als dich selbst. — Alles, was du willst, daß dir andere thun — So viel an euch ist, so habt. — Alles dieses gilt auch von dem Ehestande. In diesem wird man gewissermaßen seinen Himmel auf Erden finden, wenn man diese Pflichten erfüllt, wenn ein Theil den andern in Liebe unterstützt, die Last des Hauswesens und andre Zufälle tragen hilft — wenn ein zufriedenes Herz, ein kindliches Vertrauen auf Gott den innern Ruhestand der Seele erhält. —

Euer Wunsch und Verlangen ist es gewiß auch, W. B., daß Euer Ehestand ein Stand der Glückseligkeit seyn möge. Ihr habt gehört, wie Ihr Euch gewissermaßen einen Himmel bereiten könnt — Ihr habt es in Eurer Gewalt — es kommt auf Euch an. — O sey es Euer Bestreben — Gott wird es segnen — vertrauet ihm. —

31.

Zu wenig und zu viel hoffen, ist Beides schädlich.

Zu wenig hoffen, und zu viel hoffen, ist

Beides gleich schädlich, so wohl in dem menschlichen Leben überhaupt, als besonders im Ehestande. — Hofft man zu wenig von dem Ehestande selbst, betrachtet ihn nur nach dem gemeinen Sprichworte, als einen Wehestand, wo es der Mühe und Arbeit, Unfälle und traurigen Schicksale so viele giebt — stellt man sich nur alle die traurigen Ereignisse vor, die einem im Ehestande begegnen können — denkt nur mit Furcht und Zittern an die Zukunft und fragt ängstlich: wie wirds werden? — Wem sollte da nicht der Muth entfallen? — Aber verbittert man sich dadurch nicht das Leben ohne Noth? Giebt es in der Ehe nicht eben so viele angenehme und glückliche Ereignisse, die die traurigen versüßen? Sal. hat recht: ein Trauriger hat nimmer einen guten Tag, wer sich Alles auf der schlimmsten Seite vorstellt, übersiehet selbst das Gute, das er genießt. — Hofft man zu wenig von seinem Ehegatten, zu wenig von seiner Treue, Redlichkeit, Liebe — von seinen Tugenden, Fleiß, Geschicklichkeit, Wirthlichkeit; fürchtet man, daß er in diesen oder jenen Fehler verfallen könne; — muß eine solche Gesinnung nicht das ganze Glück der Ehe stören? kann da herzliche Liebe und Zutrauen in der Seele aufkommen, gedeihen, wodurch die Ehe allein glücklich werden kann? — nein, das Mistrauen muß allen Frieden stören. Hofft man zu wenig von sich selbst, traut seinen Kräften nicht viel zu, hält man den Anfang seiner Wirthschaft für zu schwer — zweifelt, daß man es werde ausführen können — traut Gottes väterlicher Fürsorge und Hülfe zu wenig; — muß da das Herz nicht

kleinmüthig werden? — lähmt diese Kleinmuth und Verzagtheit nicht gleich Hand und Fuß? — er wird nichts wagen, nichts unternehmen, folglich sein eignes Glück hindern. — Wer kann unter solchen Umständen und Gesinnungen seines Lebens froh werden? Da muß der Ehestand ein Wehestand seyn, und nur durch eigne Schuld der Menschen! — So schädlich es nun ist, zu wenig zu hoffen, eben so schädlich ist es auch, zu viel zu hoffen. Es ist nicht gut, wenn man sich den Ehestand als einen Wehestand vorstellt, und er ist es auch nicht; aber es ist auch wahrhaftig nicht gut, wenn man meint, durch ihn in einen Rosengarten zu kommen, und lauter Freude und Glückseligkeit erwartet. Muß man sich da nicht am Ende betrogen finden? — In der Welt giebt es keinen Zustand, wo wir von allen Irrsalen und Leiden frei seyn könnten, es wechselt Freude und Leid — mit einander ab. Hofft man zu viel, und findet sich dann betrogen, so macht das unzufrieden, wird dann eine Quelle lauter Klagen — man übersieht das Gute, das man genießt, und achtet es nicht, weil es nicht so viel, so groß ist, als wir erwarteten. — Es ist nicht gut, wenn ein Ehegatte von dem andern zu wenig hofft, dann verliert sich Liebe und Zutrauen zu einander; aber es ist eben so wenig gut, wenn ein Ehegatte von dem andern zu viel hofft. Glaubt er, an ihm einen Menschen ohne Fehler zu finden, erwartet er, daß er alle Tugenden und gute Eigenschaften besitzen soll — daß sich das Gesicht des andern nie gegen ihn wölken, nie ihm eine finstere Miene zeigen werde — daß die heiße, schwärmerische Liebe, die

ihren Brautstand entzückte, fortdauern soll; — wird sich der nicht auch betrügen? — wo ist ein Mensch ohne Fehler? wenn ist der Himmel je so heiter, daß sich nicht eine Wolke herauf ziehen könnte. — Aber hat man mehr gehofft, als man findet, wird das eine andere Folge haben; als daß man unzufrieden wird, oder daß diese Unzufriedenheit endlich gar in Geringschätzung und Verachtung gegen einander ausbricht? und dann ist das Glück der Ehe auf immer gestört. — Es ist nicht gut, wenn man zu wenig von sich selbst hofft, es macht kleinmüthig und verzagt; aber es ist auch nicht gut, wenn man zu viel von sich hofft, sich und seinen Kräften zu viel zutraut, alles durch seinen Verstand und Geschicklichkeit auszuführen gedenkt; das macht gemeiniglich verwegen und fahrlässig, daß man mehr unternimmt, als man vermag, und dadurch sich selbst stürzt. — Zu wenig und zu viel hoffen, ist also Beides gleich schädlich und untergräbt den Wohlstand der Ehe. Wohl also dem, der seine Wünsche und Hoffnungen so einzuschränken weiß, wie es die Unvollkommenheit dieser Welt erfordert. — Hier können wir nichts Vollkommenes erwarten, aber doch gewiß so viel, als uns nützlich und gut, und wir ertragen können. So wird es uns nicht befremden, wenn uns Leiden zustößt, werden aber das Gute nicht unbemerkt lassen, das uns die Vorsehung zufließen läßt, jenes mit ruhigem Herzen ertragen, dieses mit frohem Gemüthe genießen. — Wohl dem, der von seinem Ehegatten weder zu wenig, noch zu viel erwartet, sondern erwägt, daß wir alle fehlerhafte Menschen sind; das wird ihn nachgebend

machen, die Liebe und das Zutrauen erhalten. — Wohl dem, der sich und seinen Kräften weder zu viel noch zu wenig zutraut, weder kleinmüthig noch verwegen in seinen Unternehmungen ist, ruhig seinen Weg wandelt im Vertrauen auf Gott; — dann wird er sein Leben froh genießen. — Und dieß sey das Ziel, nach dem Ihr ringet, W. B., um Euer Herz in solchen bescheidenen Gesinnungen zu erhalten. Sehet Euern Ehestand als eine Laufbahn an, wo es an mancherlei Beschwerlichkeiten nicht fehlen wird, aber auch viele frohe Tage Euer warten. — Laßt nur die Liebe und das Zutrauen zu einander nicht sinken, sucht sie mit jedem Tage zu vermehren und sie einander durch Gefälligkeit und thätige Hülfsleistung in der Wirthschaft zu verdienen. — Arbeitet an Euerm Wohlstande unverdrossen und trauet der göttlichen Fürsorge, die auch das Schwere erleichtern und das Traurige wieder fröhlich machen kann. Gott verläßt diejenigen nie, die ihn fürchten und auf ihn hoffen. —

32.

Pred. Sal. 3, 1. 9. 10. 11. Ein jegliches hat seine Zeit, und alles —

So spricht Sal. und erinnert, daß unser Glück und Wohlfahrt nicht in unserer Gewalt, sondern in der Hand Gottes stehe. Mit aller unserer Arbeit, Klugheit — könnten wir dennoch nichts ausrichten, wenn Gott sein Gedeihen nicht dazu gebe. — Kurz alles Glück hänge nur von Gott ab. Daher, fährt Sal.

fort, ängstigen sich die Menschen, wie es in der Welt gehen soll, weil sie fühlen, daß ihr Schicksal nicht in ihrer Hand steht und plagen sich ohne Noth, weil sie doch das Werk nicht treffen — und sich daher nichts erzwingen läßt. Denn es ist doch umsonst, daß sie frühe — Doch so soll es nicht seyn, Menschen sollen sich nicht darüber ängsten und quälen, sondern es vielmehr Gott mit ruhigem Herzen überlassen — Und diese kindliche Ergebung sollen sie um so mehr fassen, weil Gott alles fein zu seiner Zeit thut, und folglich alles auch wohlgethan sey; — und das könne kein Mensch, kein Zufall hindern. Das lehrt Sal. und wer sollte die Wahrheit seiner Lehre nicht erkennen, aber nicht auch den guten Rath annehmen, den er giebt: daß wir unsre Schicksale ihm überlassen? — Wenn wir diesen Gottergebenen Sinn besitzen, dann werden wir uns nicht ängstigen, wie es in der Welt werden soll, ohne Kummer der Zukunft entgegen sehen. — Aber Sal. will uns dabei nicht sorglos, unthätig machen; so viel zu thun, als wir können, bleibt unsre Schuldigkeit — nur nicht denken, als ob wir, ohne Gott, durch unser Streben etwas erzwingen könnten. — Die Anwendung unsrer Kräfte ist auch unumgänglich nothwendig. Denn Gott kann und will uns auch nicht anders segnen, als auf diese Art. Er kann uns nicht glücklich machen, wenn wir uns nicht so verhalten, wie es Pflicht ist. Er müßte Wunder thun, wenn er befördern wollte, was wir vernachlässigen, das bauen wollte, was wir niederreißen, das segnen wollte, was wir verderben. —

Kann er den Acker segnen, den der Mensch nicht bauet und unbearbeitet liegen läßt? erndten lassen, wenn er nichts gesäet hat. So kann er eine Ehe nicht glücklich machen, wenn Eheleute einander nicht herzlich lieben, es nicht treu und redlich mit einander meinen; — wie könnte er gut machen, was sie selbst verderben? überlassen sie sich dem Müssiggange, der Eitelkeit und Verschwendung — wie könnte er ihre Ehe segnen und ihr Haus bauen? — Offenbar ist es also, daß, obgleich alles Glück und Segen von Gott kommt, der Mensch es doch an seinem Theile nicht fehlen lassen darf. — Auch Euch, W. B., liegt heute der Wunsch gewiß am Herzen, daß Eure Ehe von Gott gesegnet seyn möge — Vertrauet ihm; — Aber vergesset auch nie Eure Pflicht — dann —

33.

Ps. 73, 28. Das ist meine Freude, daß ich mich &c.

Wie wahr und gegründet ist doch, was hier Asaph spricht! — Was könnte uns sonst vor Aengstlichkeit bewahren, das Herz beruhigen und unsern Muth stärken, wenn wir uns nicht auf Gott verlassen könnten? — Blicken wir in die verflossenen Zeiten unsers Lebens, merken wir auf das, was wir schon erfahren haben, wie wenig können wir uns dessen freuen und trösten? Haben wir auch viel und mancherlei Gutes im Leben genossen, so

fehlt es auch nicht an Ursachen, über unser Schicksal zu klagen. Wie so mancher Kummer und Sorge hat uns gedrückt, wie manche Gefahr und Noth uns das Leben verbittert, wie manchen Schaden und Verlust haben wir erlitten? — Sehen wir vorwärts in die Zukunft; was erblicken wir da zu unserm Trost und Aufmunterung? o wie dunkel, ungewiß und schwankend ist da Alles! Rühme dich nicht des morgenden Tages, ruft daher Sal. Spr. 27, 1. denn du weißt — Sind wir nicht tausend Zufällen ausgesetzt, die wir nicht vorher sehen können? — Wer könnte da mit Freudigkeit der Zukunft entgegen sehen. — Jedoch über diese bedenklichen Umstände beruhiget und tröstet uns der Glaube an Gott und seine alles leitende Fürsorge. Je fester wir diesen Glauben fassen, desto mehr werden wir die Wahrheit der Worte Assaphs an uns erfahren: das ist meine Freude, daß ich — Denken wir auch mit Thränen im Auge an erduldete Leiden zurück, so beruhiget uns doch der Gedanke: auch diese kamen ja von Gott! er legte eine Last auf — Blicken wir mit Aengstlichkeit in die ungewisse Zukunft hinaus, so flößt uns der Glaube an Gott Muth ein, macht uns fröhlich in Hoffnung: es kann mir ja nichts begegnen, es sey denn Gottes Wille dabei! ihn, ihn laß thun und walten, er ist — Wir werfen unser Anliegen auf ihn, befehlen ihm unsre Wege — So ist es unsre Freude, daß wir uns an Gott halten — Aber freilich müssen wir auch gute Kinder seyn, wenn er als ein guter Vater an uns handeln soll. Denn Gottes Augen sehen auf die Gerechten und

— Wir müssen unsre Pflichten redlich erfüllen, die uns nach unserm Stande obliegen, denn segnen will er uns durch das Werk unsrer Hände. —

Ihr, W. B., werdet es selbst in Euerm bisherigen Leben erfahren haben, daß ein festes Vertrauen auf Gott die sicherste Stütze unsers Lebens ist. — Ihr möget in die Vergangenheit blicken oder auf die Zukunft denken, so werdet Ihr außer Gott nichts finden, was Euch beruhigen, mit Muth und Hoffnung — erfüllen kann. Er hat bis hieher über Euch liebreich gewaltet, er wird es ferner thun, seine Güte währet ewiglich. Ihm befehlet Eure Wege, Eure Schicksale und Alles. — Aber lebt auch als christliche, fromme Eheleute, liebet Euch einander, liebet, achtet Euern Beruf. —

34.

Der Mensch ist nicht Herr von seinen Schicksalen, doch sehr abhängig von seinem Verhalten.

So sehnlich auch jeder Mensch seine Glückseligkeit wünscht und sie zu befördern trachtet, so fühlt er doch auch, wie wenig dieses in seinem Vermögen allein stehet; denn er ist nie Herr von seinen Schicksalen. So gut irgend ein Plan angelegt ist, so leicht kann er mislingen; so vortheilhaft eine Unternehmung heute zu seyn scheint, so wenig kann sie es morgen seyn. — Kurz, der Mensch ist weder klug genug, um einzusehen, was zu seinem Besten dient, noch auch stark genug, um sein Bestes zu befördern.

Salomo sagt daher wohl: der Mensch schlägt seinen Weg an, aber — Der Mensch kann also wohl Entwürfe machen, mit sich zu Rathe gehen, dieses und jenes unternehmen, aber obs fortgehen, vollbracht werden, gedeihen, Nutzen schaffen wird, das steht nicht in seiner Macht — nur der Herr kann es schaffen, daß es gelingt. — So unleugbar dieses ist, so wahr ist es aber auch, daß auf unser Verhalten viel ankommt, ob wir glücklich zu werden hoffen können, oder nicht. Denn Gott hat es weislich so geordnet, daß unser Verhalten und unsre Schicksale fast immer in der genauesten Verbindung mit einander stehen und es immer einzutreffen pflegt: wie die Arbeit, so der Lohn. Prediget, heißt es, prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden — Es. 3, 10. Wer das Seinige redlich thut, der wird nie Ursache haben, es zu bereuen; kann er auch nicht immer gerade das erarbeiten, was er wünscht, so wird es doch auch nicht umsonst, nicht vergeblich seyn, daß er seine Pflicht redlich erfüllt hat, er wird immer dabei die Früchte seiner Werke essen. Wie wahr dieses sey, zeigt sich auch in Ansehung des Ehestandes. Der Eintritt in diesen Stand ist so bedenklich, als irgend eine Unternehmung seyn kann. Wir sind da so wenig vermögend, vorauszusehen, ob es wohlgethan seyn wird, oder nicht, als in irgend einem andern Falle. Wer kann wissen, was für Schicksale unser warten? Auch hier heißt es: Der Mensch schlägt seinen — Aber wahr ist es auch, daß dabei viel auf uns ankommt, wenn die Ehe

glücklich werden soll. — Dieß läßt sich aus den Pflichten selbst darthun, die dieser Stand auflegt. — Die erste Pflicht ist: daß Eheleute es redlich mit einander meinen — denn Liebe und Treue geloben sie einander am Altare des Herrn an. — Können sie aber auch anders glücklich zu werden hoffen? unmöglich! ohne Liebe und Treue ist die Ehe das elendeste Leben, eine Quelle beständiger Verdrüßlichkeiten und Zänkereien — Dahingegen Liebe und Treue das Leben erleichtert und versüßt. — Eine andere Pflicht ist: gemeinschaftliche Besorgung ihres Hauswesens. Sie haben sich gegen einander verbindlich gemacht, gemeinschaftlich ihre Wohlfahrt, Fortkommen zu fördern, einander beizustehen. Glück und Unglück theilen — jedes will an seinem Theile thun, was es kann, um ehrlich und redlich durch die Welt zu kommen — Können sie anders glücklich zu werden hoffen? unmöglich! — Sobald ein Theil seine Pflicht hintansetzt, nicht beisteht, wohl verschwendet, was der andere gewinnt; sobald nimmt die häusliche Glückseligkeit ab. Mit Verdruß wird dann auch der andere Theil an sein Geschäfte gehen — sich härmen, daß er mit aller seiner Mühe dennoch wenig vor sich bringen kann, — Die dritte Pflicht ist: die Erziehung der Kinder*). An Erfüllung dieser Pflicht ist unbeschreiblich viel gelegen, wenn man anders Freude erleben will. Ziehet eure Kinder auf, spricht der Apostel, in der Zucht und — Nirgends werden es Eheleute mehr gewahr, als wenn sie diese vernachlässigen. Lassen sie ihre Kinder ohne Zucht und Ordnung aufwachsen, wissen

*) Die Braut war eine junge Wittwe mit Kindern.

sie dieselben nicht durch Liebe und Ernst zu regieren und zum Guten anzuleiten; was erziehen sie sich dann an ihnen? nicht eine Ruthe, die über lang oder kurz die Verletzung ihrer Pflicht bestraft? Was können sie von Kindern Gutes hoffen, die sie nicht zum Guten erzogen haben? was für Liebe und Unterstützung von ihnen erwarten, wenn sie ihre Liebe und Gehorsam nicht zu gewinnen gewußt haben? — Im Gegentheil bringt gute Kinderzucht die gewissesten Früchte. Dadurch erzieht man sich eine Stütze, die uns aufhilft, gewinnt einen Stab, der uns trösten kann im Alter. — So liegt also viel an unserm Verhalten —

Ihr stehet hier, W. E., vor dem Altare des Herrn um diese Pflichten einander anzugeloben — Wie könnte ich zweifeln, daß es Euer Ernst und Wille sey. — Sollte Euch nicht Eure eigne Glückseligkeit am Herzen liegen? — nicht wünschen, daß Ihr eine ruhige und zufriedene Ehe führtet? — Nun so beweiset Liebe und Treue gegen einander, arbeitet gemeinschaftlich, durch freundliche Unterstützung an der Wohlfahrt Eurer Wirthschaft. — Besonders sey Euch die Auferziehung der schon vorhandenen Kinder und die Euch Gott noch schenken möchte, Euer angenehmstes Geschäfte, sie zu guten Menschen zu erziehen — das wird Euch zu einem Segen gereichen, der Herz und Leben froh macht. Wohlerzogene Kinder zu haben, welch eine Freude ist das! eine Freude, die uns in jener Welt noch ergötzen wird.

35.

Die Ehe als die engste, unauflöslichste Verbindung auf Erden.

So viele gesellschaftliche Verbindungen es auch unter den Menschen giebt, so ist doch keine, die mit der ehelichen in Vergleichung gestellt werden kann. Keine Gesellschaft ist so genau, so fest und unauflöslich verknüpft, als diese. — Die mehresten Verbindungen beruhen blos auf der Willkühr der Menschen, wie lange sie dauern sollen. — Selbst die natürliche Verbindung zwischen Eltern und Kindern, ist so eng und fest nicht, als die eheliche. Ein Mann kann Vater und Mutter verlassen und muß an seinem Weibe hangen, d. h., es steht in der Willkühr der Eltern und Kinder, sich von einander zu trennen, das eine kann hieher, das andere dorthin ziehen, unbeschadet der Pflichten, die sie sich einander zu erweisen schuldig sind. — Nur bei Eheleuten ist es nicht also — denn die göttliche Ordnung macht sie zu beständigen Gefährten des Lebens. So viel steht zwar in ihrem Willen, sich einen Gatten zu wählen; aber haben sie einmal gewählt und sind die Verbindung eingegangen, so hört die Willkühr auf, wie lange jene dauern soll, nur der Tod kann sie trennen. — Was Gott zusammenfügt, soll — Das, was dort Ruth ihrer Schwiegermutter Naemi aus freier Willkühr versprach, das fordert die göttliche Ordnung aus Pflicht: Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen soll; wo du hingehest, da — Ruth 1, 16. 17. — Die Ursache, warum Gott das eheliche Band

so unauflöslich gemacht hat, ist, daß dem Menschen es niemals an einem Beistand und Hülfe fehlen soll. Gott will dadurch dem Menschen einen Gefährten zuführen, der bei ihm aushalten soll in guten und bösen Tagen, die Last ihm tragen helfe, das Leben erleichtere, so viel er kann. — Wie wohlthätig! — Aber daraus fließen die Pflichten: daß sie einander treu beistehen, des Lebens Lasten tragen helfen. — Die Erfahrung lehret ja, daß ein Gefährte auf unserm Wege uns eben so sehr zur Last, als zur Erleichterung dienen kann. Haben wir einen unfreundlichen, störrigen Menschen zum Begleiter, der uns lieber Hindernisse in den Weg legt, als sie hinwegräumt — das macht uns den Weg noch einmal so beschwerlich. Ein freundlicher, behülflicher Begleiter aber — welch eine Erleichterung ist der! — Dieß letztere ist Pflicht rechtschaffener Eheleute. Sie sollen einander liebreich und freundlich begegnen — sich immer durch gemeinschaftliches Gebet, durch Trost, durch Stärkung im Vertrauen auf Gott ermuntern. — Thun sie das, dann werden sie den Tag, der sie mit einander verband, noch am Ende ihres Lebens segnen. — Ihr, W. B., habt die Wahl getroffen und wollet sie jetzt unauflöslich machen. Feierlich legt Ihr heute das Gelübde ab: wo du bleibest, da bleibe ich auch — der Tod muß mich und dich scheiden. Möget Ihr dieses Versprechens immer eingedenk seyn, so lange Euch Gott das Leben gönnt. — Und wie solltet Ihr das nicht? Hängt doch Eure Wohlfahrt und Glückseligkeit davon ab. Durch jede Verletzung der Pflicht straft sich der Mensch selbst. — Nun

Gott kröne Eure Geschäfte mit seinem Segen und laß es Euch wohlgehen. —

36.

Alles mit Gott und nichts ohne ihn.

Alles mit Gott und nichts ohne ihn — eine alte, bewährte Klugheitsregel bei allem, was wir in der Welt vornehmen wollen. Wohl dem, der sie befolgt! Denn wie wahr ists, was Sal. sagt: zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streite — Pred. 9, 11. Das lehrt die Erfahrung. — Zwar sind die Mittel nicht zu verachten, jeder muß zu seinem Fortkommen so viel, als in seinen Kräften stehet, thun. Er darf nicht stille stehen, wenn es aufs Laufen ankommt — nicht unbedachtsam, voreilig, noch ungeschickt verfahren, wenn er sich nähren und in der Welt fortkommen will; aber nie darauf bauen, daß es ihm damit allein gelinge. So klug er es ausgesonnen, so geschickt er es angefangen hat, so kann es doch fehlschlagen; denn es liegt Alles, wie Sal. recht sagt, an Zeit und Umständen. — Sind diese nicht günstig — so ists umsonst, daß man frühe aufgestanden. — Allein Zeit und Glück steht ja nicht in unsrer Gewalt, so wenig der Ackersmann bequeme Saat- und Erndtezeit geben kann — das hängt von Gott und seiner Regierung ab — von ihm also der glückliche Fortgang alles dessen, was wir unternehmen. Drum heißt es: Alles mit Gott — Soll etwas gelingen, so muß man es mit Gott anfangen.

fortsetzen. — Alles also in der Furcht Gottes thun, nach seinem Willen, nach seinen Vorschriften — übertreten wir diese, so geschieht das, was wir thun, ohne ihn, wider ihn. Ist das Werk, das man vorhat, an sich böse und unrecht, oder ergreift man auch nur unrechte Mittel, um ein an sich gutes Werk auszuführen, so setzt man in beiden Fällen die Furcht Gottes aus den Augen, thut es folglich nicht mit Gott. — Man tritt mit Gott in den Ehestand, wenn es in seiner Furcht geschieht, d. h: ihn nicht auf eine sündliche Art anfängt, nicht Mittel und Wege ergreift, die Gott verboten, sondern in der Zucht, Ordnung und Frömmigkeit — Alles mit Gott anfangen heißt ferner: alles mit Gebet — In allen Dingen lasset eure Bitte und Gebet vor Gott kund werden. — Durch dasselbe müssen wir uns den Segen Gottes, seine Leitung und Führung erbitten, seiner Fürsorge uns empfehlen, ihn gleichsam zu Hülfe nehmen. — Nicht genug, daß wir in der Zucht und Ordnung in den Ehestand treten — rufen wir ihn nicht um seine Regierung dabei an, so fehlen wir noch immer. Unsre Klugheit und Vorsicht macht es ja noch nicht aus, daß Alles glücklich gehe. — Gott müssen wir bitten, daß er uns regiere, damit wir eine gute Wahl treffen — daß die Ehe zu unsrer Wohlfahrt gereiche. — Beobachten wir dieses Beides, dann: vertraue man Gott. — Es würde Mistrauen gegen ihn seyn, wenn man nicht auch freudig und getrost seyn wollte — weder an seiner Macht, noch Liebe haben wir je Ursache zu zweifeln, er ist immer so mächtig, als gütig. —

Ihr, W. B., seyd von Jugend auf in der Furcht Gottes erzogen zum Gebete und allem Guten angehalten worden, so zweifle ich nicht, daß Ihr — Je wichtiger der heutige Schritt ist, desto mehr bedürfet Ihr der göttlichen Leitung und Fürsorge, und müsset dieses Werk mit Gott, d. h. in seiner Furcht und mit Gebet anfangen. Und wenn ich nicht zweifle, daß Ihr dieses erkannt und beobachtet habt, so erwecke ich Euch um so mehr zum Vertrauen auf Gott. Zweifelt nicht, daß der Gott, der Eurer Eltern Gott gewesen ist, auch Euer Gott seyn wird, denn er verläßt die nicht, die auf ihn hoffen. — Gott verbinde Eure Herzen durch Liebe und Eintracht und lasse es Euch stets wohlgehen. Seyd die Stütze Eurer Eltern, erleichtert ihnen die noch übrigen Tage ihres Lebens — Seyd einander selbst zur Hülfe und Erquickung bei Eurer Wohlfahrt durch die Welt. —

37.

Der ernste Gedanke: wird's auch wohlgethan seyn?

Wird's auch wohlgethan seyn? Dieser sorgsame Gedanke muß in der Seele eines jeden vernünftig handelnden Menschen bei allem, was er vornimmt, entstehen. Denn nur auf's Gerathe wohl etwas anfangen, zeigt von einem tadelhaften Leichtsinne, der nicht selten dafür in der Folge büßen muß. Und wodurch kann man anders sich als ei-

nen vernünftigen Menschen zeigen, als wenn man alles vorher wohl überlegt und prüft, was man thun will, obs auch wohlgethan sey? Wo drängt sich aber dieser Gedanke mehr auf, als wenn man in den Ehestand treten will? Je wichtiger dieser Stand für unser folgendes Leben ist und Wohl und Wehe darauf beruht, um so ängstlicher macht dieser Schritt unser Herz: wirds auch wohlgethan seyn, zumal es nicht an Beispielen fehlt, wo wir das Gegentheil finden. — Allein wenn wir auch alles überlegen und prüfen — können wir mit unsern Einsichten so weit durchdringen und zur Gewißheit kommen? leider nicht! Die Zukunft bleibt uns immer verborgen. Wie traurig! zwischen Furcht und Hoffnung in den Ehestand treten und bangend den Ausgang erwarten! — Jedoch es ist nicht so traurig, als es scheint, wenn wir an eine göttliche Vorsehung glauben und uns so verhalten, daß wir uns derselben trösten können. Denn so sind wir doch gewiß, daß uns nichts begegnen kann, es sey denn Gottes Wille dabei. — Alles ist in Gottes Rath schon bestimmt, unsre frohen und traurigen Tage sind schon abgezählt; — und nicht nur das, sondern er hat auch nichts anders über uns beschlossen, als was zu unserm Frieden dient. Wie ließ es sich von seiner Vater-Güte anders erwarten? So wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so — Ist dieß, so treten wir unter seiner Aufsicht den Ehestand an, setzen ihn unter seiner Leitung fort, wie sollten wir da nicht alles Gute hoffen? — Jedoch müssen wir uns so verhalten, daß wir uns seiner Vorsehung trösten können; denn er handelt

nicht willkührlich, sondern richtet sich nach unserm Verhalten. Nicht aus freier Macht hat er Freuden und Leiden — über uns beschlossen, wir möchten auch leben, wie wir wollten; sondern nachdem wir leben, hat er auch unsre Schicksale geordnet. Er hat beschlossen nach unsern Werken: wie du lebst, soll dirs gehen. — Thöricht wäre es, wenn der Landmann seinen Acker schlecht zurichten wollte in der Meinung, was Gott würde wachsen lassen, das würde doch wachsen; allerdings wächst da nichts anders, als was Gott will, daß auf einem schlechtgebauten Acker wachsen soll. — Treten wir also in den Ehestand und haben bei unsrer Wahl alle Ueberlegung angewandt, eine Person gesucht, die Gott fürchtet, die zu unsrer Gemüthsart sich schickt und fleißig erzogen ist; wie sollten wir da nicht hoffen, daß Gott unsern Stand beglücken werde? Leben wir im Ehestande, wie sichs ziemt, fürchten wir auch da Gott, lieben wir den Frieden, warten wir unsre Geschäfte ab, führen ein stilles, ordentliches Leben, wie sollten wir da nicht auf seinen Segen hoffen dürfen? — Gesetzt, daß wir auch nicht von allen Leiden verschont bleiben, wie das hier nicht zu erwarten stehet, so kann das unser Vertrauen nicht schwächen — sind wir nur nicht selbst schuld an unsern Leiden, dann können wir getrost seyn; der Herr wird nicht verlassen —

Sollte nicht, W. B., bey Eurer heutigen Verbindung der Gedanke in Euch entstehen, wirds auch wohlgethan seyn? Besonders da Er, der Bräutigam, in seiner ersten Ehe der Leiden so viel gehabt hat? Jedoch warum solltet Ihr nicht hoffen — Ein

guter Wandel hat immer gute Folgen nach sich, und ob auch da ein Leiden zustößt, so wird doch auch ein gut Gewissen ein sanftes Ruhekissen seyn. Erfüllt also redlich die Pflichten, die Ihr Gott und Euch selbst als Eheleute schuldig seyd, die Pflichten, die Euch als Vater und Mutter obliegen — die Euer Stand und Beruf mit sich bringt, lebt in Friede — so wird Gott das Werk Eurer Hände segnen, Eure künftigen Tage so glücklich machen, als sichs mit der Wohlfahrt Eurer Seele verträgt, denn die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel an irgend einem Gute. Sie aber, liebe Braut, wird sich gewiß der Erziehung der mit Ihrem Bräutigam erworbenen Kinder mit Liebe und Ernst annehmen, dann wird auch die Gegenliebe der Kinder und ihr Gedeihen und Ihres Gatten Dankbarkeit Ihr Lohn seyn. —

38.

Ist es nöthig und gut, sein künftiges Schicksal vorher zu wissen?

Die Begierde, sein künftiges Schicksal zu wissen, hat von jeher einen großen Theil der Menschen gequält, und sie gereizt, zu mancherlei thörichten und abergläubigen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, um in das Schicksals-Buch der göttlichen Vorsehung zu blicken, das sie doch aller Menschen Augen verschlossen hat. — Aber hat denn der Mensch Ursache, sich um sein künfti-

ges Schicksal zu bekümmern? wäre es gut, wenn er es voraus wüßte? oder fehlt ihm etwas zu seiner Beruhigung, da er es nicht weiß? — Der Eintritt in den Ehestand ist einer der wichtigsten und bedenklichsten Schritte — Wäre es in einem Falle gut, in die Zukunft hinaus zu sehen, so wäre es hier, und wenn es hier nicht gut ist, sein künftiges Schicksal voraus zu wissen, so kann es nirgends gut seyn. Und was für Nutzen könnte es haben? — Würde dann die Wahl eines Ehegatten leichter seyn? würde man mit leichterm Herzen als itzt in den Ehestand treten können? würde man in demselben ruhiger, zufriedner, vergnügter leben, als es jetzt geschehen kann? Keines von allen. — Die Wahl würde nicht leichter seyn, wir würden bei jeder zu wählenden Person Glück und Unglück bei einander finden, etwas, das uns angenehm wäre, aber auch manches, das uns misfiele und wir zu vermeiden wünschten. Denn die Erfahrung lehrt, daß kein Ehestand vollkommen glücklich ist. — Auch der Eintritt und die Führung des Ehestandes selbst würde mit schwerem Herzen geschehen können, wenn wir wüßten, was uns darin begegnen wird. Bei aller Freude und Glück, das wir genössen, würde uns auch das Unglück vor Augen schweben, das uns bevorstünde, und wie würde das unsre Freude verbittern, ein kleiner Unfall würde uns Jahrelang beunruhigen, ehe wir es nöthig hätten. Sollte es also nicht besser seyn, daß wir unser künftiges Schicksal nicht wissen? So genießen wir doch das gegenwärtige Gute mit ruhigem Herzen und empfinden das Unglück nicht eher, als wenn es

uns trifft und die Hoffnung versüßet uns alles. — Jedoch dieses alles bei Seite gesetzt, so ist noch die Frage: ob uns etwas zu unsrer Beruhigung fehlt, wenn wir unser künftiges Geschick nicht wissen? auch dieses nicht; in so ferne wir nämlich eine göttliche Vorsehung glauben und uns derselben trösten können. Denn glauben wir, daß diese alle unsere Schicksale regiert — was kann da zu unsrer Beruhigung fehlen? Können wir die Einrichtung unsrer Schicksale bessern Händen anvertrauen? werden wir sie besser anordnen können? und wollten wir an seiner Güte zweifeln? — Wachet Gottes Auge über uns, ordnet und regieret seine Weisheit und Güte alle unsre Ereignisse, kann ohne seinen Willen uns nichts begegnen; was sollten wir da fürchten? Doch zu unsrer Beruhigung gehört nicht nur der Glaube an eine göttliche Vorsehung, sondern daß wir uns auch derselben trösten können, ich meyne, daß wir der Liebe und Gnade Gottes versichert sind, folglich so denken und leben, wie es Gott gefällt, das Unsrige thun, nichts unterlassen, was Pflicht und Gewissen von uns fordert, selbst unsern Verstand brauchen, um uns nicht unvorsichtig und vorsätzlich ins Unglück zu stürzen. —

Ihr, W. B., thut heute einen Schritt, den wohl ein jeder, dem seine Wohlfahrt lieb ist, mit etwas schwerem Herzen thut, eine Verbindung einzugehen, die Zeitlebens dauern soll — wovon Ihr den Anfang, aber nicht den Fortgang und Ausgang sehen könnt. — Jedoch kann es Euch nicht an Gründen fehlen, die Euch hier beruhigen. Denn ohne

Euch um die künftigen Schicksale ängstlich zu kümmern, sehet Ihr vielmehr im Vertrauen auf die Alles leitende Vorsehung Gottes hin, befehlet ihm Eure Wege und — Religion, die in Euerm Herzen wohnt, Liebe und Zuneigung, die Ihr zu einander habt, die redlichen Absichten, die Ihr heget, eines des andern Wohlfahrt zu befördern, sind Gründe für Euch, fröhlich in Hoffnung zu seyn, daß Alles wohl gelingen werde. —

39.

Matth. 19, 3. Ists auch recht, daß sich ein Mann scheide —

So fragte einst ein Pharisäer Jesum nicht eben in guter, lehrbegieriger Absicht, sondern nur Jesum zu versuchen. Denn die Entscheidung dieser Frage war unter den jüdischen Gelehrten streitig, indem ein Theil nur bei Ehebruch die Scheidung für erlaubt hielt, der andere aber auch um geringer Ursachen willen dieselbe zuließ. Als eine solche streitige Frage legte sie also der Pharisäer Jesu zur Entscheidung vor, um seine Einsichten daran auf die Probe zu stellen. Dennoch achtete Jesus aus Nachsicht, diese falsche Absicht des Pharisäers nicht, sondern belehrte ihn hierüber; und zwar erklärt er die Ehe für unzertrennlich: was Gott zusammen fügt, soll — Diesen Ausspruch gründet er auf die Einsetzung des Ehestandes: Als Gott den Menschen schuf, schuf er Mann und — beide seyn ein Fleisch, d. h., sie sollten nicht

mehr als zwei Personen, sondern als eine betrachtet werden. Was nun Gott so innig verbunden, gleichsam zu einer Person vereinigt habe, solle der Mensch nicht trennen. — Jedoch dieser Ausspruch schien schon seinen Jüngern hart zu seyn: Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, sprachen sie, so ists nicht gut, ehelich zu werden. — Und wie viele giebt es noch heut zu Tage, welche eben so darüber urtheilen, wie diese Jünger? — Es ist allerdings wahr, wenn wir die Ehen unter den Menschen betrachten, daß es an solchen Eheleuten nicht fehlt, die sich nicht zu einander schicken, einander zur Plage, und nicht zur Erleichterung leben; — wahr, daß sich nichts trauriger denken läßt, als wenn solche Personen dennoch unzertrennlich miteinander leben und Lebenslang einander quälen sollen! In so ferne scheint es hart, daß die Ehe unzertrennlich seyn soll. — Allein wessen Schuld ist es? — Wußten sie das nicht vorhero, ehe sie sich verbanden? — Hätten sie also nicht behutsamer zu Werke gehen und bedenken sollen. — Zwar ist es nicht jedem anzusehen, was er für Absichten hat, zwar ist die Verstellung groß, daß man bei aller Behutsamkeit betrogen werden kann. — Aber diese Fälle sind so häufig nicht; öfterer liegt der Grund ungerathener Ehen darin, daß man bei der Wahl eines Gatten nicht auf Tugend, edle Gemüthsart, gleiche Gesinnung, Wirthlichkeit sieht, sondern auf Vermögen, gute Mitgift, Schönheit — fragt, sich durch Wollust zur Ehe hinreißen lässet und sich so in seinen Erwartungen betrügt. — Aber sollte darum, weil Menschen so oft in einer so wichtigen Sache unbe-

dachtsam handeln, ein Gesetz aufgehoben werden, das in jeder Hinsicht nothwendig seyn kann? und gewiß ist die Unzertrennlichkeit der Ehe nothwendig, denn ohne sie kann die Absicht des Ehestandes nicht erreicht werden — daß Gott dem Menschen dadurch eine Hülfe verschaffe, die Theil nehme und ausdaure bis zum Tode. — Thut ein Freund an dem andern, thun selbst Kinder an ihren Eltern so viel, als rechtschaffene Eheleute für einander thun? — Stände es den Ehegatten frei, ihr Band zu zerreißen, wenn es ihm gut dünkte, welcher Gatte wäre dann sicher, daß ihn der andere in der größten Noth verließe? — Ueberdieß könnte ein Ehegatte auf den andern sich so sicher verlassen, ihm alles anvertrauen, ihn unbesorgt in allen walten lassen, wenn nicht Unzertrennlichkeit — das erhebt den Werth desselben über den Werth der besten Freundschaft. Da ist kein besondrer Nutzen und Vortheil für sich, sondern gemeinschaftliches Wohl. — Unsere Wirthschaft würde schlecht bestehen, wenn es nicht so unzertrennliche Bande wären. Die Erfahrung lehrt es ja an solchen Ehegatten, die so getrennt in ihrer Wirthschaft leben, als ob sie nicht mit einander verbunden wären, wo jedes sein Gewerbe für sich hat, jedes auf seinen Nutzen sieht, unbekümmert, ob der andere Theil dadurch gewinnt oder verliert; herrscht da Zutrauen, Liebe zu einander, thätige Hülfe gegen einander, die die Ehe doch so glücklich macht? — Auch in Ansehung der Erziehung der Nachkommenschaft ist die Unzertrennlichkeit nothwendig. Es läßt sich leicht absehen, daß weder die Liebe zu den Kindern, noch die Fürsorge

sorge für ihre Erziehung so lebhaft und thätig seyn könnte. — Gewiß, diese Absichten und Vortheile erwägt, wird man das Gesetz: was Gott zusammen fügt — nie tadeln, sondern vielmehr die Weisheit und Güte Gottes dabei bewundern und preisen. —

Ihr seyd hier versammelt, W. B., dieses unzertrennliche Band zu knüpfen. — Aber fürchtet nicht! Es sind ja nicht Bande des Zwanges, sondern welche Liebe und Freundschaft knüpft; und wenn Ihr diese unter einander erhaltet, kann es Euch dann schwer werden, Euch gegenseitig ausdauernde Hülfe zu versprechen? — Wie vortheilhaft, wenn Ihr zu einem Zwecke hinarbeitet — durch Treue und Wirthlichkeit das Zutrauen einander abgewinnt — ohne Zurückhaltung mit einander zu Rathe gehet — Euch über Eure gemeinschaftlichen Angelegenheiten ohne Mistrauen besprechet. — Erfüllet Ihr die göttlichen Absichten, so wird Euch auch des Himmels Segen nicht mangeln. —

40.

Ps. 33, 4. Des Herrn Wort ist wahrhaftig, was er —

Wie wichtig ist diese Versicherung für uns! Unser Trost — Hoffnung und Glaube beruht darauf und beruhigt dadurch unser Herz. David lehrt theils: daß Gott in allem, was er sagt, nicht irren, nicht fehlen, uns nicht hintergehen kann; theils: daß er auch alles, was er verspricht, mit der That beweist und

leistet. — Er kann nicht irren, fehlen, denn er ist die höchste Weisheit, die Alles durchschaut, weiß und verstehet. Sein Verstand sieht das Gegenwärtige und Vergangene, so wie das Zukünftige; er kennt alle Dinge, die noch geschaffen werden sollen, wie die schon geschaffenen. — Alles ist vor ihm klar und entdeckt, nichts verborgen. — Es ist also unmöglich, daß er je irren oder fehlen könnte; auf sein Wort kann man sich sicher verlassen, daß es die Wahrheit sagt. Eben so wenig kann uns Gott hintergehen, oder den Willen haben, uns zu betrügen; denn er ist ein heiliger Gott, der nichts unrechtes thut, noch thun kann, es ist ihm unmöglich, wider seine Natur und Wesen. — Es ist unmöglich, daß Gott lüge, — Gott ist nicht ein Mensch, daß er — 3 Mos. 23, 19. So zuversichtlich kann man sich also auf Gottes Wort verlassen. — Aber David sagt weiter: Was Gott zusagt, hält er gewiß — alle seine Werke sind in der Wahrheit, in allem, was er thut, ist er treu, beweiset das in der That, was er verspricht. Er ist also nicht nur treu und redlich gesinnt, meint es nicht nur aufrichtig — was man auch zuweilen an Menschen findet, — sondern er beweiset auch seine Wahrhaftigkeit in Werken — welches dem Menschen nicht immer möglich, können nicht immer Wort halten, weil es ihnen an Kräften fehlt. Bei Gott ist Wort und That. — Aber was hat er uns zugesagt? Alles, was Menschen Gutes wünschen: er will uns nicht verlassen — unsre Arbeit segnen — uns beistehen in der Noth. — Er hat uns den Frieden des Gewissens, Stärkung des Glau-

bens bis ans Ende — Leben und ewige Glückseligkeit versprochen. — Was können wir mehr wünschen? Wie ruhig können wir also bei allen Umständen und Veränderungen des Lebens seyn! da wir überall Gottes Verheißung vor uns haben, wenn wir ihn lieben und seine Gebote halten. —

An was könnte ich Euch, W. B., heute mehr zu Euerm Troste und Beruhigung erinnern, als an die Treue und Wahrhaftigkeit Eures Gottes! — Lasset Euch diese zum Muster dienen, daß Ihr mit gleicher Treue und Wahrhaftigkeit einander haltet, was Ihr Euch heute gegenseitig zusagt und versprechet. — Davon hängt Eure künftige Glückseligkeit ab —

41.

1 Tim. 4, 8. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.

Wie wahr ist es doch, was Paul. sagt: Die Gottseligkeit ist — Nichts ziert und veredelt den Menschen so sehr, nichts giebt ihm einen größern und bleibendern Werth, nichts hat einen wohlthätigern Einfluß auf unser Leben und alle Verhältnisse desselben, als die Gottesfurcht. Alle andere Vorzüge, hoher Stand und Geburt, oder Reichthum, Geschicklichkeit — sind zwar aller Achtung werth, aber wie vergänglich und was sind und taugen sie ohne Gottesfurcht? Denn nie wird man einen Menschen ohne Religion und Tugend schätzen und lieben, wenn er auch alle jene Vorzüge besäße;

kann man ihm auch die äußerliche Ehre, des Wohlstandes wegen, nicht versagen, so wird man doch nur seinen Stand, Reichthum, Geschicklichkeit, aber nicht sein Herz ehren. Im Gegentheil kann der Fromme und Tugendhafte alle jene Vorzüge entbehren und doch ein geachteter Mensch seyn, der jedem lieb und werth ist. — Aber noch mehr, Gottesfurcht und Tugend ist nicht nur die wahre Zierde eines Menschen, in der er Gott und Menschen gefällt, sie hat auch den wohlthätigsten Einfluß auf sein ganzes Leben und alle Verhältnisse desselben. Ueberall leitet dieser fromme Sinn seine Schritte mit Sicherheit, daß er den wahren Frieden nicht verfehlen kann; sie macht ihn treu und thätig in seinem Beruf, freudig und getrost auf seinen Wegen und erhält seinem Herzen die Ruhe, wenn es ihm auch nicht nach Wunsche geht. — So hat diese Gottesfurcht einen mächtigen Einfluß auf das eheliche Leben. Es ist wahr, bei ehelichen Verbindungen pflegen die Menschen gemeiniglich mehr auf äußerliche Umstände und Vorzüge — als nach Gottesfurcht und Tugend zu fragen; aber ist das nicht auch die Ursache, warum so viele Ehen misrathen? — wie kann eine Ehe glücklich seyn, wenn Eheleute nicht von Gottesfurcht und einem edlen Herzen beseelt sind? was soll da dem einen Ehegatten für die Treue des andern bürgen? oder was kann ihm Gewähr leisten, daß er sich ein Gewissen daraus machen werde, seine ehelichen Pflichten redlich zu erfüllen? — Wer Gott aufrichtig ehrt und liebt, der bewahrt den großen Gedanken: wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider —

Wenn Eheleute Gott fürchten, dann wird auch jeder seine Pflicht thun mit allem Ernste, denn die Ausübung derselben ist jedem Gewissenssache, er scheuet sich nicht blos vor Menschen, sondern vor Gott; — sie werden mit einander in Liebe und Verträglichkeit leben, denn das Gebot der Religion ist ihnen heilig: so viel an euch ist, so habt mit allen — sie werden einander beistehen und unterstützen, und sich das Leben zu erleichtern suchen. — Wenn Eheleute Gott fürchten, so wird es gewiß auch wohl in ihrem Hause stehen, sie werden mit Ernst und Thätigkeit ihre irdische Wohlfahrt zu befördern suchen, und Gottes Segen wird sie dabei begleiten, denn: Wohl dem, der den Herrn fürchtet und — — Wenn Ihr, W. B., von Jugend auf in der Furcht erzogen seyd und Euch durch einen stillen, tugendhaften Wandel bei allen werth gemacht habt, so werdet Ihr gewiß auf diesem Wege fortfahren — und es wird Euch wohl gehen. Denn Tugend und Frömmigkeit wird Euch in Liebe immer inniger verbinden — Euch zu redlicher, treuer Pflichtübung in Eurem Hausstande ermuntern und stärken — Euer Vertrauen auf Gott wird nicht unbelohnt bleiben. —

42.

Der Ehestand, als Ordnung Gottes, soll die Wohlfahrt der Menschen befördern.

Der Ehestand ist Ordnung und Einrichtung Gottes, und soll daher zur Beförderung

zeitlicher Wohlfahrt der Menschen dienen. Denn was er ordnet, kann vermöge seiner Weisheit und Güte nicht anders als gut und nützlich seyn. — Es ist auch kein Zweifel, daß Eheleute bei ihrer Verbindung diese Absicht haben — denn niemand wünscht sein Unglück. Und doch fehlt es nicht an Beispielen, wo weder die Absicht Gottes, noch der Wunsch der Eheleute erfüllt worden ist. — Wie viele unglückliche Ehen giebt es nicht! Woher dieses? — Unter unglücklichen Ehen verstehen wir nicht solche, wenn Eheleuten mancherlei traurige Schicksale, wie Krankheiten, Unglücksfälle — begegnen; das sind Verhängnisse, wovon kein Mensch, er mag in oder außer der Ehe leben, frei ist, und der Ehestand dient bei solchen Ereignissen mehr zur Erleichterung. — Ferner nicht solche Ehen, wo man unter vieler Mühe und Arbeit leben und im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen muß. — Das ist unser bescheiden Theil auf Erden. Wer da nur müßig zu gehen und gut zu leben hofft, der betrügt sich gewaltig. Hier heißt es: wer nicht will arbeiten, der — Unglückliche Ehen sind also nur solche, wenn Eheleute in stetem Unfrieden leben, sich nicht vertragen und also einander das Leben erschweren — einander nicht beistehen, nicht unterstützen, jedes nur für sich lebt, ohne sich um das andere zu bekümmern. — wenn eines von beiden sich dem Missiggange, der Verschwendung, der Untreue — ergiebt und dadurch die Wirthschaft zu Grunde richtet. — Solche Ehen sind unglücklich zu nennen, denn da sind Eheleute mit einander betrogen. — Dürfen wir also noch fragen: woher unglückliche

Ehen kommen? — Eignes Verhalten macht sie glücklich oder unglücklich. — Erfüllen christliche Ehegatten ihre Pflichten gewissenhaft und redlich, so können sie dann durch die Irrgänge dieses Lebens ruhig wandeln, sie wissen: Glück und Unglück stehet in der Hand Gottes, ohne dessen Willen ihnen auch nicht ein Haar entfallen kann von ihrem Haupte; denken zum Troste an das Wort Petri: sorget nichts, sondern alle eure Sorge werfet — Und trifft sie ein Unglück, so beten sie: Hat Gott es so beschlossen, so will ich — Haben sie viel Mühe und Arbeit, so wissen sie: ob dirs sauer wird in deiner Nahrung oder — Ihre Sorge wird nur seyn, daß eines dem andern zu Gefallen lebt — nachgiebt — gemachte Fehle nie im Zorne rügt und straft, sondern nur vernünftige Vorstellungen macht in Liebe. — Sollten wir das Alles nicht von Euch, W. B., erwarten, die Ihr durch die eheliche Verbindung glücklich werden wollet? Eure gute Gemüthsart, Euer unbescholtener Wandel bürgt uns dafür. Fromme, redliche Herzen können einander nichts zu Leide thun. — Was Eure künftigen Lebensumstände betrifft, diese befehlet Gott, der Euer lieber Vater ist und die Verheißung gegeben: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. —

43.

Daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken, und ein jeglicher sein Gemahl ꝛc.

Diese Erklärung des sechsten Gebots, M. B., welche Euch schon von Jugend an bekannt ist, enthält zweierlei Vorschriften, wie man sich vor der Ehe und in der Ehe verhalten soll, denn es kann nicht leicht gute Eheleute geben, wenn sie sich nicht im ledigen Stande darnach verhalten haben. — Die eine dieser Vorschriften, wie man sich vor der Ehe verhalten soll, ist: daß wir keusch und züchtig leben, in Worten und Werken; oder, wie der Apostel sagt: was ehrbar, was keusch, was züchtig, was wohl lautet, dem denket nach. — Eine Vorschrift, die heut zu Tage fast nicht mehr bekannt zu seyn scheint, so häufig wird sie übertreten. Und dennoch ist sie so weise, so nöthig, daß man nur durch deren Befolgung eine gute Ehe erwarten kann. Denn lebt man nach dieser Vorschrift ehrbar, keusch und züchtig, so bewahrt man dadurch seinen guten Namen, erhält sich dadurch in Achtung bei der Welt und kann also auch um so viel eher hoffen, eine gute Wahl zu treffen. Hat eine Person im Gegentheil durch üppiges, unehrbars, unzüchtiges Leben ihre Ehre schon verloren und sich dadurch verächtlich gemacht; wer soll diese zu seinem Gatten erwählen, wenn er nicht über Ehre und Schande hinwegsehen und folglich selbst nicht mehr feines Gefühl von Ehre und Schande haben will? Ueberdem hat man sich schon vor der Ehe ver-

ächtlich gemacht — was für Achtung will man in der Ehe von seinem Ehegatten erwarten? Fehlt aber die Achtung der Eheleute gegen einander, so wird es an Unfrieden, Zänkereien, bittern Vorwürfen, Verdrüßlichkeiten — nicht fehlen. Wo die Achtung fehlt, da schont man einander wenig, hat wenig Geduld, wenig Nachsicht, jede Kleinigkeit kann zum Zankapfel werden. — Allem diesem Unheile entgehet man, wenn man durch ein sittsames, keusches Betragen seine Ehre und Achtung behauptet und so lebt, daß der andere Theil uns nichts vorzuwerfen findet. — Lebt man nach jener Vorschrift vor der Ehe keusch und züchtig, so ist zu erwarten, daß man einen so guten Wandel auch in der Ehe fortsetzen und folglich dadurch die Glückseligkeit der Ehe befördern werde. Schwerlicher steht es von denen zu erwarten, die ihre Jugendjahre in Ueppigkeit und Wollüsten und Ausschweifungen zugebracht haben, daß sie sich in der Ehe ändern und bessern sollen. — Zwar ist es möglich, daß mit dem jugendlichen Leichtsinne sich auch das üppige Leben verliert, aber es ist auch eben so möglich, daß es heißen kann: jung gewohnt, alt gethan — und wird dadurch nicht der Grund zu allem Uebel gelegt, das nur Eheleute treffen kann? — Wenn die Besserung auch wirklich erfolgt, so wird dennoch immer ein Mistrauen übrig bleiben, daß sie von keinem Bestande seyn möchte. — Und zu wie vielen Mishelligkeiten, Verdrüßlichkeiten, gegründetem und ungegründetem Verdacht, unangenehmen Begegnungen wird dieses Anlaß geben? — Und wie traurig ist das Loos solcher Eheleute, die einander nicht wei-

ter trauen, als sie sich sehen! wie sehr fallen sie sich einander selbst zur Last und machen sich das Leben schwer! — Aber das sind die traurigen Folgen, wenn man in seinen Jugendjahren die Vorschrift aus den Augen gesetzt hat: was ehrbar, was keusch, was — dem denket nach; denn von wem man nichts Böses weiß, gegen den schöpft man auch nicht leicht Verdacht; wo aber schon Beispiele des Bösen vorhanden sind, da erwecken auch wohl unschuldige Handlungen Mistrauen. — Die andere Vorschrift, wie wir uns in der Ehe verhalten sollen — ist: daß ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre. Aufrichtige, redliche Liebe der Eheleute ist überhaupt der wahre Grund, worauf das Glück ihrer Ehe gebauet werden kann. Nur dadurch werden sie angetrieben, einander das Leben zu erleichtern, zu versüßen, mit einander Geduld zu haben. — Daraus entsteht Treue, Verträglichkeit — Allein soll die Liebe diese guten Wirkungen haben und von Dauer seyn, so darf sie sich nicht auf eitle Dinge — wie Schönheit, Reichthum, Ansehen, Stand, die mit der Zeit verschwinden — sondern muß sich auf Tugenden — wie Verstand, Redlichkeit, Arbeitsamkeit, die dauerhaft sind — gründen. — Wollen also Eheleute glücklich leben, und ihre Liebe gegen einander unterhalten, so müssen sie nicht jeden Fehler an ihrem Gatten suchen, vielmehr jede gute Eigenschaft desselben vor Augen haben, aber auch sich selbst bemühen, überall Tugenden an sich blicken zu lassen und jeden Fehler zu vermeiden suchen. — Mit der Liebe muß die Ehre oder Achtung verbunden seyn, drum heißt es: daß ein jeglicher — und ehre.

So innig auch Eheleute mit einander verbunden sind, so muß doch immer zwischen beiden eine gewisse Hochachtung statt finden, müssen einander mit Achtung begegnen, nie einander verächtlich behandeln, noch einander selbst ihre Ehre schmälern — verlästern oder die Fehler aufdecken und verbreiten. — Wer seinen Ehegatten schändet, der schändet sich selbst und zerreißt dadurch das Band der Liebe, das schwerlich hernach wieder geknüpft werden kann. — Ob auch also gleich nicht alle Mishelligkeiten zwischen Eheleuten verhütet werden können, so müssen sie dennoch nie so weit gehen, daß ein Theil dem andern an seiner Ehre kränke. — Aus beiden nur, aus Liebe und Achtung, entstehet die Treue. — Wer seinen Ehegatten aufrichtig liebt und ehrt, dem wird es nie einfallen, durch Untreue sich an ihm zu versündigen. — Wer untreu ist, entsagt der Liebe und tritt die Ehre seines Gatten, wie seine eigene Ehre unter die Füße. — Dieses sind zwei Hauptflichten zur Beförderung einer guten Ehe. —

Ihr, W. B., habt in Eurem ledigen Stande bisher den Ruf der Ehrbarkeit, Keuschheit — vor Euch gehabt; — wie könnten wir zweifeln, daß Ihr im Ehestande, in den Ihr heute mit einander tretet, nicht die Pflichten der Liebe und Achtung gegen einander gewissenhaft erfüllen werdet. — Und ich bin mit Euren Eltern — überzeugt, daß Ihr als christliche Eheleute Gottesfurcht, Arbeitsamkeit, Wirthlichkeit und alle häusliche Tugenden üben werdet, so wird diese Stunde für Euch

eine Quelle des Segens für Zeit und Ewigkeit seyn.

Sie kommen vor dein Angesicht.
Laß, Vater, laß den Ruf der Pflicht
Die Tiefbewegten hören.
Vereint zu stehn in Glück und Noth,
Vereint im Leben und im Tod,
Das ist's, was sie beschwören.
Führe selbst sie, Geist der Gnade
Auf dem Pfade
Reiner Treue!
Meineid zittre vor der Reue! —

Superintendenten und Prediger, von J. Ziehnert. 8. 2 Theile. 2 Rthlr, 8 gr.

Dieses Werk zeichnet sich durch gute Anordnung, Vollständigkeit und Gründlichkeit, angemessenen Vortrag, Fleiß in Angabe der Verordnungen vortheilhaft aus, und wird den kirchlichen Beamten als Handbuch sehr brauchbar seyn.

Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamts, herausgegeben von M. T. W. Hildebrand. 8. geheft. 1r Jahrg. in 3 Heften 1 thlr. 7 gr. 2r Jahrgang in 3 Heften 1 thlr. 6 gr.

Grosse, J. C., Predigten, veranlaßt durch Umstände der Zeit, des Orts und des Vaterlands. 8. 1 thlr. 6 gr.

Denkwürdigkeiten aus der Reformationsgeschichte Dresdens. Kirchengeschichtlich fortgesetzt bis auf die neueste Zeit, nebst einem Anhange. 2te ganz umgearbeitete Auflage, gr. 8. geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

Aufmerksamen Protestanten und Katholiken kann aus früherer und neuerer Zeit Dresdens Kirchenthum nicht gleichgültig seyn. Die Stimme der Geschichte spricht hier gleich freimüthig, als wahr und erschöpfend. Ueberaus merkwürdig ist die jüngere Zeit, laut widerlegt sie Verläumdungen unsrer Tage, freimüthig enthüllt sie, was vergessen ist, lebendig mahnt sie, was Noth thut. Jeder kann daraus vernehmen: wachet und haltet fest!

Reinhards, Dr. Franz Volkm., Auszüge aus einigen im Jahre 1795. bei dem Churfürstl. Sächs. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1 thlr. 4 gr. Herabgesetzter Preis 12 gr.

Dessen, über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre. Neue wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. geh. 14 gr.

Dessen, vierzehn bisher noch ungedruckte Predigten. Gehalten in der Universitätskirche zu Wittenberg, nebst einer Abhandlung über die Wahrheit der christlichen Religion. Herausgegeben v. M. C. B. Kenzelmann. Mit 1 Abbildung der Universitätskirche zu Wittenberg. gr. 8. 1826. 1 thlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:
Reinhards, D. Franz Volkm., Predigten. Supplementband.
Lobeck, G. W., Worte des Ernstes u. der Liebe, in einigen Confirmationsreden. Jungen Christen und ihren Aeltern und Freunden zu erbaulicher Erinnerung an eine heilige Zeit gewidmet. 8. 8 gr.

Serrius, Dr. A., Das Wort des Herrn in Stunden des Gebets und der Erbauung. Mit einem Titelkupfer. 8. 12 gr.

Geduld, Hoffnung und Gebet als Führer durchs Leben zum Vater des Lichts. Ein Geist und Herz erhebendes Andachtsbuch für gebildete Christen. Mit 1 Kupfer. 8. gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

Gewiß reicht der Herausgeber dieses Erbauungsbuches mit demselben allen gebildeten und wahre Geisteserhebung und Stärkung suchenden Christen eine sehr dankenswerthe Gabe, zur Beförderung einer gläubig frommen Erhebung in den Willen der Vorsehung in allerlei Trübsal und Noth dar. Diese religiöse Liedersammlung besteht aus den besten Dichtungen dieser Gattung, in welchen nicht Schwärmerei, nicht geistlose Andächtelei, sondern ein ächt vernünftig religiöser Geist weht, welcher allein nur ein christlicher ist.

Trautschold, Bibelgenuß, in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des alten und neuen Testaments. 8. 1 thlr. 4 gr.

Balzer, Prof. A. C., de controverso doctrinae sanctioris statu recte judicando. 8 maj. 8 gr.

Dessen Jubelblätter. Zur Erinnerung an den Eintritt der verbesserten Kirche in ihr viertes Jahrhundert und an die Feier desselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meißen. Mit 8 Sinnbildern. 4. 1817. schwarz 15 gr. illuminirt 1 thlr.

Stiller, F., das Ganze der Erziehung und des Unterrichts, für Eltern, Erzieher und Schulmänner. Nach A. H. Niemeyers Grundsätzen bearbeitet. 2 Bände. 8. 1 thlr. 8 gr.

Camenz, M. C. W. Th., katechetisches Handbuch oder faßliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und

eine Quelle des Segens für Zeit und Ewigkeit seyn.

Sie kommen vor dein Angesicht.
Laß, Vater, laß den Ruf der Pflicht
Die Tiefbewegten hören.
Vereint zu stehn in Glück und Noth,
Vereint im Leben und im Tod,
Das ist's, was sie beschwören.
Führe selbst sie, Geist der Gnade
Auf dem Pfade
Reiner Treue!
Meineid zittre vor der Reue! —

Bei Goedsche in Meißen sind folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Ueber den Werth dieser Werke haben vielfache Recensionen sich sehr vortheilhaft dafür ausgesprochen.

Libri symbolici Ecclesiae Evangelicae ad fidem optim. exempl. rec. D. I. Tittmann. Edit. II. 8 maj. 2 Rthlr. 8 gr.

Dieß ist der vollständige, vom Hrn. Domherrn Prof. D. Tittmann revidirte Abdruck, nach der frühern Original-Ausgabe. Auf den Universitäten werden die Vorlesungen nach dieser wohlfeilen, correcten Ausgabe gehalten, und in den Consistorien darnach examinirt.

Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bei gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. Herausgegeben v. J. C. Grosse u. J. G. Ziehnert, 9 Bände 8. 7 thlr. 15 gr.

Auch unter den Titeln:

1s Bändch. Reden, Entwürfe u. Altargebete bei Trauungen. Zweite umgearbeitete vermehrte Auflage. 14 gr.

2s Bändchen, bei Begräbnissen. 21 gr.

3s Bändch., bei der Beichte und Abendmahlsfeier. 20 gr.

4s Bändch., bei Taufe und Confirmation. 1 thlr. 3 gr.

5s Bändch., bei der Erndtefeier. 16 gr.

6s Bändchen, über Gegenstände, Veränderungen und Erscheinungen in der Natur. 22 gr.

7s Bändchen, über Erziehung der Jugend, staatsbürgerliche Ereignisse, Unglücksfälle. 15 gr.

8s Bändch., über Armen-, Kranken-, Polizei- und Criminalwesen, Predigerschicksale und kirchliche Ereignisse. 20 gr.

9s Bändch. Eine Anweisung zur Casualhomiletik und Liturgik, nebst Literatur und Beispielen. 1 thlr. 4 gr.

Uhlig, F. L. Predigtentwürfe über die Sonn- und Fest-Evangelien und Episteln, so wie über vorgeschriebene und freie Texte. 3 Bändch. 8. 1s Bändch. 12 gr. 2s Bdch. 10 gr. 3s Bdch., über Episteln, 18 gr.

Praktisches evangelisches Kirchenrecht, zum Gebrauche für

Superintendenten und Prediger, von J. Ziehnert. 8. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk zeichnet sich durch gute Anordnung, Vollständigkeit und Gründlichkeit, angemessenen Vortrag, Fleiß in Angabe der Verordnungen vortheilhaft aus, und wird den kirchlichen Beamten als Handbuch sehr brauchbar seyn.

Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamts, herausgegeben von M. T. W. Hildebrand. 8. geheft. 1r Jahrg. in 3 Heften 1 thlr. 7 gr. 2r Jahrgang in 3 Heften 1 thlr. 6 gr.

Grosse, J. C., Predigten, veranlaßt durch Umstände der Zeit, des Orts und des Vaterlands. 8. 1 thlr. 6 gr.

Denkwürdigkeiten aus der Reformationsgeschichte Dresdens. Kirchengeschichtlich fortgesetzt bis auf die neueste Zeit, nebst einem Anhange. 2te ganz umgearbeitete Auflage, gr. 8. geheftet 1 Rthlr. 4 gr.

Aufmerksamen Protestanten und Katholiken kann aus früherer und neuerer Zeit Dresdens Kirchenthum nicht gleichgültig seyn. Die Stimme der Geschichte spricht hier gleich freimüthig, als wahr und erschöpfend. Ueberaus merkwürdig ist die jüngere Zeit, laut widerlegt sie Verläumdungen unsrer Tage, freimüthig enthüllt sie, was vergessen ist, lebendig mahnt sie, was Noth thut. Jeder kann daraus vernehmen: wachet und haltet fest!

Reinhards, Dr. Franz Volkm., Auszüge aus einigen im Jahre 1795. bei dem Churfürstl. Sächs. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1 thlr. 4 gr. Herabgesetzter Preis 12 gr.

Dessen, über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre. Neue wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. geh. 14 gr.

Dessen, vierzehn bisher noch ungedruckte Predigten. Gehalten in der Universitätskirche zu Wittenberg, nebst einer Abhandlung über die Wahrheit der christlichen Religion. Herausgegeben v. M. C. B. Kenzelmann. Mit 1 Abbildung der Universitätskirche zu Wittenberg. gr. 8. 1826. 1 thlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:
Reinhards, D. Franz Volkm., Predigten. Supplementband.
Lobeck, G. W., Worte des Ernstes u. der Liebe, in einigen Confirmationsreden. Jungen Christen und ihren Aeltern und Freunden zu erbaulicher Erinnerung an eine heilige Zeit gewidmet. 8. 8 gr.

Serrius, Dr. A., Das Wort des Herrn in Stunden des Gebets und der Erbauung. Mit einem Titelkupfer. 8. 12 gr.

Geduld, Hoffnung und Gebet als Führer durchs Leben zum Vater des Lichts. Ein Geist und Herz erhebendes Andachtsbuch für gebildete Christen. Mit 1 Kupfer. 8. gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

Gewiß reicht der Herausgeber dieses Erbauungsbuches mit demselben allen gebildeten und wahre Geisteserhebung und Stärkung suchenden Christen eine sehr dankenswerthe Gabe, zur Beförderung einer gläubig frommen Erhebung in den Willen der Vorsehung in allerlei Trübsal und Noth dar. Diese religiöse Liedersammlung besteht aus den besten Dichtungen dieser Gattung, in welchen nicht Schwärmerei, nicht geistlose Andächtelei, sondern ein ächt vernünftig religiöser Geist weht, welcher allein nur ein christlicher ist.

Trautschold, Bibelgenuß, in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des alten und neuen Testaments. 8. 1 thlr. 4 gr.

Balzer, Prof. A. C., de controverso doctrinae sanctioris statu recte judicando. 8 maj. 8 gr.

Dessen Jubelblätter. Zur Erinnerung an den Eintritt der verbesserten Kirche in ihr viertes Jahrhundert und an die Feier desselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meißen. Mit 8 Sinnbildern. 4. 1817. schwarz 15 gr. illuminirt 1 thlr.

Stiller, F., das Ganze der Erziehung und des Unterrichts, für Eltern, Erzieher und Schulmänner. Nach A. H. Niemeyers Grundsätzen bearbeitet. 2 Bände. 8. 1 thlr. 8 gr.

Camenz, M. C. W. Th., katechetisches Handbuch oder faßliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und

Moral für Lehrer der Jugend. 8 Bdch. 8. 4 thlr. 16 gr. (Einzeln kostet jeder Band: 1. Bd. 10 gr. 2. Bd. 14 gr. 3. Bd. 12 gr. 4 Bd. 12 gr. 5. Bd. 10 gr. 6. Bd. 14 gr. 7. Bd. 18 gr. 8. Bd. 22 gr.)

Camenz, M. C. W. Th., Lehrbuch der Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums, zum Gebrauch für Schulen. 8. 6 gr.

Müller, W. A., Orgel, ihre Einrichtung und Beschaffenheit sowohl als das zweckmäßige Spiel derselben. Ein unentbehrliches Handbuch für Cantoren, Organisten, Schullehrer und alle Freunde des Orgelspieles. Mit Zeichnungen, ausgesetzten Chorälen und Vor- und Zwischenspielen. 2te umgearbeitete Auflage. 8. geh. 12 gr.

Schreyer, C. H., neue Generalbaßschule oder Geist vereinfachter Grundsätze des Generalbasses, mit 100 Beispielen, nebst einem Anhange über das Accompagnement der Generalbaßstimmen bei Kirchenmusiken für den Selbstunterricht, besonders zum Behuf für Choralspieler. 4. 1 thlr. 6 gr.

Dessen neue Melodie des: Herr Gott, dich loben wir! zur bequemen Begleitung mit Trompeten und Pauken nebst andern Instrumenten. gr. 4. 6 gr.

Volum

ume 2

Andeutungen und Materialien

zu

Abdankungen

für

Prediger auf dem Lande

von

M. C. G. Friedrich,
Archidiac. zu Bischofswerda und Pr. zu Goldbach.

Meißen,
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.
1828.

Andeutungen und Materialien

zu

Trau- und Leichenreden

für

Prediger auf dem Lande

von

M. C. G. Friedrich,
Archidiac. zu Bischofswerda und Pr. zu Goldbach.

In drei Bändchen.

Zweites Bändchen:

Abdankungen.

Meißen,
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.
1828.

Text- und Inhaltverzeichniß.

a) Bei Kindern.

Seite

Seite

Abdankungen.

a) Bei Kindern.

1.

Ps. 127, 3. Kinder sind eine rc.

Es ist eine überaus wichtige Wahrheit, die uns nicht nur zu wissen nöthig, sondern die wir auch sorgfältig zu erwägen haben — daß Alles, was wir haben, eine Gabe und Geschenk Gottes ist. Denn diese Wahrheit soll uns theils an unsere Pflicht erinnern, wie wir damit umgehen müssen, theils uns zufrieden stellen, wenn es uns entzogen wird. — Ist Alles eine Gabe Gottes, so ist es Pflicht, es nach seinem Willen zu brauchen — zu seiner Ehre anzuwenden — nicht murren, wenn sie — Daher in doppelter Absicht auch eine wichtige Erinnerung Davids: Kinder sind eine Gabe — für alle Eltern, daß sie schuldig sind, ihre Kinder sorgfältig in der Furcht und Vermahnung des Herrn zu erziehen, als Gottes Eigenthum zu bewahren — sollen bedenken, daß sie einst als solches von ihnen werden zurück gefordert werden. Ferner nicht murren, wenn er ihre Kinder wieder nimmt, — sie sind anvertrautes Gut, geliehene Pfän-

der, — sondern sich vielmehr damit beruhigen, daß er sie der Sorge der Erziehung überhebt, wenn er sie durch den Tod abfordert — die Sorge sie glücklich zu machen, gleichsam allein übernimmt. In dieser Rücksicht demuthsvolle Unterwerfung christlich trauernder Eltern unter Gottes Willen — bei stiller Wehmuth und — gerechtem Schmerze.

2.

Matth. 26, 39. Mein Vater, ist es möglich rc.

Sich mit dem Unglücke anderer Menschen trösten, ist zwar ein leidiger Trost, wenn wir nämlich zu unserer Beruhigung nicht mehr zu sagen wissen, als daß es Andern nicht besser ergangen ist oder noch so ergeht, wie uns. Denn was nützet es uns, wenn Andere eben so unglücklich sind, als wir? Sollte dieses nicht, wenn wir christlich denken, den Schmerz über unsere Unfälle noch vermehren? denn auch des Nächsten Noth muß uns zu Herzen gehen, wenn wir wahre Liebe zu ihm tragen. — Doch ist nicht zu leugnen, daß wir aus dem Unglücke Anderer viel lernen, viel Trost daraus schöpfen können, wenn wir theils darauf Acht haben, wie Andere sich beim Unglücke verhalten und — dem guten Beispiele folgen, theils daraus Gottes Weisheit, Güte und Treue erkennen, die es auch da gut meint, wenn uns ein Unfall trifft. — Wessen Beispiel aber ist schöner, vortrefflicher, selbst in dem schwersten Leiden, als das unsers Erlösers, dem wir zu folgen schuldig sind? So groß

seine Leiden sind, so hören wir keine Klage aus seinem Munde, er betet, und sein Gebet ist voll Ergebung in den Willen Gottes: Vater ist es möglich — Christliche Aeltern werden sich dahero nach dem Beispiele Jesu bei allem, was ihnen begegnet, in Gottes Willen geduldig ergeben, auch dann, wenn sie durch den frühzeitigen Tod eines geliebten Kindes betrübet werden. Zwar fällt dieß den Eltern sehr schwer, theils, weil sie dasjenige Gott hingeben sollen, was ihnen auf der Welt am liebsten ist — theils weil sie das verlieren sollen, wovon sie sich viel Hoffnung auf die Zukunft machten. Jedoch so schwer es, so ist es doch christlichen Eltern möglich. Es fehlt hier nicht an Trost, der beruhigen kann. Nämlich: Kinder verlieren durch einen frühzeitigen Tod nichts, sondern gewinnen vielmehr. Ferner: Solchen Kindern ein längeres Leben wünschen, heißt gemeiniglich nichts anders, als ihr Unglück wünschen.

3.

Joh. 16, 22. Ihr habt nun Traurigkeit ꝛc.

Dieses war der Trost, womit Jesus die über seinen Abschied bekümmerten Jünger aufrichtete. Er verdenkt es ihnen nicht, daß sie sein Abschied betrübt macht, er mißbilliget ihren Schmerz nicht, denn er ist Zeuge ihrer Liebe zu ihm, sondern sucht ihn nur zu mildern, ihre Traurigkeit zu mäßigen, durch die Versicherung, daß sie ihn bald wieder sehen

würden mit Freuden, die groß, immerwährend seyn sollte. — Sollte dieser Trost nur von Jesu bei seinen Jüngern gelten? sollten wir ihn nicht auch bei unsern sterbenden Lieben und Freunden anwenden können, nämlich in so ferne sie selig sterben? — uns diese bei ihrem Tode nicht auch mit allem Rechte zurufen können: ihr habt nun Traurigkeit — Auch uns kann es nicht übel gedeutet werden, wenn uns der Abschied der Unsrigen nahe gehet, unsre Thränen sind Zeugen der Liebe — Aber können auch wir diesen Schmerz über den Verlust kräftiger niederschlagen, mäßigen, als durch die Hoffnung: wir werden uns wieder sehen? Unsre Trennung wird nicht ewig seyn. — Welche Freude, die Unsrigen dort wieder zu sehen — in einer unaussprechlichen Glückseligkeit wieder zu sehen — dort mit den Unsrigen wieder vereiniget zu werden auf ewig — Jedoch ich setze bei allem diesen voraus, daß die da sterben, selig sterben und zu jenen Wohnungen des Friedens versammelt werden. — Aber von welchen können wir mehr versichert seyn, daß sie selig sterben, als von denen, die in ihrer Kindheit starben, ehe sie noch durch die Welt, die im Argen liegt, verderbet worden sind. Ob sie schon auch nicht ohne Fehler sind, so sind es doch nur Fehler des jugendlichen Leichtsinnes und Unverstandes, keine vorsätzlichen Bosheiten, noch keine Gewohnheit zu sündigen. Bei dem frühen Tode guter Kinder heißt es also um so gewisser: Ihr habt nun Traurigkeit, aber —

4.

Hiob 1, 21. Der Herr hats gegeben 2c.

Wir bewundern billig die Gleichmüthigkeit und Gelassenheit Hiobs, der bei so großem und vielfältigem Verluste, den er erlitt, dennoch sagen konnte: der Herr hats 2c. Wie viel Ueberwindung gehörte dazu, nicht nur den Verlust seines ganzen Vermögens, sondern selbst den Verlust aller seiner Kinder so gelassen anzusehen; und wie wenige werden ihm hier nachahmen können. Aber wie und durch welche Betrachtungen gelangte er zu diesem Gleichmuthe bei seinen Unglücksfällen? Dieses zeigen seine eigenen Worte: der Herr hats gegeben, der Herr — Er betrachtete also Alles, was er hatte, nicht als sein Eigenthum, sondern als von Gott gegebene Güter — er betrachtete jeden Unfall, der ihm begegnete als eine Schickung und Zulassung von Gott — er hats genommen, und hatte endlich die Ueberzeugung, was Gott thue, das sey wohlgethan — sein Name sey gepreiset. Müssen wir ihm hierin nicht Recht geben? Sollen wir daher nicht von ihm lernen, unsere Seele in Geduld zu fassen, wenn uns traurige Schicksale begegnen? — — Leidtragende christliche Eltern werden auch bei dem Verluste eines Kindes dem Beispiele Hiobs folgen. — —

5.

Ps. 119, 92. Wo dein Gesetz 2c.

So spricht David und zwar aus eigener Er-

fahrung. Wer hatte mehr die Unbeständigkeit menschlicher Glückseligkeit erfahren als er? — In allen diesen Leiden, rühmt er, war Gottes Wort seine Stütze, an die er sich hielt, sein Trost, der ihn erquickte, der einzige Trost, der ihm in der Welt übrig blieb. — Und was soll uns trösten bei den mannigfaltigen Mühseligkeiten dieses Lebens, bei den Leiden dieser Zeit, bei so manchem traurigen Verluste, wenn wir nicht Trost aus der Religion schöpfen könnten. — Das Absterben der Unsrigen ist ohnstreitig einer der betrübtesten Fälle im Leben, besonders wenn sie in früher Jugend dahin sterben. — Hier verschwindet aller Trost, wenn die Religion uns nicht aufrichtet. Und welchen Trost giebt sie hier? — daß die Unsrigen nicht von ohngefähr, sondern nach Gottes Rath und Willen sterben — daß der frühzeitige Tod den Unsrigen nichts schadet, indem sie in eine bessere Welt übergehen — daß sie nicht auf immer für uns verloren sind, sondern wir sie dort wieder finden werden.

6.

Joh. 16, 5. Nun aber gehe ich hin zu dem 2c.

So kündiget unser Erlöser seinen nahen Abschied aus der Welt an. Wie vielbedeutend, wie lehrreich sind diese Worte! Seine Ankunft in die Welt betrachtete er als eine Sendung von seinem Vater, seinen Tod und Ausgang aus der Welt als eine

Rückkehr zum Vater. Freilich konnte er dieses im ganz eigentlichen Sinne sagen, er war bei dem Vater ehe die Welt war, nach dem Willen des Vaters ward er Mensch und kam in die Welt. Und wozu? um den Willen seines Vaters zu vollbringen; und diesen hatte er auch stets vor Augen; ich komme, deinen Willen thue ich gerne und dein Gesetz hab ich in meinem Herzen. Weil er vom Vater gesandt war, so war es auch von ihm bestimmt, wie lange seine Sendung dauern sollte. Nun nahte dieser Zeitpunkt heran. Drum spricht er: nun, nun gehe ich hin zu — Sein Leiden war das Letzte, was er vollbringen sollte und dann beschloß er sein Leben. Aber durch seinen Tod kehrte er wieder zurück zu seinem Vater, zu der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward. — Sollten wir nicht auch in allen diesen Stücken unserm Erlöser ähnlich seyn? Kein Zweifel. Auch wir können bei unsrer Geburt sagen: Gott hat uns gesandt. Er ist ja unser Schöpfer — Gott, deine Hände haben mich gearbeitet. — Ist aber unser Leben von Gott, sind wir von ihm gesandt, so die Frage: wozu hat er uns gesandt? — daß wir seinen Willen vollbringen, auch bei uns: Gott, deinen Willen thue ich — das Leben so führen, wie es Gottes Willen gemäß. — Hat er uns gesandt, so hat er auch bestimmt, wie lange — hat uns das Ziel gesetzt, wie nahe oder ferne — und dann ist der Tod nichts mehr als eine Rückkehr zum Vater. Wir gehen hin zu dem, der ꝛc. Sollten wir uns nun weigern, zum besten Vater

zu gehen, wo können wir besser aufgehoben seyn. — Auch betrübte Eltern können bei dem schmerzlichen Verluste denken, als rief ihnen ihr Kind beim Abschiede zu: ich gehe hin zu dem, der mich — ich gehe zum Vater. — Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem —

7.

Joh. 13, 7. Was ich thue, das weißt ꝛc.

Dieses war der Bescheid, welchen Jesus Petro gab, als dieser sich über eine Sache Bedenken machte, die er nicht verstand. — Es war Petro auffallend, daß Jesus, sein Herr, ihm, als seinen Schüler, die Füße waschen wollte. Daher: nimmermehr sollst du — Allein Jesus weiset ihn zur Ruhe: was ich jetzt thue — Darin hatte Petrus recht, daß er das, was Jesus thun wollte, als etwas Sonderbares und Ungewöhnliches ansahe, und wäre ihm zu verzeihen gewesen, wenn er nach der Ursache und Absicht gefragt hätte; allein darin hatte er unrecht, daß er vermeinte, weil er keine Ursachen dabei einsehen könnte, Jesus auch keine besondern Absichten habe und Jesus verwehren wollte, das Fußwaschen an ihm zu verrichten. Das hätte er doch wohl der Weisheit Jesu zutrauen sollen, daß er nichts absichtslos thun werde. — Geht es uns nicht oft eben so wie Petro, wenn wir die Werke und Schickungen Gottes betrachten und darüber nachdenken? Wir sehen wohl, was Gott thut, aber seine Absichten sind uns dabei verborgen; und daher kommt es uns eben

so befremdend, wie Petro, vor, können es nicht begreifen, wie das Gott thun könne. Allein sollten wir auch in Petri Fehler verfallen, denken, weil wir keine Ursachen einsehen, Gott auch keine Absichten habe? Das sey ferne! Der Weisheit Gottes müssen wir wohl zutrauen, daß er nichts ohne gute Ursachen thut, und darum Pflicht in solchen Fällen für uns, der Führung Gottes zu folgen und zu sagen: Siehe, Herr, hie bin ich, mache es mit mir, wie es dir gefällt. Was uns ferner beruhigen muß, ist dieses, daß auch wir die Versicherung haben, die Jesus Petro gab: du sollst es hernch erfahren. Es wird auch bei uns eine Zeit kommen, wo wir werden einsehen und deutlicher verstehen lernen, warum Gott dieses und jenes gethan, uns so oder so in unserm Leben geführet hat. Dieser Zeitpunkt kommt oft schon hier, noch mehr aber in jener Welt. — Um so mehr muß uns das Wort Jesu bei den wunderbaren Wegen Gottes vor Augen schweben und unser unzufriedenes Herz zur Ruhe weisen: was ich jetzt thue —. Zu solchen sonderbaren Fällen, wobei wir uns in Gottes Wege nicht finden können, gehören vorzüglich viele Todesfälle.

8.

Joh. 16, 16. Ueber ein Kleines so werdet ihr mich 2c. —

So sagte Jesus zu seinen Jüngern und zeigte ihnen damit an, daß sein Aufenthalt bei ihnen nur noch von

kurzer Dauer seyn werde, denn die Zeit seines Sterbens sey vorhanden; allein anstatt daß er ihnen die traurige Erinnerung machen und sagen sollte: ich werde morgen sterben, erinnert er sie vielmehr an die herrliche Folge seines Todes: ich gehe zum Vater, um dadurch ihre Betrübniß über seinen Verlust zu mäßigen. So liebreich ist Jesus gegen seine Jünger gesinnt, daß er ihnen gerne eine Betrübniß ersparen oder doch auf alle Weise zu mildern sucht. Sollten wir uns nicht auch hierin Jesum zum Muster nehmen? Auch von uns heißt es ja: Ueber ein Kleines so werdet ihr mich nicht sehen. Unser Leben, welch eine kurze Zeit dauert es, auch wenn es am längsten gewährt hat. Fragt den Greis, der 70. 80 Jahre erlebt hat, wie ihm seine verflossene Lebenszeit vorkommt? wie der Tag, der gestern vergangen ist, und nun steht er am Rande, wo er sagen muß: über ein Kleines, so sehet ihr mich nicht mehr. — Wenn aber das längste Leben nur ein Kleines ist und so geschwind verfließt, was soll man von dem Leben derer sagen, die dieses Ziel bei weitem nicht erreichen, ja die kaum geboren sind und schon wieder versterben, da viel mehr: über ein Kleines sehet ihr mich nicht mehr. Aber was ist es denn nunmehro, daß unser Leben so kurz ist, wenn wir mit Jesu hinzusetzen können: ich gehe zum Vater. Wo ist ein gutes Kind lieber als beim Vater, wo ist es besser aufgehoben — Wie sollte es uns da schwer ankommen, die Welt zu verlassen, wenn wir zum Vater kommen? Und diese Verheißung haben wir ja als Christen: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten — Wo ich bin, da soll — Welche wichtige Verhei-

ßung für Christen, auch ihr Tod ist nichts anders als Hingang zum Vater. Ja, selig sind die Todten, die — — Und so müssen wir auch den Tod der Unsrigen ansehen, um das Herz zu beruhigen und mit Trost und Hoffnung zu erfüllen. — Mag der Todesweg immerhin traurig seyn, wenn er nur zum Vater führt, mag uns das Leben immerhin lieb seyn, wir leben ja nach dem Tode bei dem Vater fort, glücklicher und froher, als wir hier gelebet haben — mag es immerhin schmerzhaft seyn, die Seinigen zu verlieren, wir wissen doch, daß sie sich wohl befinden und daß wir sie wieder sehen werden — mag es immerhin besonders Eltern sehr zu Herzen gehen, ihre Kinder zu Grabe tragen sehen; sie wissen doch, sie gingen zum Vater, wo sie eine bessere Erziehung finden werden, als hier, glücklicher leben werden, als in der Welt, und daß sie sie einst wieder finden werden, wenn auch sie zum Vater gehen. —

9.

Buch d. Richter 11, 35. Ach, meine Tochter, wie ꝛc.

Daß das Herz der Eltern schon von Natur an ihren Kindern hängt und diese ihre Liebe ganz besitzen, lehrt die Erfahrung. Denn was thun sie nicht für sie — wie ist ihr Herz voll Jammers, wenn sie sie leiden sehen und wie gerne hälfen sie ihnen, es koste was es wolle. — Sind sie nun noch Kinder guter Art, haben sie vom Herrn empfangen eine feine

Seele, wie es dort von dem jungen Salomo heißt, zeigen sie einen guten Verstand, ein edles Herz, sind sie von einschmeichelnder Gemüthsart, dann besitzen sie das Herz ihrer Eltern ganz, dann haben Eltern keine größere Freude, kein innigeres Vergnügen, als das an ihren Kindern. — Und wie viel mehr Freude hoffen sie noch einst an ihnen zu erleben — diese werden uns trösten in unsrer Mühe und Arbeit — unser Stab im Alter seyn — uns die Augen sanfte zudrücken, wenn wir unsre Wallfahrt auf Erden vollendet haben — Gott segne sie dafür. — So freuet sich die Liebe der Eltern ihrer Kinder — mit solchen Hoffnungen schmeichelt sie sich auf die Zukunft. Und welch ein harter Schlag für Eltern, wenn ihre Freude und ihre Hoffnung dahin sinkt, wenn der Tod die Lieblinge ihres Herzens ins dunkle Grab hinstreckt! muß nicht da die bittre Klage Jephthas über ihre Lippen strömen: ach, meine Tochter, mein Sohn, wie beugst du mich! — Jedoch sollten wir nicht auch in dem, was die Quelle ihres Schmerzens ist, eine Quelle des Trostes finden und nicht das, was ihnen vorzüglich nahe geht, von einer andern Seite betrachtet, sie trösten und aufrichten? — Es geht Eltern vorzüglich nahe, wenn sie ein Kind guter Art verlieren, aber gerade dieses öffnet ihnen auf der andern Seite eine Quelle des Trostes; — denn so hat es auch Gott nicht im Zorne hinweggerafft, so war es gewiß der Liebling Gottes, wie seiner Eltern — so hatte Gott auch gewiß gute Absichten bei dessen frühzeitigem Tode — konnte nicht dessen Unglück beschließen — so ist es gewiß auch um so viel seliger in

jener Welt, — fromme Unschuld ist die beste Mitgabe für den Himmel. —

10.

Pred. Sal. 1, 2. Es ist alles ganz eitel!

So spricht ein Mann, der alles Glück und alle Herrlichkeit dieser Welt selbst erfahren und geprüft hatte, der Alles im Ueberflusse genossen. — Ja wohl ist Alles eitel, denn Alles ist vergänglich, abwechselnd, flüchtig. — Was wir heute besitzen, macht uns nicht sicher, daß wirs auch morgen besitzen werden — was uns heute erfreut, macht uns morgen wohl das größte Herzeleid — was uns heute erhob, stürzt uns morgen. — Eitel und vergänglich ist unsre Freude, Ehre, Glück und Güter. — Unsre Begierde wird dadurch nicht gesättiget, das Gemüth nicht ruhig und zufrieden gestellt. Die Seele bleibt leer und findet die Ruhe nicht, die sie wünscht. — Um so mehr prägt uns diese Eitelkeit die Lehren ein: daß wir auf eitle Dinge nicht bauen dürfen; müssen uns freuen, wie der Apostel spricht, als freuten wir uns nicht, uns gefaßt halten, daß wir morgen wieder verlieren können, was wir heute besitzen, und so traurige Zufälle leichter ertragen lernen. — Daß wir deswegen an Gottes Liebe und Güte nicht zweifeln dürfen; traurige Zufälle sind dem Laufe der Welt gemäß — es ist das allgemeine Loos der Menschen, daß auch ihr Leben der Eitelkeit unterworfen ist. — Eitelkeit aller

Dinge soll uns auf die Hoffnung beständigerer und vollkommnerer Güter leiten. —

11.

B. d. Weish. 4, 10 — 12. Der Gerechte gefällt Gott etc.

So betrübt es für Eltern ist, Kinder in ihrer zarten Jugend durch den Tod zu verlieren, so glücklich mögen wir hingegen dergleichen Kinder nennen, indem sie dadurch auf mehr als eine Art gewinnen, und bei ernster Prüfung und ruhiger Ueberlegung Eltern überzeugt werden, daß Gott es gut mit ihren Kindern meinte, wenn er sie frühzeitig der Welt entriß. Denn von wie vieler Mühseligkeit, Sorge und anderm menschlichen Elende werden sie dadurch befreit — wird weggenommen aus dem bösen Leben — wie vielen Gefahren der Seele werden sie entrissen — Reizung und Verführung der Welt, wodurch Unschuld des Herzens und Ruhe des Gewissens leicht verloren gehen kann, v. 11 12. — daß sie bei weitem die Bitterkeit des Todes nicht so schmecken und empfinden, wie Erwachsene. Sie kennen das Leben noch nicht, so kann es ihnen nicht schwer werden, es zu verlieren — sie kennen den Tod mit allen seinen traurigen Umständen und Folgen nicht, so kann er ihnen auch nicht bitter werden — sie kennen Eltern-, Geschwister-, Verwandten-, Freundes-Liebe noch nicht, so kann ihnen der

Abschied nicht nahe gehen — sie kennen Güter und Freuden des Lebens noch nicht, so kann deren Verlust ihnen den Tod nicht erschweren. — Wenn Eltern dieses überlegen, so muß diese Betrachtung wenigstens ihren Schmerz mäßigen und ihrer Betrübniß Grenzen setzen — ihre Kinder haben durch einen frühzeitigen Tod nichts verloren, sondern gewonnen. —

12.

Matth. 20, 22. Ihr wisset nicht, was ihr bittet.

Es sind keine seltnen Fälle in der Welt, daß Menschen um Dinge bitten, die ihnen mehr schädlich als nützlich sind. Es ist auch nicht zu verwundern, weil die Augen der Menschen nicht so weit reichen, um Alles einzusehen, was gut oder nicht gut sey, sie sehen nur das Gegenwärtige, oft auch dieses nicht genau und die Zukunft ist ganz vor ihren Augen verborgen — so kann es nicht fehlen, daß sie wider ihren Willen und Absicht oft um Dinge bitten, die ihnen in der Folge zum Schaden sind. — So ging es einst der Mutter der Kinder Zebedäi — sie meinte es ohnstreitig herzlich gut mit ihren Kindern — glaubte durch ihre Bitte für deren künftige Wohlfahrt aufs Beste zu sorgen. — Aber wie sehr betrog sie sich — daher die Antwort Jesu: ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken 2c. — könnet ihr auch das thun, leiden, was ich thun und leiden werde? Die Söhne sowohl als die Mutter waren voreilig und unbedachtsam genug, sich auch hiezu bereitwillig zu

erklären. Und was erbaten sie sich dadurch? daß alle die Leiden und Trübsale über sie ergehen sollten, die Jesus hernach über sich nahm und erduldete. — Drum sprach Jesus: ihr wisset nicht, was — Und ists nicht noch oft also mit den Bitten der Menschen beschaffen. Wie vieles würden sie nicht wünschen, nicht bitten, wenn sie mehr Einsichten hätten, besser verstünden, was zu ihrem Frieden dienet. — — So bitten Eltern um das Leben ihrer Kinder. Wer kann zweifeln, daß sie es damit nicht gut meinen sollten. Aber möchte es auch hier nicht oft heißen: ihr wisset nicht, was ihr bittet. Können Eltern voraus sehen, ob ein langes Leben ihren Kindern auch nützlich und gut seyn werde — können sie voraus sehen, wie ihre Kinder in der Zukunft geartet seyn werden — ob sie Freude oder Leid an ihnen erleben möchten? — Wenn daher Gott der Eltern Gebet in dieser Rücksicht nicht erhört, so sollen sie nicht mit Gottes Schickung unzufrieden seyn, sondern bedenken, daß es auch bei der Bitte um das Leben des Kindes heißen könne: ihr wisset nicht, was ihr bittet. —

13.

Ps. 103, 15. Der Mensch ist in seinem Leben wie rc.

So beschreibt uns David das menschliche Leben, und wie wahr ist diese Beschreibung nach der Erfahrung. Was ist vergänglicher, hinfälliger, flüchtiger als un-

se-

ser Leben? Vorzüglich wenn wir bedenken, daß wir nicht bloß Alte und Betagte zu Grabe tragen, sondern noch öftrer dem Sarge unmündiger Kinder und Säuglinge folgen müssen, die gleich einer Blume im Aufblühen verwelken. Aber warum hat denn Gott das Leben so vergänglich geschaffen — warum läßt er besonders diese zarten Blumen so geschwind verblühen, die kaum zu wachsen angefangen? — Sähen wir mit unsern Augen nicht weiter, als dieses gegenwärtige Leben reicht, hofften wir nicht mit Zuversicht auf ein andres Leben, das nach diesem folgen wird, so würde nichts unerklärbarer, aber auch nichts trostloser für Eltern seyn, als der frühzeitige Tod ihrer unmündigen Kinder. — Hier gab Gott einem Kinde das Leben — eine vernünftige Seele — einen wohlgebauten Körper — und kaum geschaffen, so sinkt es wieder hin und stirbt, ehe es die Vollkommenheit erreicht, der es fähig war, ehe es der Welt genuzt, ehe es die Welt genossen hat. — Und wie trostlos für Eltern, das Kind ewig zu verlieren, nichts als das Andenken zu behalten, daß sie es gehabt haben? — Jedoch dies ändert sich Alles, sobald wir mit Zuversicht auf ein anderes Leben hoffen — dann klären sich Gottes dunkle Wege auf — dann erquicket trostvolle Hoffnung das tiefgebeugte Herz der Eltern — dann sind Kinder nicht blos Pflanzen für diese, sondern auch für die zukünftige Welt. —

14.

1 Sam. 2, 62. Der Knabe Samuel nahm rc.

Es ist ein herrliches Lob, welches dort dem jungen Samuel in der heil. Schrift beigelegt wird, wenn es von ihm heißt: der Knabe Samuel nahm zu — Er war der Sohn eines Leviten und seine Mutter hatte ihn von dem Herrn erbeten und das Gelübde dabei gethan, ihn ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Sie erfüllte ihr Gelübde, sie brachte ihn in noch sehr jungen Jahren zu Eli, daß er daselbst erzogen und zu gottesdienstlichen Verrichtungen angewiesen werden sollte. Allein so gut die mütterlichen Absichten waren, so leicht hätten sie vereitelt werden können. Der junge Samuel war hier nicht zum Besten aufgehoben — sahe böse Beispiele und sein junges Herz hätte leicht verführt werden können. — Um so mehr gereicht es ihm zum Ruhme, daß er der Tugend treu blieb, standhaft den Weg fortwandelte, auf den ihn seine frommen Eltern geleitet hatten. — Er nahm zu — wuchs an Alter und Größe, aber auch an Weisheit, Tugend und Frömmigkeit. Wie schön ein solches Lob! — Aber es gereicht auch zum Nutzen und Besten der Jugend. Denn: er war angenehm bei dem Herrn und bei den Menschen — gefiel Gott und Menschen wohl. — Gott zu gefallen ist kein anderes Mittel, als, vor Gott zu wandeln und fromm zu seyn. — Aber auch allein das Mittel, Menschen zu gefallen. Nur Tugend giebt dem Menschen einen Werth, daß man ihn liebt und schätzt. Einen Werth, den selbst der

Gottlose fühlt. — Wie wohl that also Samuel, daß er allen Reizungen der Verführung auswich und der Tugend treu blieb. — Möchte doch die Jugend dieses Beispiel immer vor Augen haben. — Und dieses Lob, diesen Ruhm können wir unserm — beilegen. — Aber eben weil er Gott gefiel, darum eilte er mit ihm aus diesem Leben. —

15.

Pred. Sam. 11, 9. Freue dich, Jüngling, in deiner 2c.

Sal. betrachtet in diesem Buche Alles, worauf die Menschen in der Welt ihr Vertrauen zu setzen pflegen, und zeigt, wie eitel dieses Alles sey. Zuletzt kommt er auch auf die Jugend. Auch dieser, sagt er, freuen sich die Menschen als der fröhlichsten Tage ihres Lebens und suchen sie zu genießen. Aber, setzt er hinzu, Kindheit und Jugend sind auch eitel, vergänglich und flüchtig, dann kommt das Alter, wo man für die Jugendsünden büßen muß. — Daher giebt er den wohlgemeinten Rath: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend — Salomos Regel ist zwar kurz, aber sie fasset dennoch viel in sich. Er fordert nicht ein flüchtiges, überhingehendes Andenken an Gott, sondern ein ernstliches, ein anhaltendes Nachdenken, das die Jugend in der Furcht Gottes stärken und erhalten soll. — Er warnt vor dem gewöhnlichen Fehler der Flatterhaftigkeit und des Leichtsinns — wo der Verstand noch nicht zur Reife gediehen, die Sinn-

lichkeit größer als die Ueberlegung, wo noch zu wenig Erfahrung und das Herz noch sorgenleer, um so viel mehr der Verführung ausgesetzt ist, und derselben unterliegen kann. — Da soll der Gedanke an Gott sie bedachtsam machen und mit Kraft unterstützen. — Aber ein anhaltender Gedanke, nicht dann und wann, sondern auf allen Schritten und Wegen. — Der Gedanke an Gott soll der Jugend ersetzen, was ihr noch an Ueberlegung, Erfahrung und Einsicht fehlt. — Der frühzeitige Tod eines blühenden Jünglings (Jungfrau) kann diese Regel vorzüglich einprägen. Denn dieser beweist, daß Jugend auch eitel ist, und daß man folglich in der Jugend eben so nahe am Richterstuhle Gottes steht, als im Alter. — Daher ist nichts nützlicher, als dieser Ermunterung zu folgen, denn nur so kann man ruhig zu leben und ruhig zu sterben hoffen — dann ist man in der Jugend schon reif zur Ewigkeit, und eine gute, reiche Erndte folgt gewiß nach dem Tode — Gottes Segen ruhet auf der Aussaat der Jugend beides in Zeit und Ewigkeit. — Eine wohlzugebrachte Jugend ist unendlich mehr werth, als das längste Leben ohne Tugend.

16.

Hiob 14, 1. 2. Der Mensch vom Weibe geboren ꝛc.

Das Leben aller derer, die vom Weibe geboren, aller Menschen ist kurz, auch da noch kurz, wenn es am längsten gedauert hat, und so kurz es ist, dennoch

voller Unruhe. Dabei ist die Hinfälligkeit desselben so groß, daß wir in steter Todesgefahr leben, selbst wenn wir noch in der Blüthe der Jahre stehen. So geschwind die schönste Blume verblühen, ja der Schatten sich verlieren kann, so geschwind kann auch unser Leben ein Ende haben. Dieß sind die Wahrheiten, auf die Hiob aufmerksam macht, Wahrheiten, die durch Erfahrung bestätiget, dennoch selten, am wenigsten in der Jugend, beherziget werden. — Der gegenwärtige Trauerfall ist der treffendste Beweis dazu. — Jedoch laßt uns diese Wahrheit von einer andern Seite betrachten, sie zur Beruhigung bei solchen frühzeitigen unerwarteten Fällen anwenden. — Was ist unser Leben auf Erden? nicht der Endzweck unsers ganzen Daseyns, sondern nur das Mittel, diesen Endzweck zu erreichen. — Was erwarten wir in diesem Leben? Die Antwort hier verschieden: Die Jugend erwartet freilich noch viel, denn sie ist noch munter an Kräften, unerfahren mit dem Laufe und Schicksalen der Welt. — Das Alter, das die Welt kennen gelernt hat und am Ziele des Lebens die verflossenen Tage überschaut und seine Schicksale überdenkt, bekennt: es ist alles eitel, es ist voller Unruhe von Mutterleibe an — Was folget aber nach diesem Leben? — Unsre Religion verspricht uns nicht nur Leben und Seligkeit — sondern diese Verheißungen sind selbst durch das Beispiel Jesu bestätiget, bekräftiget und besiegelt.

17.

Matth. 6, 33. Trachtet am Ersten nach dem ꝛc.

Dieses ist eine Hauptregel unsers Christenthums, die uns Jesus selbst vorschreibt und die unser eigener Zustand in der Welt nothwendig macht; denn hier haben wir ja keine bleibende Stätte, die zukünftige müssen wir suchen. Dennoch geht das Herz immer schwer daran, diese Regel zu befolgen. Es hängt mehr an dem Irdischen, als an dem Himmlischen. Jenes fällt in die Sinne, reizt die Sinne, da dieses nur durch Nachdenken gefaßt werden kann — jenes sichtbar und gegenwärtig, dieses unsichtbar und zukünftig. Daher ist Gesundheit, langes Leben und Wohlseyn der erste Wunsch der Menschen für sich und die Ihrigen, und nur äußerst selten wird dessen gedacht, daß Gott sie auch zu seinen wahren Reichsgenossen in Zeit und Ewigkeit machen möge. — Ist es denn aber so schwer, einzusehen, daß das Reich Gottes zu erlangen, unsere erste und vornehmste Sorge seyn müsse? Keinesweges, wenn wir das gegenwärtige mit dem zukünftigen vergleichen. — Das gewünschte lange Leben ist Eitelkeit, hat ein Ende — und mit ihm auch alle irdische Glückseligkeit. — Dagegen jenes Reich Gottes ist eine Glückseligkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt — Freude die Fülle — kein Leiden, kein Schmerz — Friede, Ruhe und Stille — und ist ewig und unvergänglich — nicht 70, 80 Jahre, nimmt nie ab, wird nie unterbrochen. — Sollte diese Betrachtung uns nicht einen Trost dar-

bieten, wenn wir selbst oder die Unsrigen kein langes Leben erreichen? — So ist ja der Verlust so groß nicht — wir verlieren ein Leben einige Jahre eher, das wir einige Jahre später auch hätten verlieren müssen — es ist doch nicht ewig, doch nur voll Mühseligkeit und Arbeit, das nie vollkommene Zufriedenheit gewährt — dagegen durch einen frühzeitigen Tod ins Reich Gottes eingehen, heißt frühzeitig zur Ruhe, Frieden und Seligkeit eingehen. — Wird wohl ein Seliger wünschen, in dieses mühselige Leben wieder zurück zu kehren — oder können Hinterlassene wünschen, daß er jene Seligkeit verlassen sollte. — Wenn wir es ernstlich bedenken, so müssen wir bei jedem frühzeitigen Absterben mit dem Apostel sagen: der Herr hat ihn erlöset von allem Uebel. —

18.

Matth. 20, 8. Rufe den Arbeitern und gieb rc.

So wird es einst am Ende unsrer Tage heißen. Und welch eine angenehme Botschaft für uns, wenn wir des Tages Last und Hitze getragen, des Lebens satt und müde geworden sind und den Feierabend heranrücken sehen, der uns zur Ruhe bringt! Wie angenehm wird dieser Zuruf für uns bei dem Bewußtseyn dessen seyn, daß wir das Unsrige redlich in der Welt gethan, unsre Pflicht nach unserm Vermögen erfüllt und so gelebt haben, daß uns Gott nach seiner Gnade belohnen kann! — Aber wie? Gott ruft nicht blos die ab, die des Tages Last und

Hitze getragen und durch ein langes Leben hindurch sich müde gearbeitet haben; er ruft ja selbst Kinder und Säuglinge, die die Welt noch nicht kannten, noch nichts arbeiten, noch keine ihrer Pflichten erfüllen konnten; kann es da auch heißen: rufe den Arbeitern — Freilich wenn es hierbei nur auf das Verdienst der Menschen und ihre Arbeit allein ankäme, so wäre wohl die Hoffnung an solchen frühzeitig abgerufenen Kindern verloren. Was sollte Gott belohnen? — Jedoch Jesus zeigt — daß es nicht auf das Verdienst unsrer Werke, sondern auf Gottes freie Gnade ankommt. Der Befehl, rufe den Arbeitern — betraf ja auch die, welche nur eine Stunde — Und nicht nur das, der Hausvater hebt von diesen letzten selbst an, die Belohnungen auszutheilen, belohnt diese, wie die ersten — die Murrenden weiset er zurecht, daß er keine Ungerechtigkeit begehe, sondern sie nach dem Verhältnisse ihrer Arbeit belohne — und wenn er an den Andern ein Uebriges thue, so möchten sie darin das Uebermaaß seiner Güte erkennen, ohne ihn deswegen zu tadeln, denn er habe doch Macht mit dem Seinen zu thun, was er wolle. — Sollten wir das nicht auch auf die Sterbefälle zarter Kinder anwenden? Freilich haben diese nicht so viel, nicht so lange gearbeitet und könnten in soferne sich nicht viel Hoffnung auf die göttliche Belohnung in der Ewigkeit machen. — Wenn Gott den Hochbejahrten nach dem Maaße seiner Werke belohnt, reichlich belohnt, mehr giebt, als er verdient, oder viel mehr ihn belohnt, ohne ein Recht zu haben, Belohnung zu fordern; kann der dann darüber unzufrieden seyn, wenn Gott

ein Kind neben ihn stellt und es eben so glücklich macht? es zeigt von dem Reichthum der göttlichen Güte. — Und warum sollten wir das nicht hoffen? Spricht nicht der Erlöser selbst den kleinen Kindern das Himmelreich zu: wer nicht das Reich Gottes empfängt als ein Kindlein, der wird nicht — wer nicht eben solche Gesinnungen hege, ein solch unschuldiges und unverdorbenes Herz habe, als Kinder zu haben pflegen, der würde keinen Theil an ihm und seinem Reiche haben. Hier spricht er ihnen selbst eine vorzügliche, zur Seligkeit nöthige Beschaffenheit zu, stellt sie selbst den Erwachsenen zum Beispiele dar; wie zweifeln, daß sie nicht auch eingehen sollten zu ihres Herrn Freude — da es nicht ihre Schuld war, daß sie hier nicht, nicht länger arbeiten konnten. Gott rief sie ab, brachte sie zur Ruhe. — Gewiß heißt es auch in Ansehung der frühzeitig verstorbenen Kinder: rufe den Arbeitern — Und welcher Trost ist dieß für Eltern, deren Herz an ihren Kindern hängt, wenn sie wissen und dessen versichert sind, Gott hat ihre Kinder frühzeitig zur Ruhe und zur Belohnung abgerufen; wie sollten sie darum scheel sehn, daß Gott so gütig ist. —

19.

Matth. 19, 17. Niemand ist gut, denn der ꝛc.

Gott nimmt keinem, was ihm gut ist, und versagt ihm nichts, was zu seinem Frieden und Wohlseyn dient, diese Wahrheit läßt sich leicht begreifen und darthun, aber unser Herz vermag sich in vielen

Fällen schwer davon zu überzeugen. Haben wir einen richtigen Begriff von Gott, ein richtiges Gefühl, was recht oder nicht recht, edel oder nicht edel ist, wie kann es uns schwer fallen, jene Wahrheit darzuthun und außer Zweifel zu setzen? Kann Gott anders handeln, als so, müßte er nicht aufhören, Gott zu seyn, wenn er anders handelte? Wie nennen wir den, der uns nimmt, was uns gut und nützlich ist, wenn er es uns ohne seinen Nachtheil lassen kann — wie den, der uns etwas versagt, was unser Glück befördern würde, und es ohne seinen Schaden thun kann — wie den, der uns ohne Ursache betrübt, unglücklich macht, ohne Noth das Leben erschwert? werden wir ihn nicht hartherzig, lieblos, neidisch, mißgünstig oder schadenfroh nennen? hätten wir unrecht? — Aber sollte diese harte Beschuldigung Gott treffen? so müßte er nicht Gott seyn. Jesus sagt: Niemand ist gut, so einzig, so vollkommen gut, als der einige Gott. Wie könnte er aber dieser gute Gott seyn, wenn diese verwerflichen Leidenschaften in ihm wohnten. — Ewig feste Wahrheit ist es gewiß, Gott nimmt niemand, was ihm gut ist. — Aber wie schwer wird es demohnerachtet unserm Herzen, sich davon zu überzeugen, wenn Fälle im Leben eintreten, wo uns das, was uns lieb war — entrissen wird. — Können wir uns da der Thränen enthalten, unsre Klagen mäßigen? — Jedoch das darf uns nicht befremden, denn Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken — wir sehen nur das Gegenwärtige — unsre Gedanken und Urtheile müssen ganz anders ausfallen. — Die folgende Zeit verändert auch

viel. — Erfüllte Gott alle unsre Bitten und Wünsche, so würde er uns oft unser Unglück gewähren müssen. — Und wo kann dieß häufiger der Fall seyn, als wenn man für die Seinen um ein längeres Leben bittet? Wissen wir, was ihnen hernach begegnen wird — ob sie in der Folge auch so reif zur Ewigkeit seyn würden — ob der, der heute mit ruhigem Herzen, ohne Gram und Sorgen stirbt, auch nach 10 oder 20 Jahren sein Leben so beschließen würde? Wer kann allen Einfluß übersehen, den zukünftige Umstände auf unsre Denkungs- und Gesinnungsart haben würden? — Je weniger wir dieses Alles einsehen und darüber urtheilen können, je weniger darf es uns befremden, wenn wir uns so oft in Gottes Wege nicht finden können; je mehr muß sich aber auch das Herz unter Gott beugen, daß wir ihm die Ehre geben, daß er allein weise und gut ist, uns zur Beruhigung an die Wahrheit halten, daß niemand gut ist, als — daß er uns nichts nimmt, was uns gut, nichts versagt, was zu unsern Frieden dient. —

20.

1 Kor. 13, 8. 9. Unser Wissen ist Stückwerk ꝛc.

Sehr vieles kann und muß uns erst die Ewigkeit erklären, was hier in der Zeit geschieht, oder die Welt und Gott selbst ist und bleibt uns ein Räthsel! Ueberall in der Welt stoßen wir auf Dinge, bei denen sich zwar viele Fragen aufwerfen, aber wenige beantworten lassen, vergeblich nach Ur-

sachen und Absichten forschen läßt. — Auch der Weiseste kann darüber nicht genugsame Auskunft geben. — Betrachten wir das, was geschieht, nur im Kleinen, das Leben eines Menschen, wie dessen Schicksale von Jugend an bis ins Alter sich durchkreuzten, frohe und traurige Tage mit einander wechselten, Hoffnungen vereitelt, Freuden zu Leiden geworden sind — und wir fragen: warum das — wer kann es erklären, daß es so und nicht anders seyn konnte und mußte. — Betrachten wir das Lebensziel der Menschen, wie verschiedentlich ist dieses dem Menschen gesetzt, ohne daß einer die Ursache davon zu bestimmen vermag. Hier lebt der eine noch nicht so viele Stunden, als der andere Jahre — der eine stirbt alt und lebenssatt, der andere hat kaum empfunden, was Leben ist. — Und wie mannigfaltig sind noch überdem die Todesarten? — Was sollten wir von der Einrichtung dieser Welt — was von dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge — was von seiner Weisheit, Güte und Gerechtigkeit denken, wenn keine Aufklärung erfolgte? — Doch die heilige Schrift vertröstet uns ja darauf: Jetzt, sagt Paulus, ist unser Wissen nur Stückwerk, jetzt sehen — Paulus nennt unser gegenwärtiges Wissen nur Stückwerk, nichts Ganzes, nichts Zusammenhängendes. Wir sehen von dem Schicksale der Welt — einzelner Menschen gleichsam nur einzelne Bruchstücke — bald nehmen wir nicht den Anfang, bald nicht das Ende wahr — bald nicht die Ursache — bald nicht die Wirkung — können keine Sache ganz überschauen, wie sie zusammenhängt in ihren Einrichtungen und Umständen — kön-

nen folglich nie ein richtiges Urtheil davon fällen. — Aber dieß wird aufhören, wenn einst kommen wird das Vollkommene, dann werde ich erkennen, gleich wie ich — Unsre Wissenschaft wird also vollkommener werden, es deutlicher, heller sehen, erkennen, wie wir einander von Angesicht zu Angesicht kennen — dann werden wir erst ein richtiges Urtheil über das, was geschehen ist, fällen können. — Und wird das nicht einst einen großen Theil unsrer künftigen Freude ausmachen? — werden wir dann nicht Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit gerechtfertiget finden, dann Gott von Angesicht zu Angesicht schauen? — Woher kommen hier in der Welt größtentheils unsre Klagen — Thränen? nicht daher, weil unser Wissen Stückwerk ist? vieles, was daher wehe thut, traurig und unglücklich zu seyn scheint, wovon wir ganz anders urtheilen würden, wenn wir Gottes Absichten und Ursachen wüßten. — Daher die Schrift: daß die Seligen in jener Welt beständig und ewig Gott loben werden; weil sie bei ihrer deutlichen Erkenntniß überall die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes wahrnehmen werden. — Sollten wir uns daher nicht auch schon jetzt dabei beruhigen und uns bei den dunkeln Wegen, die Gott mit uns geht, darauf vertrösten, dort werde ichs im Licht erkennen, was ich jetzt nicht zu begreifen vermag — nicht schon jetzt Gott die Ehre geben: was er thut ist wohl gethan? denn die Ewigkeit wirds einst beweisen. —

21.

1 Buch Mos. 5, 29. Dieser wird uns trösten in unsrer Mühe und Arbeit auf Erden.

So sprach einst Lamech, als ihm sein Sohn Noah geboren wurde. Er fühlte das Mühselige, das Beschwerliche dieses Lebens, war darüber mißmuthig und unzufrieden, als ihn auf einmal die Geburt seines Sohnes aufheiterte, neue Freuden in sein Leben brachte, seine Mühe und Arbeit versüßte, und mit frohen Hoffnungen auf die Zukunft vertröstete. Die Liebe zu diesem seinen Sohne, die Freude an ihm, machte ihm auch das Beschwerliche des Lebens erträglich, und hoffte einst an ihm einen Gehülfen bei seiner Mühe und Arbeit zu haben, einen Stab in seinem Alter. Lamech betrog sich nicht in seiner Hoffnung. Noah erwuchs zu seiner Freude, zeichnete sich durch Tugend und Gottesfurcht unter allen damaligen Menschen aus, und war auch gewiß der Trost des Vaters im Alter. — Wie viele Eltern denken eben so, wie Lamech, bei der glücklichen Geburt ihrer Kinder und hoffen eben so, wie er, diese werden uns trösten. — Sie finden sich erleichtert, ihr Herz aufgeheitert — diese Lieblinge versüßen ihnen ihre Mühe — erfüllen das Herz mit frohen Hoffnungen, in der Zukunft noch mehrere Freuden an ihnen zu erleben. — Allein nicht Alle sind so glücklich wie Lamech. Wie oft vereitelt ein frühzeitiger Tod ihrer Kinder ihre Hoffnungen, Freuden und Wünsche. — Und wer kann es ihnen verargen, wenn ihr Herz voll Jammer ist, ihre Augen voll Thränen stehen. — Aber warum gesche-

hen solche Fälle, warum beugt Gott das Herz der Eltern so tief? — Doch was fragen wir? Sollte Gott, der Weise, der Gütige nicht seine gegründeten Ursachen haben? Das können wir ihm nicht zutrauen, daß er uns unsre Freude beneidet, Lebenserleichterung uns mißgönnt, aus Eigensinn unsre Glückseligkeit stört, ein Vergnügen an unsern Thränen findet. — Nein! Seine Liebe ist größer, inniger, herzlicher als die Liebe der Eltern zu den Kindern. — Und wie viele Ursachen kann er haben? Wir hoffen Trost in unserer Mühe — ist das gewiß? können wir nicht auch Traurigkeit an unsern Kindern erleben, wenn sie in der Folge krank, elend, siech werden und bleiben — können sie uns da auch trösten? — oder wenn sie traurige Schicksale erfahren — wenn sie durch Verführung der Welt mißrathen, zum Bösen verführt werden? — Wer kann alle die Fälle zählen, wodurch Freude und Hoffnung der Eltern vereitelt werden kann, oder was Gott sonst noch für Ursachen hat, diese Kinder frühzeitig der Welt zu entreißen. — Dieß Alles muß uns unter Gott demüthigen, so schwer es auch dem Herzen wird, ihm dennoch die Ehre zu geben und sagen: was Gott thut, das ist wohl gethan.

22.

Ps. 25, 10. Die Wege des Herrn sind eitel Güte und etc.

Dieß ist das Zeugniß, welches David von der Regierung Gottes in der Welt ablegt, ein Zeugniß

aus eigner Erfahrung, und das seinem Inhalte nach die größte Aufmerksamkeit verdient, weil es eine Wahrheit lehrt, die bei veränderlichen und traurigen Schicksalen beruhigen und zufrieden machen kann. — David redet von den Wegen des Herrn, seiner Leitung und Führung in dem Leben der Menschen, wie er ihre Schicksale ordnet, was er über sie beschließt und geschehen läßt, die ganze Art und Weise, wie er mit dem Menschen umgeht. Sie sind eitel Güte — ohne Ausnahme Beweise seiner Güte — in Allem offenbart er diese Güte und Liebe zu dem Menschen. — Und so urtheilt David von allen Wegen Gottes, von Allem, was Gott über die Menschen verhängt und beschließt, so auch von traurigen und unglücklichen Begebenheiten. — Wie viel will das sagen? Auch das, was dem Menschen wehe thut, kränkt, sollen wir als Beweise der Liebe und Vatertreue Gottes erkennen, denn es sind auch Wege Gottes. — Doch eine Einschränkung setzt David hinzu, nämlich — denen, die seinen Bund — halten, d. h. entweder, Gott beweiset nur denen, die seinen Bund und — halten, alle seine Güte und Treue — oder: die, welche seinen Bund — halten, erkennen und rühmen Gottes Liebe und Treue in allen Wegen, die er mit ihnen geht. Wer zweifeln, daß Gott an den Frommen seine Güte in allen Wegen beweise? Paulus: denen, die Gott lieben, müssen — Und werden nicht Fromme auch Gottes Güte in allen Wegen erkennen und ehren? — Sie halten sich an seine Verheißungen und Zusicherungen, wie Paulus: nichts, kein Leiden, keine Trübsale,

selbst

selbst der Tod nicht, nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes. — So geneigt sich nun das Herz fühlt, diesem Zeugnisse der Schrift beizustimmen, wenn die Schicksale so sind, wie wir hoffen und wünschen, so viele Einwendungen pflegt es dagegen zu machen, wenn Wünsche vereitelt werden, Hoffnungen unerfüllt bleiben, oder das kommt, was wir fürchten. Sollen diese traurigen Wege auch eitel Güte — seyn? was für Grund haben wir daran zu zweifeln. — —

23.

Ruth 1, 21. Voll zog ich aus, leer hat mich der Herr wieder heim gebracht.

So jammerte einstens Naemi, als sie ohne ihren Mann und ohne ihre Kinder wieder in ihr Vaterland zurück kam. Naemi war eines israelitischen Mannes Weib und hatte zwei Söhne geboren und erzogen. Durch eine große Theurung war sie gezwungen, mit ihrem Manne und beiden Söhnen das Vaterland zu verlassen und in das Land der Moabiter zu ziehen. Hier wohnte diese Familie bei zehen Jahren. Indessen starb ihr Mann und ihre beiden Söhne heiratheten daselbst moabitische Weiber. In kurzer Zeit starben auch diese beiden Söhne. So blieb Naemi von dieser Familie allein übrig in einem Lande, wo sie sonst keine Verwandten mehr hatte. Die Gegend war ihr zu traurig, wo sie so viel verloren hatte. Sie entschloß sich daher in ihr Vaterland zurück zu kehren. Als sie nach Betlehem,

ihrer Vaterstadt zurück kam, rief ihr jeder, der sie zuvor gekannt, entgegen: ist das nicht Naemi? Aber sie antwortete: heißet mich nicht Naemi, die Lustige, sondern Mara, die Betrübte, denn der Herr hat mich sehr betrübt. Voll zog ich aus — Sie meinte damit die Veränderung ihrer Umstände. Mit Mann und Kindern sey sie aus ihrem Vaterlande ausgezogen, und leer, ohne Mann und Kinder komme sie nun wieder heim. — Ist diese Naemi nicht ein Beispiel von den veränderlichen Schicksalen der Menschen. Muß nicht oft mancher die Klage führen: Voll zog ich aus — So segnete Gott eine Familie und mehrte sie, daß sie gleich einem grünenden Baum sich in viele Zweige ausbreitete und ihrer so viele wurden, daß man zuletzt Mühe hatte, sie durch Namen von einander zu unterscheiden. Aber kaum gehen einige Jahre dahin und die große Familie nimmt ab, vergeht, daß zuletzt kaum der Name von ihr noch übrig bleibt. — So geht es aber nicht nur in ganzen Familien, so finden wir es auch wohl in einzelnen Haushaltungen und Ehen. War manche Ehe im Anfange nicht reichlich gesegnet? ein Kind nach dem andern mehrte durch seine Geburt die Anzahl der Familie. Und wie manchem schien auch wohl die Zahl derselben schon zu groß zu werden; doch wie eitel und falsch sind die Gedanken der Menschen. Kaum gehen einige Jahre dahin, so sehen sie sich einsam und verlassen, der Tod raubt ihnen ein Kind nach dem andern, daß sie zuletzt mit Naemi klagen müssen: Voll zog ich aus — Wie eitel Alles, und wie leicht kann der

Anschein betrügen! Was wir für Ueberfluß halten, geht vielleicht in einigen Jahren in Mangel über, und woran wir Mangel zu leiden scheinen, ist vielleicht in Kurzem reichlich wieder ersetzt. Sehr traurig würde es aber mit uns stehen, wenn solche Umstände dem Zufall unterworfen wären, von ohngefähr nur Familien groß würden, von ohngefähr wieder abnähmen. Doch wohl uns, wir wissen, daß Gott auch diese Schicksale ordnet — und folglich mit Naemi sagen können: der Herr hat mich leer wieder heim gebracht. — Das ist ein großer Trost für uns — wir unterwerfen uns geduldig seinem Willen und sagen: hat er es so beschlossen, so will ich ꝛc.

24.

Sp. Sal. 13, 12. Die Hoffnung, die sich verzieht, ängstiget ꝛc.

Wie wahr ists doch, was Sal. sagt: Die Hoffnung, die sich — Baum des Lebens. Nichts liegt uns ja mehr und näher am Herzen, als was wir hoffen und wünschen und was kann das Herz mehr erfreuen, als wenn die Hoffnungen erfüllt, die Wünsche gestillt werden? Im Gegentheil, was kann mehr beängstigen und niederschlagen, als wenn unsre Hoffnungen verziehen, nicht in Erfüllung gehen, oder gar vereitelt werden? — Natürlich muß der Schmerz steigen, wenn wir das Ziel erreicht zu haben glauben und uns dennoch in der Erwartung getäuscht finden — ja wenn der-

gleichen traurige, unerwartete Schläge uns wiederholt treffen. Kein Wunder, wenn dann das Herz zaghaft wird und fragt: warum hat uns der Herr das gethan? warum zeigt er die Erfüllung unsrer Wünsche so nahe, und vereitelt sie doch? warum läßt er uns dieß so oft widerfahren? ist dieß ein Zeichen seiner Ungnade? oder gönnt er uns diese Freude des Lebens nicht? oder sind wir nur zum Unglücke geboren? So ängstiget die unerfüllte Hoffnung das Herz mit traurigen Vorstellungen. Aber daraus, daß Gott oft unsre Hoffnungen vereitelt, läßt sich nicht schließen, daß Gott uns ungnädig sey. Denn Schrift und Erfahrung bestätigen zur Genüge, daß dergleichen Fälle dem Frommen sowohl als dem Gottlosen begegnen. — Eben so wenig kann Gott aus Mißgunst unsre Wünsche versagen. Mißgunst ist ja Leidenschaft eines bösen und verderbten Herzens. — Endlich findet auch die Vorstellung nicht statt, daß man zum Unglücke geboren sey, weil unsre Hoffnungen verloren gehen. Die Frage ist erst, ob es auch wirklich ein Unglück ist. — Ueberdem sind alle Schicksale zwar von Gott schon bestimmt, noch ehe sie geboren wurden, dennoch kann man von niemand sagen, er sey zum Unglück geboren — sondern Gott will durch leibliche Trübsale seine wahre Wohlfahrt befördern. —

25.

Hiob 30, 26. Ich wartete des Guten, und ꝛc.

Daß unsere Freudentage oft zu Trauertagen werden,

ist eben keine seltene Erfahrung im Leben. Schon Hiob hat diese Erfahrung gemacht und Klage darüber geführt: ich wartete des Guten, spricht er, und siehe, es kommt Böses, ich — Finsterniß. Ueberhaupt genommen kann uns dieses nicht befremden; die natürliche Beschaffenheit, Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge bringt es so mit sich, daß wir auf nichts in der Welt sichere Rechnung machen können. — Dennoch greifen solche Fälle, wo wir mit Hiob klagen müssen: ich wartete — das Herz weit mehr an, als andere vorhergesehene Trauerfälle — folglich bedürfen wir auch hier am meisten des Trostes, um sie mit Geduld und Gelassenheit zu ertragen. — Diese Trostgründe sind: Es geschieht nichts von ohngefähr, Gottes Rath und Wille regieret Alles — so ruft die Religion und fordert dadurch zur schuldigen und willigen Unterwerfung unter Gott auf. — Auch die Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller Dinge ist von Gott und er hat ihr Maaß und Ziel gesetzt, wie weit sie gehen soll — auch ohngefähre Zufälle, die unsre Freude stören, uns das Liebste, rauben, stehen unter Gottes Leitung. — Nicht ein Sperling fällt vom Dache, nicht ein Haar von unserm Haupte ohne des Vaters Willen. — Die Religion ruft uns zum Troste zu: was Gott thut, dazu hat er die gegründetsten Ursachen und Absichten. Weisheit und Güte leitet seine Entschlüsse, seine Wege und Werke. Bestimmt er der Vergänglichkeit Maaß und Ziel, so hat er seine Ursachen, warum er sie so

weit und nicht weiter bestimmt; — läßt er Zufälle entstehen, die unsre Freude in Traurigkeit verwandeln, so geschieht es nicht ohne Grund; — entreißt er uns das Liebste, so thut ers nicht anders, als weil er es für nöthig findet. Kurz, er handelt nie anders, als wie er nach Beschaffenheit der Umstände handeln muß. — Der Zweck dabei aber ist der Nutzen und Vortheil seiner Geschöpfe. Er läßt dieß Alles geschehen, weil es zu unserm Wohlseyn nöthig ist — so wenig sichtbar und einleuchtend es uns auch jetzt ist. — Dabei müssen wir uns beruhigt fühlen — uns geduldig der Führung dieses guten Gottes überlassen. — — Ja, Gott, wir ehren deinen Willen; du willst nur, was uns nützlich ist; du wirst auch unsre Thränen stillen, die unsre Liebe nur vergießt. Wir klagen nicht mit Mißvergnügen jetzt deinen Rath und Fügung an: du bist gerecht in deinem Fügen, und was du thust, ist wohl gethan. —

26.

Luc. 2, 35. Es wird ein Schwerdt durch etc.

Als einst Maria Jesum, als ihr erstgebornes Kind, dem Herrn im Tempel darstellte, weissagete ihr der alte Simeon die traurige Zukunft: Es wird ein — Er deutete nämlich darauf hin, welches Todes Jesus sterben und welchen tiefen Schmerz Maria dabei empfinden würde; so groß, so empfindlich werde der Schmerz seyn, als ob man ein Schwerdt ihr durchs Herz stieße. Wohl eine traurige Weis-

sagung und um so befremdender, da Simeon ihr zuvor die größten Hoffnungen von Jesu gemacht hatte. — Beides gieng jedoch in richtige Erfüllung. — Aber ist dieser Zustand, in welchem sich Maria damals, da sie zwischen Furcht und Hoffnung in Ansehung ihres Sohnes schwebte, befand, nicht auch der Zustand fast aller Eltern, denen Gott Kinder giebt, und erfahren nicht viele Beides in der That so, wie Maria? — Welche süße Hoffnungen machen sich Eltern bei der Geburt ihrer Kinder — und wie banget ihnen doch auch dabei oft vor der ungewissen Zukunft? und wie oft geschiehts, daß sich ihre Freude am Ende in tiefste Traurigkeit verwandelt und ein Schwerdt durch ihre Seele dringt? — Jedoch was Maria erfuhr und Simeon ihr vorher gesagt hatte, war in dem Rathe Gottes aus weisen Ursachen beschlossen. Und sollte dieß nicht auch von den Schicksalen und dem Tode der Menschen, besonders der Kinder gelten? — ob wir es auch so wenig, wie Maria, verstehen? —

27.

Buch d. Weish. 3, 1—4. Der Gerechten Seelen sind ꝛc.

Die Absicht des Verfassers geht dahin, zu zeigen, daß nur der Gottlose, nicht der Fromme unglückselig zu nennen sey. Denn ob auch der Fromme des Leidens viel habe, selbst frühzeitig versterbe, so sey er doch der Liebe seines Gottes gewiß, könne von

ihm nichts anders erwarten, als was ihm gut und nützlich, und nach dem Tode warte seiner ewiges, seliges Leben. Daher könne der Fromme bei allen noch so harten Schicksalen dennoch geduldig hoffen und sich Gottes Willen ergeben. Diese christliche Ergebung in Gottes Willen muß sich auch bei dem frühzeitigen Absterben der Seinigen zeigen. Es ist dies keine leichte, sondern eine schwere Pflicht, die Ueberwindung kostet. —

Denn schon die natürliche Liebe zu den Seinen, der Eltern zu den Kindern ist so groß, daß jedes Leiden ihnen näher geht, als ihr eigenes. Hiezu kommen Umstände, die den Schmerz über den Verlust noch vermehren: wenn ein Kind erwachsen stirbt — wenn es wohl gerathen ist — wenn Eltern einen solchen Fall schon mehrmals erfahren, schon mehr als ein Kind unter diesen Umständen verloren haben — wenn ein solcher frühzeitiger Tod unerwartet, wo man sich dessen nicht versahe, eintritt. — Unter allen diesen Umständen muß es schwer seyn, sich mit christlicher Gelassenheit dem Willen seines Gottes zu ergeben. So schwer es jedoch seyn mag, so ist es darum nicht unmöglich. Denn die Ueberzeugung, Gottes gnädige Aufsicht wacht über uns, daß uns ohne seinem Willen nichts begegnen kann, muß uns bei allen Schicksalen beruhigen. — Der Gerechten Seelen sind in — Alle Schicksale von Gott, so auch der frühzeitige Tod, sind nur scheinbar böse, gereichen am Ende zum Besten — V. 2. — Die frohe Aussicht, die frohe Hoffnung, daß wir die Unsrigen

einst wieder sehen werden, ist endlich auch einer der wichtigsten Trostgründe. — v. 4.

28.

Pr. Sal. 7, 1. Wer weiß, was dem Menschen 2c.

Gott hat Alles wohl gemacht! so sprechen wohl Menschen, wenn es ihnen wohl geht, ihre Wünsche und Hoffnungen erfüllt werden — wenn sie irgend eine Gefahr ohne Schaden vorübergehen sehen — einer Noth wieder abgeholfen wird — das Böse sich in Gutes verwandelt. — Gott hat Alles wohl gemacht, spricht der Landmann, wenn er seine Felder voll Getraide stehen sieht, eine reiche Erndte ihn erfreut. — So sprechen Eltern, wenn ihre Kinder zu ihrer Freude aufwachsen, wohl gerathen, eines nach dem andern in der Welt versorgt wird. Gott machet Alles wohl, spricht jeder, wenn er einer Gefahr entronnen ist — ein Geschäfte besser von Statten gieng, als er dachte, das Leiden sich in Freude verkehrte. — Aber laßt von allem diesen das Gegentheil geschehen, wie schwer wird es da dem Menschen zu sagen: was Gott thut, das ist wohl gethan! Wie betrübt steht der Landmann bei einer mißrathenen Erndte. — Wie seufzen und klagen Eltern, wenn ihre Hoffnungen und Freuden an ihren Kindern verloren gehen, ihnen durch den Tod entrissen werden. — Allein kommen denn diese widrigen Schicksale nicht auch von Gott? — stehen sie nicht auch unter seiner Regie-

rung. Können und dürfen wir das tadeln, was Gott thut? Jedoch solche Zufälle schmerzen, und wie kann das wohl gethan seyn? Wer weiß denn, was dem Menschen gut rc. — So antwortet uns Sal. darauf. Und wie richtig und gegründet ist seine Antwort? — Wir leben hier in einer Eitelkeit, sind mit eiteln und vergänglichen Dingen umgeben, unser Leben selbst — Was kann es da befremden, wenn uns dieß und jenes begegnet, was wir nicht erwarteten — entrissen wird, was uns lieb war, bringts nicht die Eitelkeit so mit sich, daß eins aufkommt; blüht, das andere vergeht, stirbt. — Aber wer weiß auch nun, was ihm in diesem eitlen Leben gut seyn, dieses oder jenes besser für ihn seyn werde. Heißts nicht oft von den Bitten, Wünschen und Hoffnungen der Menschen: ihr wisset nicht, was ihr bittet. Doch wer will auch dem Menschen sagen, was hernach — Wer kann in die Zukunft sehen und wissen, was dieß oder jenes für Folgen haben wird, und ob wir das nicht künftig beweinen müssen, dessen wir uns heute freuten. — Darum können wir niemals sagen, dieß oder jenes wäre besser für uns gewesen, sondern dieses Urtheil müssen wir Gott überlassen. Und so müssen wir uns in allen Fällen unter Gottes Willen beugen und sagen, was Gott thut, das ist wohl gethan. —

29.

Matth. 10, 30. Nun aber sind auch eure Haare ɪc. *)

Wenn wir die nächsten Ursachen bemerken, die oft die Menschen unglücklich machen oder gar das Leben rauben, so scheinen diese oft ganz zufällig zu seyn. Dort erschlug der Thurm zu Siloa durch seinen Einsturz 18 Menschen, die sich dessen nicht versahen. Dort fiel ein junger Mensch, vom Schlafe überwältiget, vom Söller herab und ward todt aufgehoben. Und so fällt mancher unversehends ins Wasser und kommt darinnen um, oder thut sonst einen schweren Fall und verliert sein Leben. Ja, wie manchen hat auch wohl ein bloßer Schreck zu einer Beute des Todes gemacht. Ich sage, solche und dergleichen Fälle scheinen ganz zufällig zu geschehen, scheinen die Menschen früher zum Grabe zu bringen als ihnen ihr Ziel gesetzt war, und man meint daher auch wohl: wenn dieser oder jener Zufall nicht eingetreten wäre, so würden sie auch länger gelebt haben. Allein sollte dieses wohl so ganz richtig geurtheilet seyn? Giebt es auch wohl einen Umstand in der Welt, der ohne Gottes Wissen und Zulassen sich ereignete? Nein! — Sagt nicht dort Jesus selbst, daß auch nicht ein Haar von unserm Haupte — und lehret hiemit, daß auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten unter der Aufsicht und Leitung des himmlischen Vaters stehen? — Wie weit weniger dürfen wir denken, daß Zufälle, von denen das Glück der Menschen, oder ihr

*) Bei einem Kinde, das im Wasser ertrunken war.

Leben selbst abhängt, ohne seine Zulassung geschehen könnten. Nicht ein Sperling, sagt er vorher, fällt todt vom Dache ohne des Vaters Willen, wie weit weniger kann der Mensch sterben, der nach seinem Bilde geschaffen ist und dem er seinen Sohn zum Erlöser gegeben, ohne daß es Gottes Rath so beschlossen hätte? — Gott hat jedem sein Ziel gesetzt, wie weit sein Leben reichen soll und das wird keiner überschreiten, er hat die Tage der Menschen abgezählt, wie viel ihrer werden sollen und hat sie, wie David sagt, auf ein Buch geschrieben, ehe irgend eines da war. — Zwar ist uns Manches ein Ohngefähr, ein Zufall, konnten es nicht voraus sehen, nicht verhüten, sahen die Folgen davon nicht ein. — Dieß findet keinesweges bei Gott, dem Allwissenden, statt. Seine Augen sahen uns ehe wir bereitet waren, mit allen den Schicksalen, die uns treffen würden. Was da geschehen und nicht geschehen sollte, das war in Gottes Rath beschlossen, ehe es geschah, oder geschehen konnte. — So zufällig daher Umstände seyn mögen, durch welche Menschen zuweilen unglücklich werden oder ihr Leben verlieren, so sind sie doch im Grunde nichts anders, als nur die Werkzeuge oder Mittel, durch welche Gottes Wille geschieht. Denn läßt es sich nur denken, daß ein Ohngefähr das ändern könne, was Gott beschlossen hat? daß ein Zufall dem Menschen das Leben rauben könne, dem Gott ein längeres zugedacht hat? Das hieße ihn der Unwissenheit und Ohnmacht beschuldigen. — Sterben also Menschen durch so unerwartete Ereignisse, so sterben sie doch nach Gottes vorbedachtem

Willen. Nicht weiter war ihr Ziel gesetzt. Und diese Zufälle gelten dann nicht mehr, als was Krankheiten und Seuchen sind; so wie diese die Menschen früher zur Grube bringen, so geschiehts durch jene, nur keiner frühzeitiger, als Gott es will. — Warum er aber durch Unglücksfälle das Leben mancher Menschen abkürzt, das ist uns ein Räthsel; doch ist uns Gottes Weisheit und Güte Bürge, daß dieses Ziel, ein solches Ende, das rechte und beste seyn müsse. —

30.

Pred. Sal. 3, 1. 11. Ein jegliches hat seine Zeit ꝛc.

Dieses ist der Ausspruch eines Sal., womit er die große Wahrheit einprägen will, daß in der Welt nichts von ohngefähr geschieht, sondern Alles seine bestimmte Zeit und Stunde hat, wenn es geschehen soll und gelingen kann. Ehe diese bestimmte Zeit nicht da ist, ist auch aller Menschen Macht, Mühe und Streben umsonst, irgend etwas zu bewirken; ist aber die Stunde dazu da, so ergiebt sich alles gleichsam von selbst. — Jedes Gewächse hat seine bestimmte Zeit, wenn es gesäet oder gepflanzet werden muß, hat seine Zeit, wenn sein Wachsthum gedeihen und zur Reife gelangen kann. — So hat Alles in der Welt seine Zeit, wo es gelingen und gedeihen kann; und ehe diese bestimmte Zeit da ist, ist alles Bestreben umsonst, es früher hervor zu bringen. — So hat auch der

Mensch seine Zeit. Auch dessen Geburt, Schicksal und Tod sind keinem bloßen Ohngefähr überlassen, Alles geschieht auch bei ihm zur bestimmten Zeit und Stunde. Geboren werden und sterben, sagt Salamo, hat seine Zeit. Keiner kommt früher oder später in die Welt, keiner geht früher oder später aus der Welt, als ihm Zeit und Stunde gesetzt ist. — Demohnerachtet setzt er die Bemerkung hinzu: der Mensch weiß seine Zeit nicht. Er ist also nicht Herr von seinen Schicksalen, von ihm hängt nicht ab, zu bestimmen, wenn dieses oder jenes geschehen oder gelingen soll; ja er weiß nicht einmal, wenn diese Zeit und Stunde eintreten wird, sondern muß sich nur seinem Schicksale überlassen. So wenig er die Zeit seiner Geburt vorher wissen konnte, so wenig weiß er, wenn ihn dieses oder jenes Schicksal treffen oder gar sein Tod erfolgen wird. — Aber wer hat dennoch diese Zeit zu Allem gesetzt, wer ordnet und regieret alles, wenn und wo es geschehen soll? Das thut Gott, sagt Salomo, Gott thut Alles fein zu seiner Zeit. Er lehrt uns hier zwei Wahrheiten, nämlich: daß Alles, was in der Welt geschieht, von Gott bestimmt und geordnet ist; so hat er auch dem Menschen seine Zeit bestimmt, wenn er geboren werden, wenn er sterben soll und welche Schicksale ihn treffen sollen — und daß Gott alles fein zu seiner Zeit thue, allemal die rechte Zeit und Stunde gleichsam treffe, wenn etwas geschehen oder gelingen kann, wenn es nützlich und gut, wohl gethan ist, er irret sich darin nie. Seine Allwissenheit und Weisheit weiß das Beste zu wählen,

seine Allmacht es auszuführen. — Wie wichtig und trostreich für uns! Steht unsre Zeit in Gottes Händen und thut er Alles fein zu seiner Zeit, wie sollten wir da nicht ruhig und getrost in unserm Leben seyn und alles mit dem zuversichtlichsten Vertrauen der weisen und guten Regierung Gottes überlassen? Und ob uns da auch manche traurige Schicksale begegnen, so muß uns doch der Trost aufrichten: es kommt von Gott! — —

31.

Joh. 11, 36. Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! —

So urtheilten die Juden, als sie die Augen Jesu bei dem Grabe Lazari voll Thränen stehen sahen, sie betrachteten sie als Beweise der Größe seiner Liebe zu ihm. Und hatten sie darinne nicht vollkommen recht? was hätte ihm sonst diese Thränen auspressen können, als die Liebe? Zwar entstehen die Thränen bei den Gräbern unserer Nebenmenschen und Freunde nicht immer aus dieser reinen Quelle. Oft beweinen und beklagen Menschen mehr sich selbst, als den, den sie zu Grabe haben tragen lassen, sie fühlen noch mehr, oder doch eben so sehr den Verlust, den sie durch den Tod des Andern erleiden und den traurigen Zustand, in welchen sie dadurch gesetzt werden. — So weinet eine Wittwe bei dem Grabe ihres Mannes nicht blos aus Liebe, sie empfindet oft noch tiefer, wie traurig ihr Zustand dadurch geworden, daß sie ihren

Versorger, Ernährer, den Vater ihrer Kinder — verloren. So weinen unmündige, unversorgte Kinder bei dem Sarge ihrer Eltern bittre Thränen, nicht allein darum, weil sie ihre Eltern herzlich liebten, als vielmehr, weil sie klagen müssen: Vater und Mutter haben uns verlassen, wer wird für unsre Erziehung, Ernährung und Fortkommen in der Welt sorgen! — Also nicht immer die Liebe allein, sondern oft mehr das Gefühl des Verlustes preßt Thränen aus. — Doch dieses war der Fall gewiß bei Jesu nicht. — Hier sprach, hier zeigte sich nur die Liebe bei Jesu, er empfand nur die Trennung von einem Freunde, der seinem Herzen so theuer war. — Diese uneigennützigen Thränen gereichen allerdings um so mehr sowohl zur Ehre dessen, der sie vergießt, als dessen, um den sie vergossen werden. — Dieser Fall, wo nur Liebe die Quelle der Thränen ist, findet sich nun wohl vorzüglich bei Eltern, die ihre Kinder frühzeitig dahin sterben sehen. — Zwar schmeicheln sich Eltern, einst Freude an den Kindern zu erleben, sich eine Hülfe und Stütze im Alter zu erziehen; doch diese Hoffnung ist noch zu entfernt und zu unsicher. — Und so kommt den Eltern bei dem frühzeitigen Verluste ihrer Kinder nicht der Schaden in sonderliche Betrachtung, den sie dadurch an ihrem Wohlseyn erleiden, daß er ihnen Thränen auspressen könnte; sondern es ist vielmehr die natürliche, innige, herzliche Liebe, welche die Kinder an das Herz ihrer Eltern kettet. — Was könnte aber auch diese Thränen rechtfertigen, wenn wir auf diese natürliche Liebe nicht Rücksicht nähmen? — Selbst die Thränen Jesu

bei

bei dem Grabe Lazari ließen keine Rechtfertigung zu. — Lazarus hatte fromm und tugendhaft gelebt, und so wußte Jesu gewiß, daß er durch seinen frühzeitigen Tod zu einem bessern Leben einging. — Ueberdieß wußte der Herr, daß Lazari Tod jetzt von keiner Dauer seyn werde, er war ja in der Absicht gekommen, ihn aus dem Grabe zu erwecken. — Nur die Liebe also rechtfertigte die Thränen Jesu. — So haben christliche Eltern auch keine Ursache über den Verlust ihrer Kinder zu klagen. Sie wissen, daß ihre Kinder durch den Tod eine Welt verlassen, wo Mühe, Sorgen, Leiden — ihrer warteten — daß sie in ein besseres Leben übergingen, wo kein Leid — daß sie dieselben in kurzer Zeit wieder finden und ewig mit ihnen vereinigt leben werden. — Nur die Liebe kann ihre Klagen und Thränen rechtfertigen. — Kinder kommen Eltern vom Herzen, sie gehen auch wieder zu Herzen; wer sollte ihre Thränen tadeln, die nur ein Beweis ihrer Liebe sind. — —

32.

Buch der Weish. 3, 9. Der Herr hat ein Aufsehen 2c.

Ohngeachtet alle Menschen ohne Ausnahme unter der Aufsicht und Fürsorge Gottes stehen und er die Schicksale Aller ordnet und regiert, so hat Gott dennoch, nach der Lehre der heiligen Schrift, ein besonderes Aufsehen über einige Menschen, die er, so zu sagen, allen andern vorzieht, sich ihrer annimmt, ihr Bestes vorzüglich besorgt. Und diese sind zuvör-

Versorger, Ernährer, den Vater ihrer Kinder — verloren. So weinen unmündige, unversorgte Kinder bei dem Sarge ihrer Eltern bittre Thränen, nicht allein darum, weil sie ihre Eltern herzlich liebten, als vielmehr, weil sie klagen müssen: Vater und Mutter haben uns verlassen, wer wird für unsre Erziehung, Ernährung und Fortkommen in der Welt sorgen! — Also nicht immer die Liebe allein, sondern oft mehr das Gefühl des Verlustes preßt Thränen aus. — Doch dieses war der Fall gewiß bei Jesu nicht. — Hier sprach, hier zeigte sich nur die Liebe bei Jesu, er empfand nur die Trennung von einem Freunde, der seinem Herzen so theuer war. — Diese uneigennützigen Thränen gereichen allerdings um so mehr sowohl zur Ehre dessen, der sie vergießt, als dessen, um den sie vergossen werden. — Dieser Fall, wo nur Liebe die Quelle der Thränen ist, findet sich nun wohl vorzüglich bei Eltern, die ihre Kinder frühzeitig dahin sterben sehen. — Zwar schmeicheln sich Eltern, einst Freude an den Kindern zu erleben, sich eine Hülfe und Stütze im Alter zu erziehen; doch diese Hoffnung ist noch zu entfernt und zu unsicher. — Und so kommt den Eltern bei dem frühzeitigen Verluste ihrer Kinder nicht der Schaden in sonderliche Betrachtung, den sie dadurch an ihrem Wohlseyn erleiden, daß er ihnen Thränen auspressen könnte; sondern es ist vielmehr die natürliche, innige, herzliche Liebe, welche die Kinder an das Herz ihrer Eltern kettet. — Was könnte aber auch diese Thränen rechtfertigen, wenn wir auf diese natürliche Liebe nicht Rücksicht nähmen? — Selbst die Thränen Jesu

bei

bei dem Grabe Lazari ließen keine Rechtfertigung zu. — Lazarus hatte fromm und tugendhaft gelebt, und so wußte Jesu gewiß, daß er durch seinen frühzeitigen Tod zu einem bessern Leben einging. — Ueberdieß wußte der Herr, daß Lazari Tod jetzt von keiner Dauer seyn werde, er war ja in der Absicht gekommen, ihn aus dem Grabe zu erwecken. — Nur die Liebe also rechtfertigte die Thränen Jesu. — So haben christliche Eltern auch keine Ursache über den Verlust ihrer Kinder zu klagen. Sie wissen, daß ihre Kinder durch den Tod eine Welt verlassen, wo Mühe, Sorgen, Leiden — ihrer warteten — daß sie in ein besseres Leben übergingen, wo kein Leid — daß sie dieselben in kurzer Zeit wieder finden und ewig mit ihnen vereinigt leben werden. — Nur die Liebe kann ihre Klagen und Thränen rechtfertigen. — Kinder kommen Eltern vom Herzen, sie gehen auch wieder zu Herzen; wer sollte ihre Thränen tadeln, die nur ein Beweis ihrer Liebe sind. — —

32.

Buch der Weish. 3, 9. Der Herr hat ein Aufsehen ꝛc.

Ohngeachtet alle Menschen ohne Ausnahme unter der Aufsicht und Fürsorge Gottes stehen und er die Schicksale Aller ordnet und regiert, so hat Gott dennoch, nach der Lehre der heiligen Schrift, ein besonderes Aufsehen über einige Menschen, die er, so zu sagen, allen andern vorzieht, sich ihrer annimmt, ihr Bestes vorzüglich besorgt. Und diese sind zuvör-

derst alle Frommen; — denn der Herr hat ein Aufsehen über seine Auserwählten. So wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich — Ferner diejenigen, die sich selbst nicht zu helfen im Stande sind, als, alte und schwache Personen und besonders Kinder. Denn hier heißt es: wenn Menschen Hülf scheint aus zu seyn, da stellt sich Gottes Hülfe ein. Von den Kindern: ihre Engel sehen allzeit das Angesicht — Hiermit lehrt Jesus, daß Kinder vorzüglich Gott lieb und werth sind und — daß er sich ihrer auch besonders annimmt. — Wie tröstreich für Eltern bei den vielen Gefahren, denen ihre Kinder ausgesetzt sind, wie ruhig können sie seyn, daß sie wissen, ihre Kinder sind der Vorsorge und Aufsicht ihres Gottes vorzüglich empfohlen. — Aber auch da, wenn ihren Kindern ein Zufall begegnet, auch da, wenn sie selbst durch einen frühzeitigen Tod hingerissen werden; auch da liegt ein großer Trost für sie in dieser Wahrheit, daß sie wissen, Gott hat ein besonderes Aufsehen über Kinder. Sie können sicher schließen, alles, was Gott den Kindern begegnen läßt, es sey Krankheit oder der Tod, das kann nicht anders als gut und nöthig für sie seyn. —

33.

Eine oft wieder aufgerissene Wunde schmerzet mehr, heilet schwerer; dieß lehrt die Erfahrung. Und dieses gilt auch von den Wun-

den, welche traurige Zufälle unserm Herzen schlagen. Jeder neue Zufall erneuert das Andenken der vorigen, stellet sie mit allen ihren traurigen Umständen dem Gemüthe wieder dar. Dann jammert das Herz nicht blos über das gegenwärtige, es jammert zugleich auch über das vergangene, so vermehren sich die Leiden, so vervielfältigen sich die Schmerzen. Wie sollte es dann nicht schwer werden, diese Wunden wieder zu heilen, das Herz mit Trost zu erquicken, wieder fröhlich in Hoffnung zu machen. — Muß nicht dann die Hoffnung mehr sinken, der Trost mehr abnehmen, jemehr sich die Hoffnung verliert? — Jedoch die Religion bietet hier Trostgründe dar; sie erinnert, daß nichts von ohngefähr geschieht, sondern Alles von Gottes Weisheit und Güte geleitet wird. — Sie erinnert, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. — Sie erinnert, daß Eltern ihre Kinder nicht verloren schätzen dürfen, ob sie wohl für dieses Leben nicht zur Reife gediehen. — Sie erinnert, daß sie auch bei den traurigen Fällen des Guten nicht vergessen dürfen, das Gottes Hand an ihnen thut. — Denn Gott ist getreu, der uns nicht läßt versuchen über — Weinet nicht! euren Kummer, eure Plagen hilft ein lieber Vater tragen! —

34.

Unter die auffallendsten Beweise für die Hoffnung eines andern Lebens gehören ohnstreitig

auch die frühzeitigen Todesfälle zarter Kinder, die sich sonst, wenn kein anderes Leben zu hoffen wäre, nicht erklären, noch mit Gottes Weisheit und Güte vereinigen ließen. Bei gegenwärtigem Trauerfall einige Bemerkungen darüber — zumal die Hoffnung eines andern Lebens unter die vorzüglichsten Tröstungen für traurende Eltern gehört. (1 Thessal. 4, 13.) — Zuerst verdient dieß vorzüglich bemerkt zu werden, daß der frühzeitige Tod der Kinder nicht selten, sondern häufig erfolgt. — Es sind nicht kleine Ausnahmen und Abweichungen von der Regel — sondern Einrichtungen Gottes, nach welchen er für den größten Theil der Menschen keine längere Lebenszeit bestimmt hat. — Ferner bemerken wir, daß diese frühzeitig verstorbenen Kinder eben so wohl mit den Gaben und Fähigkeiten des Leibes und Geistes ausgerüstet sind, als die, welche zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben eben den wohlgeordneten und künstlich gebauten Körper, der an Festigkeit und Geschicklichkeit, so wie an Größe wachsen kann — eben die vernünftige Seele, die einer weitern Ausbildung an Verstand und Willen fähig ist, daß sie auch weise und tugendhaft werden könnte, wenn ihr die nöthige Zeit dazu gegönnt würde. — Gott läßt Nichts unvollkommen und unvollendet. — Wir bemerken, daß diese Kinder nicht nur frühzeitig eine Beute des Todes werden, sondern auch die wenigen Tage oder Stunden ihres Lebens des Leidens viel haben, ihr kurzes Daseyn nur unter Weinen zubringen. — Wie anstößig diese Bemerkung, wenn kein andres Leben

wäre, für die Weisheit und Liebe Gottes! — Gerechtfertiget finden wir Gott, wenn wir mit froher Hoffnung auf ein anderes Leben hinsehen. So verlieren Kinder nichts, wenn sie frühzeitig diese Welt verlassen, was hier aufhört, setzt jene Welt fort. — Dann sind sie nicht umsonst geboren, sind sie nicht Pflanzen für diese Welt, so sind sie doch Pflanzen für die Ewigkeit. — Dann sind die Gaben und Fähigkeiten an ihnen nicht verschwendet, blieben sie hier unausgebildet, so wird sie jene Welt zur Vollkommenheit bringen. — Dann bedeuten ihre kurzen Leiden in der Welt wenig, wenn darauf eine immerwährende Freude folgt. — So erkennen wir auch in diesen frühzeitigen Sterbefällen noch immer den weisen und gütigen Gott, dessen Führung wir uns mit Ruhe und Zufriedenheit überlassen können. — So schmerzet zwar die Trennung, aber die Hoffnung lindert den Schmerz. —

35.

Luc. 22, 42. Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

So betet unser Erlöser bei dem Anfange schwerer Leiden, die er tragen sollte. Er fühlt zwar die ganze Last derselben, dennoch unterwirft er sich ganz dem Willen Gottes. — Ob er wohl gern des Kreuzeskelchs überhoben gewesen, doch will er ihn trinken, annehmen, wenn es Gott so beschlossen habe und für gut finde. — Wer sollte nicht diese Gelassenheit, diesen willigen Gehorsam, diese kindliche Ergebung

bewundern? — Aber sollten uns Christen dergleichen Gesinnungen nicht vielmehr geziemen? — Es ist wahr, es begegnen uns oft schwere Leiden, die unserm Herzen wehe thun; wer könnte da seine natürlichen Empfindungen verläugnen, nicht mit Jesu zu wünschen: ists möglich, so gehe dieser Kelch — Hier legt er uns auf ein langes Siechbette — läßt uns schwere Verluste erleiden — nimmt uns Kinder und giebt sie in des Todes Staub. — Dennoch geziemt es uns dabei, zu sagen: nicht mein, sondern dein Wille — Es gezienet uns, weil wir uns ja nach dem Namen Jesu nennen und seine Nachfolger sind. Wie könnten wir das, wenn wir nicht in seine Fußtapfen träten und seinem Beispiele folgten — und dieß um so mehr, weil unsre Leiden bei weitem nicht so groß sind, als Jesu Leiden. — Ueberdem zeigt uns das Beispiel Jesu, daß wenn Gott eine Last auflegt, die zu schwer werden will, so hilft er sie selbst tragen — der Engel vom Himmel stärkte ihn. — Es ziemt uns, weil ja alle unsre Schicksale von Gott kommen. — Er hat unser Wohl und Wehe abgemessen, unsre Leiden und Freuden abgezählt — daher müssen wir uns ihm unterwerfen. —

36.

Joh. 16, 7. Es ist euch gut, daß ich hingehe.

Nichts war den Jüngern Jesu unbegreiflicher, als da er zu ihnen sprach: es ist euch gut, daß — Wie sollte es gut seyn, dachten sie, wenn er uns

verläßt — wenn er, wie er spricht, in die Hände seiner Feinde übergeben, den Kreuzestod stirbt — wenn wir nun, von ihm verlassen, dem Hasse und der Verfolgung der Feinde Preis gegeben werden, und keine Stütze haben, an die wir uns halten können? — Freilich für sie unbegreiflich, denn sie sahen den Plan Gottes zum Heile der Welt durch Christum nicht ein — sahen nur das Gegenwärtige, die großen Folgen und Wirkungen waren ihren Augen verborgen. — Und doch blieb es wahr: es ist euch gut, daß — es gereichte ihnen und der ganzen Welt zum Segen — freuen uns dessen immer. — Wie mit den Jüngern, so ist es mit uns Menschen überhaupt noch. — Wie oft haben wir von Jugend an gehört, daß Gott alle Dinge regiert und ohne seinen Willen nichts geschieht — daß Gott nichts will, beschließt und geschehen läßt, als was gut und uns heilsam ist — daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. — Und trifft uns ein Zufall, der uns wehe thut, unsre Hoffnung vereitelt, unsre Aussichten trübt, so stehen wir da und fragen: wie soll das gut seyn? — Aber sollte unser Unglaube, Gottes Güte und Treue aufheben? das sey ferne. — Dieser Unglaube ist uns schädlicher, als der Unfall, der uns trifft; denn er macht uns unzufrieden mit Gottes Führungen, raubet den Trost, der uns beruhigen könnte — preßt uns Thränen aus, da wo wir am Ende Gott zu danken Ursache hätten.

37.

Der Kirchhof als Werkstätte einer neuen Schöpfung.

So oft wir uns an diese heilige Stätte begeben, die zur Verehrung und Anbetung Gottes gewidmet ist, so oft müssen wir auch den geheiligten Platz betreten, der dieses Gotteshaus, wie ein Vorhof umgiebt. Werfen wir einen Blick dahin, wie so viele und mancherlei große und kleine Denkmäler menschlicher Nichtigkeit stellen sich unsern Augen dar, die auch uns an unsre Sterblichkeit erinnern! Wie viele ruhen und modern da, die sonst auch hier lebten; wer kann sie zählen? Wie manche liegen hier im Grabe, die wir wohl gekannt haben. — Da erinnert uns so manches Denkmal an unsern eigenen Verlust, an unsere Lieben und Freunde. Da ruhen die Gebeine der Eltern, der Ehegatten, der Kinder, Geschwister, Verwandten, und nöthigen uns zu der Klage: sie sind nicht mehr! — Welch ein trauriger Ort! ist doch Alles hier so öde, so todt! erinnert uns doch Alles hier so tief an unsere Sterblichkeit — erneuert das traurige Andenken an das, was wir durch den Tod verloren. — Wer kann diese Stätte der Verwesung ohne Schaudern betrachten, wo der Mensch wieder zu Staub wird, wo auch wir einst im Staube modern werden. — Ja wohl wäre dieser Kirchhof ein trauriger Ort, wenn er nur eine Werkstätte der Verwesung und Zerstörung wäre, wenn alle, die da schliefen, einen ewigen Schlaf schliefen, ein furchtbarer Ort, der uns eine ewige Nacht ankündigte, ohne

Hoffnung des Wiedererwachens. Welch ein schmerzlicher Eindruck — die Gräber der Unsrigen — auf uns, bei der Klage: wir werden sie nie wieder sehen, sie sind auf immer verloren! Jedoch so traurig, so schauderhaft ist unser Kirchhof nicht. Dank sey unserm göttlichen Erlöser, Dank seiner Auferstehung von den Todten! Die frohe Hoffnung ist uns dadurch worden und besiegelt, daß einst die Stunde kommt, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und aus ihren Gräbern hervorgehen. — So ist der Kirchhof nicht Werkstätte der Zerstörung, sondern einer neuen Schöpfung. — Das Grab löst nur durch die Verwesung die Theile unsers Leibes auf, und die Erde nimmt zurück, was unser Leib von der Erde nahm, damit er in einer herrlichern Gestalt und Beschaffenheit hervorgehen und zum Genusse eines ewigen Lebens geschickt werden kann. Denn dieß Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche rc. — So ruhen und schlafen die Verstorbenen hier nur auf Hoffnung eines frohen Wiedererwachens. Wie erweitert sich unser Herz bei dieser frohen Aussicht in die Zukunft. Welch eine Freude wird es seyn, wenn hier schon ein Freund den andern, ein Gatte den andern — wieder erblickt, die der Tod getrennt hatte! So ist dieser Kirchhof der Ort, wo wir einst die Herrlichkeit Gottes im vollen Glanze sehen werden, der Ort, wo zuerst der selige Morgen der Ewigkeit uns anbrechen und des ersten Lichtes der Seligkeit uns freuen werden. — Gesegnet und geheiliget sey uns dieser Acker des Herrn, auf den zwar nur ein irdi-

37.

Der Kirchhof als Werkstätte einer neuen Schöpfung.

So oft wir uns an diese heilige Stätte begeben, die zur Verehrung und Anbetung Gottes gewidmet ist, so oft müssen wir auch den geheiligten Platz betreten, der dieses Gotteshaus, wie ein Vorhof umgiebt. Werfen wir einen Blick dahin, wie so viele und mancherlei große und kleine Denkmäler menschlicher Nichtigkeit stellen sich unsern Augen dar, die auch uns an unsre Sterblichkeit erinnern! Wie viele ruhen und modern da, die sonst auch hier lebten; wer kann sie zählen? Wie manche liegen hier im Grabe, die wir wohl gekannt haben. — Da erinnert uns so manches Denkmal an unsern eigenen Verlust, an unsere Lieben und Freunde. Da ruhen die Gebeine der Eltern, der Ehegatten, der Kinder, Geschwister, Verwandten, und nöthigen uns zu der Klage: sie sind nicht mehr! — Welch ein trauriger Ort! ist doch Alles hier so öde, so todt! erinnert uns doch Alles hier so tief an unsere Sterblichkeit — erneuert das traurige Andenken an das, was wir durch den Tod verloren. — Wer kann diese Stätte der Verwesung ohne Schaudern betrachten, wo der Mensch wieder zu Staub wird, wo auch wir einst im Staube modern werden. — Ja wohl wäre dieser Kirchhof ein trauriger Ort, wenn er nur eine Werkstätte der Verwesung und Zerstörung wäre, wenn alle, die da schliefen, einen ewigen Schlaf schliefen, ein furchtbarer Ort, der uns eine ewige Nacht ankündigte, ohne

Hoffnung des Wiedererwachens. Welch ein schmerzlicher Eindruck — die Gräber der Unsrigen — auf uns, bei der Klage: wir werden sie nie wieder sehen, sie sind auf immer verloren! Jedoch so traurig, so schauderhaft ist unser Kirchhof nicht. Dank sey unserm göttlichen Erlöser, Dank seiner Auferstehung von den Todten! Die frohe Hoffnung ist uns dadurch worden und besiegelt, daß einst die Stunde kommt, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und aus ihren Gräbern hervorgehen. — So ist der Kirchhof nicht Werkstätte der Zerstörung, sondern einer neuen Schöpfung. — Das Grab löst nur durch die Verwesung die Theile unsers Leibes auf, und die Erde nimmt zurück, was unser Leib von der Erde nahm, damit er in einer herrlichern Gestalt und Beschaffenheit hervorgehen und zum Genusse eines ewigen Lebens geschickt werden kann. Denn dieß Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche ꝛc. — So ruhen und schlafen die Verstorbenen hier nur auf Hoffnung eines frohen Wiedererwachens. Wie erweitert sich unser Herz bei dieser frohen Aussicht in die Zukunft. Welch eine Freude wird es seyn, wenn hier schon ein Freund den andern, ein Gatte den andern — wieder erblickt, die der Tod getrennt hatte! So ist dieser Kirchhof der Ort, wo wir einst die Herrlichkeit Gottes im vollen Glanze sehen werden, der Ort, wo zuerst der selige Morgen der Ewigkeit uns anbrechen und des ersten Lichtes der Seligkeit uns freuen werden. — Gesegnet und geheiliget sey uns dieser Acker des Herrn, auf den zwar nur ein irdi-

scher Saame ausgestreuet wird, aber um eine Frucht der Unsterblichkeit hervor zu bringen. — Nur die Leiber ruhn in Höhlen. Sterben macht den Geistern Luft, und auf Gott geweihten Seelen lastet keine Rasengruft. Glaube lehrt uns ohne Grauen in die offnen Gräber schauen. —

38.

Da hat Gott wohlgethan.

So oft auch die Menschen über ihr Schicksal zu klagen pflegen, wenn ihnen irgend etwas entrissen wird, was sie noch länger zu besitzen wünschen, oder ihnen ein Zufall begegnet, der ihnen wehe thut; so giebt es doch auch der Fälle im menschlichen Leben genug, wo man sich gleichsam gezwungen fühlt, zu bekennen: da hat Gott wohl gethan! obgleich das, was geschieht, nicht gerade nach unsern Wünschen ist. So können Todesfälle der Unsrigen uns sehr zu Herzen gehen, denn wer verliert gern die Seinigen; aber können die Umstände des Sterbenden nicht so beschaffen seyn, daß der Tod für ihn eine Wohlthat ist? Da liegt der Eine Jahre lang auf einem schmerzhaften Krankenlager, oder lebt bei einem siechen Körper sich und Andern zur Last. Und wenn er dann durch den Tod das Ziel seiner Leiden sieht, das Grab ihn zur Ruhe bringt, wer sagt dann nicht gern: da hat Gott wohlgethan! ist nicht der Tod Wohlthat für ihn, der ihn von allem Uebel erlöst? Ein Anderer lebt in stetem Unfrieden, wird gehaßt, verfolgt, geplagt, daß er nur wenig gute

Tage zählt. Er stirbt, und wer sollte nicht sagen: da hat Gott — denn der Tod giebt ihm den Frieden, den er in der Welt nicht finden konnte. — Da stehen Vater- und Mutterlose Waisen, die keinen Erzieher, keinen Versorger in der Welt finden und einer traurigen Zukunft entgegen sehen; Gott läßt sie frühzeitig sterben und wer wird nicht sagen: Gott hat wohlgethan, er hat sie weggerafft vor dem Unglück, ob uns gleich ihr junges Leben dauert. Und so giebt es der Fälle viele, wo wir Gott die Ehre geben müssen: er hat Alles wohl gemacht. Denn wir sehen es selbst ein, daß es für uns oder für Andere nützlich und gut ist. — Aber eben daraus müssen wir schließen, daß es nur an unsern Einsichten fehlt, wenn wir über andere traurige Fälle klagen und jammern. Denn Gott macht es gewiß immer gut, nur unsre Einsichten reichen nicht bis dahin. — Oft liegen die Ursachen in der Zukunft und diese ist vor unsern Augen verborgen. Wie wird einst Joseph gejammert haben, als er durch die Bosheit — aber hätte er Ursache zu klagen gehabt, wenn er voraus gewußt hätte, zu welchem Glücke — So werden wir uns auch über traurige Ereignisse des Lebens leicht zufrieden stellen, wenn wir vorher wüßten, welchen glücklichen Ausgang — So würde selbst der Tod derer, die uns lieb, nicht schmerzen, wenn wir es erkennten, daß sie Gott nur vor dem Unglück weggenommen hat. Dieser Wahrheit sollen wir nicht nur stets eingedenk seyn, sondern uns auch damit aufrichten und trösten. Denn es ist Versündigung an Gott, wenn wir trostlos klagen — wir setzen Mistrauen in seine Weisheit

und Güte — halten das für schädlich, was er zu unserm Besten bestimmt hat — Und gesetzt, daß es für dieses Leben nicht immer nützlich ist, so kann und wird es doch für die Ewigkeit — Und dieß ist ja das große Ziel, nach dem wir Alle streben müssen. Was könnte es uns nützen, wenn Gott alle unsre irdischen Wünsche gewährte — und jene höhere Glückseligkeit darüber verscherzen? O wenn uns Gott nur jener Glückseligkeit theilhaftig macht, dann mögen unsre Schicksale hier seyn, wie sie wollen. Unsers Bleibens ist doch hier nur kurze Zeit, und dort wird Gott abwischen alle Thränen ꝛc. Und so wollen wir uns seinem Willem ergeben und sagen: Herr, wie du willst, so ꝛc.

Unter diese wohlthätigen Fälle gehört auch der gegenwärtige. Es kann dem leidtragenden Vater zwar nicht gleichgültig seyn, ein geliebtes Kind zu verlieren, aber er muß es einsehen, daß es Gott gewiß nicht böse mit ihm und seinem Kinde meinte, da er es so frühzeitig entschlafen und seiner Mutter nachfolgen ließ. O wie viele Sorgen und Unruhen hat Gott dadurch diesem Vater überhoben, die er bei einem längern Leben desselben tragen müßte! Aber auch welch einer traurigen Zukunft in der Welt hat Gottes Güte dieses Kind entrissen? Welche frohe Tage konnte es erwarten, da es einsam und verlassen — wie viel brauchte es noch Wartung — und von wem konnte es diese erwarten? — Gott hat es wohl gemacht — Ruhiger kann auch der betrübte Vater seine Tage vollenden, denn er läßt niemand zurück um dessen Schicksale er sich kümmern dürfe —

39.

Ein frühzeitiger Tod ist zwar schmerzhaft — aber auch tröstlich.*)

Der frühzeitige Tod der Kinder ist Eltern immer schmerzhaft und betrübt, denn Eltern und Kinder sind durch allzu enge Bande mit einander verbunden. Kinder kommen vom Herzen und gehen zu Herzen. Dennoch kann dieser Schmerz durch verschiedene Umstände noch vergrößert werden. Das ist der Fall, wenn Kinder plötzlich und unvermuthet sterben. Denn alle unerwartete Zufälle greifen mehr an, als die wir lange voraussehen können. Kinder in wenig Tagen gesund und todt sehen, ist für Eltern ein betäubender Schlag. Der Schmerz vermehrt sich, wenn sie in einem Alter sterben, daß sie schon einige Erziehung haben, den Eltern bei ihrem Hauswesen schon nützlich seyn können. Denn hier kommt auf der einen Seite in Betrachtung, wie viele Mühe es Eltern gekostet hat, ihr Kind so weit zu erziehen und nun diese gehabte Mühe mit dem Tode fruchtlos verloren geht; auf der andern Seite die Hülfe, welche das Kind den Eltern schon bisher geleistet und die Hoffnung, was man sich in Zukunft von ihm versprechen konnte. — Noch größer ist der Schmerz, wenn das Kind wohlgeartet, von sanfter, guter Gemüthsart war. Wie sollte nicht bei dem Verluste eines solchen Kindes ein Schwerdt durch die Seele der Eltern dringen. — Jedoch liegt in diesem Allen wieder viel Trost,

*) Bei dem plötzlichen Tode eines schon erwachsenen Kindes.

wenn wir es als Christen betrachten. Es ist wahr, ein unerwarteter Tod greift mehr an; aber würden Eltern deswegen wünschen, wenn ihr Kind auf einem langen Krankenlager gelegen, viele Schmerzen ausgestanden hätte, ehe es starb? es ist also Gnade von Gott, wenn er es ohne große Schmerzen hinwegnahm. Es ist wahr, es schmerzt mehr, ein Kind, das schon einige Erziehung hat, zu verlieren; aber ist diese Mühe vergeblich angewendet? — so ist es für jene Welt erzogen und das soll die eigentliche Absicht seyn. War es Gott und Menschen lieb und werth, so ist es betrübt für Eltern, ein so gutes Kind zu verlieren; aber um so mehr können sie hoffen, es dort im Himmel bei den Seligen wieder zu finden. Gott hat es mit Liebe zu sich gezogen, um es vollkommen und glückselig zu machen. Frühzeitige Frömmigkeit und Tugend ist unverloren, ist eine Aussaat zu einer reichen Erndte in der Ewigkeit. — Und das traurende Herz der Eltern hängt desto fester am Himmel und die Liebe verstärkt den Glauben an eine bessere Welt. —

40.

Matth. 18, 10. Ihre Engel sehen allezeit rc.

Obgleich alle Menschen ohne Ausnahme unter der Aufsicht und Fürsorge Gottes stehen und er ihre Schicksale regiert, so hat er doch nach der Lehre der heiligen Schrift noch ein besonderes Aufsehen über die Frommen und namentlich über die Kinder. Von jenen heißt es: Der Herr hat ein Aufsehen

über seine Auserwählten, und: wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so rc. und von den Kindern sagt der Erlöser: Ihre Engel sehen allezeit rc. Mit diesen Worten will er sagen, daß Kinder vorzüglich Gott lieb und werth sind, und sodann, daß er sich ihrer auch besonders annimmt, denn ihnen zum Schutz und Hülfe habe er seine Engel geordnet, daß sie dieselben behüten rc. Diese Wahrheit ist für Eltern sehr trostreich, wenn sie bedenken, wie vielen Gefahren Kinder ausgesetzt sind, wo menschliche Vorsicht nicht genug ist, um sie vor allen Anfällen zu bewahren. Wie ruhig können sie seyn, wenn sie das Ihrige thun, daß sie wissen, ihre Kinder sind der Aufsicht des Vaters im Himmel empfohlen; denn ist Gott für sie, was kann wider sie seyn? Aber auch da, wenn ihnen ein Unfall begegnet, auch da, wenn ihre Kinder durch einen frühzeitigen Tod ihnen entrissen werden, kann es ihnen Trost seyn, daß er seinen Lieblingen nichts begegnen läßt, als was zu ihrer Wohlfahrt gereicht. Sey es Krankheit, oder der Tod selbst, es muß gut seyn für ihre Kinder. Freilich sind hier unsre Gedanken und Einsichten zu schwach, als daß wir dieses einzusehen vermöchten. Hier müssen wir an jenes Wort Jesu denken: was ich thue, das weißt du jetzt nicht rc. Jene Ewigkeit wird es uns aufklären, warum Gott so und nicht anders verfahren ist. Eltern haben auch den Trost, daß ihre Lieblinge gut aufgehoben sind, denn Gott hat sie zu sich genommen, um sie dort ewig glücklich zu machen.

41.

Unsere Kurzsichtigkeit bedauert, was nicht zu bedauern ist.

Wir irren uns im Leben oft in unsern Urtheilen, tadeln, was nicht zu tadeln ist, bedauern, was des Bedauerns nicht bedarf, vergießen Thränen, wo sie überflüssig sind, und im Gegentheil loben wir Manches, freuen uns über dieses und jenes, wo wir es eben so wenig Ursache hätten. Zu wundern ist es nicht, die Beschränktheit, Kurzsichtigkeit läßt uns die Folgen, den Nutzen oder Schaden in der Zukunft nicht erkennen, noch übersehen, und doch können nur die Folgen erst entscheiden, ob etwas gut oder nicht gut war. Dahin gehören frühzeitige Sterbefälle unserer Lieben. Sehen wir ein zartes Kind zu Grabe tragen, so bedauern wir das Kind, daß es so bald die Welt hat verlassen müssen, ehe es dieselbe noch genossen hat. Wie manche Thräne wird vergossen um das Kind, das in frommer Unschuld starb. — Aber haben wir Ursache es zu bedauern? gewiß nicht, sonst müßte es durch den Tod viel verloren haben — es müßte ihm nach dem Tode nicht wohl gehen, und keines von Beiden ist es ja. Zwar hat es ein Leben verloren, das 40, 50 und mehrere Jahre hätte dauern können, aber was für ein Leben? — wenn es köstlich gewesen ist, so ist es 2c. sagt Moses. Und er hat Recht. Fragt nur die, welche 70, 80 Jahre erlebt haben, ob sie nicht Moses Ausspruch bestätigen. Wie viel werden sie uns zu erzählen wissen, wie sie es sich in der Welt haben

ben müssen sauer werden lassen, wie viel sie haben erdulden, ertragen, wie sie sich durch die Welt haben durchwinden müssen. — Und sollten wir die bedauern, die ein so arbeitvolles, mühseliges Leben verloren haben? die frühzeitiger Feierabend erhalten, frühzeitiger Ruhe bekommen, ehe sie des Tages Last und Hitze gedrückt hat? Das ist eher Gewinn, als Verlust. — Betrachten wir sie nach ihrem Tode, bedürfen sie da unsrer Thränen? noch weniger. Als Christen wissen wir, daß sie durch einen seligen Tod in ein besseres Leben eingegangen sind. — Bedauern wir sie also nicht ohne Ursache? — Eher haben wir uns selbst dabei zu bedauern. Wir verlieren Kinder, die uns lieb waren, an denen wir unsere Freude hatten, noch mehr Freude zu erleben hofften, die uns in Zukunft unterstützen, im Alter Stecken und Stab seyn, uns einst den letzten Liebesdienst, wenn wir des Erdenlebens müde uns zur Ruhe legen würden, erweisen sollten. — Alle diese Hoffnungen sehen wir zu Grabe tragen. Vergießen wir Thränen bei dem Ende geliebter Kinder, so gelten sie vielmehr uns, als denen, die entschlafen sind, wir sind zu bedauern, nicht sie, die zur Ruhe und Freude gelangt sind. — Jedoch sollte doch auch der Gedanke unsre Thränen mäßigen und uns beruhigen, wenn wir erwägen, daß es noch ungewiß war, was wir an unsern Kindern erleben würden. Wir hofften der Freuden viel, — konnte es aber auch nicht Herzeleid seyn? — Erleichterung — nicht aber auch Erschwerung rc. — Wessen Einsicht reicht so weit, mit Gewißheit zu sagen, was zu erwarten stand? — Setzen wir noch hinzu, daß Gottes

allsehendes Auge dieses vorher sah und nichts beschloß, als unser und der Unsrigen Bestes, wie sollten wir uns nicht beruhigen, fassen und uns seinem Willen ergeben.

42.

So traurig für Eltern der Tod ihrer Kinder, so glücklich sind doch diese zu preisen.

So betrübt und traurig es für Eltern ist, Kinder, die sie durch die Geburt kaum erhalten haben, durch den Tod schon wieder zu verlieren, so glücklich mögen wir dennoch diese Kinder preisen, die gleichsam den einen Schritt in die Welt und den andern wieder hinaus gethan haben, die die Welt nur sahen und sie wieder verließen ohne sie kennen zu lernen. Denn was würden sie bei einem längern Leben in ihr haben kennen lernen, als eine Welt, die der Arbeit, Mühseligkeit und des Verdrusses viel hat. Sind sie nicht glücklich zu preisen, die von allen Uebeln des Lebens nichts erfahren haben; die der Tod zur Ruhe gebracht, ehe sie müde geworden; die in ein besseres Leben übergegangen, wo Schmerz und Seufzen nicht gefunden wird. Sie sind vielen Gefahren entgangen, wodurch Geist und Herz verdorben werden konnte. — Wie groß und mannigfaltig sind die Verführungen der Welt, und wie schwer ist es, sein Herz von Jugend an rein und unbefleckt zu erhalten! Wie manche geschändete Dina, wie manchen ungerathenen Absalom, wie manchen verlornen

Sohn treffen wir unter den Menschen an! Und wer kann es bei denen, die frühzeitig aus der Welt gehen, voraus sehen, ob sie diesen Gefahren ausweichen würden? — Zwar müssen wir wohl gestehen, daß die, welche hier alle Gefahren überstanden — auch eine höhere Stufe der Glückseligkeit zu erwarten haben, je größer der Kampf, desto größer der Sieg, desto süßer die Ruhe nach der Arbeit und Last, desto herrlichere Belohnung nach bewiesener Treue. — Aber wie mancher leidet auch Schiffbruch, ehe er in den Hafen der Glückseligkeit kommt! Ist es dann nicht immer besser, den Gefahren nicht ausgesetzt gewesen zu seyn? — Auch schmecken sie bei ihrem Abschiede aus der Welt die Bitterkeit des Todes nicht so, wie Erwachsene. Sie kennen die Freuden dieses Lebens nicht, so kann es ihnen nicht schwer werden, es zu verlieren; — sie kennen den Tod nicht, und so kann er ihnen auch nicht bitter seyn; — sie kennen Eltern, Geschwister und Verwandte nicht, und so kann der Abschied von denselben ihnen nicht sauer werden; — kurz sie schlafen ein, ohne es zu empfinden, was oft den Erwachsenen den Tod so bitter macht. — In allen diesen Betrachtungen können wir mit Rechte solche frühzeitig verstorbene Kinder glücklich preisen. — Aber für Eltern, die einen solchen Verlust erfahren, bleibt es traurig und schmerzhaft. Jedoch — — Selig, selig sind die Todten, die am Ende wohl bestehn; die, mit denen Gottes Boten, Engel selbst zu Grabe gehn; die von Christo, wenn sie sterben, Leben, hohes Leben erben. —

43.

Ps. 39, 5. Herr, lehre doch mich, daß es ꝛc. *)

So betet David, und welch ein auffallendes, sonderbares Gebet ist das wohl für Viele. Er betet, daß ihm Gott die Vergänglichkeit seines Lebens recht lebhaft vor Augen stellen, ihn recht ernstlich an seinen Tod erinnern, ja zum Gegenstand des ernstesten Nachdenkens machen soll, kurz, er wünscht, daß Todesbetrachtungen seiner Seele stets gegenwärtig seyn mögen. Möchten wohl viele unter den Menschen seyn, die so wie David, sich mit Todesgedanken zu beschäftigen wünschen und Gott bitten, sie dabei zu erhalten? O wie viele giebt es, denen nichts mehr zuwider ist, als dieser Gedanke, ihn zu vermeiden suchen, weil er ihre ganze Ruhe, Freude stört. — Und scheint es nicht, als ob sie Ursache hätten, das Andenken an ihn zu scheuen? Ist er doch das fürchterlichste, was dem Menschen auf Erden begegnen kann, zerstört alle Bemühungen und Werke desselben, reißt ihn aus dem Kreise seiner Lieben und Freunde, vernichtet alle seine Freuden und Hoffnungen, legt sie hin in des Todes Staub. — Wie soll der Mensch gerne an den Tod denken, da ihm das Leben so unendlich lieb ist? Und doch haben die Weisesten aller Zeiten es für nöthig und nützlich erklärt, Todesbetrachtungen anzustellen und diese Uebung Allen empfohlen, denen es um Besserung und Wohlfahrt zu thun sey. Darum hat David recht: eine Gefahr hört ja darum nicht auf zu seyn, weil wir nicht

*) Bei dem schnellen Todesfall eines jungen Menschen.

gern daran denken, und der Tod bleibt deswegen nicht aus, weil wir sein Andenken vermeiden. Schleicht er uns nicht gleichsam auf jedem Schritte nach, so wenig wir ihn zu sehen wünschen? muß er uns dann nicht um so unerwarteter übereilen — uns dann nicht um so fürchterlicher erscheinen, je weniger wir uns mit ihm bekannt gemacht haben? — Wie muß dem zu Muthe seyn, der noch lange zu leben gedachte, und nun schon am Ziele steht? Weit weniger kann es den befremden, der seiner Sterblichkeit eingedenk war, es begegnet ihm nichts, was er nicht erwartete. Schon in dieser Hinsicht hat David recht — damit der Tod ihn nicht unvermuthet überfalle. Doch das Andenken an ihn kann noch weit mehr Nutzen stiften, es kann, es soll die Menschen weiser und ruhiger für ihr Leben machen. Darum schon Moses: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit ꝛc. und Sirach: Gedenke ans Ende so wirst du — Die Vergänglichkeit des Lebens muß uns ja belehren, daß wir nicht blos für diese Welt leben, hier keine bleibende Stätte haben — Daher müssen wir streben, dahin zu kommen, wo wir ewig zu seyn wünschen. Dahin aber zu gelangen, kommt nur auf die Beschaffenheit an, wie uns der Tod findet, fromm oder nicht fromm, vorbereitet oder nicht vorbereitet, darnach wird unser Schicksal entschieden werden. Soll uns das nicht weise, bedachtsam machen? — Und dieß müssen wir um so nöthiger finden, je unsicherer und ungewisser unser Leben ist. Was kann unser Leben nur einen Augenblick verbürgen? in jedem

kann unsre Todesstunde schlagen. — Hier schützt keine Jugend, keine anscheinende Gesundheit, noch Munterkeit und Kräfte, noch weniger Güter und Vermögen, noch Stand — Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras — So darf der Mensch nicht sicher hinleben, der Tod kann ihn zu einer Stunde übereilen, wo er es am wenigsten vermuthet. Lebe also, wie du, wenn du stirbst, wünschen — Gedenke an deinen Schöpfer, in deiner Jugend, denn auch diese ist eitel. Salomo spricht daher mit Nachdruck: Es ist besser in das Klagehaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende der Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen. Aber auch ruhiger kann uns das Andenken an den Tod machen. Was ängstiget die Menschen mehr — als ihr künftiges Schicksal in der Welt — wie es ihnen ergehen — wie sie dieses oder jenes anstellen, ausführen wollen ꝛc. — Das sind gewöhnliche Sorgen — doch weißt du, ob du morgen noch leben wirst? laß Gott walten, der dir das Leben gab, der wird es auch erhalten — du bist ein sterblicher Mensch, dessen Leben so ungewiß, wie dein künftiges Schicksal ist. Laß deiner Leiden noch so viele seyn, der Tod endet sie und bringt dich zur Ruhe. — Und so ist auch in dieser Hinsicht die Bitte Davids nöthig. — Einen schnellen Todesfall haben wir jetzt — —

44.

Hiob 30, 26. Ich wartete des Guten und kommt das Böse. *)

Unter die wehmüthigsten Klagen der Menschen gehört ohnstreitig die, wenn man mit Hiob seufzen muß: Ich wartete des Guten und — Denn da wir hier immer mehr in der Hoffnung, als im wirklichen Genusse des Guten leben und diese Hoffnung also auch unser Leben versüßen muß, so ist es um so niederschlagender, wenn wir sie vereitelt, ja statt des Guten, das wir hofften, das Uebel uns treffen sehen, von dem wir ferne zu seyn glaubten. Hier stürzt das ganze Hoffnungsgebäude auf einmal zusammen und betrübt uns um so mehr durch seinen unerwarteten Fall. Dennoch ist es nichts ungewöhnliches, daß wir das Gute hoffen, und es kommt das Böse. In der Beschaffenheit der Dinge dieser Welt liegt der Grund dieser unerwarteten Fälle. Denn betrachten wir alles, worauf sich unsre Hoffnung Rechnung macht, so sind es ungewisse, eitle, flüchtige Dinge, die nie in unsrer Gewalt stehen, die sich also weder selbst erhalten, noch von uns erhalten werden können, die, wie eine Blume heute blühen, morgen verwelkt sind — Und so sind solche Fälle unvermeidlich — Allein so wahr dieses ist, so ist doch das Herz dadurch noch lange nicht getröstet, sie sind wider unsre Wünsche. Wir wünschten das Gute zu sehen, die Freude zu genießen, die wir hofften, und die Vereitlung desselben betrübt, uns um so mehr, je weniger wir es

*) Bei einem todtgebornen Kinde.

vermeiden können. — Mit Recht sehen wir uns nach Trostgründen um, die das durch solche unerwartete Fälle niedergeschlagene Herz aufrichten; und den vorzüglichsten finden wir in der Alles regierenden Vorsehung eines weisen, gütigen Vaters im Himmel. — Obgleich uns solche Fälle unerwartet kommen, so sind sie es nicht bei Gott — obgleich dadurch unsre Wünsche vereitelt werden, so wird doch Gottes Wille und Absicht dadurch erfüllt, und sein Wille ist der beste. Es waren alle meine Tage, sagt David, auf dein Buch geschrieben, die — Ps. 139, 16. Gott hat unsern Lebensplan zuvor entworfen, nach welchem Alles gehen und erfolgen soll, weislich erwogen, was dazu tauglich oder nicht tauglich, nützlich oder schädlich seyn könnte, darnach unsre Schicksale bestimmt, Freude und Leid gegen einander abgewogen, nachdem es seine Weisheit für gut fand — kurz alle unsre Tage waren nicht nur auf Gottes Vorsichtsbuch gezeichnet, ehe wir noch einen derselben erlebt hatten, sondern sie sind auch von der Weisheit und Güte des besten Vaters so geordnet und bestimmt. — Sollten wir in dieser Wahrheit nicht unsre Beruhigung bei unerwarteten Fällen finden? Gesetzt daß auch unser gemachter Lebensplan, unsre Hoffnung mit der wir uns schmeichelten, nicht erfüllt wird; wird dadurch Gottes gütiger Plan zu unserm Leben verrückt oder vereitelt? Nein, auch solche Fälle gehörten zu seinen Absichten mit uns — warum? Seine Weisheit und Güte läßt uns nicht einen Augenblick zweifeln, daß sie nöthig und nützlich, ob wir es auch nicht verstehen. — Könnten wir sie da tadeln? soll-

ten wir uns nicht vielmehr unter den Willen des gütigen und weisen Vaters beugen, und mit David sagen: ich will schweigen und meinen Mund —

Jene wehmuthsvolle Klage Hiobs zu führen, finden auch die leidtragenden Eltern — des todtgebornen und jetzt beerdigten Kindes Ursache. — Jemehr sie einer frohen Hoffnung, als des erstgebornen Kindes entgegen sahen, jemehr muß ihr Herz niedergeschlagen — Da das Leid finden, wo man Freude hoffte, greift um so mehr an — Doch ihr seyd Christen und wisset — und so werdet ihr den Trost finden, der euern Schmerz lindert und das Herz beruhigt. Obgleich eure Hoffnung in Ansehung dieses Kindes vereitelt wurde, so bleibt doch die Hoffnung, das Verlorne in jener Welt wieder zu finden, wo es schon jetzt eine seligere Erziehung genießt, als es hier finden konnte. — Noch ein Trost ist, daß Gott auf der einen Seite betrübt, doch auf der andern erfreuet hat, daß er das Kind nur dem Tode überlassen, aber das Leben der Mutter gerettet hat, eine Gnade von Gott, die ihr erkennen und rühmen werdet. Gott, dessen Güte ewig währet, wolle fernerhin seine Gnade über euch walten, mit seinem Troste erquicken —

45.

Der Anblick so vieler Elenden als ein Grund der Hoffnung eines bessern Lebens.*)

Nichts bestärkt mich, außer den Versicherungen und

*) Bei dem Tode eines jungen Menschen, der sehr elend war.

Lehren der heiligen Schrift, mehr in der Hoffnung eines andern und bessern Lebens nach dem Tode, als wenn ich um mich her so manchen Elenden, so manchen Geplagten sehe, der seines Lebens auf Erden nicht froh geworden ist, der im eigentlichen Verstande mit Jacob sagen kann: wenig und böse ist die Zeit meiner Wallfahrt! Die nicht etwa nur im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod gegessen — oder des Tages Last und Hitze getragen — oder nur wie andere das Unbeständige und Veränderliche der irdischen Dinge erfahren haben, sondern die Jahre lang, ja ihre ganze Lebenszeit hindurch mit Thränenbrod gespeis't und mit dem Thränenmaaße getränket worden — von einer Zeit zur andern auf Besserung harrten und keine fanden. Wenn ich solche Elende, Geplagte erblicke, so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: Wie? zu einem so kummer- und leidenvollen Leben sollte Gott den Menschen erschaffen haben? nur dazu erschaffen haben, daß er sich und andern zur Last lebe? das ist unmöglich! — Gott müßte nicht barmherzig, nicht gütig seyn! Wenige Menschen sind doch so gefühllos, so hartherzig, daß es ihnen nicht jammern sollte, einen so Elenden in seinen Leiden zu sehen! und Gott sollte den Menschen zu solchem Elende geschaffen haben? — und was läßt sich, wenn wir kein andres Leben nach dem Tode denken, zur Rechtfertigung Gottes sagen? — Träfe dergleichen Unglück nur gottlose, lasterhafte Menschen, würden Fromme, Tugendhafte damit verschont, so könnte man sagen, daß Gottes Gerechtigkeit jedem vergelte, wie er's verdiene; aber finden wir es in der Welt so? — Sehen wir nicht Recht-

schaffene in Jammer und Elend schmachten, während schlechte, gottesvergessene Menschen sich im Wohlleben berauschen? Wo da Gerechtigkeit, die nach Verdienst lohnt? — Oder wollte man sagen, daß diese Unglücklichen nur einzelne Ausnahmen machen, daß unter Hunderten es kaum Einem so übel gehe, und diese Wenigen gegen die Menge nicht zu rechnen seyn? so wäred ieses immer keine Entschuldigung; für ein barmherziges, mitleidiges Herz ist auch noch ein Unglücklicher zu viel; und ist Gott das barmherzigste, mitleidigste Wesen, wie sollte er das Elend so Vieler nicht achten? — Kein andrer Ausweg, Gott und seine Schöpfung zu rechtfertigen ist hier, als die Hoffnung eines andern Lebens. Dieses nicht erkennen, nicht fühlen, heißt seine Augen verschließen. — Aber wie beruhigend ist diese Hoffnung sowohl für den Nothleidenden als auch für jeden mitleidigen Menschenfreund. — So sieht sich der Elende nicht blos zum Unglücke verurtheilt — er sieht doch noch die Hoffnung vor sich: es wird besser werden! hat nicht Ursache mit seinem Schöpfer zu hadern, denn er hat viel Gutes, Vergeltung zu erwarten — ist im Stande, seine Leiden mit Geduld zu ertragen, weil ihn die Hoffnung stärkt: dieser Zeit Leiden ist nicht werth der — die Trübsal ist nur zeitlich und leicht und schaffet eine ewige — Welche Kraft hat dieser Trost, welche Beruhigung diese Hoffnung! — Aber auch wie beruhigend für jeden mitleidigen Menschen! Sie macht ihn mit Gottes Wegen zufrieden, er sieht, daß Gott den Frommen nur auf Hoffnung leiden läßt: Dort wird er abwischen

alle Thränen von seinen Augen — dort reichlicher erndten, je mehr er hier, mit und unter Thränen gesäet hat. — Auch läßt sich hieraus erklären, warum Gott manchen so viel unschuldig leiden läßt — Die Erfahrung lehrt, daß die Menschen nicht durch einerlei Zucht erzogen werden, der eine mehr durch Güte, der andere durch harte Prüfung. Mancher würde durch ungestörtes Glück seine wahre Wohlfahrt verscherzen, ein andrer im Unglücke verzweifeln. — Gottes Weisheit ziehet den Menschen so, wie es für jeden nöthig und nützlich, damit er das Ziel des Glaubens, der Seelen Seligkeit davon bringen möge. — Gott meinte es also, in bösen Tagen so gut mit dem Menschen, als in guten, denn seine Absicht ist doch nur, ihm auszuhelfen zur Seligkeit. —

Wir kommen jetzt von dem Grabe einer Person — die unter die Zahl derjenigen gehörte, welche des Leidens und des Jammers viel in der Welt gehabt — Wer konnte ihr Elend ansehen, ohne zum Mitleiden gerührt zu werden — und wie könnten wir uns in Gottes Schickung finden — wenn wir nicht an ein andres Leben dächten, wohin sie durch einen seligen Tod eingegangen ist. Dieses Lebens, so jung sie noch war, ist sie nie froh geworden; aber sollte Gott für sie keine Freude bereitet haben? — ja, nun ist sie eingegangen zu ihres Herrn Freude. Hier hat sie mit Thränen gesäet, dort — Nun erkennt sie im Lichte, warum Gott ihr so viele Leiden auflegte, dankt dem weisen Regierer, weil sie nun findet, wie heilsam ihr dieses Leiden war — Gewiß gereicht dieses auch den Hinterlassenen zur Beruhi-

gung. Haben sie gleich vielen Jammer an ihrer geliebten — gesehen, so wissen nun gewiß: der Herr hat sie erlöset von allem Uebel —

46.

Pred. Sal. 7, 1. Wer weiß, was dem Menschen nütze ist. —

Dieses sind die Worte eines Mannes, der den Ruhm hat, daß seines Gleichen an Weisheit weder vor, noch nach ihm gewesen sey und der hier dennoch seine Unwissenheit in einer Sache bekennt, die einem jeden vorzüglich am Herzen liegen muß, nämlich zu wissen, was ihm gut und nützlich, und es zu erlangen strebt. Um so mehr möchte es befremden, daß dieser weise Mann in einer so wichtigen Angelegenheit keine Auskunft zu geben weiß — Jedoch diese Unwissenheit ist nicht nur nicht sonderbar, sondern es liegt selbst ein bedeutender Trost zur Beruhigung bei den veränderlichen Schicksalen des Lebens darin. Wem kann es befremden, daß Sal. so wenig, als andere Menschen, weiß, was dem Menschen in seinem Leben nütze ist, da er auch nicht weiter sehen konnte, als was gegenwärtig und die Zukunft ihm verborgen war; denn die folgende Zeit verändert ja oft viel. — Ueberdieß ist auch Alles so ungewiß, eitel, daß wir nie mit Zuverlässigkeit eine Wahl darin treffen können, welches von diesen vergänglichen Dingen für uns nützlicher seyn möge. — Vergängliche Dinge können überhaupt unsre wahre Glückseligkeit nicht

ausmachen, weil sie nur vergängliche Freuden darreichen. — Alles ist eitel in der Welt, so müssen auch alle unsre Wünsche, Hoffnungen und Freuden seyn, die diese eiteln Dinge betreffen. — So traurig das für uns zu seyn scheint — so liegt doch auch ein nicht unbedeutender Trost zu unserer Beruhigung darinne — Kann es uns auf diese Weise befremden, wenn unsre Schicksale veränderlich — unsre Erwartungen vereitelt werden — unsre Freuden sich in Traurigkeit verwandeln? — Können wir es anders erwarten? — oder haben wir Ursache zu klagen, trostlos zu seyn bei Vereitlung unsrer Wünsche? — wer weiß denn, was dem Menschen gut ist. — Könnte es bei unsern Bitten nicht ebenfalls heißen: ihr wisset nicht, was ihr bittet. — O wie manche Wünsche, Bitten würden unterbleiben, wenn wir wüßten, was uns gut oder nicht gut ist. — Auch würden wir bei Beherzigung jener Wahrheit, uns in der Freude, wie in der Traurigkeit zu mäßigen suchen, und uns Gott und seinem Willen unterwerfen. — Denn es geschieht doch nichts von ohngefähr, Alles ordnet und regiert die Hand Gottes mit Weisheit und Vatergüte —

Gegenwärtige leidtragende Eltern — haben auch erfahren, wie eitel alles, auch Wünsche und Hoffnungen sind. — Sie freuten sich der Geburt eines geliebten Kindes, und der Tod entriß es ihnen wieder — — Gewiß werden sie sich auch dessen bescheiden, daß sie es nicht wissen, ob es ihnen oder ihrem Kinde gut war, wenn ihm Gott ein längeres Leben gegönnt hätte — ob sie an ihm viel Freude,

oder Leid erlebt haben würden — sollte das nicht die Betrübniß mäßigen —

47.

Was Gott thut, das ist wohlgethan. *)

Ist eine Wahrheit, die überhaupt sich leicht einsehen, fassen und beweisen läßt, so ist es gewiß die: Was Gott thut, das ist wohlgethan. — Gottes Wesen, Eigenschaften und Werke überzeugen uns davon. — Er ist seinen Wesen nach das höchste Gut, das allervollkommenste Wesen, an dem nichts Böses, nichts Tadelhaftes gefunden werden kann. Niemand ist gut, sagt Jesus, denn der — Von diesem höchsten Wesen läßt sich nichts Böses erwarten, da er unveränderlich, immer und ewig bleibet, wie er ist. Davon überzeugen uns auch seine Eigenschaften. Können wir zweifeln, daß er Alles wohl machen kann, da sich seine Macht über Alles erstreckt? — zweifeln, daß er nicht Alles wohl zu machen wissen und verstehen sollte, er, der die Weisheit selbst ist, von dem aller Verstand und Geisteskraft kömmt — der Alles mit einem Blicke und die Folgen von jeder Sache bis in die Ewigkeit übersieht? — zweifeln, daß er Alles wohl machen will, da er die Güte selbst ist? — Betrachten wir die Werke seiner Schöpfung, die Einrichtung in der Natur — wer kann sie tadeln? wer muß ihm nicht die Ehre

*) Bei dem Tode eines von Geburt an kränklichen und gebrechlichen Kindes.

geben und den Ruhm: Der Herr hat Alles wohlgemacht. — Allein so wahr dieser Ausspruch ist — so zweifelhaft wird doch das Herz, wenn wir auf besondere Fälle im Leben sehen. Dort wüthet der Krieg mit seinem schrecklichen Gefolge und bringt Tausende um ihre Ruhe, Glück, Haab und Gut und Leben, verwüstet ganze Länder — soll das wohlgemacht seyn? Dort wirft eine ansteckende Seuche ganze Familien aufs Krankenlager, die ohne Wartung und Pflege unter großen Schmerzen seufzen — Soll das wohlgethan seyn? — Hier sterben Eltern ihren Kindern zu frühzeitig weg, ehe diese noch erzogen und zu brauchbaren Menschen geworden sind. — Hier verlieren Eltern ihre Kinder, auf die sie alle ihre Hoffnung setzten; soll das wohlgethan seyn? — So fragt das Herz und zweifelt an einer Wahrheit, die im Allgemeinen nicht bezweifelt werden kann. Woher dieses? — Wir bleiben blos bei der Gegenwart stehen, können auch wegen Beschränktheit des Verstandes nicht weiter, und lassen uns durch die sinnlichen Eindrücke und Empfindungen leiten. — Wir sehen die Drangsale des Krieges, aber nicht, was in der Folge für Gutes für die Welt daraus entstehen kann — Wir empfinden das Elend langwieriger Krankheiten, Seuchen — aber welche heilsame Folgen bis in die Ewigkeit es für uns haben kann, sehen wir jetzt nicht ein. Wir empfinden den Schmerz, wenn Eltern oder Kinder der Welt entrissen werden, aber wie nöthig und nützlich dieses für die Zukunft ist, werden wir nicht gewahr. — Die Wege der göttlichen Vorsehung sind uns dunkel, können ihren Ausgang nicht überschauen — Aber es giebt auch

Fäl-

Fälle, wo es uns recht sichtbar wird, daß es wahr ist: was Gott thut, das ist — hier befreiet Gott endlich einen Kranken, der lange unter großen Schmerzen seinem Ende entgegen geseufzet hat, von allen Uebeln durch einen seligen Tod — Hier schließt Gott durch einen unverhofften Frieden die Jammerpforten des Krieges zu. — Hier erfreut er Eltern durch die glückliche Versorgung ihrer Kinder — Wer spricht da nicht aus vollem Herzen: Gott hat Alles — Wie viele solche Fälle giebt es nicht sonst, wo es einleuchtet: was Gott thut, das sey — Sollte uns das aber auch nicht in unserm Glauben an Gott stärken, sollten wir nicht aus solchen Beispielen auf andere Fälle schließen: so wie er es hier wohlmacht, so gewiß auch in allen andern. — Von der Ueberzeugung dieser Wahrheit hängt unsre ganze Beruhigung bei jedem Zufalle unsers Lebens ab —

Ein solcher Fall, wo wir nicht zweifeln können: was Gott thut, das ist — ist ohnstreitig der gegenwärtige Todesfall des Kindes — welches seit seiner Geburt die wenigen Jahre seines Lebens fast keine gesunde Stunde genossen hat. Was ließ sich also in Zukunft für dessen Leben Gutes erwarten? Wie viele betrübte Tage und traurige Nächte mögen die — Eltern gehabt — Allem diesen Jammer, den sie diese Jahre mit angesehen und selbst empfunden haben, hat Gott durch eine selige Auflösung dieses Kindes ein Ziel gesetzt. Und wie sollten sie und wir nicht dabei mit vollem Herzen sagen: Gott hat es wohlgemacht! — —

48.

Ps. 103, 15. Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras —

Nicht nur an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens werden wir hier erinnert, sondern auch, daß es unerwartet und plötzlich ein Ende nehmen könne, und daher niemand sicher ist, ob er den morgenden Tag noch leben werde. So wie das Gras verwelkt, die Blume verblüht und abfällt, wenn nur ein heißer Wind darüber hingeht, so wenig bedarf es auch, um dem menschlichen Leben ein Ende zu machen. — So urtheilt David nicht etwa blos von dem Leben derer, die alt und lebenssatt, durch die Menge der Jahre schon abgewelkt und zum Tode reif — oder die durch langwierige Krankheiten — durch mancherlei Noth und Elend ihre Lebenssäfte verloren haben; — sondern so urtheilt er auch von dem Leben derer, die in voller Blüthe und Kraft da stehen, die durch Jugend und Munterkeit dem grünen Grase, der blühenden Blume ähnlich sind und dem Aeußerlichen nach noch ferne vom Tode zu seyn glaubt — deren Leben ist nicht weniger hinfällig und unsicher, als das Leben des betagten Greises. — Auch Jugend schützet nicht vor dem Tod. — Wie das grüne Gras verwelkt — so welkt, so stirbt auch oft der Mensch bei voller Lebenskraft dahin, wenn ihn eine Krankheit oder Zufall trifft. — Aber wie traurig, wenn er in steter Todesgefahr leben und jeden Augenblick fürchten muß, am Ziele zu seyn! — Allerdings traurig, wenn das Leben nur ein Spiel des Schicksals und des

Ohngefährs wäre, blos von Krankheiten und andern Zufällen abhienge — Doch nein, so ist es nicht — der Mensch hängt von einer höhern Hand ab. Krankheiten und andere Zufälle sind zwar die nächsten Ursachen des Todes, aber sie sind nichts mehr, als die Mittel, wodurch Gott die Menschen sterben läßt, wie und wenn er es beschlossen hat. — Er hat jedem das Ziel gesetzt, jedem seine Tage gezählt, wie viel — keiner stirbt früher oder später, als er es geordnet hat. — Der Mensch hat seine bestimmte Zeit — Hiob 14. Ob wir nun gleich in solchen Fällen zu sagen pflegen, dieser oder jener hätte noch lange leben können, wenn diese oder jene Krankheit oder Zufall sein Leben nicht verkürzet hätte; so war es doch Gottes Rathschluß, Zulassung und Wille, ohne welchem uns kein Haar von unserm Haupte entfallen kann. — Wie troströich ist dieses für uns! So möge unser Leben noch so nichtig und unsicher seyn — unser Ziel kann nicht früher eintreten, als die höhere Hand es zuläßt und beschlossen hat. So können wir uns auch ruhig seinem Willen überlassen, seine Weisheit und Güte wird über uns walten, wie es uns heilsam und selig ist für diese Zeit und mehr noch für die Ewigkeit. — O wer in jene seligen Wohnungen des Friedens übergeht, die Gott verheißen hat, denen, die ihn lieben, der wird sich freuen, daß er nach einem kurzen Kampfe schon den Sieg davon getragen hat. So müssen wir auch den gegenwärtigen Todesfall beurtheilen, der uns hier versammelt hat —

---

b) Bei Erwachsenen.

49.

1 Timoth. 4, 8. Die Gottseligkeit ist zu allen —

Gott fürchten und in seinen Wegen wandeln, ist nicht nur Pflicht aller Menschen, die er als Schöpfer und Wohlthäter von jedem fordern kann und als Herr und Richter wirklich fordert und darnach urtheilt und richtet; sondern sie ist zugleich ein Segen für jeden, der sie erfüllt. — Die Gottseligkeit, sagt der Apostel, ist zu allen Dingen nütze und — In jeder Lage des Lebens, unter allen Umständen und Schicksalen ist Gottseligkeit und Frömmigkeit von dem bewährtesten Nutzen. Sie hat den größten Einfluß auf die Ruhe und Zufriedenheit unsers Geistes und Herzens — auf unser Vertrauen und Freudigkeit zu Gott — auf das Zutrauen und Achtung der Menschen — auf unsern äußerlichen Wohlstand — auf unsere Beruhigung und Tröstung bei Leiden und Irrsalen — bei unserm Ende — den größten Einfluß auf die zu erwartende Glückseligkeit jener Welt selbst. — So ausgebreiteten Nutzen hat die Gottesfurcht und Tugend für jeden Menschen bei allen seinen Lagen,

so ist sie ihm zu allen Dingen nütze, so hat sie die Verheißung dieses. — Sich hievon zu überzeugen, ist nicht schwer; jeder empfindet, daß ihm wohler ums Herz ist, wenn er recht, als wenn er unrecht gehandelt hat — ruhiger und freudiger gegen Gott und Menschen ist — getroster und heiterer seinen Lebenspfad wandelt — seine Leiden ihm leichter zu ertragen werden — daß sichs ruhiger und freudiger sterben läßt, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat, wenn ein gutes Gewissen in uns schlägt. — Zwar müssen wir wohl auch eingestehen, daß Gottesfurcht und Tugend allein nicht hinlänglich ist, um allen diesen Segen über uns zu bringen, weil sie nie so vollkommen ist, als sie seyn sollte, und jeder mit dem Apostel sagen muß: nicht daß ichs schon ergriffen habe oder — müssen bekennen, daß unser ruhiges Gewissen, unsre Freudigkeit zu Gott, unsre Hoffnung im Tode, vorzüglich eine Frucht unsers Glaubens ist, dem wir an die göttlichen Verheißungen in Christo Jesu gehabt haben. — Dennoch ist es eben so wahr, daß wir keinen festen Glauben an Jesum und seine Erlösung fassen und der göttlichen Verheißung uns nicht mit Zuversicht trösten können, wenn wir nicht durch Frömmigkeit und Tugend derselben uns werth zu machen suchen; denn nur unter dieser Bedingung sind uns alle Verheißungen Gottes in Christo gegeben. Nicht Alle, sagt der Herr, die zu mir sagen, Herr, Herr — Gott wird jedem geben nach seinen Werken — So ist Gottesfurcht und Tugend nicht nur Pflicht — sie ist auch ein wahrer Segen in Zeit und Ewigkeit. —

Gewiß hat auch der Verstorbene — diese Wahrheiten in seinem Leben, Leiden und Tod erfahren und empfunden. — Gewiß kann sich auch der Trost der Hinterlassenen — darauf gründen. Betrübt ist es für die — Wittwe, die da klagen muß: Ich bin ein Weib das Leide trägt, denn mein Mann ist mir gestorben. 2 Sam, 1. 8. betrübt für die Kinder, die ihren Vater — verloren. Aber werden sie Gott fürchten und in seinen Wegen wandeln, so können sie sich seiner Verheißungen trösten —

50.

Der Tod kein Bote des Schreckens.

So lieb auch von Natur dem Menschen das Leben ist, so ist doch deswegen der Tod für den wahren Christen noch kein Bote des Schreckens, sondern für viele selbst ein angenehmer, erwünschter Bote. Und ist er ja für Christen ein Bote des Schreckens, so ist es nur ihre eigene Schuld. — Für den wahren Christen ist er kein Schreckensbote, er ist gewiß, daß weder Leben noch Tod weder Gegenwärtiges — scheiden könne von der Liebe Gottes. — Er kann ihm wohl das gegenwärtige Leben, und was ihm hier lieb war, rauben, aber nicht die Liebe Gottes, diese dauert fort, unwandelbar fort, als Gott selbst ist. Drum nennt er sich selbst den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ob sie gleich lange todt waren; er war doch noch ihr

Gott, der sie liebte, ewig liebte. — Gottes Liebe aber ist nicht müssig, sondern immer thätig und wirksam; er liebt mit der That — beweiset sie durch Werke — er liebt die Menschen, d. h. er erfreut sie mit seiner Hülfe, Wohlthaten. Denn Lieben und Wohlthun ist bei Gott eins. — Liebt er also die Seinen noch im Tode, so heißt dieß, er thut ihnen auch da noch wohl. — Wie können also Christen den Tod scheuen, wenn sie Gott da noch lieben, ihnen wohlthun will — Was können sie von seiner Liebe hoffen! Hat er ihnen hier seinen Sohn geschenkt, wie — Darauf werden sie in der heil. Schrift so oft vertröstet, daß Gott in jener Welt erst alle seine Liebe an ihnen beweisen will — Für Viele ist der Tod selbst ein angenehmer, erwünschter Bote. O Tod, wie wohl thust du dem Dürftigen, der da schwach — sagt Sirach. Wer hier unter mancherlei Leiden und Widerwärtigkeiten, Gram und Sorgen sein Leben zugebracht hat, nichts Besseres vor sich sieht, vielmehr erwarten muß, daß seine Beschwerden von Tage zu Tage größer werden, o für den ist der Tod ein Bote des Friedens, der ihn zur Ruhe bringt, die er in der Welt nicht finden konnte, der ruft ihm wohl sehnsuchtsvoll entgegen: komm o Tod, du Schlafes-Bruder, komm und führe mich nur fort — Und ist er ein Christ so sieht er im Tode nicht nur das Ziel seiner Leiden — sondern auch den frohen Anfang der Ruhe und Erquickung — dauerhafter Glückseligkeit — Drum spricht auch Paulus: ich habe Lust abzuscheiden — Ist aber der Tod dem Christen ja ein Schreckensbote, so ist es nur seine eigene Schuld;

so hat er nicht als Christ gedacht und gehandelt; die Wahrheit nicht vor Augen gehabt, daß er hier keine bleibende Stätte — vielleicht sein Herz zu sehr auf das Irdische gerichtet, die Welt zu lieb gewonnen, und darüber Himmel und Seligkeit vergessen; — freilich muß es diesem schwer werden, das Irdische zu verlassen — Oder er war der sündlichen Begierde und ungezähmter Leidenschaft ergeben, oder hat sein Gewissen mit Sünden verwundet und verwahrlost, daß er nicht getrost an die Zukunft denken kann; für den muß der Tod ein fürchterlicher Bote seyn, denn er führt ihn vor Gericht, wo er empfangen soll, was seine Thaten werth sind. Ist das aber nicht eigene Schuld in beiden Fällen? Den Irdischgesinnten ruft die Schrift zu: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn die Welt — Ruft sie nicht dem Sünder zu: Fürchte Gott und halte seine Gebote, das gehört allen Menschen zu; denn Gott wird ans Licht bringen — Wie selig ist also der Christ, der seiner Pflicht eingedenk war, und nun mit ruhiger und freudiger Seele sein Ende herannahen sehen kann. —

Unsere im Herrn entschlafne — betrachtete gewiß den Tod von dieser Seite, sah in ihm einen wohlthätigen Freund, einen liebreich winkenden Engel des Friedens, der sie aus der Unruhe zur Ruhe — —

51.

Sprüch. Sal. 18, 14. Wer ein fröhliches Herz hat, der weiß sich —

Nicht die Größe unserer Leiden, nicht die Menge derselben, nicht die Langwierigkeit ihrer Dauer ist die Ursache allein, warum uns die Last unserer Leiden unerträglich wird; weit öfter liegt der Grund davon in der Beschaffenheit unsrer Seele und ihrer Denkungsart. Sehen wir nicht Menschen genug, die so unleidlich sind, daß schon das geringste Leiden ihnen unerträglich fällt, da hingegen viele andere auch bei den härtesten Schlägen des Unglücks gefaßt und standhaft sind. Saul verzagt, verzweifelt, wird ein Selbstmörder, weil er eine Schlacht gegen seine Feinde verloren hat; David ist viele Jahre nach einander ein Flüchtling, der seines Lebens nirgends sicher ist, aus einem Orte in den andern, aus einer Wüste in die andere fliehen muß, um sein Leben zu retten, und bleibt dennoch gutes Muths. — Wie geht dieses zu? liegt es etwa nur an der natürlichen Beschaffenheit der Seele, nur an dem Temperamente des Menschen? hat einer von Natur mehr Geistesstärke als der andere? — Auch dieses ist wohl der eigentliche Grund nicht, warum der eine sein Unglück leichter trägt, als der andere; denn so groß hier die Verschiedenheit unter den Menschen seyn kann, so kommt es doch darauf allein eben so wenig an, als auf die natürliche Stärke des Leibes. Hat nicht mancher einen starken Körperbau und kann doch wohl weniger tragen und heben, als ein Schwächerer, weil er die Geschicklich-

keit nicht besitzt, sich nicht so zu helfen weiß, wie dieser, die Mittel nicht versteht, wie er sich die Last erleichtern und mindern kann. — Ists nicht eben so mit der Seele? — Und woran liegt es also? Sal. spricht: wer ein fröhliches Herz hat, der — Ein fröhliches Herz fordert er also, um sein Leiden standhaft zu ertragen; und wer hat dieses Herz? doch nur der, der ein gutes Gewissen hat, dem sein Herz keine bittern Vorwürfe macht, daß er selbst Urheber seiner Leiden ist, sie selbst verschuldet und sich zugezogen hat — Wo dieses ruhige Gewissen ist, da wohnt auch Ruhe und Friede in der Seele. — Wer hat ein fröhliches Herz? nur der, der sich der Gnade und Liebe Gottes erfreuen kann, von seiner gütigen Vorsehung und weisen Regierung überzeugt ist, und das feste Vertrauen hat: der Herr wird mich nicht verlassen — der befiehlt dem Herrn seine Wege. — Wer nun ein solches fröhliches Herz hat, der weiß sich, sagt Sal. in seinen Leiden zu halten; den werden die Leiden wohl drücken, aber nicht unterdrücken, ihm schwer aufliegen, aber nicht unerträglich werden. Hingegen, sagt er, wenn der Muth liegt, wer kanns tragen? Der Muth liegt und muß erliegen, wenn man kein ruhiges Gewissen hat — dann ist jede Last unerträglich. — Wie wahr dieser Ausspruch Sal. ist, lehrt die Erfahrung. — Ein Beispiel hiervon haben wir an unserm verstorbenen — Ein siecher, kranker Körper gehört ja wohl unter die empfindlichsten Leiden; dadurch wird das Leben mühselig, jede Arbeit erschwert, jedes Leiden vermehrt, jede Freude verbittert und der frohe Genuß

des Guten uns geraubt. — Das war das Schicksal unsers — schon seit vielen Jahren. Er konnte voraus sehen, daß sein Leben auf Erden von keiner langen Dauer seyn werde; und das mußte seine Leiden noch vermehren, wenn er dachte, daß er den Seinen zu frühzeitig würde entrissen werden. — Jedoch so schwer dieses Leiden war, so gelassen wußte er es zu tragen und sich in sein Schicksal zu finden. — Und wie konnte er das? ein gutes Gewissen wohnte in ihm — und so fehlte es ihm nicht an Trost und Hoffnung zu Gott. Ruhig überließ er sich, sein und der Seinigen Schicksale dem Gott, von dessen Liebe —

52.

Sirach 30, 17. Der Tod ist besser, denn ein sieches Leben oder ꝛc. *)

Was ist wahrer, als dieser Ausspruch, wenn wir blos auf den Genuß des gegenwärtigen Lebens sehen? denn was nußt da dem Menschen das Leben, wenn er es nicht mit frohem Herzen genießen kann? und wie kann er dieß, wenn ihm Schmerzen des Leibes Tag und Nacht keine Ruhe lassen? Gewiß, unter allen Prüfungen, die Gott dem Menschen hier auferlegt, ist anhaltende Krankheit und ein siecher Körper die härteste. Alles andere von irdischen Gütern kann er entbehren, wenn er nur Gesundheit genießt; alles andere Uebel noch leichter

---

*) Bei einer Person, die lange krank darnieder gelegen.

ertragen, wenn er einen gesunden Körper hat. Fehlt ihm diese Wohlthat, so fehlt ihm Alles zum Frohsinn des Lebens, und wenn er der Erdengüter noch so viele hat. Was hilft dem Kranken sein Reichthum? er kann ihn nicht genießen; was Macht und Gewalt? er kann sie nicht brauchen; was Ehre und Ansehen? es ist ihm dadurch nicht geholfen. — Ein siecher Körper zerstört alle übrige irdische Glückseligkeit und verbittert das Leben so, daß man dessen satt und müde wird und der sonst gefürchtete Tod ein angenehmer Bote ist. — So wahr dieses ist, so wenig dürfen wir Gott deswegen tadeln, wenn er uns eine so harte Prüfung zuschickt. Denn ist er nicht unser Herr? — Gott bleibt aber auch da, wenn er schwere Leiden über uns ergehen läßt, ein Vater, der uns liebt, dadurch unser Bestes sucht und unsre Wohlfahrt fördern will. — Freilich läßt sich das in einzelnen Fällen nicht bestimmen — denn wer kennt außer Gott den Zustand und Beschaffenheit der menschlichen Seele? Nur überhaupt können wir sagen, was ein sieches Leben für Nutzen bringen kann. Dahin gehört, was der Apostel sagt: Wer am Fleische leidet, der hört auf zu sündigen, wird dadurch gebessert. — Dahin gehört, was der Prophet spricht: Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man — Dahin gehört, was Paulus anführt: Trübsal bringt Geduld, Geduld bringt. — Dahin gehört endlich auch der Wunsch des Apostels: Ich habe Lust abzuscheiden — Denn er äußert diesen Wunsch, nachdem er das Leiden dieser Zeit betrachtet hatte. Alles dieses, Besserung, Uebung im Gu-

ten, Festhalten an Gott — kann ein sieches Leben an der Seele wirken. Und ist dieser Nutzen nicht groß und wichtig? Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt — Um so weniger dürfen wir darüber murren, wenn Gott unsre Lebenstage durch einen siechen Körper verbittert; mögen wir nur dadurch im Guten zunehmen, geschickter zur Ewigkeit werden, dann ist erst Sirachs Ausspruch ganz wahr: der Tod ist besser — der Tod macht alsdann nicht nur ein Ende aller unserer Leiden, sondern führt zur Glückseligkeit, wo uns kein Uebel mehr berühren wird. — Von unserer verstorbenen — ist es bekannt, daß sie verschiedene Jahre diese harte Prüfung ertrug! Ein Schlagfluß hatte ihre Glieder gelähmt und sie zu aller Arbeit unfähig gemacht — Ein solches Leben zu führen, wie schwer mußte das seyn! — Doch als Christin ertrug sie diese Leiden mit Geduld —

53.

Luc. 16, 2. Thue Rechnung von deinem Haushalten! *)

Welch ein Schreckenswort für jenen Haushalter, der sich in seinem Gewissen nicht rein wußte, und mit seiner Rechnung nicht bestehen konnte — dennoch jetzt vor seinem Herrn treten — und dann den Lohn nach seiner Arbeit erwarten sollte! Denn so leicht-

*) Bei einer Person, die wenig auf äußerliche Religion gehalten hatte.

sinnig er auch bisher gehandelt und nicht bedacht hatte, was seine schlechte Verwaltung für ein Ende nehmen werde, so erschütterte ihn dennoch jetzt die Forderung: Thue Rechnung — mancherlei beunruhigende Gedanken durchkreutzten seine Seele: mein Herr nimmt das Amt von — was nun aus ihm werden, wo er bleiben, woher er seinen Unterhalt nehmen wollte. Schwere Arbeit zu verrichten, vermochte er nicht, fremdes Mitleid anzusprechen, schämte er sich. — In so ferne handelte er noch klug, daß er auf andere Mittel dachte, sich zu retten — Aber er war nicht gewohnt, ehrlich und redlich zu denken, hatte sich an den Gütern seines Herrn vergriffen, war es zu erwarten, daß er seine Gemüths- und Denkungsart auf einmal umändern — gerecht, treu und redlich werden sollte? Er handelte, wie er es bisher gewohnt war, suchte sich durch Betrug und List zu retten. — Nach seiner Art klug gehandelt, nur war es nicht der Weg zu seinem Glücke, sondern Verderben, weil diese Bosheit nicht unentdeckt blieb. — Laßt uns dieses lehrreiche Gleichniß auf einen Sterbenden anwenden. Wo ertönt die Forderung: Thue Rechnung — fürchterlicher, als am Rande des Grabes? Hier sieht der Mensch keinen Aufschub, keinen Ausweg mehr vor sich, wodurch er sich der Ablegung der Rechnung seines Lebens entziehen könnte; der Leichtsinnige wird bedachtsam, der Trotzige zittert und der in seinem Leben nie gefragt hat: was muß ich thun, daß ich selig werde, geht wohl mit sich ernstlich zu Rathe, welches Mittel er ergreifen will, um seine Seele zu retten. — Jedoch so erschütternd dieser

Ausspruch überhaupt ist: Thue Rechnung! So wird doch der, welcher sich eines guten Gewissens freuen, auf sein verflossenes Leben ohne Schaamröthe zurück sehen kann, sich leicht durch Trost der Religion fassen, seiner Rechenschaft ohne Furcht entgegen sehen und mit dem Apostel sagen: ich habe den guten Kampf — Hoffnungsvoll sieht er den letzten Zeitpunkt entgegen, da nichts Verdammliches an ihm ist, da er nicht nach dem Fleische — erwartet die Stimme seines Herrn: ei, du frommer und ꝛc. — Jedoch so heiter und hoffnungsvoll steht es mit dem nicht, der, wie der ungerechte Haushalter, aufs Gerathewohl hingelebt hat — der in seinem Gewissen einen unerbittlichen Ankläger findet, der jede Sünde aufdeckt, die Strafwürdigkeit — — Fürchterlich muß dem der Zuruf ertönen: Thue Rechnung! — Natürlich denkt er nun auch, so wie der Haushalter, auf Rettungsmittel, um dem zukünftigen Zorn zu entrinnen. Aber wird er einen bessern Weg einschlagen, wie dieser? — in Sünden alt geworden, an Ungerechtigkeiten gewöhnt — wird er nicht auch Mühe und Arbeit scheuen, die zur Besserung erforderlich, oder sich schämen, seine Blöße zu gestehen? wird er nicht lieber zu solchen Mitteln greifen, wodurch er Beides überhoben seyn kann, oder zu seyn gedenkt? Da denkt Mancher durch unablässiges Gebet wieder gut zu machen, was er in seinem ganzen Leben verdorben hat; und ohne seine Sünde ernstlich zu bereuen und so weit zu bessern, als noch möglich ist, stammelt er gedankenlos Gebete hin, die sich auf

seinen Zustand wohl nicht einmal schicken — oder gedenkt blos durch den Trost des Evangelii sich zu beruhigen und die Schrecken des Todes zu überwinden, ohne die Bedingung zu erfüllen, unter welcher — Wird er dabei glücklicher werden, als der Haushalter, der durch Betrug sich zu retten sucht? — Fließt nicht hieraus die wichtige Wahrheit: Gedenke an deinen Schöpfer in — oder daß man die Erinnerung Sirachs beherziget: Verzeuch nicht fromm zu werden und — Unsere verstorbene — hat nicht nur den Zeitpunkt erreicht, wo ihr die Ankündigung geschieht: Thue Rechnung — sondern sie hat auch schon ihr Urtheil empfangen. Wir sind zu wenig, als daß wir dieses Urtheil zu bestimmen wagen sollten. Es kömmt uns überhaupt nicht zu, über andere ein Urtheil zu sprechen, wir sind nur Mitknechte, aber nicht Richter unsers Nächsten. Wer bist du, daß du einen — darum richtet nicht, bis der Herr — Ferne sey es von uns hier — Nur hoffen und wünschen können wir, daß jeder seines Glaubens leben werde — das ist für uns Pflicht, nach der Liebe, die diese Religion gebietet —

54.

Selten denkt der Mensch am Ende über eine Sache so, wie im Anfange. *)

So weit Anfang und Ende irgend einer Sache von

*) Bei einem Manne, der durch einen Unglücksfall lange gesiecht hatte.

von einander entfernt sind, so weit sind gemeiniglich auch die Vorstellungen, die der Mensch sich in beiden Zeiten davon macht, unterschieden. Ganz anders betrachtet er eine Sache im Anfange, als am Ende. Was ihm anfangs angenehm und erfreulich war, ist ihm zuletzt zum Verdruß; was ihm erst langwierig dünkte, ist ihm am Ende viel zu kurz, oder umgekehrt. — Kurz, selten denkt der Mensch über eine Sache noch so, wie er im Anfange darüber dachte. Wo nehmen wir dieses deutlicher wahr, als in den Vorstellungen über unser Leben und unsere Schicksale? Wie unterschieden sind diese Vorstellungen in der Jugend von denen im Alter. — Dort stellt man sich gemeiniglich lauter güldene Berge vor, die man noch ersteigen will, ist voller Hoffnung und Erwartung, macht Anschläge und Entwürfe, wie man werben und gewinnen, seines Lebens genießen und froh werden will; wie ganz anders denkt man da im Alter — da wird man überzeugt: wenns köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und — Wie verschieden denkt man als Jüngling und als Greis von der Länge der Lebenszeit; sechzig, siebenzig Jahre leben, welch eine lange Zeit scheint diese dem Jüngling; aber sind sie verflossen und man denkt zurück, wo sie geblieben sind? wie findet man bestätiget: unser Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon; wir bringen unsre Jahre zu, wie ein Geschwätz. — Wie verschieden urtheilen wir von den Freuden des Lebens, nachdem wir sie erst erwarten oder schon genossen haben? Mit sehnlichem Ver-

langen sehen wir ihnen entgegen und versprechen uns hohen Genuß — und wenn wir sie genossen haben, gehen wir doch wohl mismüthig davon und finden bestätiget: es ist Alles eitel! ich sprach zum Lachen: du bist toll, und zur Freude: was machest du? — Drohet uns eine Gefahr, wie bange ist uns; wir sehen sie schon über unserm Haupte schweben, das Unglück scheint unvermeidlich, ringen ängstlich die Hände und sehen keine Möglichkeit der Rettung — und ist sie vorüber, so werden wir erst inne, daß sie weder so nahe, noch so groß war. — Ueberfällt uns ein trauriger Zufall, so schlägt er wohl allen Muth nieder, glauben nicht, daß wir ihn einige Tage werden überleben können, und am Ende finden wir, daß wir ihn Jahre lang zu ertragen im Stande waren und bekennen: Gott ist getreu, der uns nicht versuchen läßt über — Wer ist unter uns, der nicht schon dergleichen Fälle erfahren hätte, wo er am Ende über eine Sache ganz anders urtheilte als im Anfange? — Je mehr sich aber dieses durch die Erfahrung bestätiget, je vorsichtiger sollte uns das billig in unsern Urtheilen machen — sollten erst ruhig das Ende erwarten, ehe wir — Wie vielen Nachtheil bringt uns unsre Voreiligkeit! — Wir finden uns oft in unsern Erwartungen betrogen — machen uns oft ohne Ursache Sorgen und Unruhe. — Das Alles könnten wir uns ersparen, wenn wir das Ende ruhig abwarteten, die Vorsehung walten ließen. — Sollte uns dieses nicht auch mäßig in unsern Freuden und geduldig in Leiden machen? Woher rührt die Unmäßigkeit in der Freude,

als weil wir sie uns zu dauerhaft vorstellen, als sie an sich ist und vergessen, daß Alles eitel —? Woher die Ungeduld in Leiden, als weil wir sie für unerträglich halten und die Hoffnung zur Rettung aufgeben? — Müssen wir nun hier oft am Ende gut heißen, was uns Anfangs böse schien, und was uns erst Freude und Glückseligkeit zu seyn dünkte, am Ende uns traurig und unglücklich machte, wie viel mehr kann uns das in Ansehung des zukünftigen Lebens wiederfahren? denn es steht mit dem gegenwärtigen in naher Verbindung. Alles, was wir hier thun, was uns hier begegnet, wird seine Folgen und Wirkungen bis in die Ewigkeit haben. Kann es nun nicht auch geschehen, daß das, was dem Menschen hier Freude machte, sich dort in Traurigkeit verwandeln kann, und worüber er hier klagte und weinte, ihn dort mit Freude erfüllen wird? So hat mancher hier Leben und gute Tage; kann man ihn deswegen beneiden? er bedarf vielleicht in jener Welt unser Mitleid. So trägt hier mancher des Tages Last und Hitze; hat man Ursache ihn zu beklagen? vielleicht wird man ihn deswegen in jener Welt glücklich preisen müssen, weil sein Lohn groß seyn wird. Und so kann Alles, was dem Menschen hier wiederfährt, immer nicht eher beurtheilt werden, als bis jene Ewigkeit es aufklärt, warum es ihm begegnete. — Ein Beispiel zu diesen Wahrheiten giebt uns der Verstorbene. — Hätte diesem jemand in seiner Jugend vorher gesagt: du wirst in deinem Alter durch einen unglücklichen Fall deine Gesundheit verlieren, so daß du dein Geschäfte nicht mehr treiben kannst, und viele Jahre nach einander ein fast

unthätiges Leben führen müssen; so würde er geglaubt haben, er und seine Wirthschaft müßte dabei zu Grunde gehen. Welche Sorgen, Kümmernisse würde ihm das verursacht haben? Und siehe, dieser traurige Zufall kam; er war zwar schwer zu ertragen, aber mußte nicht der Verstorbene am Ende bekennen: Gott ist getreu, der uns nicht — Gott schaffte Mittel und Wege, daß er seine Tage ruhig zubringen konnte bis an sein Ende. Machte es nun Gott hier noch gut, ob es gleich traurig schien, wie sollten wir zweifeln, daß seine Leiden auch gute Folgen in der Ewigkeit für ihn haben werden. —

55.

2 Kor. 5, 4. Wir wollten lieber nicht entkleidet ꝛc. *)

Der Wunsch des Apostels: wir wollten — ist ohnstreitig der Wunsch aller Menschen. Seine Meynung ist: wir wünschten, wenn es möglich wäre, daß wir, ohne zu sterben, in das bessere Leben übergehen könnten. Er vergleicht den irdischen Leib mit einem Kleide, das die Seele, so lange sie hier wallete, an sich trug, dieses irdische Kleid legt sie gleichsam im Tode ab und überläßt es der Erde. Aber sie erwartet nach dem Tode einen neuen, verklärten, geistigen Leib, mit dem sie wieder überkleidet werden soll. In einen bessern Zustand versetzt zu werden, in ein besseres Leben über zu gehen wünscht ein jeder; aber dafür schau-

*) Bei einer betagten Person, die lange krank gelegen hatte.

dert einem jeden von Natur, daß er zuvor entkleidet werden, erst sterben soll. Drum spricht der Apostel: wir wollten — daß wir in einen bessern Zustand versetzt würden, ohne zu sterben. — Jedoch so natürlich dieser Wunsch ist, so sieht doch jeder ein, daß er vergeblich ist. Schrift und Erfahrung ruft uns zu: Es ist der alte Bund, Mensch, du — Es bleiben uns aber dennoch zwei Wünsche übrig, deren Erfüllung wir nicht nur für möglich, sondern auch für billig hielten. Der eine ist, daß wir wenigstens nicht in der Hälfte unsrer Tage, sondern in einem guten, ruhigen Alter sterben möchten, wenn wir des Lebens satt und müde sind; und der zweite Wunsch ist, daß wir ohne ein langes und schmerzhaftes Krankenlager sanft unsre Tage beschließen und in Frieden von hinnen fahren möchten. Diese Wünsche scheinen nicht nur zu erfüllen möglich, weil viele also sterben, sondern auch nichts unbilliges zu verlangen. — Denn jeder weiß, welche große Veränderungen in Familien durch frühzeitige Todesfälle entstehen, in welche traurige Umstände verwaiste Kinder oder kinderlose Eltern versetzt werden. Wer sollte also nicht wünschen, so lange zu leben, bis er seine Kinder erzogen oder versorgt hat. — So gerecht und billig scheint auch der andere Wunsch zu seyn; denn wer weiß es nicht, welcher harter Stand es sowohl für die Sterbenden als für seine Angehörigen ist, wenn jener auf einem schmerzenvollen Krankenlager da liegt; welche Geduld — wird dazu erfordert, diese traurigen Umstände ohne Versündigung auszuhalten. — Wer sollte

also diese Wünsche nicht für billig und gerecht halten? Und doch wird es nicht allen gewährt; wir sehen Viele frühzeitig dahin sterben, andere nach einem anhaltenden schweren Krankenlager ihren Geist aufgeben. — Warum geschieht dieß? — von ohngefähr? — Nein, du, o Gott, lässest die Menschen sterben, spricht die Schrift. Gott hat also dem Menschen das Ziel gesetzt, wenn und wie er sterben soll — und so muß er auch seine Ursachen haben, die wir nicht tadeln dürfen, weil wir sie nicht beurtheilen können — warum er den einen frühzeitiger, den andern später, den einen leicht und sanft, den andern unter Schmerzen sterben läßt. — Niemand wird am Ende Ursache haben, sich über Gottes Fügungen zu beklagen, sondern jeder ihm die Ehre geben müssen: Herr, deine Gerichte sind recht und was du thust, ist wohlgethan — und so müssen wir auch unsere Wünsche und Urtheile Gottes unterwerfen. — Unserer verstorbenen — wurde der eine Wunsch gewährt, daß sie in einem guten Alter das Ende ihres Lebens sahe, — aber der zweite Wunsch wurde ihr nicht zu Theil, eine langwierige, schmerzliche Krankheit zerstörte den Bau ihres Körpers. — Sollten wir Gott deswegen tadeln? das sey ferne. Konnten ihr diese Leiden nicht sehr nützlich seyn — sich desto eifriger zu Gott zu wenden — ihr Leben sorgfältig zu prüfen — in der Geduld und Gelassenheit geübt und desto geschickter werden, in die bessern Wohnungen des Friedens einzugehen — denn die mit Thränen säen, sollen mit Freuden erndten. —

56.

Luc. 21, 25. Es wird den Leuten bange seyn und werden zagen — die Menschen rc.

Es sind fürchterliche Zeiten, welche der Herr vorher verkündiget und wovon er spricht: es wird den Leuten bange — dennoch muntert er seine frommen Bekenner auf und ruft ihnen zu: Sehet auf, hebet eure Häupter auf, darum — Wenn auch diese Zeiten nicht eingetreten wären, so würde doch jeder Mensch die Wahrheit dieser Worte in seiner ganzen Stärke empfinden, wenn es mit ihm zum Sterben geht. Ist nicht der Tod der fürchterlichste Zeitpunkt, wo fast jeder unter Schmerzen und Leiden seufzet und schmachtet, wo Alles um ihn her so traurig ist, und noch mehr ihm bange wird vor der Zukunft — mancher da verschmachtet vor Furcht und Warten der Dinge, die — Wie schauderhaft sind schon die Vorboten des Todes, wie schmerzhaft die Mittel und Wege, auf welchen er unser Leben angreift. — Wie viel muß da mancher ausstehen, ohne Hoffnung, daß es mit ihm besser in dieser Welt werden kann. — Wie schrecklich ist aber auch der Tod selbst! er ist das Ende eines Lebens, das uns über Alles theuer ist. — Sollte der Mensch diesen Verlust nicht tief empfinden? — Und die Folgen des Todes, wie entsetzlich! möchte er hier nicht verschmachten vor Furcht und vor — Dem Leibe erwartet das finstere Grab, Verwesung — Und die Seele, die unsterblich ist, welches Schicksal wird diese treffen, glücklich oder unglücklich? — Sind hier nicht die Worte des Herrn anwendbar: es

wird den Leuten bange seyn? — Aber wir finden auch hier den Zuruf an seine gläubigen Bekenner bestätiget: Sehet auf, hebet eure Häupter auf, darum — So fürchterlich kann der Tod nur denen seyn, die keinen Theil an Jesu haben, die von seiner Lehre, von seinem Verdienste, Verheißung und von den durch ihn erhaltenen Hoffnungen nichts wissen, oder nicht daran glauben. — Alle jene Schrecken des Todes verschwinden bei wahren Nachfolgern Jesu, sie sehen auf, heben — daß sich im Tode ihre Erlösung nahet. Sind sie auch nicht von den Schmerzen des Leibes frei, müssen sie gleich viel leiden, ehe sie verscheiden, so erquicket sie doch der Trost: dieser Zeit Leiden ist nicht — Unsere Trübsale sind ja nur zeitlich und leicht und — Sieht der Fromme gleich dem Ziele des Lebens entgegen, das ihm so lieb ist, so spricht er doch voll Zuversicht: ich werde nicht sterben, sondern leben; denn Jesus, er mein Heiland lebt, ich werd auch das Leben — Muß auch der wahre Christ erwarten, daß sein Leib in Verwesung übergeht, so sieht er doch dem neuen Leben entgegen. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in — Die Gerechten werden leuchten, wie des — Was hier ächzet, seufzt und fleht, wird er herrlich — Das Sterbliche wird dann anziehen die — Und können wahre Christen wegen des künftigen Schicksals ihrer Seele bekümmert seyn? ich weiß, sprechen sie mit dem Apostel, ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiß — Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe —

Ja der Herr wird mich erlösen von — Kann also der Fromme bei allem diesen Troste im Tode nicht sein Haupt froh aufheben, darum, weil sich seine — O wohl allen denen, welchen Gott die Gnade erzeigt hat, daß sie zur Erkenntniß Jesu und seines Heils gelanget sind, die als wahre Christen glaubten und lebten, wohl ihnen, sie werden in Frieden von hinnen fahren und sich freuen auf ihres Leibes Erlösung.

Dieses war auch der Fall bei unserm verstorbenen — Der Ausgang aus diesem Leben war ihm zwar auch nicht leicht — sein Krankenlager nicht sanft, unter Schmerzen sahe er sein Ende herzunahen. — Doch wohnte in seiner Seele Ruhe und Friede — es fehlte ihm nicht an Trost und Hoffnung — Er war ein Christ —

57.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende! Hingeht die Zeit, herkommt der Tod! Ach, wie — Dieses muß wohl unser steter Gedanke, Wunsch und Gebet seyn, so lange wir leben. Denn was ist unsicherer, als das Leben, was kann uns unvermutheter überfallen, als der Tod? Und wovon sind die Folgen wichtiger, als von der Beschaffenheit unsers Todes? — Die tägliche Erfahrung lehrt, wie unsicher — Wir sehen Kinder — Jünglinge — Menschen in besten Jahren — bejahrte Greise dahin sterben. — Wir sehen Reiche und Arme, Hohe und Niedrige — Kranke und

Schwächliche und Gesunde und Starke eine Beute des Todes werden. — Worauf sollen wir bauen, wenn uns nichts gegen den Tod schützet? Sollte uns nicht die Erinnerung des Herrn einfallen: Wachet, denn ihr wisset nicht — Aber auch wie unvermuthet kann er uns ereilen! Nicht immer sind es langwierige Krankheiten — nicht immer allmählige Abzehrung der Kräfte und Säfte — nicht immer ein schwächliches Alter, was den Menschen langsam dem Tode überliefert und wo man es voraus sehen kann, daß das Leben von keiner langen Dauer seyn werde. Oft sind es tödtliche Zufälle, die in einem Augenblicke das Ende des menschlichen Lebens gleichsam abschneiden. — Sollte diese Gefahr uns nicht immer vorschweben und den Gedanken erwecken: Wer weiß, wie nahe mir — Wie äußerst wichtig sind aber auch die Folgen nach der Beschaffenheit unsers Todes; — daß davon unser künftiges Wohl und Wehe in der Ewigkeit abhängt, daß so, wie wir sterben, wir auch in jene Welt übergehen und darnach gerichtet werden; wie sollte da bei dem Gedanken: wer weiß, wie nahe mir mein Ende, nicht unsre Seele erschüttert werden und der Wunsch entstehen: Mein Gott, ich bitte durch Christi Blut, machs — Jedoch wenn wir es blos bei diesem Gedanken — Wunsche bewenden ließen, so würden wir dadurch noch immer wenig gethan haben, was zu unserm Frieden dienet. Was — die bloße Erinnerung an die Gefahr des Lebens — was — der bloße Wunsch um ein gutes Ende nützen, wenn wir uns nicht dadurch ermuntern lassen, um so vorsichtiger zu leben? — Die Ge-

fahr kennen und doch nicht vorsichtiger werden, hieße doch nur unweislich gehandelt; und wie könnte Gott unsern Wunsch erfüllen, unser Ende gut machen, wenn wir nicht fromm und recht — Kann und wird er uns blos nach dem letzten Augenblicken des Lebens richten? Manche stehen in der irrigen Meynung, daß es nur auf die letzte Todesstunde ankomme und denken: Ende gut, Alles gut, denken, wenn man nur da noch um Vergebung seiner Sünde bitte und seine Seele Gott befehle. — Aber nicht, wie wir gestorben sind, sondern wir wir gelebt haben, darauf wird es ankommen, denn jeder wird empfahen, nach dem er gehandelt hat bei — Soll also der Gedanke: wer weiß, nie nahe — soll der Wunsch: mein Gott ich bitte — für uns heilsam seyn, so muß er uns erwecken, mit Furcht und Zittern immerdar zu schaffen, daß wir selig werden, uns die Regel einschärfen: Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen — Je sorgfältiger wir dieses zu befolgen suchen, desto ruhiger, freudiger, getroster können wir bei aller Unsicherheit und Gefahr des Lebens seyn, um so gewisser hoffen, daß Gott auch durch Christi Blut unser Ende gut machen werde, es mag den äußerlichen Umständen nach erfolgen, wie und wenn es will — langsam oder schnell, in der Jugend oder im Alter; so wird dieses keinen Unterschied in Hinsicht der Folgen in jener Welt machen. Glauben und gutes Gewissen bewahret haben, das, das ist die beste Zubereitung zum Tode, auf welche Leben und Seligkeit durch Christum erfolgt. —

Wir kommen jetzt vom Grabe einer Person,

deren unvermutheter Tod uns auch jenen Gedanken und Wunsch: Wer weiß, wie nahe mir — lebhaft einprägen kann. Sie stand weder in einem hohen Alter — noch —

58.

Es ist Pflicht, die Todten ehrlich zur Erde zu bestatten. *)

Man hat es von jeher unter gesitteten Menschen für eine heilige Pflicht gehalten, die Todten ehrlich zur Erde zu bestatten. Schon in den ältesten Zeiten finden wir Beweise davon. So sorgte Abraham für ein anständiges Begräbniß für seine verstorbene Sarah — so bestatteten Isaac und Ismael ihren Vater ehrlich zur Erde — so besorgten Esau und Jacob ein ehrenvolles Begräbniß für Isaac — so hielten die Kinder Jacobs ein großes Leichenbegängniß bei dem Tode ihres Vaters — und selbst Joseph verordnete bei seinem Absterben, daß seine Gebeine aufbewahrt und — bei seinen Voreltern begraben würden. — So hielten auch deren Nachkommen viel darauf. — Selbst unter gesitteten Heiden hielt man eine anständige Begräbnißfeier für heilige Pflicht, ja sie achteten den selbst für einen Ruchlosen, der nur irgendwo einen Leichnam fand und ihn nicht begrub, oder nicht wenigstens eine Hand voll Erde auf ihn warf, wenn seine Umstände, ein Mehreres zu thun, nicht zulie-

*) Bei einer armen, alten Person, die nur noch weitläuftige Verwandte hatte.

ßen. — Und die geheiligten Aussprüche der heiligen Schrift rechtfertigen selbst diese Gesinnung der Menschen. Finden wir nicht oft in der Schrift, daß ein ehrliches Begräbniß als eine Gnade und Wohlthat verheißen, und hingegen es als eine Strafe gedrohet wird, daß die Leichname unbegraben liegen bleiben und den Vögeln zur Speise gelassen werden sollten. — Und wenn wir es recht überlegen, so können wir nicht in Abrede seyn, daß es in mehr als einer Betrachtung heilige Pflicht der Hinterlassenen sey, ihre Todten ehrlich zu beerdigen. — Denn ob man wohl einwendet, daß dieses unnützes Gepränge, unnöthiger Aufwand sey — der Todte werde wohl ruhen, wenn er auch ohne Umstände in die Erde verscharret würde — er erfahre, empfinde von Alle dem nichts, was nach seinem Tode mit ihm vorgehe — so ist doch dieser Einwand nichts weniger als hinreichend, die Sorge für ein anständiges Begräbniß der Todten überflüssig zu machen. Denn ob auch der Todte nichts davon erfährt — so gereicht es doch den Hinterlassenen nicht zur Ehre, wenn sie ihren Verstorbenen nicht mehr Ehre und Liebe im Tode erweisen, und ihn nicht so viel werth halten, um für ein anständigen Begräbniß zu sorgen. — Würde es nicht jeden kränken, wenn er wüßte, daß man ihm dieses letzte Zeichen der Achtung und Liebe versagen wollte, wenn er besonders sich derselben nicht unwerth gemacht hat. — Zwar kommt es gerade nicht auf das Begräbniß allein an, nach dem Tode bei Ehren zu bleiben, mehr kommt hier das Leben in Betrachtung. Wer gut und rechtschaffen ge-

lebt hat, dem wird auch ein unanständiges Begräbniß nicht schänden, wohl aber diejenigen, die seine Ehrlichkeit und Redlichkeit im Tode nicht so werth hielten. — Ueberdieß verdient der Verstorbene, daß man ihn auch nach dem Tode fort ehrt und liebt, denn er hört ja im Tode nicht auf zu seyn, er lebt fort in der Ewigkeit und wir hoffen einst wieder zu ihm versammelt zu werden. — Die Verbindung ist also nur auf kurze Zeit unterbrochen, — und so darf unsre Achtung und Liebe gegen sie nicht aufhören; auch ihr Leichnam, den sie uns zurück lassen und durch den wir hier mit ihnen in so genauer Verbindung standen, muß unsrer Achtung werth bleiben. — Sollten wir also uns nicht verbunden achten, ihn auch durch ein anständiges Begräbniß zu ehren? Es ist die letzte Pflicht, die letzte Ehre, Liebe, Achtung, Dankbarkeit, die wir den Unsrigen noch nach ihrem Tode erweisen können. Wie sollten wir uns dieser Pflicht entziehen. —

Die gegenwärtige — haben es an ihrem Theile nicht ermangeln lassen, diese letzte Pflicht ihrem geliebten Todten — zu erweisen und für dessen anständiges Begräbniß zu sorgen. — — So traurig sie ist, diese Liebespflicht, so finden sie dennoch darin eine Art der Beruhigung. —

59.

Das traurigste Schicksal ist Verstandesverwirrung. *)

Unter die traurigsten Schicksale, welche Gott über

*) Bei einem Menschen, der an stiller Melancholie gelitten hatte.

einen Menschen in diesem Leben verhängt, — gehört ohnstreitig die Verwirrung des Verstandes. Denn je größer der Vorzug ist, den uns der Verstand vor allen sichtbaren Geschöpfen gewährt, je tiefer empfinden wir den Verlust desselben, zumal da zugleich aller frohe Genuß des Lebens mit ihm verloren geht, der Mensch zu den Geschäften ungeschickt wird, sich selbst nicht zu regieren, nicht zu hüten weiß. — Kurz, seines Verstandes verlustig werden, heißt, Alles verlieren, was ihm zu einem wahren, frohen Genuß des Lebens unentbehrlich ist. — Es würde vergeblich seyn, zu forschen, warum Gott ein so hartes Schicksal über manchen Menschen verhängt. Denn auch hier gilt: unerforschlich sind seine Gerichte, unbegreiflich seine Wege. — Aber auch lieblos, solche Unglückliche zu verdammen. — Wir wollen vielmehr an solchen traurigen Beispielen zu lernen suchen. Zuvörderst muß es uns einleuchten, welch eine große Wohlthat ein gesunder Verstand ist, und wie viel Ursache wir haben, Gott täglich darum zu bitten und dafür zu danken; denn der Werth einer Sache läßt sich nicht besser einsehen, als wenn wir das Gegentheil dagegen halten. — Ferner: daß ein gesunder Verstand eben so wenig unser Eigenthum ist, als die Gesundheit überhaupt, können uns das Eine so wenig geben und erhalten, als das Andere, sondern Beides ist eine Gabe Gottes. — Es ist also thöricht, wenn der Mensch sich auf seinen Verstand viel einbildet und andere neben sich verachtet. Muß man hier nicht sagen: Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast? hast du es

aber — Ferner: daß es eine große Versündigung ist, wenn der Mensch seinen gesunden Verstand nicht anwendet — so thöricht handelt, als ob er keinen besäße — zu bösen Dingen misbraucht. — Das heißt, das edelste Geschenk Gottes verderben — der vergißt, daß es anvertrautes Gut war, mit dem er wuchern sollte — darum ruft der Apostel: seyd nicht unverständig, sondern — Da aber der Mensch in der Verwirrung seines Verstandes manches thut, was nicht recht ist, kann und wird ihm das zugerechnet werden? — nein! eben weil er seines Verstandes nicht mächtig, nichts mit Ueberlegung thut, nicht unterscheiden kann, was recht oder unrecht ist — und so wird ihm dieses auch an der Erlangung seiner Seligkeit nicht schaden, denn Gott wird von dem Menschen nicht mehr fordern, als er leisten kann. —

Diejenige Person, der wir jetzt das Geleite — hat dieses traurige Schicksal gehabt, daß sie vor vielen Jahren in eine Verwirrung des Verstandes gerieth. — Dennoch, ob gleich sein Verstand schwach war, so gab ihm doch Gott Gnade, daß er ruhig lebte, weder sich noch andern Schaden zufügte. — Da dieses Unglück von körperlichen Umständen mit herrührt, so hört dieses gewiß auf, so bald die Seele von dem Körper befreit ist, so wie andere Krankheiten mit dem Tode aufhören. — Um so größere Freude muß es dem verstorbenen — seyn, da er durch den Tod wie neugeboren wird, nun wieder deutlich und ordentiich denken kann, was bisher unmöglich war. — Wird er Gott nun nicht um so inni-

inniger danken, sich der Glückseligkeit freuen, die er nun genießt? —

60.

Tobiä 5, 13. Was soll ich für Freude haben, der ich im Finstern sitze rc. *)

So klagte ehemals ein alter Tobias, der das Unglück gehabt hatte, das Licht seiner Augen zu verlieren. Wer findet sie nicht in mehr als einer Betrachtung gegründet, diese Klage? Hätte er auch das Unglück nicht gehabt, sein Gesicht zu verlieren, so hätte er immer noch viel Ursache gehabt zu klagen: was soll ich für Freude haben? Er lebte in einem fremden Lande, unter dem Drucke einer grausamen Regierung, wo er viele seiner Landsleute und Freunde erschlagen und ermordet sah — er selbst aller seiner Güter beraubt worden — in Gefahr gestanden hatte, sein Leben zu verlieren — was sollte er für Freude haben, da er in einem Lande leben mußte, wo es so übel zuging? — Wäre aber auch dieses nicht gewesen, so war seine Klage immer nicht unbillig: Er lebte in einer Welt, wo der Leiden so viele als der Freuden sind, und leztere durch manche betrübte Zufälle verbittert werden, keiner sicher ist, ob er morgen die Freude werde genießen können — in einer Welt, wo Misgunst, Zank, Ungerechtigkeiten, Sünden — verübt werden — wo Krankheiten, Widerwärtigkeiten — wo jeder Tag seine Plage hat, des Tages Last und

*) Bei dem Tode einer Blinden.

Hitze tragen. — Schon in dieser Betrachtung hatte Tobias nicht ohne Ursache geklagt; — aber vielmehr, da er noch hinzu fügen konnte: da ich im Finstern sitzen und das — das hieß nun, aller Freuden des Lebens beraubt seyn. Die Welt hat allerdings ihre großen Schönheiten — sie ist ja das Werk unsers Gottes, durch deren Anblick und Betrachtung das Herz so unschuldig ergötzt wird. Wem erfreut nicht der anbrechende Tag, wenn die feurige Morgenröthe den Himmel malet — das Licht der Sonne, womit sie die Erde erleuchtet — die Pracht des gestirnten Himmels — der wiederkehrende Frühling. — Wer weidet nicht sein Auge mit Vergnügen an der grünenden Saat — blumenreichen Wiesen und Gärten. — Wer freut sich nicht über den Segen Gottes auf den Feldern im Sommer — über die obstreichen Bäume im Herbste? — Alle diese unschuldigen Freuden sind für den verloren, der seines Gesichtes beraubt ist; ihm scheint keine Morgenröthe, keine Sonne, kein Stern — ihm lachet keine Wiese — die ganze Natur ist für ihn todt und leblos, er muß im Finstern sitzen und kann — Welch ein trauriger Zustand! wie gegründet ist die Klage: was soll ich für — Anderes Ungemach, das der Verlust des Gesichts mit sich führt, jetzt nicht zu erwähnen. — Doch warum macht Gott die Tage mancher Menschen so elend und traurig? warum entzieht er ihnen alle Freuden dieser Welt? Sollten solche Menschen vor andern Sünder seyn, daß er sie seine Hand so hart fühlen ließe? das sey ferne, so zu urtheilen. — Hat nicht Tobias den Ruhm eines

frommen Mannes? und doch erlebte er das Unglück. Und der Herr straft dort seine Jünger, als sie so lieblos über jenen Blindgebornen urtheilen wollten. Wenn Gott dem Einen mehr Last auflegt, als dem Andern, so ist daraus nicht zu schließen, daß er den Einen mehr liebe, als den Andern. Weil du Gott lieb warest, hieß es vom Tobias, mußte es also seyn; ohne Anfechtung — Gott liebt also die, welche er betrübt, damit sie bewährt werden — würdiger werden zu höherer Glückseligkeit — verbittert ihnen die Welt, damit sie desto mehr trachten — läßt sie mit Thränen säen, damit sie — — Und wie groß wird dort die Freude derer seyn, die hier im Finstern sitzen mußten, wenn sie nun zum Lichte kommen, und Gott — von Angesicht zu Angesichte schauen; dann: hier ist Freude die Fülle und —

Unsere verstorbene — mußte auch klagen: was soll ich für Freude haben, die ich ꝛc. Ihre Lebenstage wurden zwar dadurch sehr verbittert, dennoch wußte sie sich, wie Tobias, in ihr Schicksal zu fügen und ertrug es mit Geduld — Als fromme Christin ist sie durch die Trübsal bewährt und zu jenem Lande des Lichts vorbereitet worden. Hier konnte sie die Ihrigen, die sie liebte, nicht mit leiblichen Augen sehen, dort aber wird sie sich freuen —

61.

Sirach 41, 1. O Tod, wie bitter bist du, wenn —

So stellt sich Sirach den Tod vor, wenn er ihn

nach den äußerlichen Umständen betrachtet; und ist dieses nicht die Ansicht der meisten Menschen? Freilich muß der Tod bitter seyn, wehe thun, wenn man ihn für nichts weiter, als für das Ende des Erdenlebens hält, wo der Genüß alles Guten und aller Freuden aufhört, und nur Grab und Verwesung erwartet — wenn man des Lebens noch nicht satt ist, der Freuden noch viel zu genießen hat, sich in der Welt noch froh und glücklich fühlt — sich in seinem Wohlbefinden gestört, seine Hoffnungen und Wünsche vereitelt sieht. — Wahr ist aber auch auf der andern Seite, daß der Tod ein angenehmer Bote für den wird, der hier des Tages Last und Hitze trägt, durch Krankheit und Elend des Lebens satt und müde worden, und der lange alle Hoffnung, daß es mit ihm besser werden könne, aufgegeben hat. Wohl muß diesem der Anblick des Todes thun, denn er findet in ihm das Ende seiner Leiden — die Ruhe, die er hier nicht finden konnte. — Jedoch ist diese Vorstellung, so gewöhnlich sie ist, nicht die richtigste. Denn so betrachtet, könnten nur die wenigsten Menschen willig und gerne sterben. Die Anzahl derer, die in der Jugend sterben, ist doch weit größer, als derer, die im hohen Alter und Lebenssatt sind. Ganz anders belehrt uns die Schrift hierüber: Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zahl — Hiob 14, 5. Nach dieser Beschreibung ist der Tod Einrichtung Gottes. Gott hat einem jeden, noch ehe er geboren wurde, seine Lebenstage abgezählt. — Daß also einer länger, der andere kürzer lebt, ist kein Ohngefähr. — Gott lässet die Menschen sterben. — Daraus folgt

ferner: so muß der Tod eines jeden Menschen gut gewählt seyn, er mag in der Jugend oder im Alter erfolgen, Gott kann sich in seinen Einsichten nicht betrügen, nicht irren, kann nicht für böse achten, was gut ist. — Eben so wenig kann er je den Willen haben, etwas böse zu machen, er ist heilig und gütig, gerecht und fromm ist er. So wie er einem jeden den Todestag bestimmt hat, so ist es nützlich und gut. — Schon in dieser Betrachtung ist der Anblick des Todes nicht mehr so bitter, wenn er auch zu einer Zeit erfolgt, wo wir wohl noch länger zu leben wünschten; denn wir beugen uns unter den Willen Gottes, überlassen uns und unser Leben seiner weisen, guten Führung. — Hierzu kommt, daß uns die Schrift den Tod nicht nur als das Ende dieses Lebens betrachten lehrt, sondern vielmehr als den Anfang eines höhern, bessern, ewigen beschreibt. — So wird es bei jedem Todesfalle, er geschehe im Alter oder in der Jugend, bei guten oder bösen Tagen, dennoch heißen können: o Tod, wie wohl thust du! Denn selig sind die Todten, die in dem Herrn —

Unser — mußte in jeder Betrachtung den Tod angenehm und erwünscht finden. — Wie traurig waren die äußerlichen Umstände, da er der gesunden Tage wenig hatte, und seine Leiden sich täglich vermehrten und keine Besserung zu hoffen war — mußte nicht der Tod ein angenehmer Bote seyn? — Und betrachtete er als Christ den Tod als einen von Gott bestimmten Zeitpunkt, der weise und gut gewählt war und ihn zu einem bessern, seligen Leben

führte, da er — Ist die Trennung gleich schmerzlich für die Hinterlassenen, so werden sie doch bekennen: Gott hat wohl gethan, hat ihn erlöset von —

62.

Ps. 126, 5. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.

Eine trostreiche Versicherung für alle Frommen, die hier unter mancherlei Leiden ihr Leben zubringen und oft ihr Brod mit Thränen essen — ihr Zustand soll nicht immer so bleiben, sondern es werde einst eine Zeit kommen, wo nicht nur ihre Leiden ein Ende haben, sondern sich selbst in Freude verwandeln würden — auf eine traurige Thränensaat werde eine frohe Ernte erfolgen. — Was erleichtert unsern unglücklichen Zustand, was stärkt unsern Muth — was macht uns geduldiger, als die Hoffnung, es wird besser werden — Im Gegentheile schlägt nichts den Muth mehr nieder, macht nichts die Beschwerden unerträglicher, als Hoffnungslosigkeit — nichts kann da den Lauf der Thränen aufhalten, nichts sie trocknen; — ein solcher Zustand führt am Ende fast zur Verzweiflung. In dieser Hinsicht auch eine wichtige Versicherung: die mit Thränen säen — Es liegt ungemein viel daran, ob man diese Hoffnung hat oder nicht hat. Kein Nothleidender sollte sich dieselbe entfallen lassen, sondern sie in sich nähren, stärken und

erhalten, um nicht unterzuliegen. — Aber läßt sie sich auch bei allen Leiden fassen? Giebt es nicht manche Thränensaat, wovon hier keine frohe Ernte zu erwarten ist — manchen Schaden und Verlust, der nicht wieder ersetzt werden kann — Verlust der Ehegatten, Eltern, Kinder, irdischer Güter — Gesundheit — ohne Ersatz, ohne Mittel sie wieder herzustellen. — Wie mancher findet sich auch in seiner Hoffnung betrogen er hoffte aufs Licht und es kommt Finsterniß. — Wie kann man also in allen Fällen sagen: die mit Thränen säen — Und doch bleibt dieser Ausspruch wahr und der Apostel bekräftiget ihn: wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge — Fromme säen nie mit Thränen, wovon sie nicht mit Freuden ernten werden. Diese Hoffnung ist aber nicht blos auf das Gegenwärtige berechnet; dieses Leben ist nur Zeit der Aussaat, oft unter Thränen — dort sollen wir ernten ohne Aufhören. Dieß verringert nicht, sondern erhöhet die Hoffnung. — Hier sind vergängliche Güter und Freuden — haben keine bleibende Stätte — im Tode folgt uns nichts vom irdischen Glücke. — Aber zu welchen Hoffnungen berechtigt den Christen die Ewigkeit? Dort wird Gott abwischen alle Thränen — dort wird er ernten mit Freuden ohne Aufhören. Diese frohe Aussicht bleibt ihm, ob er gleich hier des Leidens nicht nur viel hat, sondern auch kein Ende davon sieht bis in den Tod. —

Unsere — gehörte auch unter die, welche in der Welt mit vielen Thränen gesäet — sie litte lange Zeit an ihrem Körper und Gemüthe, befand sich nicht selten in einem trostlosen Zustande. — Doch

ihre Thränensaat hier auf Erden ist nun vollendet, der Feierabend brach an, wo sie nun ruhen sollte — und wir haben die Zuversicht, daß sie dort mit Freuden ernten wird — Das war auch ihr Trost — daß sie auf jenes Leben hinsah, das Gott verheißen hat, denen, die ihn lieben. —

63.

Sirach 30, 15. Gesund und frisch seyn ist besser denn Gold, und ein —

Wer stimmt nicht diesem Ausspruche bei? Was nützt alle Glückseligkeit der Erde, wenn uns die Gesundheit fehlt? Was hilft alle Hoheit, Ehre — Schätze der Erde — wenn ein kranker Körper uns das Alles nicht genießen läßt, ja nicht nur nicht genießen läßt, sondern alle irdische Freude zum Verdrusse macht. Wie kränkt sich der Leidende, wenn er die Speise nur sieht, die er nicht essen kann, wenn andere Menschen fröhlich sind und gutes Muthes, und sich selbst keine Freude machen kann? — Im Gegentheil, wie weit leichter weiß sich der Gesunde in die Welt zu schicken; er habe viel oder wenig, so kann er es doch genießen, und sein trockenes Brod schmeckt ihm und macht ihn vergnügt. — Gesund und frisch seyn, ist also — und wer dieses hat, der kann diese Wohlthat Gott nicht genug verdanken. Allein so wahr dieses ist, so kann dennoch ein ungesunder und kranker Körper in einer andern Betrachtung für den Menschen seinen Nu-

zen haben, ja ihm noch nützlicher seyn, als Gesundheit und Wohlergehen, nämlich in Absicht auf seinen Seelenzustand. Denn überhaupt müssen wir von allem, was uns begegnet und Gott über uns beschließt, also urtheilen, daß es nicht zu unserm Verderben, sondern Wohlfahrt gereichen soll, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum rc. Seine Absicht aber ist, der Menschen Heil und Wohl zu befördern, das heißt, sie hier fromm und tugendhaft, und jenseit ewig selig zu machen. Und hieran muß auch dem Christen Alles liegen, denn was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt — Schickt er also dem Menschen Krankheiten zu, so will er ihn bessern an seiner Seele — Daher Petrus: Wer am Fleische leidet, der höret auf zu sündigen. Seine Meinung ist: wer hier Noth und Elend, besonders einen kranken, siechen Körper hat, der wird dadurch von vielen Sünden abgehalten, die er sonst bei Glück und gesunden Tagen begehen würde. Die Krankheit und der Schmerz des Leibes benimmt ihm sowohl das Vermögen, als auch die Lust dazu, diese und jene Sünde zu begehen, wozu er sonst von Natur geneigt ist. Und wie groß ist der Gewinn für ihn, wenn er weniger Sünden auf seine Seele ladet und zu verantworten hat. — Krankheiten treiben auch den Menschen mehr an, Gott und seine Gnade zu suchen, erwecken zu andächtigen, inbrünstigen Gebete — Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet — Ein siecher Körper giebt dem Menschen Gelegenheit, sich in der Tugend zu üben, besonders in der Geduld und

willigen Ergebung in Gottes Willen — und Vertrauen und weil er in leiblichen Geschäften nicht viel thun kann, sich täglich in Gottes Wort zu üben, seinen Seelenzustand zu untersuchen — sich von ganzem Herzen zu Gott zu bekehren. — Ein solcher Kranker stirbt schon bei seinem Leben der Welt ab — sein Tod schwebt ihm immer vor Augen — und das muß ihn um so mehr antreiben, nach dem Himmel und Seligkeit zu trachten. So bereitet sich der Kranke vor, um würdig zu werden und zu stehen vor — Vielleicht aber hätte er dieses Alles unterlassen, wenigstens nicht so ernstlich gesucht, wenn nicht Krankheit — und müssen wir nicht in solchen Umständen sagen: es ist besser, daß du als ein Krüpel oder Siecher zum Leben eingehest, als wenn du mit gesundem Leibe wärest ewig unglücklich worden? Aus diesem Grunde darf auch ein Kranker nicht wider Gott murren, sondern muß sich vielmehr den Absichten des Höchsten gemäß verhalten, um jene Seligkeit zu erringen. —

Unsere — hatte viele Jahre mit einem siechen Körper zu kämpfen und wir können uns leicht vorstellen, wie viel sie dabei hat erdulden müssen. — Sollten diese Umstände aber nicht um so nützlicher für sie gewesen seyn — Ja sie —

64.

Neues Glück und neues Leben wollst du Herr, aus Gnaden geben.

Dieses ist unser gewöhnlicher Wunsch bei dem Anfange eines neuen Jahres; denn da unsre Glückseligkeit nicht vollkommen wird und wir in den verflossenen Jahren noch manche Noth und Leiden erfahren haben, so hoffen und wünschen wir freilich von Zeit zu Zeit, daß es besser werden möge. — Zwar wissen wir wohl, daß sich Gott bei seiner Regierung nicht nach Zeit und Jahren, sondern nach unserm Verhalten richtet; — er theilt Glück und Unglück aus, wie es seine Weisheit für gut findet, ohne zu fragen, ob es Anfang oder Ende des Jahres ist. — Dennoch ist unser Wunsch bei dem Eintritt in ein neues Jahr nicht zu tadeln. — Gott verlangt unser Gebet, wenn er uns etwas Gutes gewähren soll — warum also nicht betend vor ihm erscheinen, wenn Veränderung der Zeiten uns dazu ermuntern? — Ueberdem haben wir die Verheißung, daß er das Gebet allezeit hören und gewähren will, was uns nützlich — folglich dürfen wir auch nicht zweifeln, daß es bei dem Anfange eines Jahres nicht unerhört bleiben werde. — Jedoch müssen wir uns auch bescheiden, daß, so lange wir hier leben, wir keine vollkommene Besserung und Glückseligkeit erwarten können. Denn Gottes Absicht mit uns ist nicht, uns hier vollkommen glücklich zu machen, sondern uns vorzubereiten auf die Glückseligkeit jener Welt — hier Prüfung — dort Belohnung. — Wie groß ist auch

hierin Gottes Güte — für kurze Prüfung ewige Belohnung — So steht also doch Frommen dauernde, ewige Glückseligkeit bevor; dann heißt es vollkommen: neues Glück und — dann heißt es: das Alte ist vergangen, siehe, es ist — Wie groß wird dann der Unterschied zwischen diesem und jenen Leben seyn! Hier ist das beste Leben noch voll Mühseligkeit — dort Ruhe und Erquickung; — hier ist es unsicher, vergänglich — dort unvergänglich, ohne Ende; — hier wechselt Glück und Unglück, wie die Zeit, dort ist Alles unveränderlich, wie die Ewigkeit — hier ist das Leben irdisch, bedarf irdische Dinge zur Erhaltung — dort ist es himmlisch, wo keine Sorgen der Nahrung das Herz beschweren. — Kurz, ein neues Glück, ein neues Leben erfolgt dort, dergleichen hier kein Auge gesehen, kein Ohr. — O wie selig sind also die Todten, die in dem Herrn — Sind nun wahre Christen fröhlich in Hoffnung bei dem Antritte eines neuen Jahres, indem sie sich auf Gottes Güte verlassen, die von einem Jahre zum andern währt und nie ein Ende nimmt. — Sind sie fröhlich in Hoffnung, weil sie Gottes Verheißung vor sich haben, daß er sie nicht verlassen — vielmehr haben sie Ursache fröhlich in Hoffnung zu seyn bei ihrem Tode, wenn sie die Zeit mit der Ewigkeit verwechseln — denn hier haben sie noch größere Verheißungen vor sich, können zuversichtlich nun sagen: Neues Glück und neues Leben wird mir nun Gott — denn ich habe den guten Kampf gekämpfet, ich habe — In solchen Umständen befand sich auch unsre — Sie trat zwar dieses Jahr auch

mit dem Wunsche an: Neues Glück und 2c. allein was konnte sie viel mehr hoffen? ihr hohes Alter und die überhand nehmende Schwachheit ließen wenig Hoffnung übrig, daß es besser werden könnte, vielmehr mußte sie fürchten, daß die Umstände sich verschlimmern — Jedoch die Treue Gottes, die niemand versuchen läßt über Vermögen, machte es bei dem Anfange dieses Jahres besser mit ihr, als sie es in diesem Leben hoffen und erwarten konnte, indem er sie diese mühselige Zeit mit der frohen Ewigkeit verwechseln ließ — nun sagen kann —

65.

Die Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens ist Mühe und Arbeit, Kummer und Sorgen, Leiden und Noth, und zuletzt abgestumpfte Glieder, geschwächte Sinne, ein kraftloser Körper und der Tod. — Haben wir auch irdische Güter erworben, was helfen sie, da wir sie im Alter wenig genießen können und im Tode zurück lassen müssen? Was nutzt es da, möchte man fragen, gelebt zu haben? — So betrachtet, verliert freilich das Leben beinahe seinen ganzen Werth. — Allein das Christenthum lehrt es uns von einer ganz andern Seite betrachten und söhnt uns mit der Einrichtung desselben gleichsam aus. Es erleichtert unsre Mühen und Anstrengungen, mäßigt die Kümmernisse und Sorgen, macht die Beschwerden und Leiden erträglich,

indem es bei diesen Irrsalen des Lebens uns in kindlichem Vertrauen auf Gott hinweist, stärkt und befestiget, ja uns mit Hoffnung auf die Zukunft vertröstet: *unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist* — Dadurch gewinnt das Leben eine ganz andere *Richtung*. Wir betrachten unsre *Anstrengung und Arbeit* nicht mehr als bloße Erwerbmittel zum Unterhalt — sondern zugleich als Pflichten, die uns als Arbeitern im Dienste Gottes obliegen, von deren Erfüllung Gott Rechenschaft fordern und darnach den Lohn ertheilen wird. Denn hier ist er der große Hausvater der Welt, der jedem seinen Stand angewiesen, jedem sein bescheiden Theil von Arbeit zugemessen und von jedem Treue und Fleiß in seinem Berufe fordert. — Je pflichtmäßiger und gehorsamer wir uns gegen ihn bewiesen, desto getroster können wir der Rechenschaft entgegen sehen und am Ende der Tage hoffen, daß es heißen wird: *Rufe den Arbeitern und gieb* — denn das ist ja die Versicherung Jesu: *Wer in geringern Gütern treu gewesen ist, der* — Als Christen betrachten wir ferner *Kummer und Sorgen* nicht mehr als drückende Lasten, die uns das Leben erschweren sollen, sondern als väterliche Leitungen Gottes, wodurch er uns näher zu sich ziehen will. — Je weniger wir uns selbst zu rathen und zu helfen wissen, desto mehr sollen wir Hülfe bei ihm suchen und denken: *Was betrübst du dich, meine Seele.* — Können wir gleich nicht hoffen, daß Kummer und Sorgen hier ganz aufhören, so erwarten wir doch im Tode das Ende aller Sorgen, sondern trösten uns auch der Hoff-

nung, daß aller Gram und Leid in ewige Freude und Seligkeit sich verwandeln werde, denn die richtig vor sich gewandelt, kommen nicht nur zum Frieden, sondern ewige Freude wird auch über ihrem Haupte schweben. — Endlich in Ansehung unsrer Leiden und Beschwerden — haben wir den besten Trost. Wir betrachten sie nicht blos als traurige Schicksale — sondern als rauhe Wege, die zum Himmel führen, als Thränensaat, von der wir einst mit Freuden ernten werden — und sagen: dieser Zeit Leiden ist — Wir sehen also bei unserm Leben — nicht blos aufs Gegenwärtige, sondern auf das Zukünftige, und finden, daß wir nicht vergeblich gelebt — gearbeitet — gelitten — haben; sind wir nur darin Gott treu geblieben, so wird auch dort unsre Treue wohl belohnet werden. — Dieses waren die Gesinnungen unsers — Jeder der ihn gekannt, wird ihm das Zeugniß geben, daß er es an seinem Fleiße nicht nur nicht hat mangeln lassen, sondern daß ihm auch seine Mühe — nie zur Last und Beschwerde geworden, und er mit unverdroßnem, vergnügtem Sinne seiner Arbeit obgelegen; denn die Furcht Gottes wohnte in seiner Seele und machte ihn fröhlich in Gott, dachte mit Sirach: ob dirs sauer wird in —

66.

Der Tod ein wohlthätiger Menschenfreund.

Was ist gewöhnlicher, als daß man den Tod als einen unbarmherzigen und unerbittlichen Menschen-

feind beschreibt; der weder jung noch alt, weder hoch noch niedrig, weder reich noch arm verschont und sie insgesammt ohne Unterschied in die Gruft hinunter stößt. Dennoch hat diese Beschreibung nichts weniger als Grund, vielmehr ist er, recht betrachtet, ein wohlthätiger Freund der Menschen, der mehr Barmherzigkeit an ihnen thut als jener Samariter an dem Verunglückten. — Und ist er ja einem Menschen ein Bote des Schreckens, so ist das nur des Menschen Schuld und Theil. — Denn was ist an sich das Leben und sein Genuß? — von Jugend an Beschwerden, Sorgen, Furcht, Gefahr, Angst — daß wir uns oft nicht zu rathen wissen — sehen uns oft vergebens nach Hülfe um, warten, obs jemand jammere, aber da ist niemand, der sich unser annehme, niemand der uns Hülfe leisten könnte. — Aber sehet, wo alle Hülfe bei Menschen aus ist, alle Hoffnung zerrinnt — dann kommt der wohlthätige Tod, hilft und rettet uns, setzt den Leiden ein Ziel, macht der Mühseligkeit ein Ende, bringt uns zur Ruhe. — Der Kranke findet an ihm den besten Arzt, der alle Schmerzen benimmt, allen Schaden heilt — dem Armen ist er ein Versorger, der allem Mangel abhilft, ihn in einen Zustand versetzt, wo er nicht mehr bedarf — dem Nothleidenden ist er ein Retter, der von allem Uebel befreit, allen Kummer stillt, alle Gefahren vernichtet. — So gießt er gleichsam, wie der Samariter, Oel und Wein in die geschlagenen Wunden der Menschen; aber er fügt auch, wie jener, die Wohlthat hinzu: er führt die Elenden in die

Her-

Herberge, wo ihrer gepflegt und gewartet werden soll, durch den Tod gelangen sie in die Behausung des Himmels, wo Gott abwischt alle Thränen. — Wie kann man also den Tod grausam oder einen Menschenfeind nennen, da er — Zwar kann er auch schrecklich seyn, aber nur durch des Menschen Schuld und Theil. — Wer sein Herz zu sehr an dem Vergänglichen und Irdischen weidet, wünscht freilich den Tod nie zu sehen. Aber: Habt nicht lieb die Welt — die Welt vergehet mit — Gottlosen, deren Gewissen sie nichts Gutes nach dem Tode hoffen läßt, ist er schrecklich — hinter sich Vergehung und Laster — vor sich Gericht und Vergeltung; — er vergaß Gott und seine Pflicht; — nicht der Tod, sondern seine Thorheiten machen ihn unglücklich. — Wer nach dem trachtet, was droben ist und — wer da weiß, daß hier nichts Vollkommnes — wer sein Leben der Tugend und Frömmigkeit weihte, der wird zwar mit dem Apostel wünschen, lieber überkleidet, als entkleidet zu seyn, ohne zu sterben ins bessere Leben überzugehen, aber auch nicht vor dem Tode furchtsam erzittern, sondern getrost seinem Rufe folgen und sagen: siehe, hier bin ich! —

Und so war unsre Verstorbene — gesinnt. Sie wußte, daß sie hier keine bleibende — trachtete vielmehr nach dem, was — Sie kannte die Welt — hatte ihre Mühseligkeiten — erfahren — wußte, wie wenig Ruhe hier — so konnte es ihr nicht schwer werden, sie zu verlassen. — Sie hatte aber auch so gelebt, daß sie den Tod nicht zu scheuen Ursache hatte. — Aus diesem Grunde wünschte sie auch zu

sterben — sie sehnte sich nach Ruhe und Erquickung — und das ist ihr —

67.

1 Kor. 15, 17. Ist Christus nicht auferstanden, so ist rc.

Die Auferstehung Jesu Christi von den Todten gehört nicht nur zu den wunderbarsten und außerordentlichsten Begebenheiten der Welt, die ihres Gleichen nicht mehr hat, sondern sie ist auch eine der wichtigsten, trostreichsten und erfreulichsten Begebenheiten, ohne welche aller Trost an Jesu dahin schwinden würde. — Sie ist der Grund unsers Glaubens und unsrer Hoffnung. Daher der Apostel: Ist Christus nicht — so haben auch wir keine Hoffnung, daß wir wieder leben werden. — Zwar müssen wir bekennen, daß Jesus Christus durch seine Auferstehung eigentlich nichts erworben; — Alles, was wir ihm verdanken, hatte er schon durch sein Leben, durch seinen Tod bewirkt. Darum sprach er auch am Kreuze, als er seine Augen schließen wollte: es ist vollbracht! Alles war mit seinem Tode vollendet, was er für uns thun und leiden sollte, um uns Sünder selig zu machen. — Ob er uns gleich durch seine Auferstehung nichts weiter erworben, so ist sie doch das Unterpfand, das Siegel alles dessen, was wir ihm verdanken, daß wir mit fester Zuversicht darauf hoffen können; — der zuverlässigste Beweis, daß Jesus auch Christ, der Sohn Gottes war, für den

er sich ausgab? (Ps. 2, 7.) — die Versicherung, daß er nicht nur für die Sünden der Menschen gestorben, sondern auch die Versöhnung gestiftet und eine ewige Gerechtigkeit wieder gebracht hat; — ist sie nicht das Siegel, daß er mit einem Opfer vollendet hat, die geheiliget werden (Ebr. 10, 14.) und alle nun durch den Glauben an ihn die Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden? — das feste Siegel, daß er auch dem Tode die Macht genommen und das Leben —? so daß wir im Glauben rufen können: Tod, wo ist dein Stachel, Grab, wo —? die Versicherung, daß auch wir im Grabe nicht bleiben, sondern verherrlichet in Ewigkeit fortleben werden (Joh. 14, 19. 2, 3.)? Ist sie nicht endlich das Siegel unsrer frohen Aussichten in ein besseres Leben? 1 Petr. 1, 3. Ist also die Auferstehung Jesu nicht für uns die wichtigste, trostreichste Begebenheit? alles dieses Trostes, aller dieser Hoffnungen würden wir entbehren, wenigstens uns nicht mit Zuversicht derselben trösten können, wenn Christus nicht auferstanden wäre. — Und wer fühlt nicht das Unentbehrliche dieses Trostes? — könnten wir ruhig in unserm Leben seyn? — die Leiden und Trübsale mit Geduld ertragen? — auf wessen Hülfe sollten wir harren, auf wessen Beistand rechnen — wenn wir nicht Gottes und seiner Vaterliebe in Christo versichert wären? — Aber seine Auferstehung giebt uns die Gewißheit, daß wir Friede haben mit Gott; und so wissen wir, daß weder Leiden noch Trübsal, weder Hunger noch Blöße, weder Tod noch Leben — uns von der Liebe Gottes scheiden kann — wir sehen auf Jesum den

Anfänger und Vollender unsers Glaubens — auf seine Leiden — Geduld und Gelassenheit — und tragen das Kreuz ihm geduldig nach — sehen, daß er aus der Angst und dem Gerichte genommen und eingegangen zu seiner Herrlichkeit — trösten uns der frohen Hoffnung, daß Gott auch unsern Leiden ein Ziel setzen, uns vom Uebel erlösen und endlich aushelfen — Könnten wir ruhig in unserm Gewissen werden, wenn es uns wegen unsrer Vergehungen anklagt — und wer kann merken, wie oft er fehlt — wenn uns nicht seine Auferstehung den Trost versiegelte, daß wir an ihm haben die Erlösung durch —? Dadurch gestärkt, sagen wir erfreut mit dem Apostel: wer will mich nun verdammen, Christus ist hie, der gestorben. — Könnten wir ruhig sterben, ruhig unsern Geist in die Hände des himmlischen Vaters übergeben, wenn wir nicht den gewissen Trost hätten: auch wir werden, ob wir gleich sterben, ewig fortleben; diese Hoffnung macht uns freudig im Tode, denn ein besseres Leben wartet unser. —

Auch die Verstorbene — erkannte und fühlte diesen Trost — Damit richtete sie sich nicht nur im Leben und bei den vielen Widerwärtigkeiten, sondern auch auf ihrem schmerzlichen Krankenlager auf, wo Menschenhülfe vergebens war, wo Alle besorgt und jammernd um ihr Bette standen, ohne ihr helfen zu können — da blieb Gott ihre einzige Zuflucht und Retter — war seiner Liebe in Christo gewiß, daß er ihren Leiden ein Ziel setzen — Und mit diesem Troste beschloß sie ruhig ihre Leidenstage.

68.

2 Timoth. 4, 18. Der Herr aber wird mich erlösen ꝛc. —

So unangenehm und bitter der Tod von Natur allen Menschen ist, daß sie nichts mehr scheuen und fürchten, als diesen, so treten doch Umstände ein, wo sie ihn nicht nur wünschen, sondern als den einzigen Retter betrachten. Und in solchen befand sich der Apostel, als er in die Worte ausbrach: der Herr wird mich — Es ist bekannt, wie viel Paulus als Apostel zu erdulden gehabt — Jetzt befand er sich, alt und betagt, in Rom zum zweiten Male im Gefängniß um des Evangelii willen. So bitter schon dieses war, unschuldig gefangen zu seyn, so wurde sein Leiden nur noch mehr erhöht, daß ihn selbst die, welche er für seine Freunde hielt, in der Noth verließen v. 16. — So geht es leider oft in der Welt, wenn wir der Hülfe der Freunde am meisten bedürfen, finden wir sie am wenigsten. — Bei solchen Umständen blieb dem Apostel nichts weiter zu wünschen übrig, als der Tod. Alt und betagt — von allen Seiten geplagt — von Menschen verlassen, konnte er wohl des Lebens satt und müde seyn und sich den Tod wünschen. — Dennoch aber nicht aus Ungeduld — sondern aus der gewissen, freudigen Hoffnung, daß er im Tode nicht nur Rettung von allen Uebeln finden, sondern auch den Weg zu einer immerwährenden Glückseligkeit erlangen werde, und dieß hofft er nicht vom Tode, sondern von der Gnade des Herrn im Tode. — Er sieht also den Tod nur als das Mittel an, wodurch der Herr seine

Treue belohnen werde. — In so ferne freute er sich abzuscheiden und — Sollte aber nur Paulus in solchen Umständen gewesen seyn, sich auf diese Art den Tod zu wünschen und als einzigen Retter zu betrachten? — O die Erfahrung lehrt noch immer, daß der Tod der letzte Trost und Wunsch aller Christen sey? Immer fügt es Gott so, daß wir die Welt satt und überdrüssig werden müssen — macht das Leben beschwerlich und unruhig — Darum sind besonders die letzten Lebenstage voll Jammer und Elend durch Krankheit und Schmerzen — das Alles verhängt Gott in keiner andern Absicht über uns, als daß wir der Welt absterben sollen, ehe wir sterben, den Tod nicht mehr scheuen und fürchten, sondern als unsern Erlöser wünschen und so mit Freudigkeit aus der Welt gehen sollen. — Freilich würde uns das Alles den Tod noch nicht wünschenswerth machen können, wenn wir nicht auch als Christen wüßten, daß nach unserm Abschiede ein besseres Leben folge, wo Gott nicht nur allen Leiden ein Ziel setzen werde, sondern auch uns eine Stätte bereitet habe, wo es uns ewig wohl gehen soll. — Diese Hoffnung ist es, die uns mit dem Apostel den Wunsch erregt: ich habe Lust abzuscheiden — Aber daraus folgt auch, daß nur die Frommen so glücklich sind, daß sie den Tod nicht fürchten dürfen, sondern ihn mit Ergebung in Gottes Willen wünschen können. — Denn nur diese haben durch Christum die selige Hoffnung eines andern bessern Lebens und können mit dem Apostel rufen: ich habe den guten Kampf — Wohl also dem Christen, der mit Freudigkeit selbst über Tod und Grab hinsehen kann! —

Ein Beispiel hievon giebt uns unser — Schon wenn er sein 70 jähriges Leben betrachtete, so fand er schon darin nicht, was ihn reizen konnte, in einer Welt noch länger zu leben, wo er der Leiden — Aber noch mehr verbitterten ihm seine letzten Lebensumstände — Was blieb ihm also übrig, als den Tod als das Ziel aller Leiden zu wünschen — Und um so sehnsuchtsvoller mußte dieser Wunsch seyn, da er als Christ wußte, daß dort für ihn ein besseres Leben — So sehnte er sich mit dem Apostel: Der Herr wird mich — Und mit dieser Hoffnung gab er seinen Geist auf. —

69.

Esaiä 55, 8. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.

Wie wahr finden wir immer noch diese göttliche Erklärung durch den Propheten bestätiget! Wie sonderbar sind oft die Wege Gottes in dem Leben der Menschen, daß wir nicht begreifen können, warum es Gott thut oder geschehen läßt. — Hier liegt einer auf dem Tode krank, aber durch sorgfältige Wartung und Pflege wird er der Gefahr entrissen, und der, welcher ihn wartete und pflegte, muß seine Liebe und Treue mit den Tod büßen. — Hier stirbt ein Reicher, der gern noch länger gelebt hätte; dort lebt ein Armer, der unter dem Drucke seiner Leiden sich den Tod wünscht und seines Wunsches nicht gewähret wird. — Hier lebt einer, vor Alter, Krank-

heit und Gebrechlichkeit, sich und Andern zur Last, und dort stirbt ein Anderer, jung und rüstig, der die Stütze und der Erhalter einer Familie war. — Wer kann sich hier in die Wege Gottes finden? wer fragt da nicht: warum thut Gott das? Allein — Gott thut nichts ohne Ursache, ob sie uns gleich nicht immer sichtbar ist. — Oft entdecken wir die Ursache auch schon hier — wenn gleich späte, — daß wir bei dem, was uns jetzt Thränen auspreßte, hernach bekennen müssen: Gott hat wohl gethan! Geschieht und kann dieß auch nicht in allen Fällen geschehen — so wird uns doch die Ewigkeit hierüber mehr Licht geben. — Wir irren uns aber auch sehr oft, wenn wir blos nach dem Aeußerlichen urtheilen. — Mancher kann uns in der Welt unentbehrlich scheinen, und ist es nicht, und mancher in unsern Augen überflüssig seyn, der in manchem Betrachte noch sehr nöthig ist. — Dieses richtig zu beurtheilen, kann nur Gott, der Allwissende, der die Zukunft, wie die Gegenwart mit einem Blicke überschaut. — Folglich sollten wir uns auch stets der Führung Gottes ruhig überlassen und denken: was Gott thut, das ist — Endlich will Gott auch an jedem Menschen seine Absichten, die er mit ihm hat und deren Ziel wir nicht kennen, erreichen. — Läßt er den einen sterben, so können wir glauben, daß er seine Absichten mit ihm hier erreicht findet, sonst hätte er ihm doch sein Leben verlängern können. — Ein weiser Baumeister zerstört sein Werk nicht eher, als bis er es zu seinen Absichten nicht mehr braucht. — Dieses Alles muß uns bei den außerordentlichen Sterbefällen beruhigen, daß

wir uns mit David dessen bescheiden: Ich will schweigen und meinen —

Wir kommen jetzt von dem Grabe eines Mannes her, dessen geschwinder, frühzeitiger, unvermutheter Todesfall jedem auffallend seyn muß. — Nicht nur in den besten Jahren — sondern auch eine Wittwe mit — hülflosen, unerzogenen Waisen. — Warum, möchte man fragen, nimmt Gott diesen hinweg —

70.

Pred. Sal. 7, 9. Das Ende eines Dinges ist besser, denn sein Anfang.

Dieser Ausspruch scheint nicht nur sonderbar und auffallend, sondern selbst wider die Wahrheit zu seyn. Sollte der Tod besser seyn, als das Leben? denn was können wir uns unter dem Ende eines Dinges anders vorstellen, als seinen Tod? wo es aufhört zu seyn, zu wirken? und — bei dem Anfange desselben auch an den Anfang seines Lebens, Wirkens und Daseyns denken? Ende und Anfang jedes Dinges verhalten sich ja zu einander, wie Tod und Leben, und sollte dieses nicht besser seyn, wie jenes? — Und dennoch hat Salomo so unrecht nicht, wenn wir es von einer andern Seite betrachten. Ruft nicht der Anfang eines Dinges dieses erst zur Wirksamkeit, Thätigkeit auf, da hingegen das Ende desselben es zur Ruhe bringt? — Ist es nicht bei dem Anfange ungewiß, was aus demselben werden wird, — welche Schicksale ihm bevorstehen —

heit und Gebrechlichkeit, sich und Andern zur Last, und dort stirbt ein Anderer, jung und rüstig, der die Stütze und der Erhalter einer Familie war. — Wer kann sich hier in die Wege Gottes finden? wer fragt da nicht: warum thut Gott das? Allein — Gott thut nichts ohne Ursache, ob sie uns gleich nicht immer sichtbar ist. — Oft entdecken wir die Ursache auch schon hier — wenn gleich späte, — daß wir bei dem, was uns jetzt Thränen auspreßte, hernach bekennen müssen: Gott hat wohl gethan! Geschieht und kann dieß auch nicht in allen Fällen geschehen — so wird uns doch die Ewigkeit hierüber mehr Licht geben. — Wir irren uns aber auch sehr oft, wenn wir blos nach dem Aeußerlichen urtheilen. — Mancher kann uns in der Welt unentbehrlich scheinen, und ist es nicht, und mancher in unsern Augen überflüssig seyn, der in manchem Betrachte noch sehr nöthig ist. — Dieses richtig zu beurtheilen, kann nur Gott, der Allwissende, der die Zukunft, wie die Gegenwart mit einem Blicke überschaut. — Folglich sollten wir uns auch stets der Führung Gottes ruhig überlassen und denken: was Gott thut, das ist — Endlich will Gott auch an jedem Menschen seine Absichten, die er mit ihm hat und deren Ziel wir nicht kennen, erreichen. — Läßt er den einen sterben, so können wir glauben, daß er seine Absichten mit ihm hier erreicht findet, sonst hätte er ihm doch sein Leben verlängern können. — Ein weiser Baumeister zerstört sein Werk nicht eher, als bis er es zu seinen Absichten nicht mehr braucht. — Dieses Alles muß uns bei den außerordentlichen Sterbefällen beruhigen, daß

wir

wir uns mit David dessen bescheiden: Ich will schweigen und weinen —

Wir kommen jetzt von dem Grabe eines Mannes her, dessen geschwinder, frühzeitiger, unvermutheter Todesfall jedem auffallend seyn muß. — Nicht nur in den besten Jahren — sondern auch eine Wittwe mit — hülflosen, unerzogenen Waisen. — Warum, möchte man fragen, nimmt Gott diesen hinweg —

70.

Pred. Sal. 7, 9. Das Ende eines Dinges ist besser, denn sein Anfang.

Dieser Ausspruch scheint nicht nur sonderbar und auffallend, sondern selbst wider die Wahrheit zu seyn. Sollte der Tod besser seyn, als das Leben? denn was können wir uns unter dem Ende eines Dinges anders vorstellen, als seinen Tod? wo es aufhört zu seyn, zu wirken? und — bei dem Anfange desselben auch an den Anfang seines Lebens, Wirkens und Daseyns denken? Ende und Anfang jedes Dinges verhalten sich ja zu einander, wie Tod und Leben, und sollte dieses nicht besser seyn, wie jenes? — Und dennoch hat Salomo so unrecht nicht, wenn wir es von einer andern Seite betrachten. Ruft nicht der Anfang eines Dinges dieses erst zur Wirksamkeit, Thätigkeit auf, da hingegen das Ende desselben es zur Ruhe bringt? — Ist es nicht bei dem Anfange ungewiß, was aus demselben werden wird, — welche Schicksale ihm bevorstehen —

was für Ungemach ihm in der Zukunft droht; kann man sagen: es hat vollbracht — vollendet — es ist überstanden? Sollte in dieser doppelten Rücksicht das Ende eines Dinges nicht besser seyn, als sein Anfang? — Blickest du auf ein verflossenes Jahr zurück, zu wie vielen Geschäften forderte es dich auf, wie viele Sorgen drückten dich, wie viele Leiden mußtest du erdulden; sehntest du dich nicht nach dem Ziele, Ende desselben? und nun stehest du am Ende desselben, wirst du nicht sagen: das alles ist überstanden, bis hieher hat der Herr geholfen? Aber du siehest dem kommenden Jahre entgegen, und bist ungewiß, ob es besser oder schlimmer werden wird, solltest du nicht in soferne sagen: das Ende eines Dinges ist besser —? In jenem sehen wir Ruhe, es ist vorüber, überstanden, aber dieses, was erst beginnt, wird vielleicht manche Mühe, manchen Schweiß, manche herbe Empfindung — kosten, ehe wir werden sagen können, es ist vollbracht. — Und gilt das, was wir von dem Wechsel der Zeit bemerken, nicht von dem menschlichen Leben überhaupt? Der Mensch, der erst ins Leben eintritt, hat der nicht alle Beschwerden, Mühseligkeiten, Leiden — vor sich, die er tragen und dulden soll? dagegen der, welcher sein Leben beschließt, kann nun sagen: es ist überstanden! Jedoch so gegründet dieses ist, so würde sich dennoch nicht leicht ein Mensch das Ende seines Lebens wünschen, wenn er kein besseres zu hoffen hätte; denn was nutzte es ihm, wenn er auch im Tode zur Ruhe kömmt und von allen Leiden befreiet wird, aber keine Empfindung, keinen Genuß davon hat? Nein, kein Mensch, außer dem, der in Verzweiflung steht, kann

sich den Tod wünschen, wenn er nicht die Hoffnung hat, dann wirds besser werden. Das Ziel seiner Leiden wünscht er wohl, aber nicht das Ende seines Lebens. Nur dann kann der Tod ein angenehmer Bote seyn, wenn er nicht nur das Ziel aller unserer Leiden wird, sondern uns auch in einen bessern Zustand versetzt. — Und diese Aussicht hat der Fromme, er spricht mit dem Apostel: ich habe Lust abzuscheiden, um — er hat die Sehnsucht — die Hoffnung zu einem seligen Ende; denn er ist sich bewußt, so geglaubt und gelebt zu haben, daß er der Verheißungen seines Gottes in Christo theilhaftig werde.

In so ferne wünschte auch die verstorbene — sehnlich das Ende ihres Lebens. Theils waren ihre Schmerzen und Leiden groß, daß sie müde war, mehr zu leben — theils hatte sie als Christin die Hoffnung: dort wird es besser werden, der Herr wird mich erlösen von — Unter diesen frohen Aussichten, erwartete sie ihr Ende getrost und sehnte sich nach ihres Leibes Erlösung. —

Volum

lume 3

Andeutungen und Materialien

zu

Leichenpredigten

für

Prediger auf dem Lande

von

M. C. G. Friedrich,
Archidiac. zu Bischofswerda und Pr. zu Goldbach.

Meißen,
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.
1828.

Andeutungen und Materialien

zu

Trau- und Leichenreden

für

Prediger auf dem Lande

von

M. C. G. Friedrich,
Archidiac. zu Bischofswerda und Pr. zu Goldbach.

In drei Bändchen.

Drittes Bändchen:

Leichenpredigten.

Meißen,
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.
1828.

Textverzeichniß.

Leichenpredigten.

1.

Esaia 40, 6—8. Alles Fleisch ist Heu ꝛc.

Wie sicher lebt der Mensch, der Staub! Sein Leben ist ꝛc. — und keiner nimmt den Irrthum wahr. Herr lehre uns doch bedenken, daß wir sterben ꝛc. Amen.

Unser Leben währet 70 Jahr, und wenn es hoch kömmt, so ꝛc. Dieses ist die Beschreibung, welche uns in dem 90. Ps. von dem menschlichen Leben auf Erden gemacht wird. — Die Erfahrung selbst bestätiget die Wahrheit dieser Beschreibung. Noch steigt das menschliche Leben nicht leicht höher als auf 70 — 80 Jahre, ein höheres Ziel gehört unter die Seltenheiten. Aber der größte Theil der Menschen stirbt weit frühzeitiger dahin. — Und was ist dieses kurze Leben? Ist es nicht wie ein vorüber gehender Traum — wie ein Tag, der gestern vergangen ist? — Und doch wie leicht vergessen es die Menschen, handeln so, als ob sie ewig zu leben, die Hoffnung hätten. Nicht nur als kurz und flüchtig, auch als eitel und mühselig beschreibt es der Verfasser. Wenn es köstlich gewesen ist, so ꝛc. So hat es seiner Beschaffenheit nach keinen großen Werth. Auch der Glücklichste findet es nicht so, wie er es wünscht, auch ihm fehlt es nicht an Be-

schwerden und Leiden — Muß nicht der größte Theil der Menschen des Tages Last und Hitze tragen? — Und doch blendet die Herrlichkeit der Erde nicht selten die Augen der Menschen, besonders in der Jugend — schmeicheln sich mit großen Hoffnungen, und finden sich am Ende betrogen. — Um so nöthiger ist die Erinnerung Mosis — Jemehr wir die Wahrheit derselben erkennen, desto vorsichtiger wird es uns im Leben machen. — Wie nöthig besonders für die Jugend, die noch so wenig Erfahrung hat und sich so gern mit eitlen Hoffnungen täuscht — Der gegenwärtige Todesfall ist besonders dazu geeignet, uns diese Erinnerung an das Herz zu legen, uns zu warnen —

Es. 40, 6 — 8. Alles Fleisch ꝛc.

Obgleich der Text in Bildern und Gleichnissen spricht, so bedürfen sie, wegen ihrer Deutlichkeit, doch keiner Erklärung. Als nichtig und flüchtig beschreibt er das Leben und seine Herrlichkeit — Und warum erinnert er daran? um vor Leichtsinn und thörichten Hoffnungen zu warnen, zum Guten zu ermuntern — Wie nöthig für jeden Menschen, besonders für die Jugend, welche das Vergängliche und Nichtige des Lebens nicht zu fühlen pflegt. —

Das Flüchtige und Vergängliche des menschlichen Lebens auf Erden als eine ernste Warnung für die Jugend.

1) um sich nicht dem Leichtsinne zu überlassen. 2) sich nicht mit betrüglichen Hoffnungen zu schmeicheln und 3) die Sorge für die Ewigkeit nicht zu vernachlässigen.

r) Daß die Jugend vorzüglich zum Leichtsinn geneigt ist, wer könnte das leugnen — wen dieses befremden? — Der Verstand ist noch nicht zur Reife gediehen, die Sinnlichkeit größer, als die Ueberlegung — noch zu wenig Erfahrung — das Leben leicht, in voller Kraft — das Herz von Sorgen leer — noch wenig Mühseligkeiten erfahren — Wen kann es da befremden, wenn die Jugend leichtsinnig über das Leben hinsieht — Und doch wie gefährlich und schädlich ist dieser Fehler. Entstehen nicht aus Leichtsinn die meisten Thorheiten und Vergehungen, wodurch sie sich oft auf die ganze Lebenszeit unglücklich macht, begeht Dinge, die der Gesundheit und Leben schädlich, giebt sich der Verführung preis, gewöhnt sich Fehler an, die zuletzt Laster werden — Was ist also nöthiger, als diesem Leichtsinne frühzeitig zu steuern — und was geschickter dazu, als die Betrachtung der Nichtigkeit des Lebens? Siehe, du grünest, wie das Gras — aber bist du nicht eben so hinfällig? — Das Gras verdorrt — wenn der Wind — Bedarf es mehr Gewalt, dein Leben zu verkürzen? nur der Odem des Herrn bläset darein und du bist nicht mehr. — So voller Lebenskraft auch die Jugend seyn mag — so wenig bedarf es, ihre Kraft und Lebenstage zu verkürzen, ein Hauch vom Herrn, eine tödtliche Krankheit, eine Schlag- oder Stickfluß, ein kalter Trunk — ein unglücklicher Zufall — Und wer hat die Gewißheit, daß ihm nichts der Art begegnen könne? Auch Kindheit und Jugend sind eitel, sagt Salomo. Keiner darf leichtsinnig hinleben; es kann vor Nacht leicht anders werden 2c.

2) Ein anderer Fehler, der den Menschen, besonders der Jugend, eigen ist, daß man sich von der Herrlichkeit der irdischen Güter zu große Vorstellungen macht und durch den Schein blenden läßt. Welchen Reiz haben Ehre, Reichthum, Wohlleben — für das Herz? meint man nicht, wer diese Güter besitze, sey unter die glückseligsten Menschen zu zählen? Ringt man nicht von Jugend an nach dem Besitz und Genusse derselben und schmeichelt sich mit der Hoffnung, sie zu erlangen und ein glückliches Leben zu führen? Und wie sieht man sich am Ende betrogen. — Alle Güter, wie des Grases Blume, blenden, sind aber eben so vergänglich. Glück und Unglück, Freude und Leid wechseln wie Tag und Nacht. Und wenn auch dieses nicht wäre; Keiner findet wahre Ruhe und Zufriedenheit darin. Auf der einen Seite sind die Begierden unersättlich, auf der andern können die irdischen Güter das Herz nicht zufrieden stellen. Man kann reich, geehrt — seyn und doch das unruhigste, misvergnügteste Leben führen. Jemehr also die Jugend sich irdische Glückseligkeit verspricht, jemehr wird sie sich täuschen und die Wahrheit Salomo's erkennen: es ist alles eitel, alle Herrlichkeit ist wie des Grases Blume. Die Welt vergehet mit ihrer Lust.

3) Jemehr wir von der Vergänglichkeit des Irdischen überzeugt sind, desto mehr haben wir Ursache zu fragen, was uns wahrhaft, ewig glückselig machen kann. Dahin weiset der Text: Gottes Wort bleibet ewiglich; was dieses uns vorhält, verheißt, sind ewige unvergängliche Güter,

was es lehrt, wozu es anweis't, ist sichrer Weg, auf dem man seine Glückseligkeit nicht verfehlt. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit ꝛc. Die Summe des Wortes Gottes ist: Fürchte Gott und halte seine Gebote ꝛc. Ohne Tugend und Frömmigkeit kann und wird es dem Menschen nie wohl gehen. Drum Salomo: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend; freilich meint die Jugend, daß es mit dieser Frömmigkeit noch Zeit habe, man wolle erst die Welt genießen, im Alter sey es noch Zeit genug, ernsthaft an Gott und sein Wort zu denken und für die Ewigkeit zu sorgen. Aber das ist der Betrug, wodurch sich schon so viele unglücklich gemacht, sich das Leben verbittert, verkürzt, und den Grund zu ihrem Verderben gelegt. Sie haben die Freuden der Jugend genossen, und die bittersten Früchte davon geerndtet. Um so nöthiger ist die Warnung: Fleuch die Sünden der Jugend, wandle vor Gott und sey fromm, denn wer den Willen Gottes thut, bleibet in—

Zu dieser Betrachtung veranlaßt uns der gegenwärtige Trauerfall. Wir haben eine junge Person zur Ruhestätte begleitet, die noch vor wenigen Wochen grünete wie ꝛc.

2.

Pred. Sal. 12, 1. Gedenke an deinen Schöpfer ꝛc.

Salomo geht in seinem Predigerbuche Alles nach der Reihe durch, worauf Menschen ihr Vertrauen

zu setzen pflegen, oder warum sie sich glücklich preisen und zeigt, wie eitel dieses Alles sey. Zuletzt kommt er auch auf die Jugend. Auch dieser, sagt er, freuen sich die Menschen, als der fröhlichsten Tage ihres Lebens und suchen sie zu genießen. Aber, setzt er hinzu, Kindheit und Jugend sind auch eitel, flüchtig, und dann kommt das Alter, wo man für die Jugendsünden büßen muß. Und daher giebt er den wohlgemeinten Rath: Gedenke an deinen Schöpfer in 2c. Und dieser Rath ist es, den wir jetzt bei dieser traurigen Gelegenheit beherzigen wollen, da wir einen Jüngling — der bei allen den Verführungen, welchen die Jugend ausgesetzt ist, der Frömmigkeit und Tugend treu blieb. Von christlichen Eltern zum Guten, zur Religion, erzogen und angeleitet, war es sein ernstes Bestreben, ein guter Christ und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn. Um so mehr bedauert jeder Rechtschaffene sein frühzeitiges Absterben. Jedoch war es nicht auch hier gut, daß er seine Jugend wohl zugebracht? Konnte er nicht um so freudiger sterben — und ist sein Tod selbst nicht die mächtigste Ermunterung, seinem Beispiele zu folgen und die Lehre jedem einzuprägen: Gedenke an deinen 2c.

Der frühzeitige Tod eines Jünglings, als eine kräftige Ermunterung: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend.

1) den Inhalt dieser Ermunterung bemerken, 2) zeigen, daß der frühzeitige Tod eines Jünglings diese Ermun-

...lerung vorzüglich geben kann, und 3) darthun, wie nützlich es sey, ihr zu folgen.

1) Salomo's Regel ist zwar kurz, aber sie fasset viel in sich. Sie fordert nicht ein flüchtiges, sondern ein ernstliches Andenken an Gott. Er will die Jugend vor den gewöhnlichen Fehlern warnen und verwahren — Ist der Gedanke nicht tief in ihre Seele gegraben: Herr du erforschest mich und rc. — so hat sie nichts, wodurch sie ihren Leichtsinn steuern, und was sie der Verführung der Welt entgegen stellen kann — Auch ein anhaltendes Andenken an Gott fordert Salomo, nicht nur zuweilen, nicht nur bei gewissen Veranlassungen — nicht blos vorübergehende fromme Empfindung und Gefühl — nein, stetes Andenken an ihn, das ihn allenthalben begleitet, ihn stets in der Furcht des Herrn erhält, stets vor Gott wandeln und fromm seyn. Dieser stete Gedanke an Gott soll der Jugend ersetzen, was ihr noch an Ueberlegung, Erfahrung und an Einsichten abgeht, und so ihr Herz und Leben von der Welt unbefleckt erhalten. Das meint Salomo —

2) Was kann aber der Jugend diese Ermahnung Salomo's ernster einprägen, als der frühzeitige Tod eines Jünglings. Denn dieser beweiset, daß die Jugend auch eitel, dem Tode unterworfen und ewiger Vergeltung so nahe sey, wie im Alter. Es ist freilich Wahn, daß man sich in der Jugend noch ferne vom Tode zu seyn dünkt. Da rechnet man noch auf viele Jahre hinaus — Aber was kann uns mehr von der Betrüglichkeit dieses Wahns überzeugen, als wenn Jüng-

linge und Männer im blühendsten Alter dahin sterben. Was diesen begegnet ist, haben auch wir zu fürchten. — Haben wir einen gesündern Körper; können wir den Krankheiten Trotz bieten? können wir allen Zufällen ausweichen? — Ist aber die Jugend der Sterblichkeit unterworfen, so ist sie auch der Vergeltung der Ewigkeit so nahe, wie das Alter. Wie sorglos wäre es, in der Jugend nicht an seinen Schöpfer zu denken? Könnte man da ohne Furcht und Entsetzen vor Gott und seinem Richterstuhle erscheinen? — Der Tod ist überhaupt nie schaudervoller und fürchterlicher, als in den Jünglingsjahren, wo man das Leben noch am süßesten findet und dem Menschen unaussprechlich lieb ist. — Aber wie unendlich schrecklicher muß ihm der Anblick des Todes dann seyn, wenn er nicht ohne Schaamröthe an seine Jugendjahre denken kann, weil er sie nicht in der Furcht des Herrn zugebracht hat — Gedenke also an deinen Schöpfer in deiner Jugend, denn du weißt nicht, wie nahe dein Ende. —

3) Es ist aber auch nichts nützlicher, als dieser Ermunterung zu folgen. Nur so kann man hoffen, ruhig und zufrieden zu leben. Wie wohl wird es dir thun, wenn du auf deine Jugendjahre ohne Gewissensvorwürfe zurück blicken kannst, dich deines Gottes freuen und trösten darfst — dir Liebe und Achtung der Menschen erworben hast. — Aber auch so ruhig zu sterben hoffen. — Wenn deine Laufbahn schon zu Ende geht, wo du noch lange zu leben dachtest, so wird es dir den Abschied erleichtern und wirst ruhig erwarten, was Gott beschlossen hat, ruhiger der Ewigkeit entgegen gehen;

denn dann bist du schon frühzeitig reif zur Ewigkeit. — Eine in Unschuld und Frömmigkeit zugebrachte Jugend ist von größerm Werthe, als das längste Leben ohne Tugend. — So ruhet Gottes Segen auf der Aussaat in der Jugend so wohl hier als in der Ewigkeit. —

3.

2 Tim. 4, 18. Der Herr aber wird mich rc.

So geehrt der Stand der Apostel war und es noch ist — so mühselig und elend war dennoch ihr Loos auf Erden — nirgend eine bleibende Stätte — eine beständige Wallfahrt — konnten sich im eigentlichen Sinne Fremdlinge, Pilgrimme nennen. — Ueberdieß an allen Orten Feinde und Verfolger — unter Juden und Heiden — Hiezu kam noch, daß sie keine Hoffnung zur Besserung vor sich sahen, nichts als einen gewaltsamen, schmachvollen Tod zuletzt erwarten konnten. — Leiden, und ohne Hoffnung zur Besserung leiden, ist ja, was das Leben zur Last macht. — Und doch mit welcher Geduld, Muth und Standhaftigkeit ertrugen sie Alles, achteten die Widerwärtigkeiten für nichts, scheuten selbst die Todesgefahr nicht. — Aber wodurch wurde ihr Herz so erhoben? — Ueberhaupt war es Gnade von Gott — Gottes Kraft war in den Schwachen mächtig, Gott legte ihnen eine Last auf, aber — Wie sie des Leidens Christi viel hatten, so wurden sie rc. — Dann ihr gutes Gewissen — ihre Sache sey gerecht, ihr Eifer für Gottes Ehre redlich — end-

lich die Hoffnung der zukünftigen Welt, wo sie das Ende ihrer Leiden und die herrlichsten Belohnungen erwarteten. — Das versüßte ihnen alle Bitterkeiten des Lebens. — Paulus: dieser Zeit Leiden ist nicht — darum freut er sich auf den Tod als Erlösung von allem Uebel und hatte Lust abzuscheiden ꝛc — Wie lehrreich — was klagen wir. — Soll dieß nicht auch uns geduldig — machen. —

2 Tim. 4, 18. Der Herr ꝛc.

Der Apostel betrachtet seinen bevorstehenden Tod, der äußerlichen Beschaffenheit nach, schaudervoll, da er nicht natürlich, sondern gewaltsam — auf Befehl Neros enthauptet. — Und doch war ihm sein Tod erwünscht — warum? Hier, sprach er, wird mich der Herr erlösen ꝛc. — Die Art des Todes konnte die selige Hoffnung nicht schwächen — er starb um der Wahrheit willen — hatte einen guten Kampf gekämpft — darum konnte er nicht zweifeln, daß hinfort ihm auch beigelegt sey die ꝛc.

Ein seliger Tod als das erwünschte Ende aller Mühseligkeiten und Leiden.

1) untersuchen, was ein seliger Tod genannt werden kann.

a) Hier kommt es nicht blos auf die letzten Augenblicke unsers Lebens an. Es ist Meynung zum Sprichwort geworden: Ende gut, Alles gut. Man glaubt, wenn man nur die letzten Augenblicke seines Lebens auf dem Kranken- und Sterbelager wohl anwende, fleißig bete, Gott seine Sünden abbitte; das Abendmahl genieße — dann habe man Alles gethan, um selig zu sterben. Man

beruft sich auch wohl auf das Beispiel des Uebelthäters am Kreuze. — Nichts ist gefährlicher für Christenthum und Seligkeit der Menschen, als diese betrügliche Meynung! — Man schläfert sein Gewissen ein, macht es sicher und sorglos, sündiget auf die Hoffnung hin, daß man am Ende sich bekehren wolle. — Wo ist da wahres Christenthum, wenn man von seinem Leben Gott nur die letzten Augenblicke weihen will — und wer weiß, ob ihn Gott auf ein Krankenlager legen, ob er seine Gedanken wird sammeln und beten können, geschickt seyn, sich zu bekehren. — Und wie bedenklich! wer seine Lebenstage in Sicherheit und Thorheit verlebt hat, alt in Sünden geworden ist, möchte es für den wohl eine leichte Sache seyn, sich zu bessern, wenn er mit einem Fuße schon gleichsam im Grabe steht? —

b) Nein, auf die Beschaffenheit unsrer Gesinnungen und unsers Lebens überhaupt kommt es an. Es ist gut und nöthig, fleißig zu beten, Gottes Gnade zu suchen, die Gnadenmittel zu brauchen; aber nicht hinlänglich — giebt keinen gewissen Trost, daß man selig stirbt — sondern man muß mit Paulo sagen können: ich habe den guten Kampf gekämpft rc. — Der Zusammenhang des Denkens und Handelns muß der Religion, dem Glauben und Gewissen entsprechen — kurz, der Glaube muß dich nicht sicher in Sünden, sondern thätig im Christenthume, fruchtbar in guten Werken gemacht haben, dann kannst du im Tode mit dem Apostel sagen: der Herr wird mich nun erlösen rc.

2) zeigen, daß der selige Tod das erwünschte Ende aller Leiden sey.

a) worin die zu erwartende Glückseligkeit im Tode besteht. Die irdischen Leiden haben innerlich oder äußerlich ihren Grund. — Innerlich; die Sünde, die uns anhängt, daraus entsteht Unruhe im Gewissen, Mistrauen gegen Gott, Zweifel, Furcht. — Diese Leiden hebt und endet ein seliger Tod. Hier legt der Fromme die Sünde ab, hier hat er mit der Sünde gekämpft, dort trägt er den Sieg davon — dort findet er keine Reizungen, Verführungen und Gefahren zur Sünde mehr, alles um ihn ist heilig und gut. — Mit der Sünde hören auch alle üble Folgen, Furcht, Zweifel rc. auf, dort Genuß der Seligkeit. — Aeußerlich; Mühe und Arbeit, die unsre Kräfte erschöpfen, widrige Zufälle, Krankheiten, Schaden und Verlust, Verdruß von Menschen, die das Leben erschweren, ein hohes Alter, das mit Schwachheiten beschwert und nichts Besseres in der Welt hoffen läßt. — Auch diese Leiden hebt ein seliger Tod. Dort ruht der Fromme von seiner Arbeit — dort kein Leid — keine Klage, kein Verlust — seine Glückseligkeit ist ohne Ende — dort von Menschen nichts mehr zu fürchten — in Gesellschaft der Frommen und Auserwählten. — Dort hört alles Uebel auf, was das Leben mühselig machte — Freude die Fülle rc. Der Fromme wird dort Gott ewig loben und preisen, der Alles wohl gemacht. — Ist das nicht das frohe Ende, das wir Alle wünschen? —

b) Worauf gründet sich diese Hoffnung? Daß wir mit Paulo sagen können: der

Herr wird mich erlösen ꝛc. — auf Gottes Verheißung in Christo — auf der Ueberzeugung: hier ist Anfang, dort Fortgang, hier Kampf, dort Sieg, hier Saat, dort Erndte, hier Thränen, dort Freude. — Darum sey getreu bis in den Tod, so ꝛc. — Erde, deine tausend Plagen, Mangel, Krankheit, Kriegesnoth, früher Trennung, herbe Klagen, und zuletzt der bittre Tod, drohn im Leben nur den Schafen und die Todten ruhn und schlafen. —

4.

Ps. 90, 12. Herr, lehre uns bedenken ꝛc.

Lehre mich, gewissenhaft, meine Tage zählen, jeden Schritt zur Rechenschaft mich mit ꝛc.

Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben bleiben. — Eine traurige Nachricht für den frommen Hiskias zu einer Zeit, da dieser wohl noch nicht dachte, daß sein Ende so nahe sey. — Zwar tödtlich krank, aber doch in den besten Jahren, daß er diese Krankheit zu überstehen hoffte — und welcher Kranke schmeichelt sich nicht gern mit der Hoffnung? — Je unerwarteter ihm diese Nachricht war, desto mehr wurde sein Herz gerührt, Thränen, Seufzer und Gebet — 2 Kön. 20, 1. Aber warum wurde es Hiskias schwer? hatte er schlecht gelebt, fürchtete er ein hartes Urtheil, zweifelte er an Gottes Gnade? — Nein, er war ein frommer, tugendhafter König in Juda — kein böses Gewissen konnte ihm den Tod verbittern

— kein Zweifel an Gottes Gnade ihn beunruhigen — selbst die Nachricht war ein göttlicher Wink, daß er sich auf das Ende vorbereiten und sein Haus bestellen möge. — Sein Gebet zeigt von Vertrauen zu Gott. — Allein er konnte sich doch nicht vor allen Zweifeln schützen, wenigstens lassen die Worte in seinem Gebete es vermuthen: Siehe um Trost war mir sehr bange, du rc. Jes. 38. — Freilich auch der Fromme findet sich noch nicht gerechtfertiget vor Gott und empfindet es nirgends mehr, als wenn er den Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit thun soll. Da wachet Alles im Gewissen auf. — Kein Wunder, daß auch Hiskias nicht ohne Sorgen war. — Doch hatte er noch eine andere Sorge; er sollte sein Haus bestellen, aber wie? Er hatte zu der Zeit noch kein Kind, noch keinen Erben, denn Manasse wurde ihm erst drei Jahre hernach geboren. Dieß bekümmerte ihn sehr — denn man hielt es in jenen Zeiten für ein großes Uebel, kein Kind und Erben zu haben, der das Geschlecht fortpflanzte. Darum wünschte er ein längeres Lebensziel. — In dieser doppelten Betrachtung war ihm die Nachricht traurig: Bestelle dein Haus. — Sollten wir aber hieraus nicht den Schluß ziehen: wenn der Fromme, Tugendhafte im Tode nicht frei von Sorgen ist, ihm noch um Trost bange wird, wie soll dem Sünder, dem Lasterhaften da zu Muthe seyn, wie der mit Freudigkeit da vor Gott treten? — Muß dieses nicht ein mächtiger Antrieb für uns seyn, in Zeiten an unsre Vorbereitung zum Tode zu denken, den Befehl Gottes sich stets vorzuhalten: Bestelle dein Haus rc.

Ps. 90, 12. Herr, lehre ꝛc.

Wer konnte wohl besser über die Beschaffenheit des menschlichen Lebens urtheilen als Moses, der so mancherlei Schicksale erfahren hatte. — Wir finden in diesem Psalm zuerst eine Beschreibung von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des Lebens, die so groß ist, daß Niemand am Morgen weiß, ob er den Abend erleben werde; und diese Betrachtung nöthiget ihm die Bitte ab: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, lehre uns, unsre Tage zählen, bedenken, wie wenig unsre Tage sind, damit wir klug werden, unser Leben mit Klugheit führen, daß uns unser Ende nicht unvermuthet übereile. —

Die nöthige Vorbereitung auf unsern bevorstehenden Ausgang aus der Welt.

1) wenn wir auf diese Vorbereitung denken sollen. Können wir sie einen Tag verschieben, wenn wir an die Beschreibung denken, die Moses vom menschlichen Leben macht? Was ist unsicherer, was fließt schneller dahin, was hört plötzlicher auf, als unser Leben? — Das Kind ist so wenig, wie der Jüngling, dieser so wenig wie der Mann, dieser so wenig, wie der Greis sicher. — Tragen wir nicht in allen Gliedern den Keim des Todes — kann er nicht näher seyn, als wir vermuthen? — Und solltest du das höchste Lebensziel erreichen, wie geschwind verfließt auch dieses! Denke nur zurück an die verfloßne Zeit, wie kurz wird sie dir vorkommen, kaum einzelne Tage werden dir diese Jahre zu seyn dünken. — Ja, bei

einem langen Leben wirst du unvermerkt an der Pforte zweier Welten, am Rande des Grabes und der Ewigkeit stehen — und vielleicht auch da noch denken, länger zu leben. — Bis dahin wolltest du deine Vorbereitung verschieben? O der Tod kann dich auch da noch übereilen, deinem Leben plötzlich ein Ziel setzen, ehe du bedenken kannst, was zu deinem Frieden dienet. — Wäre dieses Klugheit, es darauf ankommen zu lassen? — Oder liegt wenig daran, ob du fertig und bereitet aus der Welt gehest oder nicht? — dein zukünftiger Zustand, dein ewiges Wohl und Wehe hängt davon ab — wie du stirbst, so wirst du gerichtet und dein ewiges Schicksal entschieden, ohne Hoffnung, daß du je verbessern kannst und wirst, was du hier verabsäumet hast. —

2) Worin diese Vorbereitung bestehen muß. — Nicht blos darin, daß man oft an den Tod denkt, um ein seliges Ende bittet, zu Gott um Vergebung der Sünden flehet — das ist noch das Wenigste, sondern darin, daß du Religion, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit in deinem Leben, in deinen Verhältnissen und Pflichten stets beweisest, Glauben und gutes Gewissen bewahrest, immer treu und redlich erfunden wirst, fromm denkst, fromm handelst. —

3) Ob diese Vorbereitung möglich ist. Freilich sind wir fehlerhafte, sündige Menschen. — Doch a) ein Anderes ist es, ein fehlerhafter Mensch seyn, ein Anderes, in vorsätzlichen Sünden leben. Mit unsern Fehlern, die nicht aus Bosheit, nicht aus Vorsatz oder

Muth-

Muthwillen geschehen, hat Gott Geduld, denn dabei können wir immer noch ein gutes Herz haben, das besser, vollkommener leben möchte, aber sich zu schwach fühlt. — Ein Fehler ohne Vorsatz bricht die Treue noch nicht, die man seinem Herrn schuldig ist — und Gott siehet das Herz an. — Wer aber vorsätzlich sündiget, der bricht die Treue und ist straffällig — und dieses Letztere soll man vermeiden. — b) Hat man nicht nur Fehler begangen, sondern sich auch verleiten lassen, in eine Sünde zu willigen, vorsätzlich zu sündigen, so läßt uns Gott auch Zeit zur Besserung, giebt uns Mittel, uns seiner Gnade theilhaftig zu machen. — Diese Zeit darfst Du nicht verabsäumen — Heut lebst du, heut ꝛc. — Folglich ist jene geforderte Vorbereitung möglich. — Vorsätzliche Sünden kann man meiden und wenn eine begangen worden, so stehet der Weg zur Besserung offen, so lange es heute heißt. — Gott fordert nicht mehr, als wir nach seiner Gnade leisten können — er hat mit den Gefallenen Geduld, wenn sie nur von ihrem Falle wieder aufstehen. —

5.

Phil. 3, 31. 14. Ich vergesse, was dahinten ꝛc.

Ob es gleich dem Menschen, ohne Anleitung schwer werden würde, auf ein anderes Leben zu hoffen, weil er von Natur viel zu sinnlich und irdisch gesinnt ist, als daß er seinen Geist zum Nachdenken darüber erheben könnte, so kann er doch, wenn er An-

weisung und Hoffnung hat, leicht Beweise selbst in der Welt finden, die seine Hoffnung stärken und befestigen. So lesen wir Pred. Sal. 3, 17. Da dachte ich in meinem rc. Salomo hofft also auf ein anderes Leben, wo jeder gerichtet werden würde, nach seinem Werken. Und er ist so fest überzeugt, daß er es für unmöglich hält, daß es anders seyn kann: Gott muß richten, kann nicht anders handeln. — Aber woher diese Ueberzeugung von einem andern Leben? aus der Betrachtung der Welt: ich sahe unter der Sonne Stätte des Gerichts, da war rc. v. 16, er fand, daß in der Welt so wenig nach Recht und Gerechtigkeit gehandelt, die Tugend und Unschuld von der Bosheit unterdrückt — selbst in den Stätten des Gerichts, wo Recht — gehandhabt werden sollte, oft am wenigsten gefunden würde. — Dieß bekümmerte ihn — doch: Gott muß rc. so kann es nicht bleiben. — In dieser Erwartung bestärkte ihn noch mehr die Betrachtung, wie Gott sonst in der Welt zu verfahren pflege: Alles Vornehmen hat seine Zeit rc. v. 1. so sey es auch mit den Werken der Menschen — Das Thun der Menschen könne eben so wenig immer fortgehen, wie säen und pflanzen, sondern müsse auch eine Zeit kommen, wo es reife Früchte tragen, wo dann jeder erndten werde, was er gesäet hat. — Dieß bestärkte Salomo: Gott muß richten, den Gerechten und Gottlosen, denn alles hat seine Zeit. Wer nicht Salomo beistimmen, der einen Begriff von Gottes Gerechtigkeit hat? — So kann die Betrachtung der Welt auf die Hoffnung eines andern Lebens leiten. — Sollten wir

aber nicht um so mehr über Zeit und Ewigkeit nachdenken, da dort die Erndte zu erwarten?

Phil. 3, 13 —

Der Apostel denkt über Zeit und Ewigkeit nach, betrachtet, was der Mensch in der Welt für Gewinn und Glückseligkeit achtet, und hat besonders die Denkungsart der Pharisäer im Sinne, und forscht, ob dieses zu Erlangung einer glücklichen Ewigkeit nützen könne? Nein — er vergißt, was dahinten 2c.

Das nöthige Nachdenken über Zeit und Ewigkeit.

1) den großen Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit.

a) in Ansehung der Dauer. Die Zeit eilt nicht nur flüchtig dahin, sondern hat auch ihr bestimmtes Ziel, wo sie aufhört, schließt nur eine gewisse Zahl von Tagen, Jahren in sich, wovon man das Ende absehen kann — Welch ein Unterschied dagegen die Ewigkeit! Von der Zeit, mag sie noch so lange dauern, endlich können wir das Ende, die Grenze finden, die Ewigkeit hat kein Aufhören, sie dauert fort, ist grenzenlos. Was sind 70, 80. Jahre gegen die Ewigkeit, was 1000 Jahre, noch nicht ein Sandkorn gegen die Menge des Sandes am Ufer des Meeres, noch nicht so viel als ein Tropfen Wassers, gegen das große Weltmeer. Denn so groß das Weltmeer ist, so hat es doch seine bestimmte Größe, so groß die Menge des Sandes am Meer, so hat sie doch ihre bestimmte Anzahl. — Wo findet sich dieses bei der Ewigkeit? — Sollte diese Betrachtung uns nicht die Worte Pauli ins Gedächtniß rufen: ich vergesse, was 2c. Kann uns da unsre Lebenszeit noch von Wichtigkeit seyn

weisung und Hoffnung hat, leicht Beweise selbst in der Welt finden, die seine Hoffnung stärken und befestigen. So lesen wir Pred. Sal. 3, 17. Da dachte ich in meinem ꝛc. Salomo hofft also auf ein anderes Leben, wo jeder gerichtet werden würde, nach seinem Werken. Und er ist so fest überzeugt, daß er es für unmöglich hält, daß es anders seyn kann: Gott muß richten, kann nicht anders handeln. — Aber woher diese Ueberzeugung von einem andern Leben? aus der Betrachtung der Welt: ich sahe unter der Sonne Stätte des Gerichts, da war ꝛc. v. 16, er fand, daß in der Welt so wenig nach Recht und Gerechtigkeit gehandelt, die Tugend und Unschuld von der Bosheit unterdrückt — selbst in den Stätten des Gerichts, wo Recht — gehandhabt werden sollte, oft am wenigsten gefunden würde. — Dieß bekümmerte ihn — doch: Gott muß ꝛc. so kann es nicht bleiben. — In dieser Erwartung bestärkte ihn noch mehr die Betrachtung, wie Gott sonst in der Welt zu verfahren pflege: Alles Vornehmen hat seine Zeit ꝛc. v. 1. so sey es auch mit den Werken der Menschen — Das Thun der Menschen könne eben so wenig immer fortgehen, wie säen und pflanzen, sondern müsse auch eine Zeit kommen, wo es reife Früchte tragen, wo dann jeder erndten werde, was er gesäet hat. — Dieß bestärkte Salomo: Gott muß richten, den Gerechten und Gottlosen, denn alles hat seine Zeit. Wer nicht Salomo beistimmen, der einen Begriff von Gottes Gerechtigkeit hat? — So kann die Betrachtung der Welt auf die Hoffnung eines andern Lebens leiten. — Sollten wir

aber nicht um so mehr über Zeit und Ewigkeit nachdenken, da dort die Erndte zu erwarten?

Phil. 3, 13 —

Der Apostel denkt über Zeit und Ewigkeit nach, betrachtet, was der Mensch in der Welt für Gewinn und Glückseligkeit achtet, und hat besonders die Denkungsart der Pharisäer im Sinne, und forscht, ob dieses zu Erlangung einer glücklichen Ewigkeit nützen könne? Nein — er vergißt, was dahinten rc.

Das nöthige Nachdenken über Zeit und Ewigkeit.

1) den großen Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit. —

a) in Ansehung der Dauer. Die Zeit eilt nicht nur flüchtig dahin, sondern hat auch ihr bestimmtes Ziel, wo sie aufhört, schließt nur eine gewisse Zahl von Tagen, Jahren in sich, wovon man das Ende absehen kann — Welch ein Unterschied dagegen die Ewigkeit! Von der Zeit, mag sie noch so lange dauern, endlich können wir das Ende, die Grenze finden, die Ewigkeit hat kein Aufhören, sie dauert fort, ist grenzenlos. Was sind 70, 80 Jahre gegen die Ewigkeit, was 1000 Jahre, noch nicht ein Sandkorn gegen die Menge des Sandes am Ufer des Meeres, noch nicht so viel als ein Tropfen Wassers, gegen das große Weltmeer. Denn so groß das Weltmeer ist, so hat es doch seine bestimmte Größe, so groß die Menge des Sandes am Meer, so hat sie doch ihre bestimmte Anzahl. — Wo findet sich dieses bei der Ewigkeit? — Sollte diese Betrachtung uns nicht die Worte Pauli ins Gedächtniß rufen: ich vergesse, was rc. Kann uns da unsre Lebenszeit noch von Wichtigkeit seyn

gegen eine grenzenlose Ewigkeit? was uns mehr am Herzen liegen, wenn wir klug seyn? — Wollen wir unsre Jahre in Lust und Freuden zubringen, unbekümmert um die Ewigkeit? Die Welt vergeht mit ꝛc. aber ewig dauert, was hernach folgt. Thorheit ists, hier der Wollust zu leben, und dann ewig dafür zu büßen. Vergesset was dahinten —

b) in Ansehung der Güter, die wir hier und dort finden. Reichthum, Ehre, Wollust ꝛc. Sie sind eben so vergänglich wie die Zeit, und ihr Genuß macht weder satt, noch froh. Reichthümer — sie berauschen — mit Mühe und Sorgen hat sie der Mensch erworben, erhalten, und am Ende heißt es: er hat gesammelt und weiß nicht, wer es bekommen wird. — Der Ehrsüchtige dünkt sich erhaben, wenn sich Andere vor ihm beugen — und im Tode hat die Herrlichkeit ein Ende. — Der Wollüstige sucht Leben und gute Tage, fröhnt den Lüsten des Fleisches und den Werken der Finsterniß — und was ist es am Ende? ein Rausch, der ihm, wenn er erwacht, die peinlichsten Schmerzen verursacht. — Sollten wir da nicht vergessen, was dahinten ist? unser Herz daran hängen? — Aber was für Güter bietet uns die Ewigkeit dar? sie sind eben so unvergänglich als die Ewigkeit, und ihr Genuß macht die Menschen wahrhaft glückselig. — Was ihm dort zu Theil wird, wird er auch ewig genießen — die Glückseligkeit des Guten muß von ewiger Dauer seyn, weil kein Schaden, kein Verlust seine Freude unterbrechen kann. — Sollen wir nicht mit Paulo sagen: ich vergesse ꝛc. —

2) Den genauen Zusammenhang zwischen Zeit und Ewigkeit.

a) Das Leben in der Zeit ist nur Anfang, die Ewigkeit die Fortsetzung davon. Der Apostel vergleicht die Zeit, worinnen die Menschen leben, mit einer Laufbahn. Ein gewisses Ziel war gesteckt, wer dieses am ersten erreichte, erhielt ein Kleinod zur Belohnung. — Unser Leben hat auch ein Ziel, das wir endlich alle erreichen; nur die Frage ist, wie wir es erreichen, ob wir gut oder schlecht gelaufen sind, gut oder schlecht gelebt haben und auf das Kleinod der Belohnung rechnen können oder nicht. — Ob also gleich hier unser Leben ein Ziel hat, so kann es doch nicht gänzlich aufhören, denn die Belohnung fehlt noch, die am Ziele gegeben wird. — Also hier Anfang, dort Fortsetzung. — Ferner: wie hier der Anfang gemacht worden, so dort die Fortsetzung — wie er — gut oder böse — aus dieser Welt geht, so tritt er in jenes Leben ein. — Der Tod macht ihn nicht besser als er ist, Gesinnung, Denkungsart, Lebensweise folgen nach — Lüste und Begierden, die ihn hier beherrschten, werden ihn dort nicht verlassen, ob er gleich keine Gelegenheit mehr hat, sie zu befriedigen. — Wie behutsam werden wir unser Leben führen müssen! —

b) Das Leben in der Zeit giebt die Aussaat, die Ewigkeit zeigt die Erndte. Paulus vertröstet auf ein Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. — Also wie die Arbeit, so der Lohn, wie die Aussaat, so — Hier säen, arbeiten wir,

aber wie? das wird die Ewigkeit ausweisen. — Drum spricht Paulus: Gott wird richten jeden, nach dem er ꝛc. Sollten wir nicht mit dem Apostel sagen: ich vergesse, was ꝛc. —

6.

Ps. 102, 24. 25. — Er demüthiget auf dem Wege —

Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist, deß Hoffnung auf ꝛc. Ps. 146, 5. — Worte eines Mannes, der aus eigner Erfahrung zu reden wußte, den alle veränderlichen Schicksale des Lebens selbst betroffen, und dabei hatte einsehen lernen, daß Menschen weder im Glück noch Unglück außer Gott eine sichere Stütze zu finden wissen. — Oft von Menschen verlassen, gedrückt und verfolgt — von dringendsten Gefahren umgeben, wo vor menschlichen Augen keine Rettung mehr übrig, war dennoch der Gott Jakobs seine Hülfe. — Und wem sollte man lieber glauben, als einem Manne, der aus Erfahrung zu reden weiß: Wohl dem ꝛc. Was diesen Worten Davids noch mehr Nachdruck giebt, sind die Gründe, womit er sie unterstützt. Er zeigt, daß man sich auf Menschen, selbst auf Fürsten, niemals zuversichtlich verlassen könne, v. 3. 4. — Aber so mißlich und bedenklich sey das Vertrauen auf Gott nicht, seine Macht geht über Alles, denn er hat Himmel und ꝛc. v. 6. Und seine Treue ist nicht geringer als seine Macht: er hält Glauben ewiglich. Ueberdem ist kein Anliegen, wo

man nicht bei ihm sichre Zuflucht finden kann: er schaffet den Unterdrückten Recht, v. 7 — 9. Und über das Alles, setzt David hinzu, ist der Herr König ewiglich, ꝛc. v. 10. Menschliche Stützen entreißt der Tod, irdische Macht und Vermögen nimmt ein Ende, aber Gott lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Wer sollte den nicht glücklich preisen, der diesen Gott zum Freunde hat, sich auf ihn verlassen kann. —

Ps. 102, 24. — Er demüthiget ꝛc.

Der wichtige Trost des Frommen bei seinem hülflosen Zustande: Gott lebet noch!

Zeigen 1) wie nothwendig und 2) wie wichtig dieser Trost ist.

1) David zeigt auf der einen Seite, in welchem hülflosen Zustande sich Menschen befinden, wenn sie auf sich und ihre Kräfte sehen; auf der andern Seite, welche Hülfe von Gott zu erwarten sey. Er demüthiget meine Kraft — was anders, als daß wir schwache, sterbliche Menschen, und des göttlichen Trostes nur zu sehr bedürfen. Schwache Menschen sind wir, wenn wir auch jung, gesund und bei vollen Kräften sind; denn was ist mit unsrer Macht ausgerichtet? Wir machen Anschläge, aber — auch ausführen? — Wir arbeiten, bauen das Feld — aber wer das Gedeihen? wie oft mislingt es, wie oft ist es umsonst, daß wir frühe aufstehen ꝛc. Wie wahr: er demüthiget meine Kraft. — Ferner: Da liegt ein Kranker ohnmächtig auf seinem Lager, — er wollte gern arbeiten — aber es steht nicht in seinem

Vermögen. — Da schleicht ein betagter Greis an seinem Stabe mühsam hin, fühlt zu sehr, daß seine Kraft von ihm gewichen ist; die Füße wollen ihn nicht mehr tragen, die Hände zittern vor Schwäche — alle Glieder haben gelitten. Das heißt ja wohl: der Herr demüthiget unsre Kraft auf unserm Lebenswege und zeigt uns nur allzu deutlich, wie ohnmächtig wir sind, wie nothwendig der Trost an Gott ist. — Auch sterbliche Menschen sind wir: der Herr verkürzet meine Tage. Nur Tage sind es, die wir hier zu leben haben, und auch diese kürzet Gott noch früher ab, als wir glaubten und vereitelt dadurch unsre Entwürfe. — Wir gedachten, noch viel auszuführen — und Gott gebietet uns den Feierabend! — noch unsre Kinder zu erziehen, zu versorgen, glücklich zu sehen — und Gott weiset uns zur Ruhe! — noch dieses und jenes zu erleben — und das Grab ist da! — So steht es mit dem Leben der Menschen. — Weß sollten wir uns trösten. — Froh müssen wir seyn, wenn er uns nicht in der Hälfte der Tage wegnimmt. — Aber so wenig Menschen auf sich selbst sich verlassen können, so wenig und noch weniger können sie auf Andere bauen. Wie oft erfahren wir, daß die, die wir für unsre Stütze hielten, ohnmächtig hinsinken oder durch den Tod uns entrissen werden — je weniger hier, desto mehr Trost bei Gott.

2) Deine Jahre währen für und für. So hinfällig Menschen sind, so unveränderlich, ewig ist Gott. Sein Leben währet nicht nur für und für, er bleibt auch ewig der starke, weise, gütige, hülfreiche Gott. Welch ein wichtiger Trost: Herr

Gott, so bist du auch unsre Zuflucht für und für. — Ist also mit unsrer Macht nichts gethan — getrost! Gott lebt ja, und der kann überschwänglich mehr thun — Können wir unsre Entwürfe nicht ausführen — unverzagt! Gott lebt und seine Hand ist ja nicht zu kurz, daß — Liegen wir schwach und krank, hat das Alter unsre Kräfte aufgerieben — deswegen sind wir noch nicht hülflos: Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn der — Kürzet der Tod unsere Lebenstage ab, vereitelt er unsre Anschläge, können wir unsre Wirthschaft nicht fortsetzen, unsre Kinder nicht erziehen — Sollten wir deswegen ohne Trost sterben? Gott lebt ja noch! der ist der rechte Vater über — Wir sind ja nur Werkzeuge Gottes, nicht wir, sondern Gott durch uns, versorget die Unsrigen, und kann er das nicht auch ohne uns thun? Mit diesem Troste können wir ruhig scheiden, mit Jakob sagen: Siehe ich sterbe und Gott wird — — So ist aber dieser Trost auch wichtig für uns, wenn uns unsre leiblichen Stützen durch den Tod entrissen werden. Sehen wir unsern Versorger, Vater, Wohlthäter zu Grabe tragen — sollten wir trostlos verzagen? Gott lebt noch, der — ich will dich nicht verlassen —

So ist dieser Trost in jeder Betrachtung wichtig: Gott lebet noch! —

7.

1 B. d. Kön. 19, 4. Es ist genug, Herr, es ist genug ꝛc.

Gott hat dem Menschen eine fast unüberwindliche Liebe zum Leben eingeflößt, daß er nichts unversucht läßt, um es zu erhalten — es zu retten. Daher Hiob 2, 4. Alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. Es ist dieses eine weise und nützliche Einrichtung Gottes. Diese große Liebe zum Leben macht uns fleißig und thätig in unsern Geschäften — behutsam und vorsichtig auf unsern Wegen, hält uns von vielem Bösen ab, das der Gesundheit schadet und das Leben verkürzt. — Freilich ist auch nicht zu leugnen, daß der Mensch diese Liebe oft übertreibt, und Dinge aus allzu großer Liebe zum Leben begeht, die sündlich und höchst strafbar sind — Jedoch so groß die Liebe zum Leben bei dem Menschen ist, so giebt es doch auch Fälle genug, wo der Mensch nicht mehr zu leben wünscht. Gemeiniglich gehen vor dem Tode des Menschen Umstände vorher, die ihm das Leben so verbittern, daß dadurch gleichsam alle Liebe zum Leben verschwindet. Auch das ist Weisheit und Güte Gottes, denn das hilft dem Menschen, die Schrecken des Todes überwinden. Er würde ja schwerer sterben, wenn nicht zuvor die große Liebe zum Leben in ihm verringert oder erloschen wäre. — Bei dem Christen wird dieses um so leichter bewirkt, wohl wissend, daß er nicht auf immer stirbt — in ein andres Leben übergeht, ein irdisches, leidenvolles verläßt, zu einem ewigen, freudevollen ge-

langt. Da vergißt er gern, was dahinten ist. — Es darf uns also nicht befremden, wenn Gott das Leben am Ende leidenvoll macht, er hat die gute Absicht, die Liebe zum Leben zu verringern, den Tod zu erleichtern, anzutreiben, zu trachten nach dem was 2c. —

1 Kön. 19, 4. Es ist genug, so nimm nun 2c.

Elias, dessen Worte es sind, war einer der größten Eiferer für die Ehre Gottes, lebte aber zu einer Zeit, wo sein Eifer zwar nöthig war, aber wenig Nutzen schaffte. — Das israelitische Volk hatte Gott fast gänzlich verlassen und sich zu dem unsinnigen Götzendienste gewendet. So viel er dawider eiferte, so wenig half sein Bitten, Ermahnen, Warnen. — Dieses mußte kränkend für ihn seyn. Ueberdem wurde er noch verfolgt. Die Königin Isebel ließ ihm sagen, sie würde ihm ehester Tage seinen Kopf abschlagen lassen. Um diesen Nachstellungen zu entgehen, mußte er die Flucht ergreifen und sich in eine Wüste begeben. Hier überdachte er seinen traurigen Zustand; auf der einen Seite, wie wenig er mit seinem Eifer ausrichte, und auf der andern, daß er nicht einmal seines Lebens sicher sey. Dadurch müde, mehr zu leben, wünschte er: es ist genug, Herr, so nimm nun 2c. — Ob sich wohl Christen nicht gerade in den Umständen befinden, so kann doch ihr Leben auch beschwerlich genug seyn, um den Wunsch zu veranlassen: Es 2c.

Der Wunsch des Christen bei seinem beschwerlichen Leben auf Erden: Es ist genug, Herr, es ist genug!

1) was diesen Wunsch veranlaßt. 2) in wieferne er erlaubt ist.

1) Dahin gehören a) die vielerlei Leiden, die dem Menschen im Leben begegnen. Wenn dort dem Hiob eine Trauerpost nach der andern gebracht wird, einen Theil seines Vermögens nach dem andern verliert, aus einem reichen Fürsten ein armer Mann wird, wenn er 2c. — darf es uns befremden, endlich die Worte aus seinem Munde zu hören: Ich begehre nicht mehr zu leben, höre auf von mir, denn 2c. Hiob, 7, 16. — Geht es nicht manchen Menschen eben so? Haben sie nicht oft der elenden Tage und Nächte viel? Kränkt sie nicht oft ein Verlust über den andern? seufzen oft auf einem langwierigen Krankenlager, leiden der Schmerzen viel — kann es da befremden, wenn sie in den Wunsch ausbrechen: Es ist genug, Herr! — Diese Leiden drücken hart und liegen wie eine schwere Last auf uns, daß uns der Tod lieber wird, als ein so leidenvolles Leben. —

b) Ein hohes Lebensalter. Zwar ist es wahr, ein hohes Alter gehört unter die Wohlthaten Gottes, womit er Frömmigkeit und Tugend zu krönen versprochen hat und ist mit Dank zu erkennen. — Doch ist es nicht zu leugnen, daß es die Jahre sind, von denen wir zu sagen pflegen: sie gefallen mir nicht! wenn wir auf die Abnahme der Kräfte und Sinne sehen, die mancherlei Leibesbeschwerden in Betrachtung ziehen. — Zwischen Alter und Jugend ist freilich ein großer Unterschied, was uns da leicht war, wird uns schwer, fühlen die Abnahme der Kräfte bei jedem Schritte — Gesicht,

Gehör — wird schwächer, und so findet man auch da weniger Vergnügen in der Welt und stirbt ihr nach und nach ab, wie Barsilai, 2 Sam. 19, 35. bekennt — Alles wird wandelbar, es finden sich mancherlei Zufälle, Leibesbeschwerungen, Krankheiten. — Ist es da zu wundern, wenn der Mensch müde wird mehr zu leben und wünscht: Es ist genug, Herr rc. Hiezu kommt, daß er c) auch nichts Besseres in der Welt zu hoffen hat. So lange man jung ist, träumet man von lauter Glückseligkeit, die man noch zu erlangen hofft, im Alter schwinden diese Träume. — Die Erfahrung hat nun gelehrt: ists köstlich gewesen, so ists rc. man hat nun das Ziel bald erreicht und ist weiter keine Besserung zu hoffen. Hört aber diese Hoffnung auf, da wird man auch müde mehr zu leben, denn nur die Hoffnung ists, die das Leben angenehm macht, dann heißt es gewiß: Es ist genug, Herr rc. —

2) In wiefern ist dieser Wunsch erlaubt? denn in allen Fällen kann man ihn nicht billigen. Nicht zu billigen ist er, wenn er a) aus Ueberdruß und Unzufriedenheit gethan wird. — Unsre Schicksale mögen noch so traurig seyn, so sind sie doch von Gott über uns verhangen und müssen sagen: es kommt vom Herrn, darum können rc. — Der Unzufriedene denkt freilich, es sey genug, was er schon gelitten; aber eben diese Unzufriedenheit zeigt, daß er noch nicht genug gelitten hat, denn er hat noch nicht Geduld gelernt — sich dem Willen Gottes zu unterwerfen — auf ihn zu vertrauen. — Er versündiget sich auch an Gott, tadelt seine Wege. — So murrte dort Jonas und

wünschte lieber todt als lebendig zu seyn. — b) Erlaubt ist der Wunsch, wenn man sich, wie Jesus, dem Willen Gottes unterwirft. Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch ꝛc. — Gott muß am besten wissen, wenn es genug ist mit unsern Leiden — bitten, wünschen können wir wohl, nur unter der Bedingung: wenn es Gott gut heißt. —

c) Erlaubt ist er, wenn wir das Unsrige, wie Elias, in der Welt gethan, und es an unserm Eifer und Fleiß nicht haben fehlen lassen — Glauben und gut Gewissen bewahrt — uns auf die Ewigkeit vorbereitet haben, daß wir zuversichtlich hoffen können: dort wirds besser werden; wenn wir in der Verfassung stehen, daß wir sagen können: So komm mein End heut oder ꝛc. Bei solcher Verfassung verlieren wir im Tode nichts, sehen im Geiste den Himmel offen und freuen uns mit dem Apostel: abzuscheiden und bei Christo zu seyn. —

8.

Ps. 73, 25. — Herr, wenn ich nur dich ꝛc.

Es will viel sagen, wenn dort Esau 1 Mos. 33, 9. 11. zu seinem Bruder Jakob spricht: ich habe genug! aber noch mehr, wenn dieser darauf antwortet: ich habe Alles genug! Wie selten hört man diese Sprache unter den Menschen! Wie wenige sind mit ihrem Zustande so zufrieden, daß sie von ganzem Herzen sagen könnten: ich habe ge-

nug — Alles genug! Klagen über Mangel und Dürftigkeit — sind hingegen desto häufiger, und wenn auch das Herz nicht in laute Klagen ausbricht, so ist es doch selten leer von Wünschen, daß man dieses und jenes noch haben — erreichen möchte. — Ob aber diese beiden Brüder die Worte so von ganzem Herzen — aus Ueberzeugung sagen konnten, wäre freilich noch die Frage; wenigstens konnte dieß bei Esau der Fall nicht seyn. Denn hätte er genug gehabt, warum feindete er seinen Bruder an — drohete, ihn zu ermorden, weil Jakob ihn um den Segen der Erstgeburt gebracht hatte, daß er nach Mesopotamien entfliehen mußte? Und obgleich Esaus zeitliche Umstände sich sehr geändert hatten, und er in den 20 Jahren reich geworden war — so konnte doch wohl sein Herz noch nicht ruhig seyn, da er feindselige Gedanken gegen Jakob hegte und deswegen gerüstet ihm entgegen ging. — Jedoch da sein Herz nachher bald gerührt wurde, und dessen Feindschaft in Freundschaft sich verwandelte, wie er einsichtig wurde, so konnte er vielleicht mit mehr Wahrheit sagen: ich habe genug! — Jakob konnte in Ansehung seiner zeitlichen Umstände dagegen zufriedener seyn. Er besaß, nach damaligen Zeiten, einen großen Reichthum — überdieß ein gutes frommes Herz, das Gott vertraute. — Dennoch war auch sein Herz nicht leer von Wünschen, wenigstens ängstigte ihn die Furcht vor seinem Bruder — und seine Glückseligkeit nicht vollkommen — aber wo finden wir diese in der Welt? — Wenn er also sagte: ich habe Alles genug, so galt dieses nur von den irdischen Gütern — damit war er zufrieden: und

strebte nicht darnach, seinen Bruder um die reiche Erbschaft seines Vaters zu bringen und sich darin das Recht der Erstgeburt zuzueignen, wie Esau befürchtete. — Indessen wie schön! diese beiden Brüder bei ihrer ersten Zusammenkunft, nach zwanzigjähriger Entfernung so reden zu hören: ich habe genug! ich ꝛc. Aber sollte es nicht möglich seyn, diese Worte — nachsprechen zu können? Freilich nach der Größe des Reichthums sind ihnen wenige gleich — aber hängt die Zufriedenheit blos vom Reichthum ab? kann man nicht anders genug haben? — Hört was Assaph spricht; der zeigt uns einen andern Reichthum, der alle irdische Güter übertrifft — Gottes Gnade und Liebe, wer diese besitzt, hat Alles genug.

Ps. 73, 25. Wenn ich nur ꝛc.

Ich habe Alles genug, wenn ich Gott zum Freunde habe — dieses ist mit wenigen Worten der Inhalt des Textes. Assaph findet außer Gott nichts mehr in der Welt, was ihn unter allen Umständen, selbst in den härtesten Schicksalen so beruhigen und zufrieden machen könnte. Ja Himmel und Erde können ihn nicht erfreuen, wenn er nicht Gott zum Freunde habe, und habe er diesen, so möchte ihm auch Leib und Seele verschmachten, so bleibe doch ꝛc. — Müssen nicht auch Christen so gesinnt seyn? dieses ist ja der Endzweck des ganzen Christenthums, uns diese Glückseligkeit zu verschaffen, daß wir uns in dem Herrn freuen können allewege.

Das vielsagende Wort eines wahren Christen: ich habe Alles genug!

Und

Und zwar 1) ich habe Alles genug im Leben, 2) im Leiden, 3) im Tode.

1) Nicht in Ansehung der Menge irdischer Güter, sondern des zufriedenen Herzens, das an und in Gott Alles hat. — Ueberhaupt kommt es nicht darauf an, viele und große Güter zu besitzen, um mit Jakob sagen zu können: ich habe Alles genug. Manchem fehlt es nicht daran, er ist reicher als Tausende seiner Mitbrüder und hat drum nicht genug. — Und wieder andere, die kaum so viel besitzen, als zu ihrer Nothdurft hinlänglich ist, und dennoch vergnügt und zufrieden sind. Daher Salomo: Mancher ist arm bei großen Gütern und mancher ist reich bei seiner Armuth. — Um zufrieden zu seyn, um genug zu haben, kommt es darauf an, woran unser Herz hängt, worin es seine Glückseligkeit sucht. — Sind es die Erdengüter, so wird es nie ruhig werden: je mehr es hat, je mehr es will. Der Durst darnach ist unersättlich — Güter zu erwerben — zu verwahren, ist sein ganzes Denken, Dichten und Trachten — eine andere Glückseligkeit kennt oder achtet es nicht, — quält sich unaufhörlich, ohne Stillstand zu machen und zu denken: es ist genug. — Hängt aber das Herz an Gott, ist es sein größter Wunsch, diesen zum Freunde zu haben, in seiner Gnade zu stehen — so wird es leicht zufrieden werden und sagen können: ich habe Alles genug! mag er auch von zeitlichen Gütern viel oder wenig besitzen. Niemand hat mehr Grund und Gewißheit, daß er in Gottes Gnade und Liebe steht, als der wahre Christ. Denkt er nur an die einzige Wahrheit, daß Gott sei-

nes eignen Sohnes nicht verschonet hat, sondern ꝛc. — Wie sollte er da nicht Alles von ihm hoffen? Sollte er sich mit kümmerlichen Gedanken noch quälen? er kann auch bei geringem Vorrathe mit dem Apostel sagen: wir sind zwar als solche, die nichts inne haben, und doch Alles haben. Herr, wenn ich nur dich habe, so ꝛc.

2) Auch in den Tagen der Trübsal. — Wenn mir auch Leib und Seele verschmachten ꝛc. Zwar wird es auch dem Frommen schwer, sein Herz ruhig und in Fassung zu erhalten, wo es scheint, als ob ihn Gott verlassen habe. Er hoffte des Guten und es kam Böses, er wartete des Lichts und es kam Finsterniß. Es kostet hier Ueberwindung und er hat nöthig, seinen Glauben an Gott und seine Liebe zu stärken. — Es fehlt ihm nicht an Mitteln, diese Hoffnung auf ihn zu befestigen, — er weiß, daß Gott den nicht verlassen, noch seine Gnade entzogen habe, den er züchtiget, ja, welche er lieb hat, die züchtiget er — daß er bei ihnen seyn will in der Noth, sie wieder herausreißen. — Das macht ihn fröhlich in Hoffnung, geduldig ꝛc. Er denkt: wenn ich nur dich habe ꝛc. — ich habe Alles genug, wenn ich mich nur deiner trösten kann. —

3) Selbst im Tode. — Zwar nach dem Aeußerlichen und Irdischen betrachtet, werden wir im Tode die Aermsten. Wir verlieren Alles — es verschwinden unsre Freunde, Kinder, Verwandte — Alles, was uns lieb war. — Selbst den Leib müssen wir der Erde zurück lassen; gehen fast ärmer aus der Welt, als wir in dieselbe gekommen sind.

Und hierin ist kein Unterschied, der König — wie der Bettler. — Laß dichs nicht irren, sagt David Ps. 49. ob einer reich wird und die Herrlichkeit 2c. — Ob aber gleich der Tod auch den wahren Christen in so ferne arm macht, so wird er in andrer Betrachtung durch ihn am reichsten, und kann da mit vollem Rechte sagen: ich habe Alles genug! Gott ist da sein Theil und Erbe, kann mit David: das Loos ist mir gefallen 2c. — Er kommt dahin, wo er ewig wünscht zu seyn, wo Freude die Fülle und 2c. — da heißt es: Gehe ein zu deines 2c. — Hier war seine Glückseligkeit unvollkommen, denn er wandelte noch im Glauben — dort vollkommen, wird Gott schauen in Gerechtigkeit und satt werden 2c. — So kann er eben so wie Jakob sprechen: ich habe 2c. er mag sich in einem äußerlichen Zustande befinden, in welchem er will.

9.

1 Mos. 15, 15. Du sollst fahren zu deinen Vätern 2c.

Wenn dort Gott den Hiob überzeugen will, daß der Mensch ohne ihn nichts sey, sondern sein Daseyn und Leben nur von ihm abhänge, so ruft er ihm unter andern zu: Wußtest du, daß du zu der Zeit solltest geboren werden und wie viel deiner Tage seyn würden? Hiob 38, 21. Hiob meinte, es geschehe ihm unrecht, daß er so viel leiden müsse, da er doch fromm und ohne Tadel vor

ihm gewandelt habe. Hierin ging er freilich zu weit, denn hatte er mit seiner Frömmigkeit etwas bei Gott verdient oder zu fordern? Wenn wir Alles gethan haben, was wir zu thun schuldig sind, so sind wir doch unnütze Knechte rc. Ueberdem was ist der Mensch vor Gott, daß er mit ihm will rechten? Er ist das Geschöpf — und hat der Schöpfer nicht Macht mit seinem Werke zu thun, was er will? — Darum Gott: wußtest du, daß du zu der rc. bist du denn der Schöpfer von deinem Leben? — du wußtest ja nicht einmal die Zeit, wenn du geboren werden solltest, geschweige, daß dich deine Hände selbst gemacht hätten — oder: hast du dir das Ziel deines Lebens bestimmt, dir deine Tage und Jahre abgezählt, die du hier zubringen willst? Auch dieses steht nicht in deiner Macht — es ist selbst vor deinen Augen verborgen, wie viel deiner Tage seyn werden. — Weder also der Anfang, noch der Fortgang, noch das Ziel deines Lebens ist dein Werk, sondern Gottes, du lebest, webest, bist nur in Gott. — Was also mit deinem Schöpfer rechten, durch den du allein bist, was du bist? — So ist also weder der Anfang, noch das Ende unsers Lebens ein bloßes Ohngefähr, sondern Beides ist von Gott bestimmt — wenn wir in die Welt eintreten — wie lange unser Leben dauern sollte. Ist Beides, so dürfen wir auch nicht zweifeln, daß es nach weisen Ursachen geschehen ist. — Es konnte nicht gleich viel gelten, ob wir ein Jahr früher oder später kamen, dieses hätte vielleicht unsre ganzen Schicksale geändert — auch nicht gleich viel — ob unsrer Tage mehr oder weniger wurden. — Gott hat also

ohnstreitig die beste Zeit zu unsrer Geburt und zu unserm Tode gewählt vermöge seiner Weisheit und Güte. Um so ruhiger und getroster können wir seyn. — Hierin finden wir aber auch den Grund der göttlichen Verheißung, da den Frommen langes Leben versprochen wird. — Können wir zweifeln, da Anfang und Ziel nur von Gott abhängt? —

1 Mos. 15, 15. Du sollst fahren ꝛc.

Gott hatte dem Abraham gleichsam einen Blick in die Zukunft vergönnt, wie es um seine Nachkommen stehen würde: Sie würden eine Zeitlang in einem fremden Lande dienen müssen, aber nach vier Mannesleben wieder aus der Sclaverei befreit werden und sodann in dieses verheißene Land kommen. Damit sich Abraham nicht etwa bekümmern sollte, als ob diese Sclaverei seiner Kinder schon bei seinem Leben den Anfang nehmen möchte, so setzt Gott die Verheißung hinzu: Du aber sollst in Frieden zu deinen — begraben werden. So erhielt er die Verheißung sowohl eines hohen, als auch eines friedlichen, glücklichen Alters. Sie wurde erfüllt.

Ein hohes und ruhiges Alter als eine göttliche Belohnung der Tugend.

1) in wie ferne es eine Belohnung der Tugend genannt werden kann.

a) Es ist eine natürliche Belohnung der Tugend. Die Furcht des Herrn, sagt Salomo, mehret die Tage, die Tugend und Frömmigkeit ist dazu förderlich, daß man lange lebt auf Erden, oder: sie ist das natürliche Mittel unsre Lebenstage zu vermehren. — Die Wahrheit des-

selben lehrt Vernunft und Erfahrung. Wir dürfen nur Acht haben, was der Menschen Gesundheit und Leben zu Grunde richtet: sind es nicht sündliche Ausschweifungen, Unmäßigkeit, Unordnung, heftige Leidenschaften, Zorn, Liebe, Neid, nagende Sorgen 2c. Wird der Mensch nicht dadurch vor der Zeit alt, seine Kräfte erschöpft, Krankheiten erregt, die das Leben abkürzen? — Was ist hingegen unsrer Gesundheit und Leben zuträglicher? ist es nicht eine mäßige, ordentliche Lebensart, eine stille, sanfte Gemüthsart, wenn man sich in allen Dingen, im Zorn, Betrübniß, Sorgen 2c. zu mäßigen weiß — und wenn wird man dieses thun, als wenn man Gott fürchtet. — Die Furcht Gottes macht, daß man sich vor Ausschweifungen hütet. — Und so ist ein hohes Alter allerdings eine natürliche Folge der Tugend und Frömmigkeit, Wirkung, Belohnung, die Gott unmittelbar mit der Tugend verbunden hat. Daher Sal. Sprichw. 16. Graue Haare sind eine Krone der Ehre und werden auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden.

b) Jedoch hängt es von Gottes besonderer Fürsorge ab, wenn es der Fromme wirklich erreichen soll. Denn wenn wir fromm und tugendhaft leben, so thun wir nur auf unsrer Seite, was wir thun müssen, wenn wir alt werden wollen, aber Gott muß hiezu, wie in allen Dingen, das Gedeihen geben. — Es ist hier eben so bewandt, als wenn der Ackersmann sein Feld gut bearbeitet, und guten Saamen säet, so thut er auf seiner Seite, was er thun muß, um eine gute Erndte zu erlangen, allein damit ist es noch nicht ausgerichtet; giebt

Gott nicht Segen und Gedeihen, ordnet er nicht Zeit und Witterung dazu — so ist des Menschen Thun noch immer vergeblich. — So ist es hier mit der Tugend, sie ist das natürliche Mittel, alt zu werden — aber von Gott muß er es erwarten, daß er dieses auch durch Zeit und Umstände fördert. — Denn kann das menschliche Leben nicht eben so, wie die Früchte des Landes durch vielerlei Zufälle Schaden leiden, die abzuwenden, nicht in des Menschen Macht stehen? — Wie schädlich kann allein die Luft unsrer Gesundheit werden, die wir nicht einen Augenblick entbehren können; ist sie mit schädlichen Dünsten angefüllt, so kann die Frömmigkeit uns dafür so wenig schützen, als der Fleiß des Landmanns seine Früchte gegen schädliche Witterung. — Das hängt von Gottes Fürsorge ab. — Und so ist ein hohes, ruhiges Alter nicht blos Frucht und Wirkung der Tugend, sondern eine Wohlthat und besondere Belohnung Gottes, die er der Tugend versprochen. Das ist der Grund von seiner Verheißung: ich will euch tragen bis ins Alter rc. — Es. 46.

c) kann die Erfüllung nur unter gewissen Bedingungen Statt finden — wenn es nämlich dem Frommen gut und heilsam ist. — Würde nicht oft ein langes Leben dem Frommen mehr zum Schaden als Nutzen seyn — vielleicht mehr Unglücksfälle erleben — betrübte Umstände an sich oder den Seinigen erfahren, die zuletzt seine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen würden — oder er könnte im Alter noch auf Thorheiten gerathen, vor denen er sich in der Jugend gehüthet. — Ohne Bedingung kann Gott seine Verheißung nicht erfül-

len — nicht immer würde ein hohes Alter eine Wohlthat für den Frommen seyn, oft ist es besser, wenn er zeitiger hinweg gerafft wird vor dem Unglück. — Aber

2) worin ist die Belohnung bei dem hohen Alter zu suchen? Hat es nicht seine großen Beschwerden? Macht nicht Abnahme der Kräfte, des Gesichts, Gehörs, Schlafs ꝛc. das Leben mühseliger? Und was ists, daß einer zehen Jahre mehr oder weniger in der Welt gelebt? — Es hat auch seine Vorzüge: a) macht es schon die große Liebe, die jeder zu seinem Leben hat zu einer großen Wohlthat. Wie auch immer das Leben beschaffen seyn mag, so bleibt es uns doch lieb, suchen es auf alle Weise zu erhalten — wenn wir Alles verlieren und retten nur das Leben, so schätzen wir uns glücklich. — Daher ist uns ein hohes Alter nicht gleichgültig — rechnen jedes Jahr, jeden Tag als einen Gewinn, dessen wir uns freuen. — b) Es hat mehr Zeit und Gelegenheit Gutes zu thun — kann folglich auch auf eine größere Belohnung jener Welt hoffen. — Es soll ja jedem vergolten werden nach seinen Werken. — Es wird also ein großer Unterschied dort Statt finden, zwischen dem, der in seiner Kindheit starb und dem, der im hohen Alter — wenn er seine Lebenstage weislich benutzt hat — mehr Aussaat, mehr Erndte. — Hat auch das hohe Alter Beschwerden, so werden sie nicht ohne Nutzen seyn — wer mehr, länger des Tages Last und Hitze getragen, wird auch desto mehr Erquickung finden, wenn der Feierabend anbricht und ihn zur Ruhe bringt. c) Ueberdieß erlebt der Fromme im hohen

Alter noch manche Freude an seinen Kindern und Nachkommen, wodurch ihm das Leben doppelt lieb ist. — Dieses sind eigene Freuden, die das Alter für alle übrige Freuden und Vergnügen entschädigen. —

10.

1 Mos. 47, 9. Wenig und böse ist die Zeit rc.

Wo diese Tage nicht verkürzt würden, so würde kein — verkürzt. Matth. 24, 22. Ein merkwürdiger Ausspruch Jesu bei der Vorherverkündigung des traurigen Schicksals über Jerusalem — eine Versicherung, so fürchterlich auch das Unglück seyn werde, so würde sich doch Gott auch der Frommen und Guten annehmen und über sie wachen. — Zweierlei ist es, was Jesus von der erbarmenden Güte Gottes vorhält, nämlich: daß er die Tage der Leiden abkürzen und — dieses um der Auserwählten willen thun werde. — Wo diese Tage nicht rc. — Seine Meynung ist: wenn Gott die Belagerung noch länger fortdauern und eine geschwindere Eroberung der Stadt nicht veranstalten würde, so würde die ganze Nation zu Grunde gehen und durch Hunger und Schwerdt der Feinde aufgerieben werden, es würde kein Mensch selig — kein Mensch am Leben erhalten werden. — So waltet auch Gottes Macht bei den schrecklichsten Verwüstungen — läßt sie länger dauern oder kürzet sie ab nach seiner Weisheit. So wüthen Menschen im Kriege nicht mit freier Macht — sie können nicht

weiter gehen, als Gott es ihnen zuläßt — er setzet Maaß und Ziel. — Dieses gilt auch von allen Leiden der Menschen; sie können nicht höher steigen, als Gott das Ziel gesetzt — er kürzet sie ab, die Tage der Trübsal, so bald Nachtheil daraus in seiner Welt erwächst — welche Ermunterung in Leiden! — Um der Auserwählten willen — Wie lieb müssen Gott die Frommen seyn, wenn er, um sie zu erhalten, die Strafgerichte abkürzt, ein früheres Ziel setzt, ein gnädiges Aufsehen über sie hat. — Welche Anwendung! — Sehen wir einen frommen, redlichen Freund frühzeitiger aus der Welt gehen, sollen wir nicht da denken: Gott hat seine Tage abgekürzt, um ihm manche Leiden zu ersparen, die ihn sonst noch treffen würden. —

1 Mos. 47, 9. Wenig und böse 2c.

Jakob stand damals in einem hohen Alter vor dem König Pharao, der ihn um sein Alter befragte — er bekennt, daß er jetzt 130 Jahre alt sey, da er mit einem ähnsehnlichen Vermögen nach Egypten zog und dennoch führt er die Klage: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. — Wie so sprechen? 130 Jahre alt — und ein Mann von so großem Reichthume? — Er erklärt sich selbst hierüber: es langet nicht bis an die Zeit meiner Väter 2c. — Also in Vergleichung mit der Lebenslänge seiner Voreltern war sein Leben kurz, die freilich etliche 100 Jahr gelebt hatten. So hatte Jakob recht. — Diese Bemerkung leitet uns auf

Gedanken über die Klage Jakobs: Wenig und böse ist die Zeit meiner Wallfahrt.

1) Bemerken: in wieferne diese Klage wahr und gültig und 2) in wieferne sie verwerflich ist.

1) In wie ferne gilt die Klage Jakobs, oder in wieferne ist der Menschen Leben nur kurz und böse zu nennen? a) Wir können überhaupt von keiner Zeit sagen, daß sie kurz oder lang sey, sondern sie ist es nur immer in einer gewissen Vergleichung. Lange dünkt uns eine Zeit, wenn wir sie mit einem kürzern Zeitraume vergleichen; kurz, wenn wir längere Zeiträume dagegen halten. So war Jakobs Lebenszeit in Vergleichung mit der seiner Vorfahren kurz, aber sie ist lang, gegen die unsrige gerechnet. Länge und Kürze der Zeit besteht also nur in unserm Begriffe. — Oft dünkt sie uns kurz und lang unter gewissen Umständen. — Zehen Jahre in einem finstern Kerker schmachten — krank und siech da liegen — Elend und Kummer erdulden — wie lange wird da dem Menschen die Zeit, sie scheint ihm eine Ewigkeit zu seyn. Aber zehen Jahre im Glücke und Ueberflusse leben, gesund und froh seines Lebens genießen — wie kurz — wenn sie verflossen ist! — Also gilt die Klage Jakobs nicht weiter, als nur unter Vergleichung und Verhältnissen. — Und eben so das von dem, was wir gut und böse nennen. Vieles kommt auf die Vorstellung an, die wir uns davon machen. — Der Mensch, der von Jugend auf zur Arbeit — geringer Kost — schlechter Kleidung gewöhnt ist, wird sich nicht sonderlich über sein Leben beschweren, wenn es auch 70 bis 80. Jahre dauert; der, welcher hingegen eine zärtlichere Erzie-

hung gehabt, in guten Umständen gelebt und der Erleichterung des Lebens viel genossen hat, in der Folge aber in Armuth und Dürftigkeit geräth, sich nun erst zu harter Arbeit gewöhnen, mit geringer Kost zufrieden seyn soll, der wird sich für den unglücklichsten Menschen achten, ob er gleich nicht mehr erfährt, als viele Tausende von Jugend an erfahren haben. — Was also dem einen leichte zu ertragen ist, wird dem andern unerträglich. — Oft nennen wir böse, weil es unsern Wünschen und Erwartungen nicht entspricht — gut, weil wir es hofften und erwarteten. — Die Klage Jakobs: wenig und böse ist ꝛc. gilt also nur in so ferne, als wir uns mit andern Menschen in Vergleichung stellen, die länger und glücklicher gelebt haben, als wir, müssen uns aber dabei dessen bescheiden, daß es auch andere giebt, die kürzer gelebt und unglücklicher gewesen sind. —

Folglich darf 2) diese Klage in keine Unzufriedenheit, noch Murren wider Gott ausarten, denn dann ist sie verwerflich. — Dieß war der Fall nicht bei Jakob. Hören wir nicht aus seinem Munde: Herr, ich bin zu geringe ꝛc. Gott, der mich ernähret hat bis auf diesen Tag, der Engel, der mich erlöset ꝛc. Er verkannte das Gute nicht, das ihm Gott erzeigt hatte. — So müssen auch wir über unser Leben und Schicksale denken, daß, obgleich des Bösen, der Leiden viel ist, es doch auch nicht an mancherlei Gutem fehlt, womit uns Gott erfreuet hat, und wenn wir Beides gegen einander abwägen sollten, so würde auch bei dem Unglücklichsten noch immer die Frage

seyn, ob er nicht noch mehr Gutes als Böses erfahren hätte, wenigstens mit Jakob bekennen müssen: Gott, der mich mein Lebenlang ernähret hat und der Engel, der ꝛc. —

Noch einen Gedanken, wozu uns die Klage Jakobs veranlaßt: Die Zeit unsrer Wallfahrt, die zu unsrer Prüfungs- und Leidenszeit bestimmt, ist wenig und kurz, aber die Zeit unsrer Belohnung, die auf unsre Treue folgen soll, ist ohne Zeit, ist ewig. Fasset diesen Gedanken recht; ist dieses nicht der größte Beweis der Güte Gottes gegen uns? — Unsere Prüfungszeit ist wenig, kurz, müssen wir das nicht Gott verdanken? — verdanken, daß er sie abkürzte, wenn sie uns zu schwer wird? — aber die Belohnung darauf soll ewig dauern, wenn wir diese kurze Prüfungszeit gut ausgehalten, treu gewesen sind bis ans Ende. Das sollte uns nicht zum Preise Gottes auffordern? auf kurze Prüfung ewiger Lohn, auf kurze Leiden ewige Freuden — wo erscheint die göttliche Liebe in einem größern Lichte? —

So dachte gewiß auch der verstorbene — über die Zeit seiner Wallfahrt. Kurz war sie freilich gegen das gewöhnliche Lebensalter der Menschen — hatte kaum die Hälfte erreicht. — Böse war sie auch, wenn er sich mit denen verglich, die mit ihm in gleichem Alter waren und glücklicher wie er lebten; da er mehr Leiden erfahren, die Andere noch nicht kannten — hatte seine Kinder, seine Ehegattin frühzeitig hinsterben sehen, litte selbst eine geraume Zeit an seinem Leibe, fühlte seine Schwäche in allen Gliedern, sah sich dem Tode und Grabe nahe; da

Andere erst zu leben anfangen. Aber gewiß konnte er auf der andern Seite die Güte seines Gottes — nicht verkennen. — Noch mehr erhob ihn die Tröstung der Religion, fühlte die Liebe seines Gottes, die ihn nach einer kurzen Prüfungszeit zu ewiger Belohnung bestimmt hätte, freute sich der Seligkeit. — So ging er ohne Murren mit Freudigkeit dem Tode entgegen. — Freilich hätte er diese nicht haben können, wenn er nicht Treue bewiesen. — So aber konnte er sagen: ich habe den guten Kampf gekämpft — Und sollten nicht auch Leidtragende hier Beruhigung für ihr Herz finden? Er hat nun ausgerungen — zwar Schmerz — aber bald vereiniget die Ewigkeit. — Wir aber wollen unsre Reise durch die Welt nicht kurz, nicht böse schelten aus Murren und Unzufriedenheit gegen Gott, nein, sondern nur um die Größe der göttlichen Liebe zu empfinden, die uns nach kurzen Leiden ewige Freuden bereitet hat. Nach einer Prüfung kurzer Tage, erwartet ꝛc.

11.

Sprüche Sal. 10, 7. Das Gedächtniß der Gerechten ꝛc.

So ernstlich die göttlichen Vorschriften und die Belehrungen des Christenthums sind, die uns zu einem tugendhaften Leben auf Erden gegeben sind, so wenig hat doch Gott und unser Erlöser dabei seinen Vortheil zur Absicht. Der Allgenügsame kann dadurch nichts für sich gewinnen; er bedarf keines Menschen seiner kann auch von Menschenhänden nicht gepflegt

werden, vielmehr giebt er selbst Leben und Odem; — vielmehr sollen die Menschen durch Befolgung seiner Vorschriften gewinnen, will ihnen dadurch den Weg zu ihrer Glückseligkeit zeigen. — Wie glücklich würde eine Gesellschaft leben, die aus lauter wahren Christen bestünde, die sich die Lehren des Christenthums zur unverbrüchlichen Regel ihres Lebens gemacht hätte; wie vieles Elend würde man da nicht kennen — kein Betrug, keine Ungerechtigkeit, keine Lieblosigkeit — das Leben verbittern — nur Liebe, Ruhe und Friede herrschen. — Jedoch so glücklich auf Erden durch das Christenthum zu werden, ist schwerlich zu hoffen; die Welt bleibt ein Acker, auf welchem Unkraut und guter Saame, gute und böse Menschen unter einander wachsen, und so wirds bleiben bis zur Erndte. — Dennoch aber bleibt das Christenthum wohlthätig für jeden, der es übt. Es erhält die Ruhe und Zufriedenheit der Seele, stärkt in dem Vertrauen auf Gott, mehret die Lebenstage durch Mäßigung der Begierden und Leidenschaften, schützet Ehre und guten Namen und erhält unser Andenken nach dem Tode noch im Segen. — Sollte dieses uns nicht um so mehr verpflichten und aufmuntern, den Lehren und Vorschriften des Christenthums zu folgen? — Dieß erkannte auch der Verstorbene — So genoß er auch die Vortheile, Ruhe und Friede — gelangte zu einem ruhigen Alter, genoß Achtung und sein Andenken wird unter uns im Segen bleiben. Daher rc.

Sprüche Sal. 10, 7.

Keinen ehrliebenden Menschen kann es gleichgültig seyn, ob seiner nach dem Tode mit Ehre oder

Schande gedacht werde? Denn sagt man bei unserm Leben: Ehre verloren, Alles verloren, so gilt dieses gewiß nicht weniger im Tode. Um so mehr verdienen Salomo's Worte unsre Aufmerksamkeit. Es ist in seinen Sprüchen gewöhnlich, Tugend und Laster, Gutes und Böses, Lob und Tadel einander entgegen zu setzen, um seinen Lehren dadurch mehr Licht und Nachdruck zu geben; so auch hier: nicht nur das Gedächtniß der Gerechten, sondern auch das der Gottlosen nach dem Tode stellt er auf; von jenem: es bleibt im Segen, man denkt ihrer in Ehren, mit Liebe, mit Achtung; — von diesem: ihr Andenken und Name wird verwesen mit ihnen vergehen, aufhören — ihr Name wird so sehr zuwider seyn und Abscheu erregen, als eine Sache, die in Fäulniß und Verwesung übergeht. Laßt uns diesen Ausspruch weiter erörtern und —

Ein gesegneter Nachruhm im Tode als die Frucht eines vorhergegangenen rechtschaffenen Lebens.

1) diese Wahrheit beweisen, 2) welche Vortheile dieser Nachruhm giebt.

1) Es ist nicht zu leugnen, daß Menschen oft durch Glücksumstände mehr Ansehen und Ehre gewinnen, als durch Rechtschaffenheit und Tugend — wahr, daß Rechtschaffenheit oft nicht erkannt und geachtet wird; dennoch bleibt es wahr: nur das Gedächtniß der Gerechten bleibt — Wie blendend ist die Ehre und das Ansehen der Reichen und Mächtigen — wie sclavisch bücken sich oft Menschen vor ihnen, ob sie es wohl durch ihr

Ver-

Verhalten nicht verdienen, in ihrem Leben auch nicht ein Schein von Tugend zu finden ist, wodurch sie Anspruch auf Achtung der Menschen machen könnten; aber es ist auch nur vorübergehende Ehre, die höchstens nur so lange dauert, als sie leben. Hat der Tod ihnen ihre Glücksumstände entrissen, dann leben sie nur in der Schande noch, die ihr Leben verdient. Laßt einen Menschen sich noch so hoch emporgeschwungen, noch so viele Reichthümer aufgehäuft haben, war er dabei ein Bösewicht, Menschenfeind, Unterdrücker der Geringen, waren Stolz, Eitelkeit, Geiz ꝛc. — seine Leidenschaft, so wird sein Name im Tode verwesen; man wird seiner nicht anders als mit Abscheu gedenken — ja vielleicht sein Andenken verwünschen. Bleibende Ehre, einen guten Nachruhm im Tode können äußerliche Glücksumstände nicht verschaffen, wenn sie nicht mit Tugend und Frömmigkeit verbunden sind. Dennoch wird auch die Tugend oft in der Welt verkannt, nicht geachtet, oft gar verfolgt und gestürzet; aber ihr guter Name und Nachruhm im Tode leidet dabei nicht. — Die Menschen urtheilen freilich oft nur nach dem Aeußerlichen, dem Ansehen, nach Affecten und Leidenschaften; so geschieht es, daß der Gute, Redliche zuweilen in Verachtung lebt, darum, weil er arm ist — daß er verfolgt — wird, weil er diesen oder jenem schlechten Menschen im Wege steht. Aber der Tod berichtiget immer diese falschen Urtheile, und wenn dem Tugendhaften nicht eher Gerechtigkeit wiederfährt, so geschieht es doch gewiß nach seinem Tode. Dann hört die Partheilichkeit auf, und jeder wird gerichtet nach seinen Werken. Dieß ist Be-

weises genug, daß ein guter Nachruhm die Frucht eines rechtschaffenen Lebens ist, wer Gott fürchtet, den Nächsten liebt, seine Pflichten treu erfüllt, einen unbescholtenen Wandel führt, dessen Name wird nach seinem Tode noch im Segen bleiben.

2) Jedoch wozu nützt dieses? nach dem Tode können wir nichts mehr davon genießen? Der Nutzen ist so unwichtig nicht, weder für die Sterbenden noch für die Hinterlassenen. — a) Sollte nicht dem Sterbenden ein guter Nachruhm wichtig seyn? ist er doch das einzige, was ihm auf der Welt nach dem Tode noch übrig bleibt; das Eigenthum, das ihm nicht entrissen werden kann — lebt in dem Nachruhme noch fort, wenn sein Leib lange schon zu Staube geworden ist — und das sollte dem Menschen nicht lieb seyn? — Ueberdem wird der Sterbende nicht ruhiger seine Augen schließen und von der Erde abtreten, wenn ihm sein Gewissen sagt, daß nicht Schande sein Leben bedeckt und sein Andenken nach dem Tode nicht beflecken wird? Wer freut sich nicht bei jedem Auftritte seines Lebens, wenn man ihm das Lob ertheilt: du hast recht gehandelt? wer sollte sich nicht am Schlusse desselben freuen? — Zwar hilft uns das Urtheil der Menschen vor Gott nichts, und unsre Tugend ist noch nicht gerechtfertiget vor Gott, aber es hat doch die Verheißung nicht nur dieses, sondern auch des zukünftigen Lebens. — b) Auch für die Hinterlassenen ist ein guter Nachruhm des Verstorbenen nicht unwichtig. Es ist immer ein gutes Vorurtheil für Kinder, wenn ihre Eltern einen solchen Nachruhm hinter sich lassen.

Du bist, sprach einst der alte Tobias zu dem Reisegefährten seines Sohnes, du bist eines frommen Mannes Sohn, und faßte deswegen ein gutes Zutrauen zu ihm. Beurtheilt man nicht gemeiniglich Kinder nach ihren Eltern, erwartet die Tugenden oder eben die Fehler von den Kindern, die man an den Eltern wahrnahm? Pflegt man daher nicht selbst im Sprichworte zu sagen: Der Apfel fällt — Durch seinen guten Nachruhm wird man also noch ein Wohlthäter für seine Kinder und Nachkommen, trägt viel dazu bei, daß auch sie Achtung und Liebe unter den Menschen gewinnen und es ist beruhigend und erfreulich für Kinder, wenn sie sagen können: wir sind Kinder frommer und rechtschaffener Eltern! —

Und wer wird diesen guten Nachruhm unserm verstorbenen — versagen? Ob er gleich nicht glänzendes Glück — nicht hohen Stand — nicht große Reichthümer besaß — doch seine strenge Redlichkeit — sein friedfertiger, unbescholtener Wandel — seine Frömmigkeit im Leben wird sein Gedächtniß im Segen erhalten. Er empfand die Früchte davon schon bei seinem Abschiede, ruhig und heiter erwartete er sein Ende, weil er — Ob er wohl wußte, daß er vor Gott noch nicht gerechtfertiget sey und betete: Herr gehe nicht ins ꝛc. — so freute er sich doch der Verheißung: die richtig vor sich gewandelt haben — Sollte dieß nicht auch beruhigend für die Hinterlassenen seyn, daß sie bei dessen Absterben sagen können: ich bin die Wittwe eines rechtschaffenen Mannes, wir sind Kinder eines rechtschaffenen Vaters. Sollten sie nicht hoffen, daß sein Segen auf ihnen ruhen und an die göttliche Ver-

weises genug, daß ein guter Nachruhm die Frucht eines rechtschaffenen Lebens ist, wer Gott fürchtet, den Nächsten liebt, seine Pflichten treu erfüllt, einen unbescholtenen Wandel führt, dessen Name wird nach seinem Tode noch im Segen bleiben.

2) Jedoch wozu nützt dieses? nach dem Tode können wir nichts mehr davon genießen? Der Nutzen ist so unwichtig nicht, weder für die Sterbenden noch für die Hinterlassenen. — a) Sollte nicht dem Sterbenden ein guter Nachruhm wichtig seyn? ist er doch das einzige, was ihm auf der Welt nach dem Tode noch übrig bleibt; das Eigenthum, das ihm nicht entrissen werden kann — lebt in dem Nachruhme noch fort, wenn sein Leib lange schon zu Staube geworden ist — und das sollte dem Menschen nicht lieb seyn? — Ueberdem wird der Sterbende nicht ruhiger seine Augen schließen und von der Erde abtreten, wenn ihm sein Gewissen sagt, daß nicht Schande sein Leben bedeckt und sein Andenken nach dem Tode nicht beflecken wird? Wer freut sich nicht bei jedem Auftritte seines Lebens, wenn man ihm das Lob ertheilt: du hast recht gehandelt? wer sollte sich nicht am Schlusse desselben freuen? — Zwar hilft uns das Urtheil der Menschen vor Gott nichts, und unsre Tugend ist noch nicht gerechtfertiget vor Gott, aber es hat doch die Verheißung nicht nur dieses, sondern auch des zukünftigen Lebens. — b) Auch für die Hinterlassenen ist ein guter Nachruhm des Verstorbenen nicht unwichtig. Es ist immer ein gutes Vorurtheil für Kinder, wenn ihre Eltern einen solchen Nachruhm hinter sich lassen.

Du bist, sprach einst der alte Tobias zu dem Reisegefährten seines Sohnes, du bist eines frommen Mannes Sohn, und faßte deswegen ein gutes Zutrauen zu ihm. Beurtheilt man nicht gemeiniglich Kinder nach ihren Eltern, erwartet die Tugenden oder eben die Fehler von den Kindern, die man an den Eltern wahrnahm? Pflegt man daher nicht selbst im Sprichworte zu sagen: Der Apfel fällt — Durch seinen guten Nachruhm wird man also noch ein Wohlthäter für seine Kinder und Nachkommen, trägt viel dazu bei, daß auch sie Achtung und Liebe unter den Menschen gewinnen und es ist beruhigend und erfreulich für Kinder, wenn sie sagen können: wir sind Kinder frommer und rechtschaffener Eltern! —

Und wer wird diesen guten Nachruhm unserm verstorbenen — versagen? Ob er gleich nicht glänzendes Glück — nicht hohen Stand — nicht große Reichthümer besaß — doch seine strenge Redlichkeit — sein friedfertiger, unbescholtener Wandel — seine Frömmigkeit im Leben wird sein Gedächtniß im Segen erhalten. Er empfand die Früchte davon schon bei seinem Abschiede, ruhig und heiter erwartete er sein Ende, weil er — Ob er wohl wußte, daß er vor Gott noch nicht gerechtfertiget sey und betete: Herr gehe nicht ins ꝛc. — so freute er sich doch der Verheißung: die richtig vor sich gewandelt haben — Sollte dieß nicht auch beruhigend für die Hinterlassenen seyn, daß sie bei dessen Absterben sagen können: ich bin die Wittwe eines rechtschaffenen Mannes, wir sind Kinder eines rechtschaffenen Vaters. Sollten sie nicht hoffen, daß sein Segen auf ihnen ruhen und an die göttliche Ver-

sicherung denken: die Kinder deiner Knechte werden bleiben und ihr Saame rc. — Ja, der Herr wird mit Euch seyn, wie er — Wir aber Alle wollen durch Rechtschaffenheit und heiligen Wandel für einen guten Nachruhm sorgen — — Gott, ich bitte nicht um Ehr und Ruhm, so sehr sie Menschen rc.

12.

Ps. 90, 12. Lehre uns bedenken, daß rc.

Meine Lebenszeit verstreicht, stündlich eil ich rc. — — So oft unser Erlöser von seiner bevorstehenden Zukunft zum Gerichte redet, so oft prägt er auch dabei die Erinnerung ein: Wachet, denn ihr wisset nicht rc. — Darum beschreibt er seine Zukunft so unvermuthet, unerwartet, daß er kommen werde, wie ein Dieb in der Nacht; lehrt durch Gleichnisse, wie nöthig diese Wachsamkeit sey, weil davon wichtige Folgen abhingen. So vergleicht er die Menschen mit Knechten, die auf die Zurückkunft ihres Herrn warten, unterdessen aber das ihnen aufgetragene Geschäfte treulich verrichten sollen; ihnen aber nicht gesagt, wenn er wiederkommen will, ob heute oder morgen, ob am Abend oder Morgen oder rc. jedoch die Erinnerung gegeben: Wachet! — Was der Herr mit diesen und andern Gleichnissen lehren will, ist nicht schwer zu erkennen, nämlich, daß der Mensch sich stets auf seine Zukunft bereit halte, mit aller Treue und Sorgfalt das thue, was ihm befohlen, bei Zeiten, nicht unvorsichtig auf den letz-

ten Augenblick verschiebe, dann sey es zu spät, weil niemand wisse, an welchem Tage oder Stunde er kommen — und wie er sie dann finden werde, würden sie ihr Urtheil zu erwarten haben. — Was der Herr hier von seiner Zukunft zum Gerichte sagt, gilt das nicht von dem Todestage eines jeden Menschen? Was ist er anders, als der Zeitpunkt, wo sein Herr kommt und ihn vor Gericht fordert? ist er nicht eben so unsicher? heißt es nicht auch hier: Wachet, denn — Ein auffallendes Beispiel haben wir gegenwärtig vor uns ꝛc.

Ps. 90, 12. Lehre ꝛc.

Moses macht in diesem Psalm ernstlich eine Beschreibung von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, die so groß ist, daß niemand am Morgen weiß, ob er noch am Abend leben werde, und dieß nöthiget ihm die Bitte ab: Herr lehre doch uns, daß wir ꝛc. oder: Herr lehre uns doch unsere Tage zählen, daß wir klug werden, bedenken, wie wenig und flüchtig unsre Tage sind, daß wir sie mit Klugheit nutzen. Daher ꝛc.

Die nöthige Klugheit, die wir durch das Andenken an unsern Tod gewinnen sollen.

1) Wie wir an unsern Tod denken müssen, um die nöthige Klugheit zu gewinnen. 2) Worin diese Klugheit bestehen soll.

1) An den Tod überhaupt zu denken, kann wohl kein Mensch vermeiden. Wenn er auch eigne Hinfälligkeit nicht fühlte, Krankheiten und Alter

ihn nicht daran erinnerten, so würden dennoch die vielen Beispiele der Sterblichkeit, die er um und neben sich sieht, ihn auf den Gedanken leiten: auch du mußt sterben, was diesen wiederfahren, steht dir bevor! Jedoch das sind flüchtige Gedanken, ohne Eindruck, von keinem sonderlichen Nutzen. — Moses verlangt, man solle ernsthaft und anhaltend darüber nachdenken — ihre Tage zählen, durchgehen, um ihre kleine Summe zu berechnen, nicht flüchtig darüber hinsehen. — Das ist freilich nicht nach des Menschen Sinn, davor schaudert er, sucht Todesgedanken so geschwind wie möglich wieder zu entfernen. Darum bittet Moses um den Beystand Gottes: Herr, lehre uns rc. drücke du den Gedanken an den Tod tief in unser Herz, mache ihn fruchtbar an unsrer Seele — Aber warum so ernsthaft und anhaltend an ihn denken? weil nach Mosis Ausspruch, unsere Lebenszeit nur Tage sind — daß diese Tage ihre bestimmte Zahl haben — sollen bedenken, was darauf erfolgen kann und wird. — Nicht Jahre, nur Tage nennt er sie, will uns die falsche Meinung von der Länge des Lebens benehmen. 60, 70, 80 Jahre leben, sind sie verflossen, wie kurz, gleich so viel Tagen scheinen sie verschwunden zu seyn. — Und wirst du 70, 80 Jahre erleben, wer sagt dir dieß? Zwar haben sie ihre bestimmte Zahl, aber sie ist nur Gott bekannt, ob ihrer viel oder wenig seyn werden, deiner Tage, das bleibt deinen Augen verborgen. — Sterben mußt du, das ist gewiß, aber wenn? ist unbekannt. Weder Jugend, noch Gesundheit, noch muntre Kräfte bürgen dir ein langes Leben. — Dieß sollst du ernst-

haft bedenken, um dadurch klug zu werden. — Aber dabei ist wieder die Frage: was wird nach dem Tode? wo bleibt die Seele, welches Schicksal wird diese treffen? Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi ꝛc. soll das uns nicht zum ernsthaftesten Nachdenken auffordern? Der Tod ist also nicht nur das Ziel des gegenwärtigen Lebens, wo wir gleichsam unsere Rechnung abschließen, sondern auch der Zeitpunkt, wo wir gleichsam unsere Rechnung dem Richter vorlegen und Urtheil darüber erwarten; der Tod ist nicht nur Feierabend unsers Lebens, sondern zugleich Augenblick der Vergeltung — Sollte dieses Nachdenken über die Wichtigkeit des Todes uns nicht klug und weise machen? —

2) Was für Klugheit sollen wir aber dadurch lernen? Dieses ergiebt sich aus dem Vorhergehenden. a) Unsere Lebenszeit ist kurz; sollen wir also sicher hinleben, als ob wir ewig — sollen wir diese Tage unnütze verschwenden, nicht bedenken was zum Frieden dient — sollen wir die Erfüllung unsrer Pflichten — von einem Tage zum andern verschieben, da wir nicht wissen, ob der morgende Tag noch unser seyn wird? — Also: eile und rette deine Seele. — b) Unser Leben hat ein Ziel: — Folglich ist es nicht klug gehandelt, das Herz an das Irdische zu hängen, nur für diese Welt zu leben. Was nützt es, noch so viele Erdengüter zu häufen und plötzlich hieß es: du Narr, diese Nacht wird man deine ꝛc. — Wird dann der Abschied von der Welt, an der das ganze Herz hing, nicht um so schwerer werden? Fällt euch

Reichthum zu, so rc. — Die dieser Welt brauchen, sollen derselben rc. — — c) Der Tod ist die Zeit der Vergeltung, wo gelohnt wird, wie wir gearbeitet haben. Sollen wir also nicht die Klugheit lernen, daß wir hier gut arbeiten müssen, um dort einen guten Lohn hoffen zu können? Gutes thun, reich werden an guten Werken rc. 1 Tim. 6. also vorsichtig wandeln, das Böse meiden, das Gute thun, um mit einem guten reinen Gewissen vor seinen Richter treten und auf seine Gnade und Erbarmung rechnen zu können. Haben wir so an den Tod gedacht und dadurch diese Klugheit gelernt, rein vor Gott und Menschen zu leben, dann komme auch unser Ende heute oder morgen, so wissen wir, daß es uns mit Jesu glückt. — Alle diese Wahrheiten finden in dem gegenwärtigen Beispiele ihre Bestätigung und müssen um so erweckender für uns seyn. Einen Mann, dem äußern Ansehen nach von fester Natur — in einem Alter von 40 Jahren — im Besitze alles dessen, was zur Erhaltung und Bequemlichkeit des Lebens gehört — haben wir jetzt beerdigt, unerwartet und schnell war das Ziel seines Lebens da, daß jeder dadurch gerührt und erschüttert worden. Soll uns sein Beispiel nicht zu Davids Bitte erwecken: Herr, lehre doch uns, daß wir rc. Ja, laß uns, Gott, gewissenhaft unsre Tage zählen; jeden Schritt zur Rechenschaft stets mit Vorsicht wählen. —

13.

Jes. 57, 2. Die richtig vor sich rc.

Zu deiner Ruhe werd ich kommen, o Gott, wie selig bin ich dann! in deinen Himmel aufgenommen, fang ich das beßre Leben an; wo nach der Last, die hier mich drückt, der Freuden Fülle mich erquickt. Amen.

Nach Ruhe sehnt sich der größte Theil der Menschen auf Erden und findet sie nicht. Denn mehrentheils sind es die, welche ihre Lebenstage unter Mühseligkeiten zubringen müssen, ohne das Ende derselben eher zu sehen, als im Tode. Da tragen sie des Tages Last und Hitze, arbeiten sich müde in Geschäften, da drückt sie diese und jene Widerwärtigkeit — da leiden sie bald an ihrem Leibe durch Krankheiten — bald an ihrer Ehre durch Kränkung — an ihren Gütern durch Schaden und Verlust. — Nun hofft zwar der Leidende von einer Zeit zur andern Besserung, findet auch wohl, daß eine Mühseligkeit nach der andern übestanden wird; aber neue Beschwerden warten sein wieder, die ihn dennoch nicht die Ruhe finden lassen, die er wünscht. Wie traurig macht das unser Leben! Jedoch sollte es immer so bleiben, und der größte Theil der Menschen von seinem Leben nichts weiter genießen, als Unruhe? Nein so kann der gütige Vater im Himmel nicht handeln, er wird auch für diese eine Zeit und Ort bestimmt haben, wo sie ausruhen werden von aller ihrer Arbeit. Und so verheißt es die Schrift; so sagt Paulus Ebr. 4, 9. Es ist noch eine Ruhe vorhanden. Paulus führt die Isra-

eliten zum Beispiel an, die durch Mosen aus Egypten durch die Wüsten geführt wurden, um Canaan in Besitz zu nehmen und nach langer Wanderung endlich da ihren Ruheplatz zu finden. Aber, sagt der Apostel, um ihres Unglaubens und Ungehorsams willen, schwur Gott im Zorne: sie sollten zu seiner Ruhe nicht kommen. Dennoch, fährt der Apostel fort, brachte Josua jene Kinder in das verheißne Land der Ruhe. Ob aber gleich diese im ruhigen Besitze des Landes waren, so erging noch immer an sie die Ermahnung, daß sie Gott glauben und gehorchen sollten: Heute, hieß es, heute, da ihr Gottes Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Folglich mußte ja die Verheißung Gottes noch nicht ganz an ihnen erfüllt, mußten noch nicht ganz zur Ruhe eingegangen, sondern es mußte noch eine Ruhe vorhanden seyn dem Volke Gottes, weil sie noch immer ermahnet werden, sich durch Glauben und Gehorsam desselben würdig zu machen. Ferner sagt der Apostel: Da Gott es seine Ruhe nennt, zu welcher Ungläubige und Ungehorsame nicht kommen sollen, so ist ja das auch eine Ruhe, die auf der Welt nicht zu finden. Denn von Gott heißt es dort: er ruhte am siebenten Tage von seinen Werken; sollen also Gläubige und Gehorsame zu seiner Ruhe kommen, so müssen auch diese ruhen von allen ihren Werken, wie Gott von den seinigen ruhte. (v. 10.) Dieß finden wir aber in der Welt nicht; drum muß noch eine Ruhe rc. Und wo werden wir diese finden? Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von rc.

Und nach dieser Ruhe sehnte sich auch unsre—

Hier fand sie dieselbe nicht — Hier ihr Leben voller Mühe — Leiden — Schmerzen, unruhige Tage und Nächte — Nun ist ihr Wunsch erfüllt — ein seliger Tod hat sie in die seligen Wohnungen der Ruhe und des Friedens versetzt. —

Jes. 57, 2. Die richtig ꝛc.

Die zu erwartende Ruhe in jener Welt.

1) Wer diese Ruhe zu erwarten hat, und 2) was für eine Ruhe zu hoffen ist.

1) Fragen wir: wer diese Ruhe zu erwarten habe, so heißt es im Texte: die richtig vor sich — Zwar wenn wir auf die Absicht und den Willen Gottes sehen, so ist kein Zweifel, daß er für alle Menschen jene Wohnungen der Ruhe und des Friedens bereitet hat, will, daß alle dahin kommen und ruhen sollen von ihren Werken. Niemand ist von dieser Verheißung ausgeschlossen, für alle hat er seinen Sohn zur Erlösung hingegeben, daß alle, die an ihn glauben, nicht — Allen hat Christus eine Stätte bereitet, wolle wiederkommen — Er ruft Allen zu: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig — Ruhe finden für eure Seelen. Die Schuld liegt nur an den Menschen, wenn sie dieser Glückseligkeit nicht theilhaftig werden. Denn in jene Ruhe kann nichts Unreines eingehen, oder — Glaube an Gottes Wort, Gehorsam gegen seinen Willen sind die beiden Forderungen an uns, die erfüllt werden müssen. Drum: die richtig vor sich — den geraden Weg fortgehen, weder zur Rechten, noch zur Linken weichen, sich unverbrüchlich an die göttlichen Lehren und Vorschriften halten. So wie

Paulus zum Beispiel uns dient: Ich diene dem Gott meiner Väter — Beides gegen Gott und Menschen. Act. 24, 14. — Das heißt richtig vor sich wandeln, wenn man Gottes Wort zu seines Fußes Leuchte und zu einem Lichte — durch Glauben und Gehorsam sich an denselben hält. Dann sind wir treue Diener — hat Wohlgefallen an uns, sind gewiß, daß er uns in jener Welt belohnen wird. Zwar nicht aus Verdienst — dennoch aus Gnade, um der Verheißung willen. — Wandle also vor Gott und sey fromm, denn nur die, die richtig vor sich gewandelt —

2) Aber was für eine Ruhe steht denn nun da zu erwarten? Eine Ruhe von aller Mühe und Arbeit auf Erden: eine Ruhe von allen Schmerzen und Plagen des Leibes: eine Ruhe von allem Kummer der Seele. Mit einem Worte: eine vollkommene Glückseligkeit. a) Hier sind wir zu einem irdischen Leben geschaffen, um dieses zu erhalten sind irdische Dinge unentbehrlich, die unsern Fleiß, Mühe und Arbeit nothwendig machen. In diesem Leben kann also keine wirkliche Ruhe Statt finden; daher wahr, was Moses: wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe — Aber im Tode sollen wir ablegen, was irdisch war, der künftige Leib wird geistlich seyn. — Hört das Irdische mit dem Tode auf, so hört auch alle Sorge, Mühe — auf, die uns in der Welt um des Irdischen willen beschwerte. So ruhen wir nach gethaner Arbeit; und welche Erleichterung des Lebens wird es seyn, wie vieler Mühselig-

keiten sind wir da überhoben, wenn wir nicht mehr im Schweiße unsers Angesichts unser Brod essen. Doch unser irdischer Leib hat nicht nur hier zu seiner Erhaltung irdische Bedürfnisse, die ihm Mühe und Arbeit verursachen; er ist b) eben deswegen, weil er irdisch ist, mancherlei Schmerzen und Plagen unterworfen. Er ist eine zerbrechliche Hütte, an der fortwährend die Vergänglichkeit nagt, täglich stirbt. Daher Krankheiten und Schmerzen, die das Leben noch mühseliger und beschwerlicher machen, als Mühe und Arbeit auf Erden, wo doch noch täglich Feierabend und Ruhe der Nacht zu erwarten, aber jene Uebel lassen oft weder Tag noch Nacht Ruhe. — Doch diese folgt in jener Welt. Im Tode legen wir ab, was irdisch war, hören auf zu sterben, kein Schmerz ist mehr. Der Geplagte, Kranke erlangt Ruhe, ewige Ruhe, die er hier nicht finden konnte. Was ihm Schmerzen verursachte, liegt im Grabe, aber der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand — Dann heißt es: der Herr hat mich erlöset von 2c.

c) Aber noch ein Irrsal auf Erden ist, was unsere Ruhe verscheucht und das ist Kummer der Seele. Theils unser irdischer, theils unser sündhafter Zustand verursacht ihn. — Alles was irdisch ist, ist vergänglich. Folglich leben wir in steter Ungewißheit wegen unsrer Güter und Vermögen, Gesundheit und des Lebens selbst, daher die Sorge für Nahrung, bange Furcht vor der Zukunft, den veränderlichen Schicksalen und Leiden dieser Zeit. — Ueberdem so manche Besorgniß und Angst wegen unsrer Fehler, Vergehungen und Sünden,

die Herz und Gewissen beugen, uns um Trost bange machen. Da steigen Seufzer der Seele auf zu Gott: Gehe nicht ins Gericht mit ꝛc. — Doch auch dieser Kummer hört auf, wenn wir zu jener Ruhe gelangen. Dort finden wir keine vergänglichen Güter mehr, sondern ewige, unvergängliche; — dort wird auch die Sünde nicht mehr über uns herrschen — sondern heilig und unsträflich vor Gott seyn, ewige Freude über unserm Haupte schweben — dann nicht mehr bitten: Herr, erbarme dich unser! sondern Gott ewig loben, der uns zu seiner Ruhe hat kommen lassen. —

Zu dieser Ruhe ist auch unsere — eingegangen. Hier hat sie des Tages Last und Hitze getragen ꝛc. Jedoch hat sie sich auch so verhalten, daß sie dort die erwünschte Ruhe hoffen konnte. — Wir aber wollen stets eingedenk seyn: die richtig vor sich ꝛc. alle Mühseligkeiten des Lebens mit Geduld und Gelassenheit ertragen und nicht vergessen, daß noch eine Ruhe vorhanden ꝛc. —

14.

Offenb. 22, 12. Siehe, ich komme bald und ꝛc.

Schau hin, mein Geist in jenes Leben, zu welchem du ꝛc.

Daß sich das Herz des Menschen durch nichts so leicht rühren und bewegen läßt, etwas zu thun, als durch Verheißung großer Belohnungen, das lehrt uns die Erfahrung. Hier ist nichts so schwer, so gefährlich, so langwierig, daß sich nicht

Menschen finden sollten, es zu unternehmen und zu wagen, wenn große Belohnungen darauf gesetzt sind. Selbst das Leben wagt der Mensch daran, daß wir nicht selten ungewiß bleiben, ob wir uns mehr über den mächtigen Reiz der Belohnung, über das menschliche Herz, oder über die Thorheit der Menschen verwundern sollen, die sich und ihr Leben in Gefahr setzen, um eine Belohnung zu erlangen, die doch in keinem Falle den Verlust ihres Lebens ersetzen kann. — Was kann der Mensch hier erwarten, als Ehre und Ruhm, irdische Güter, und wie eitel — wie ungewiß, ob man sie durch alle seine Mühe, Anstrengung und Aufopferung noch erlangen werde. Oft unterliegt der Mensch den Anstrengungen, kann das Werk nicht ausführen — oft betrügt ihn Bosheit, Neid und Misgunst um den verdienten Lohn; — oft hält die Welt nicht, was sie versprach. — Muß es uns daher nicht wundern, wie die Verheißung der Belohnung eine so große Kraft über das menschliche Herz hat. — Jedoch wer die Hoffnung einer Belohnung bei seinen Bemühungen vor sich hat, hat doch noch etwas, was seinen Fleiß ermuntern, seinen Eifer stärken kann. — Aber wie vieles müssen wir in der Welt thun, wo keine Belohnung zu hoffen ist, ja, wo uns mit Undank gelohnt wird. — Beispiel der Apostel. — Dieß ist oft der Fall bei unsern edelsten Handlungen. — Hätten wir weiter keine Belohnung zu erwarten, als die uns diese Welt giebt, so stünde es traurig um uns; jedoch die Religion Jesu zeigt uns einen andern Lohn, der weit größer, zuverlässiger und gerechter ist, als den die Welt uns geben kann; —

und dieser muß um so vielmehr Gewalt über unser Herz behaupten.

Offenb. 22, 12. Siehe, ich rc.

Eine dringende Erinnerung an rechtschaffene Verehrer Jesu, daß sie es sich nicht befremden lassen, wenn es in der Welt ungleich zugehe, Gute und Böse unter einander leben; denn bald, bald werde der Herr kommen und Gericht halten und jedem vergelten nach seinen Werken. Bis dahin sollten sie ihre Seele in Geduld fassen, nicht müde werden im Kampfe, bis sie den Sieg davon trügen. Siehe, ich komme bald — Dieser Ausspruch des Herrn soll uns veranlassen —

Die Kraft der Belohnung jener Welt über das Herz des Christen.

1) Diese Belohnung näher erwägen,
2) die Kraft derselben über das Herz zeigen.

1) a) Diese Belohnung ist wichtig. Was wir zu unserm wahren Wohl und Glück wünschen können, ist uns in jener Welt verheißen. Wünschen wir langes Leben; dort wird kein Tod mehr seyn. — Wünschen wir Ruhe und Sicherheit; dort wird kein Uebel uns mehr rühren. — Wünschen wir das Ziel unsrer Leiden zu sehen; dort wird Gott abwischen alle Thränen von unsern Augen. — Wünschen wir unsre Tage in glücklicher Zufriedenheit zuzubringen; dort ist Freude die Fülle und — Ewig wohl soll es uns dort gehen, sehen das Ziel aller unsrer Wünsche — b) zuverlässig und gewiß. Jesus hat sie uns verheißen: Siehe, ich komme bald —

Sollte

Sollte er etwas zusagen und nicht halten, etwas versprechen und nicht erfüllen? — Seyd fröhlich und getrost, ruft er den Seinen zu, es wird euch ꝛc. Gottes Liebe läßt uns nicht daran zweifeln. — c) unpartheiisch und gerecht. Einem jeglichen wird vergolten, wie seine Werke seyn werden. Arbeit und Belohnung wird also in dem genausten Verhältnisse stehen. Hier in der Welt ist's nicht immer so, oft empfängt der die meisten Belohnungen, der sie am wenigsten verdient, und der Würdigste bleibt unbelohnt. Hier kommt oft Geburt, Stand und Herkommen, Freunde und Verwandtschaft, Liebe und Zuneigung mehr in Betrachtung, als wahre Verdienste; dort wirds nicht so seyn, jeglichem wie seine Werke — kein Ansehen der Person, nichts als seine Werke. — Jemehr du also Gutes gethan, je herrlicher die Belohnung. — Keine Tugend, die du übest, keine Ueberwindung deiner selbst, keine Unterdrückung deiner Lüste und Begierden, kein guter Gedanke, Vorsatz und Entschluß wird ohne Vergeltung bleiben. —

2) Die Kraft derselben über das Herz. a) zur Thätigkeit und Eifer, dieselbe zu erlangen. Wir haben hier nichts zu wagen, nichts zu verlieren, setzen uns keinen Gefahren aus, sondern wir haben nur zu thun, was unsre Pflicht ist, —, Glauben und gutes Gewissen bewahren — in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott wandeln und treu bleiben bis in den Tod. — Schweben uns die Belohnungen jener Welt immer vor Augen, so werden sie auch die Gesinnung Pauli in uns erwecken: ich vergesse was dahinten ist und ꝛc. b) zu ge-

duldiger Ertragung aller Leiden. — Die Apostel waren ein Fegopfer der Welt, gehaßt, verfolgt — sahen einem martervollen Tode entgegen — und dennoch geduldig und standhaft — warum? sie sehen nicht auf das Gegenwärtige, sondern auf das Zukünftige — trösten sich der Verheißung des Herrn: Siehe, ich komme bald. — Können wir einen bessern und größern Trost in Leiden finden? — was uns trösten, wenn aller Trost verschwindet — wenn wir in Armuth seufzen und keine Hoffnung haben — wenn ein siecher Körper uns das Leben zur Last macht, ohne Hoffnung, daß die Gesundheit wieder hergestellt werde — wenn eine Noth, ein Unfall nach dem andern uns drückt, ohne ein Ende unsrer Leiden zu sehn? — lebte nicht die Hoffnung in unsrer Seele: dort wirds besser werden, so müßten wir im Elend verschmachten. Der Glaube giebt uns Muth: das Leiden dieser Zeit ist nicht werth ꝛc. — Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht, schaffet ꝛc. —

c) zur Standhaftigkeit im Tode. Hier, wo aller Trost der Welt verschwindet und doch desselben so sehr bedürfen, wo wir alles, was uns lieb war, selbst das Leben verlieren, hier bedürfen wir vorzüglich Muth und Kraft, diesen schweren Stand zu überwinden — und woher zu nehmen, wenn uns die Hoffnung jener Belohnung nicht damit ausrüstete — Wie leicht können wir den Verlust aller Güter ertragen, wenn die Hoffnung in unsrer Seele lebt: dort, dort sind die edlen Gaben. Wie leicht geben wir das Leben hin, wenn die Hoffnung uns

zuruft: ich werde nicht sterben, sondern leben und bei dem Herrn seyn ewiglich. —

Mit dieser Hoffnung stärkte sich auch unser — in seinem Christenthume, damit tröstete er sich in — Jemehr er seinen Sinn auf das Zukünftige richtete, je weniger scheute er den Tod, er war ihm ein erwünschter Bote des Friedens — Wir alle wollen dahin streben, diese Hoffnung auf jene Belohnung in uns zu bewahren, zu stärken, zu vermehren, damit es uns nie an Kraft fehle, den Versuchungen zum Bösen zu widerstehen, denken, daß unser ewig Wohl und Wehe davon abhängt — dadurch gestärkt werden, unserm Tode getrost entgegen zu sehen, wo es heißen wird: Rufe den Arbeiter und gieb ihm den Lohn. —

15.

2 Tim. 4, 7. Ich habe den guten Kampf ꝛc.

Es ist vollbracht: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist! Mit diesen Worten beschließt Jesus sein sichtbares Leben auf Erden. Sie sind wichtig und lehrreich für uns, diese Worte. Wichtig, wenn wir sie in Beziehung auf Jesum betrachten, indem sie uns seine Hoheit in seiner tiefsten Erniedrigung erblicken lassen. — Lehrreich in Ansehung unser, denn sie lehren uns, wie auch wir mit Seelenruhe sterben können und sollen. — Es ist vollbracht, spricht er, und zwar in doppelter Absicht, einmal in Ansehung seiner Leiden, die

er bisher ausgestanden hatte — und dann in Beziehung auf den göttlichen Rathschluß, den zu erfüllen, er in die Welt gekommen war. — Sein ganzes Leben war voller Mühseligkeit, Beschwerden — besonders am Schlusse seines Lebens — — und nun kommt er zum Ziele: es ist vollbracht, überstanden, der schwere Kampf hat nun ein Ende. — Aber auch die Absicht Gottes, warum er in die Welt gekommen, was er thun und leiden sollte — war vollbracht. Nichts war mehr übrig, als der Tod. Drum ruft er: es ist vollbracht, und setzt hinzu: Vater in deine Hände rc. — Wie merkwürdig sind diese Worte; er sieht hier, da er sterben will, nicht nur das Ziel seiner Leiden, sondern auch den Anfang eines bessern Lebens; er befiehlt seinen Geist in die Hände seines Vaters, er verläßt die Welt und geht dadurch hin zum Vater. Und wie göttlich groß ist er hier in seiner tiefsten Erniedrigung, er stirbt, weil er sterben will; niemand nimmt das Leben von ihm, er läßt es selbst von sich, zeigt sich als den Herrn über Leben und Tod; — und so neigt er sein Haupt und stirbt. — Wie lehrreich! Siehe hier, woraus deine Seelenruhe im Tode entspringen kann; nämlich, wenn du im Tode auch sagen kannst: es ist vollbracht, der Leidenskampf hat ein Ende; es ist vollbracht, denn ich habe Glauben und gutes Gewissen bewahrt: Vater, in — denn du hast auch für mich Leben und Seligkeit bereitet in jener Welt. — Können wir dieses am Ziele des Lebens, wie Jesus sagen, so werden auch wir mit einer solchen Seelenruhe unserm Ende entgegen sehen; so wird

die Vergangenheit nicht unser Gewissen quälen und die Zukunft uns nicht fürchterlich seyn. —

2 Tim. 4, 7. Ich habe ꝛc.

Paulus giebt hier den Beweis, wie auch Fromme nach dem Beispiele Jesu mit wahrer Seelenruhe aus der Welt gehen können. Er befand sich damals als Gefangener zum zweiten Male in Rom um des Evangelii willen und wußte, daß er aus diesen Banden nicht anders als durch den Tod befreiet werden würde. Aber dieser, obgleich gewaltsame Tod war ihm nicht fürchterlich, sondern vielmehr erfreulich und ersehnt; denn er fand darin das Ende seiner Leiden, seines Kampfes. Und weil er Glauben gehalten und seinem Herrn treu geblieben war bis in den Tod, so konnte er auch seine Augen getrost aufheben zu Gott und zuversichtlich erwarten ein besseres Leben in der Ewigkeit. So hatte er Lust abzuscheiden und ꝛc. An seinem Beispiele laßt uns —

Die Seelenruhe des Frommen im Tode.

Er spricht mit dem Apostel:

1) Der Kampf ist vollbracht: 2) ich habe Glauben gehalten: 3) Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.

1) Betrachten wir den Frommen auf seinem Sterbelager, so finden wir ihn an der Grenze zweier Welten, zwischen Zeit und Ewigkeit; jene soll er verlassen in diese eingehen. Sowohl die Wichtigkeit dieses Schrittes, wovon ewig Wohl oder Wehe abhängt, als auch die Art und Weise, wie der Mensch die Zeit mit der Ewigkeit verwechseln soll,

der Tod selbst, macht diesen Zeitpunkt schaudernd. Zwar hört man wohl Menschen mit dem Tode scherzen, so lange sie jung und vom Tode sich noch ferne zu seyn dünken, aber wie ganz anders denkt und empfindet er, wenn der Tod mit Ernst unter die Augen tritt, dann wird der Leichtsinnigste gedankenvoll, der Herzhafteste muthlos. Um so mehr ist die Seelenruhe des wahren Christen im Tode bemerkenswerth und die Frage wichtig: woher diese Ruhe? Die erste Quelle ist die richtige Ansicht des gegenwärtigen Lebens, seiner Absicht und Beschaffenheit. Ihm ist es nicht Ziel aller seiner Wünsche — erwartet nicht hier seine ganze Glückseligkeit, sondern weiß: wir haben hier keine bleibende Stätte; — nur ein Stand der Prüfung, der Vorbereitung, der alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfordert, ist es ihm. — Zwar auch manchen harten Kampf zu bestehen, um zu siegen — doch sein Blick ist auf die Ewigkeit gerichtet. — Schon bei dieser Gesinnung und Ansicht verliert der Tod seine Schrecken — ist nicht Zerstörer seiner Glückseligkeit, sondern Befreier — das Ende seiner Prüfung — Kampfes — Leiden — Mühe und Arbeit — ruft zuletzt aus: es ist vollbracht, überstanden, der Kampf ist gekämpft, der Lauf vollendet. — Denkt er an sein verflossenes Leben zurück, so muß er bekennen, daß er nie so glücklich geworden, als er wünschte, nie die Ruhe gefunden, die er suchte, sondern unaufhörliche Sorge, Unruhe; — zwar auf Besserung von einem Jahre zum andern hoffte, aber nie fand; ging ein Leiden, eine Sorge vorüber, so fand sich wieder

eine andere — nie das Ziel seiner Wünsche. — In Hinsicht seiner Frömmigkeit war sein Leben nur Stand der Prüfung, wo er mit Furcht und Zittern schaffen mußte — hatte in guten und bösen Tagen mit der Sünde zu kämpfen, um sein Herz unbefleckt zu erhalten — findet so manchen Fall, wo sein Glaube Schiffbruch leiden, sein Vertrauen auf Gott wankend werden, seine Geduld unterliegen, seine Tugend verletzt werden konnte. — Wie sollte nicht der Fromme am Ende ausrufen: es ist vollbracht. —

2) Die zweite Quelle der Seelenruhe im Tode ist, daß er Glauben gehalten und treu gewesen. Denn freilich ist es noch nicht genug, daß man den Kampf geendiget — die Frage ist noch immer: wie ist es vollbracht? gut oder schlecht? Auch der Sünder endet im Tode seinen Kampf, seinen Lauf, seine Prüfungszeit, sieht das Ende seiner Leiden; aber er ist drum nicht ruhig in seiner Seele! — Das was den Christen im Tode ruhig macht, ist sein gutes Gewissen, daß er sagen kann: ich habe Glauben gehalten, bin dem Herrn treu geblieben; folglich ohne Schaamröthe und getrost auf sein verflossenes Leben zurückblicken kann. Zwar bekennen, daß er nicht vollkommen, nicht, daß er es schon ergriffen hätte — hat aber der Sünde täglich abzusterben gesucht — und so weiß er, daß ihm Gott durch Glauben seine Sünde vergeben will, und dieser Glaube macht ihn ruhig und freudig zu Gott, daß weder Tod noch Leben — ihn scheiden kann von der Liebe Gottes — Auf dieses gute Gewissen kommt Alles an, um ruhig zu sterben; ob übrigens die Todesart sanft oder schmerzhaft ist, ob

man langsam oder geschwind stirbt, darauf kommt wenig an. — Ohne ein gutes Gewissen ist jede Todesart fürchterlich, mit ihm aber jede erträglich.

3) Die dritte Quelle der Seelenruhe des Christen im Tode ist, die gewisse Hoffnung ewiger Belohnung. — Hinfort ist mir beigelegt die Krone rc. Hätte der Christ diese Aussichten in jene Welt nicht, so wäre freilich alles eitel, alle Mühe — vergebens. Aber nicht allein auf vollbrachten Kampf — Mühe — sondern auf den Sieg — Belohnung siehet er, und dieses erfüllt ihn mit Ruhe, die alle Leiden überwiegt. — Und diese Hoffnung ist gewiß und zuverlässig — durch die Erlösung Jesu — und durch die Verheißung Gottes in Christo — Sie ist groß und wichtig — eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit —.

16.

Psalm 68, 20. 21. Gelobet sey der Herr täglich. Gott legt rc.

David hat in seinem Leben viel Unglück und Leiden erfahren, aber unter allen ist wohl keines drückender und kränkender für ihn gewesen, als das, welches sein eigener Sohn durch Empörung wider ihn verursachte, weil er es von seinem Sohne erdulden mußte. — Wir finden ihn daher auch nirgends so niedergeschlagen als bei der Flucht vor Absolom. Mit verhülltem Angesicht und weinenden Augen verläßt er Jerusalem, um sich durch die Flucht zu retten. — Je größer aber das Leiden, der Schmerz war, der

an seiner Seele nagte, desto mehr ist seine Geduld, Standhaftigkeit und Gottergebenheit hierbei zu bewundern. — Wie schön sind seine Worte, als er zu Zadok, dem Hohenpriester sprach: (2 Sam. 15, 25. 26.) Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so — wohlgefällt. Zadok mit den Leviten wollte David auf seiner Flucht begleiten und hatten selbst die Bundeslade mit sich genommen. Das aber fand der König für unnöthig und sandte sie nebst der Lade zurück. Denn, sprach er, er möchte glücklich oder unglücklich seyn, so wäre es besser; im glücklichen Falle würde er sie zu Jerusalem wieder finden, wäre er unglücklich und käme um, so sey die Lade Gottes in Sicherheit. Werde ich Gnade finden — wie es ihm wohlgefällt. Welche Gelassenheit und Geduld! So groß und kränkend sein Unglück, so verehrt er doch Gott als dem Herrn und Regierer seiner Schicksale, ohne dessen Willen ihm nichts begegnen könne, und dem es ein leichtes sey, dieses Unglück wieder abzuwenden. — Dieser Gedanke war die Stütze seines Glaubens und sein Trost. Alles, spricht er, kommt hier auf seine Gnade an: werde ich Gnade finden vor — Jedoch, setzt David hinzu, gefällt es Gott nicht also, spricht er, ich habe nicht Lust zu dir; siehe, hier bin ich 2c. — Er schreibt Gott weder Maaß noch Ziel vor, sondern ergiebt sich ganz in seinen Willen. — Gewiß ein musterhaftes Beispiel, wie wir uns in allen Umständen verhalten sollen. — Diesem Beispiele ist auch unser — bei seinen Leiden, bei seinem herannahenden Tode gefolgt. Er ergab sich in Gottes Willen — Seine Gesinnung

war auch dieses: Christ, der Herr, er mache mit mir ec.

Psl 68, 20. 21.

Ohne Trost und Hoffnung leiden, macht jedes Leiden zu einer unerträglichen Last. Um diesen traurigen Zustand zu vermeiden, merkt der Christ auf jeden Trost der Religion, zumal das Leben nie ohne Leiden ist und wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen. Daher laßt uns auf den Trost in den verlesenen Worten merken.

Die rühmliche Ergebung des Christen in Gottes Willen sowohl im Leben als im Tode.

1) In seinem Leben spricht er: Gott legt eine Last auf, aber er hilft uns auch.
2) Im Tode glaubt er: wir haben einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet.

1) Daß Gott alle unsre Schicksale regiert und ohne seinen Willen uns nichts begegnen kann, ist eine so wichtige, trostreiche Wahrheit, daß wir sie nie aus den Gedanken lassen sollten, wenn wir nicht zur Zeit des Unglücks ohne Trost und Hoffnung seyn wollen. Schon der Gedanke: es kommt von Gott, Gott hat die Last aufgelegt — demüthiget uns unter seinen Willen. — Und welche Beruhigung für unser Herz liegt darin! — Kommen alle Schicksale von Gott, so sind wir nicht einem blinden Ohngefähr preisgegeben, sondern Gottes Weisheit und Güte ordnet, leitet Alles —, Befiehl also dem Herrn deine — legt uns nun Gott eine Last auf, so steht es bei ihm, wie groß oder klein sie seyn soll, wie lange sie uns drü-

cken kann, — was für ein Ende sie gewinnen soll. — Er kann sie also mindern, abändern, ihr Maaß und Ziel setzen und alles zum Besten wenden. — Wie nun, sollten wir uns nicht zu Ihm alles Gute versehen? — Legt doch ein leiblicher Vater seinen Kindern nicht mehr auf — Und wie sich ein Vater über Kinder erbarmet sich x. — Gott ist ja getreu, der uns nicht x. — — Der Christ tröstet sich aber noch weiter dessen, daß Gott nicht nur eine Last x. — denn er ist nahe allen denen, die ihn anrufen, allen, die — Nämlich: Gott hilft in der Noth, er rettet aus der Noth, und wendet Alles zum Besten. — a) Die Hülfe in der Noth wird gemeiniglich von den Menschen am wenigsten erkannt, und doch ist sie wichtig und groß. Sie stärkt uns mit Trost und Geduld, veranstaltet es, daß wir hier oder da einen Freund finden, der uns mit Rath und That beisteht — läßt uns in der Noth einen Strahl der Hoffnung sehen, der uns erquickt und mit neuem Muthe belebt. Diese Hülfe Gottes in der Noth mindert, mäßiget das Unglück, setzt ihm Maaß und Ziel; sie erleichtert die Last, daß sie daneben noch manches Gute, manches Glück uns wiederfahren läßt; so schenkt Gott dem Armen Gesundheit, dem Kranken Pflege und Wartung — Kurz Gott sucht die Last, die er aufgelegt hat, durch seine Hülfe auch erträglich zu machen. — b) Er rettet aber auch aus der Noth — wenn nämlich Zeit und Stunde kommt, wenn es seine Weisheit für gut findet. — So schenkt er dem Kranken wieder Gesundheit — nicht zwar unmittelbar oder durch

Wunderwerke, denn dieser bedarf es nicht, sondern durch seine Regierung, wodurch er die Umstände zu unserm Besten leitet. — Endlich wendet Gott alles zum Besten. Wenn er uns eine Last auflegt, so meint er es drum nicht böse mit uns, sucht uns, so zu reden, nicht zu schaden oder zu verderben, sondern unser Wohl, besonders das der Seele zu befördern. — Wie mancher wird durch Unglück, Leiden gebessert, edeldenkend, geduldig, gottesfürchtig, rechtschaffen — statt, daß er bei unverändertem Glücke und Wohlseyn zu schweren Fehltritten verleitet worden wäre. — So wie sich der Christ im Leben in den Willen Gottes ergeben muß, so muß er sich auch

2) im Sterben beweisen und mit David sagen: wir haben einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. Der Tod ist der traurigste Zustand für den Menschen, wenn er keine Hoffnung und Vertrauen zu Gott hat, denn da hört alle Hoffnung auf dieser Welt auf. So lange der Mensch lebt, bleibt ihm, sey sein Elend noch so groß, doch noch die Hoffnung, daß es anders — daß ihm geholfen werden könne. — Aber im Tode hat auch diese Aussicht ein Ende. Hier kann sich der Mensch weder selbst helfen, noch Hülfe von Andern erwarten. Er sieht das Ende herannahen, ohne es hindern zu können, sieht Grab und Verwesung ohne Rettung, sieht die Ewigkeit vor Augen ohne zu wissen, wie es ihm ergehen wird. — Wie traurig diese Trostlosigkeit und Ungewißheit im Sterben! o Tod, wie bitter bist du! — Unendlich glücklicher ist der Christ, auch im Tode getrost, wir haben einen Herrn, Herrn,

spricht er, der ꝛc. — Denn a) er hat den Trost, *daß er nicht ohne Gottes Willen stirbt.* So wenig uns im Leben etwas ohne Gottes Willen begegnen kann, so wenig kann unser Tod ohne ihn erfolgen. Gott läßt die Menschen sterben, er hat ihnen das Ziel gesetzt — Dieß ist trostreich; so ist er auch im Tode noch in der Hand Gottes, unter seiner gnädigen Fürsorge, auch da noch auf ihn hoffen. — Er hat mir dieses Ziel gesteckt, es muß die beste Zeit, in der ich sterben kann, seine Weisheit muß einsehen, daß ein längeres Leben mir nicht gut und nützlich seyn würde. — b) er hat den Trost, *daß ihn Gott aus dem Tode rettet und zum Leben einführt.* Obgleich der Leib, mit dem die Seele hier in Verbindung stand, durch den sie hier thätig und wirksam war, dem Grabe und der Verwesung übergeben wird; die Seele — schläft nicht; kommt nicht in einen Mittelzustand; auch nicht an einen Ort der Reinigung — sondern geht sofort in eine neue bessere Welt über, zu neuer, reinerer Thätigkeit und Geschäfte und höherer Seligkeit — Ein weit herrlicheres Leben fängt an, so wie das gegenwärtige aufhört — *Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!* Noth, Elend, Schmerz, Weinen — bleibt zurück, dafür Freude die Fülle und liebliches Wesen — Ich werde also nicht sterben, sondern leben, denkt der Christ, wir haben einen Herrn, Herrn, der — zur Seligkeit aushilft.

So hat sich auch unser — im Leben und Sterben bewiesen. —

17.

2 Kor. 5, 19. Gott war in Christo und ꝛc.

Laß, Höchster, mich bestreben, so in der Welt zu leben, wie dir es wohlgefällt, damit, wenn ꝛc.

Der Apostel hat wohl recht, wenn er von Gott sagt: Gott wohnet in einem Lichte, wo niemand zukommen kann; er ist und bleibt für uns ein unbegreifliches Wesen, dessen Tiefen kein Mensch zu ergründen vermag. Um Gott zu beschreiben, was er ist, dazu fehlt es uns nicht allein an genugsamen Kenntnissen, sondern selbst an Worten, es auszudrücken. Wir sind daher gezwungen, uns mit menschlichen Vorstellungen von ihm zu behelfen und menschlich von ihm zu reden, weil wir uns sonst gar keinen Begriff von ihm würden machen können. — Ist nicht alles, was wir von Gottes Vollkommenheiten sagen, menschlich gedacht? schon das einzelne Aufzählen derselben; — denn in ihm sind diese Eigenschaften nicht getrennt, sie sind alle eins in Ihm. Bei Menschen zählen wir die guten Eigenschaften, denn er kann manche haben, manche nicht; aber bei Gott machen sie ein unzertrennbares Ganze aus. — Und die Begriffe davon — wie menschlich! Wir sagen: Gott ist ewig; und was denken, was können wir uns dabei denken? Wir haben keinen Begriff von der Ewigkeit, nur einen von der Zeit, und so denken wir uns darunter eine Dauer ohne Anfang und Ende. Aber gilt dieß von Gott? bei ihm ist keine Dauer, kein Heute, kein Gestern und Morgen, keine Vergangenheit, keine Zukunft; Alles ist bei ihm

heute; aber wer faßt und begreift dieses? wir können nicht von ihm eigentlich sagen: er ist gewesen, er wird in Ewigkeit seyn; bei ihm ist nichts Vergangenes, nichts Zukünftiges; er ist! — Gott ist allmächtig; aber wer faßt seine Größe! Gott will, und die ganze Welt mit ihrer Dauer und allen ihren Veränderungen und Abwechslungen stehet vor ihm da! — So mit allen Eigenschaften Gottes, wir können das Göttliche derselben nicht fassen, es ist über unsre Begriffe, machen uns nur schwache menschliche Vorstellungen. — Und dieß ist auch der Fall, wo die Bibel von unsern Verhältnissen mit Gott spricht, und auch da auf menschliche Art sich ausdrückt. So sagt sie von Gott: er zürne mit dem Sünder, hasse die Uebertreter, sey ein Feind alles Bösen, und fordert daher: der sündige Mensch solle sich mit Gott versöhnen, seinen Zorn abwenden, seine Gnade zu erlangen suchen! Dieß ist alles menschlich von Gott gedacht und gesprochen; kann in ihm Haß, Zorn, Feindseligkeit wohnen? unmöglich, das sind Leidenschaften, die schon Menschen schänden; sondern wenn sie sagt: Gott hasse den Sünder, so hebt das seine ewige Liebe nicht auf, sondern heißt nur: er kann Gott nicht gefallen, und weil er ihm nicht gefällt, so kann es ihm nicht wohlgehen, auf böse Werke müsse böser Lohn folgen. — Giebt nun die Schrift den Rath: der Sünder solle sich versöhnen mit Gott; so heißt das nichts anders, als: streben, daß man Gott wieder gefällt, ihn bitten, daß er unsere vorigen Sünden verzeihe und die bösen Folgen davon aufhebe. — Ruft dort der Apostel: lasset euch

versöhnen mit Gott! so heißt dieß, bekehret, bessert euch, daß ihr Gott wieder gefallet und er euch eure vorigen Sünden verzeihe, wie er es in Christo verheißen hat. — Eben dieses gilt von der Versöhnung, die durch Jesum Christum gestiftet worden ist; denn es heißt nichts anders, als Christus hat durch seinen Tod bewirkt, daß Gott jeden bußfertigen Sünder gnädig seyn will, und jeder Bußfertige sich darauf verlassen könne. — Kurz so sprechen wir immer menschlich von Gott — Genug, wenn wir dabei nicht vergessen, daß er unendlich erhaben ist.

So war es auch unsers entschlafenen — letzter Wunsch, Bitte und Verlangen, sich mit seinem Heilande noch zu versöhnen. Aber hatte er mit seinem Heilande in Haß und Feindschaft — gelebt? gewiß das war seine Meinung nicht und wir denken das nicht dabei; sondern — wollte nur Gott seine Sünden abbitten, sich durch den Genuß des heiligen Abendmahls in seiner Liebe stärken, in seinen Glauben befestigen. — Dieses —

2 Kor. 5, 19.

Auch der verlesene Text bestätiget das, was wir vorhin von dem Begriffe, den man mit der Versöhnung verbinden muß, gesagt haben. Gott versöhnte die Welt mit ihm selber, und erklärt dieses also: er rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu. Sich mit Gott versöhnen, heißt also so viel, als: Vergebung der Sünden bei Gott suchen und finden. Und wenn der Apostel hinzusetzt: Gott hat uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung; so versteht er damit nichts anders, als

das

das Evangelium Jesu Christi, welches allen Menschen, die sich bessern, Gnade und Vergebung zusagt. Also dürfen wir hier an keinen feindseligen Gott denken, der uns haßt, sondern an einen Gott der Liebe, der uns die Hand der Gnade darbietet, mit uns Sündern Geduld haben, vergeben will, wenn — Einer solchen Versöhnung, die in der Vergebung der Sünden besteht, bedarf jeder Mensch, auch der beste Christ. —

Die Versöhnung mit Gott, als der letzte und vornehmste Wunsch des Christen im Tode.

1) Warum dieses der letzte — Wunsch des sterbenden Christen ist und seyn muß. 2) ob ihm auch dieser Wunsch gewähret wird.

1) Wo ist ein Mensch, der sagen könnte: ich bin rein von aller Sünde; und sollte der Christ, der Gott liebt, und noch so viele Fehler an sich wahrnimmt, sich nicht nach Aussöhnung mit Gott sehnen, d. h. wünschen, daß er ihm seine Fehler vergeben möge? — das Kind wünscht Aussöhnung mit den Eltern, wenn es gefehlt hat. — Und das ist der letzte, vornehmste Wunsch des sterbenden Christen um so mehr, weil er am Ziele steht, wo sein künftiges Schicksal entschieden werden soll. Jetzt am Rande des Grabes und der Ewigkeit — vor dem Richterstuhle Gottes — die Vergeltungsstunde vor sich — o da muß wohl das Bewußtseyn der Sünde um so mehr drücken und der Wunsch entstehen, sich mit Gott zu versöhnen. — Hätte er diesen Trost da nicht, daß er sein gnädiger Gott und Vater seyn

werde — wie könnte er ruhig sterben? so muß es sein letzter Wunsch seyn. — Hiezu kommt noch, daß von diesem Troste aller übrige Trost abhängt, den er in so manchem andern Anliegen bedarf. — Der sterbende Christ stand ja hier in so mancherlei Verhältnissen und Verbindungen, aus welchen er nun herausgerissen wird. Hier eine jammernde Gattin — da unmündige Kinder — Nirgends Trost, als: Gott wird mit ihnen seyn, sie nicht verlassen — Aber könnte er diesen Trost fassen, wenn er nicht der Liebe seines Gottes versichert wäre? Der geringste Zweifel an seiner Gnade würde allen Trost an seiner Vatertreue zerstören und so muß in dieser Rücksicht die Versöhnung mit Gott sein letzter — Wunsch seyn. Hat er hier Friede mit Gott, so kann ihn nichts von seiner Liebe scheiden, hofft nichts als Gutes von ihm für die Seinigen, überläßt ihm Alles, was ihm theuer war mit ruhigem Herzen, zweifelt nicht, daß er alles wohl mit ihnen machen werde.

2) Aber kann dem sterbenden Christen auch dieser Wunsch gewährt werden? Hier ist freilich ein großer Unterschied zwischen dem Frommen und Rechtschaffenen und dem, der nicht so gelebt hat, wie er sollte. Dem muthwilligen Sünder, der nicht eher, als auf seinem Sterbebette an seine Versöhnung mit Gott denkt, ist zwar die Gnade nicht versagt, aber darum ist es mit dem bloßen Wunsche nach Versöhnung nicht abgemacht. Hat sich nicht dein ganzes Herz geändert, hast du nicht einen ganz andern Sinn gefaßt, ist nicht aus einem bösen ein frommer Mensch geworden, so ist keine Versöhnung zu hoffen, ohne

Buße ist keine Vergebung — aber sich so zu ändern, ist da die Zeit auf dem Todesbette nicht viel zu kurz — Und folgt auch die Bekehrung wirklich, so wirds ihm immer noch schwer werden, den Trost der Vergebung mit festem Glauben zu fassen, schwerlich wird er vollkommene Ruhe und Frieden in seiner Seele genießen. — Ganz anders ist es mit dem Christen, der sich stets bestrebte, so zu denken und zu leben, wie es dem Christenthume gemäß ist. Der lebte in einer täglichen Besserung, und ob ihn auch mancher Fehltritt übereilte, so herrschte doch die Sünde nicht in ihm; bei diesem ist schon der fromme Wunsch hinlänglich: ich will mich mit meinem Gott versöhnen, denn er geht aus einem guten frommen Herzen. Und dieser kann sich mit Zuversicht der Erfüllung seines Wunsches freuen. — Wie sollte er das nicht? Gott war ja in Christo und 2c. — Den größten Beweis von Gottes Huld und Gnade. Gott hat seines Sohnes nicht — Dem sterbenden Frommen schwebt der Erlöser am Kreuze vor Augen, wie er auch für ihn sein Leben aufgeopfert, um ihm den Trost der Begnadigung zu erwerben. — Wer will mich verdammen, denkt er, Christus ist 2c. — Hier hat er das Wort der Versöhnung, das Evangelium Jesu vor sich — hier versichert ihm der Genuß des Abendmahls Jesu, daß er Theil hat, an allem, was Christus erworben — Er weiß, an wen er glaubt und ist gewiß — Nun ich bin gerecht worden durch den Glauben, habe ich Friede mit 2c. So beschließt der Fromme seine Tage ruhig, befiehlt alles, was ihm lieb war in Gottes Hände und sein

Ende ist selig. — So war — Mit Gott uns versöhnen, das sey auch unser täglicher Wunsch, und um diesen erfüllt zu sehen, laßt uns in steter Besserung leben, denn dem versagt Gott seine Gnade nicht, der sich bessert. Ich weiß, an wen ich glaube und nahe mich im Staube rc. —

18.

Ps. 102, 12. 13. Meine Tage sind dahin, wie rc. —

Gott, du zähltest meine Tage, mein Glück und meine Plage, eh' ich die Welt noch rc.

Unter die vielen, trostreichen Beschreibungen, welche die heilige Schrift von Gott macht, gehört vorzüglich auch die im Psalm 146. Die Absicht des Verfassers gehet dahin, uns zu einem festen, unwandelbaren Vertrauen auf Gott zu ermuntern und darin zu stärken. Denn er zeigt zuerst die dringende Nothwendigkeit dazu, weil außer Gott keine sichere Stütze und Hülfe zu finden sey. Denn, sagt er v. 3. auf Menschen können wir uns nicht verlassen, auch auf Fürsten nicht, denn sie sind auch Menschen von eingeschränkten Kräften, können nicht immer helfen, wie sie wollen; ja sie sind sterbliche Menschen, die heute leben, morgen todt sind; des Menschen Geist muß rc. v. 4. — Menschen sind also leidige Tröster, nur bei Gott ist Hülfe und Segen: wohl dem, deß Hülfe rc. v. 5. — Diesem Gott fehlt es nie an Macht und Kraft, uns Hülfe zu leisten, wenn sie noth ist, denn er ist

es ja, der Himmel und — v. 6. Was könnte dem Schöpfer der Welt zu groß, zu schwer seyn — Unsere Umstände können noch so verzweifelt, und die Hülfe noch so unmöglich scheinen — Gott kann überschwänglich thun, über alles — hoffnungsvoll können wir in der Noth rufen: Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und ꝛc. — So groß seine Macht, so groß ist auch seine Barmherzigkeit und Liebe. Er schaffet Recht denen, die ꝛc. v. 7 — 9. kurz er ist aller Menschen Vater und Erbarmer. — Und um uns desto zuversichtlicher auf seine Macht und Güte verlassen zu können, setzt er v. 10. hinzu: denn der Herr ist König ewiglich und unser Gott für und für. Menschen kann uns der Tod entreißen, Menschen-Macht zu Grunde gehen — aber Gott lebet ewiglich, bleibet wie er ist — ewig können wir bei dem Hülfe finden, der ewig lebt. — Dieß ist der Inhalt dieses Psalms, und wen erfüllt er nicht mit froher Hoffnung auf Gott? — Daran erinnert uns jetzt der — Einen unsrer Mitbrüder haben wir zur Ruhe begleitet, der nicht nur der Leiden viel hatte, sondern dessen körperliche Umstände so beschaffen waren, daß er sich vergeblich nach Hülfe bei Menschen umsahe — Hätte er sich nicht mit Gott trösten und aufrichten können, so ꝛc. —

Ps. 102, 12. 13.

Dieser ganze Psalm hält uns vorzüglich die beiden Wahrheiten vor, daß nichts hinfälliger und vergänglicher ist als der Mensch, Gott aber ewig bleibet, wie er ist. Das Erstere stellt uns in einem solchen hülflosen Zustande dar,

wo alle Hoffnung an uns verloren zu seyn scheint; das Andere richtet uns tröstend auf: Gott lebet noch, lebt ewig, er ist unsre Zuflucht für und für. Und eben diese beiden Wahrheiten sind der Inhalt unsers Textes. —

Der trostreiche Gedanke an den unvergänglichen Gott bei dem Gefühle unsrer Vergänglichkeit.

1) Wir fühlen wohl unsre Vergänglichkeit tief, aber 2) der Gedanke an den unvergänglichen Gott tröstet uns wieder.

1) Wenn der Verfasser spricht: meine Tage sind dahin, wie ein Schatten — Wer fühlt diese Wahrheit nicht tief, wenn er seinen Zustand ernstlich betrachtet. Was ist unser Leben? nur wenige Tage sind es — und wie schnell und unbemerkt fließen sie vorüber, wie ein Schatten sind sie dahin. Wer merkt nicht dabei, daß der Tod täglich an unserm Leben nagt? wir verdorren wie Gras. — Nur wenige Tage beträgt unser Leben, nicht nur bei denen, die frühzeitig in der Kindheit zu Grabe gehn, selbst bei denen, die ein hohes Alter erreichen. — Zwar wenn wir die Jahre noch vor uns haben, die wir durchleben sollen, dünken uns 70, 80 Jahre eine lange Zeit, aber blicke auf die schon verlebten zurück, wie kurz scheinen uns diese; kaum scheinen uns 70, 80 durchlebte Jahre Tage zu seyn, wundern uns, daß wir schon am Ziele stehen. — Aber so kurz unser Leben ist, so schnell fährt es vorüber, wie ein Schatten ist es dahin. Unbemerkt bei allen den Beschwerden, die uns drü-

cken, fließt ein Tag, Jahr nach dem andern dahin, daß wir uns, wenn wir zurück denken, verwundernd fragen: wo ist doch die Zeit geblieben! — Und das Bild ist sehr treffend, wenn er es mit einem Schatten vergleicht. Der Schatten kommt und vergeht, unvermerkt und schnell, daß wir es kaum gewahr werden. Der Schatten ist ein nichtiges, unhaltbares Bild; und unser Leben ist eben so vergänglich, wir fahren schnell dahin, als flögen wir davon. — Dennoch fühlen wir es, daß der Tod täglich an unserm Leben nagt, wie das Gras verdorret. — Tragen wir nicht den Saamen der Sterblichkeit in allen unsern Gliedern? äußert sich das nicht durch so mancherlei Krankheiten, Leibesbeschwerden — machen nicht Zufälle, Leiden das Leben gleichsam mürbe — nehmen nicht die Kräfte mit den Jahren merklich ab? — erinnert das nicht alles täglich an die bittre Wahrheit: Mensch du mußt sterben! — Und wie viele bringen nicht diese Vorboten und Werkzeuge des Todes frühzeitiger zur Grube, ehe sie an Jahren reif geworden sind! — Die Hälfte der Menschen stirbt in der Kindheit, ein andrer Theil in seinen besten Jahren, kaum der vierte Theil gelangt zum höhern Alter. — Betrachten wir das Leben von dieser Seite, wer fühlt nicht da seinen trostlosen Zustand? Welchen Werth hat da dieses kurze vergängliche Leben, das wie ein Schatten — Welchen Werth hat dieses leidenvolle Leben, das mit Krankheiten — Wer kann sich desselben freuen, wenn er am Ziele steht und nichts weiter vor sich hat, als Grab und Verwesung? möchte es dem Menschen nicht verdrießen gelebt zu

häbest, wenn er keinen Nutzen hat, als daß er im Grabe verwesen soll?

— ! 2) Doch so traurig dieses Gefühl der Vergänglichkeit ist, so richtet uns doch der trostvolle Gedanke an den unvergänglichen Gott wieder auf. Du aber, Herr, bleibest ewiglich ꝛc. Das erwecke zu einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott. Gott ist ja unsre Zuversicht gewesen im Leben. Seine Hände haben uns ja gemacht und bereitet, was wir um und an sind. Leben und Wohlthat hat er an ꝛc. — Er ist nicht nur der Schöpfer, er ist auch der Erhalter unsers Lebens gewesen und hat uns dargereichet, mancherlei Gutes zu genießen. So wenig auch unsrer Tage auf Erden sind, so viel sind der Wohlthaten, die wir täglich genossen, denn er ist nicht ferne von einem jeden ꝛc. — Legte er uns auch manche Lasten auf, so half er sie doch auch tragen, gab Kräfte, sie zu überstehen. Und so war seine Güte und Vatertreue über uns mit jedem Morgen neu. — Sollte diese unsre eigne Erfahrung uns nicht im Vertrauen auf ihn stärken, fröhlich in Hoffnung machen: Bis hieher hat der Herr geholfen, er wird auch ferner helfen? Denn er bleibt ja wie er ist, wie in seinem Wesen, so in seinen Gesinnungen; er ist und bleibt der ewig gute Gott. — Erinnern wir uns als Christen dabei, wie unendlich groß Gottes Liebe und Vatertreue sich an uns in Christo erwiesen — wie sollten wir da nicht Alles von ihm hoffen, was uns glücklich machen kann, er bleibt ja wie er ist, ewig liebevoll. — Sollten wir diese Zuversicht nicht auch im Tode

noch zu ihm haben? Kann uns der Tod von Gottes Liebe scheiden, aufhören uns zu lieben? auch der Tod kann seine Gesinnung nicht ändern. Weder Tod, noch Leben, weder Hohes noch ꝛc. — So leben wir nicht nur dem Herrn, so sterben wir auch dem Herrn, sind todt und lebendig des Herrn. — Und so können wir auch nach dem Tode uns fest an ihn halten. Du, Herr, bleibest ewiglich und ꝛc. — Ewig will also auch Gott, daß uns geholfen, ewig sucht und schafft er unsre Seligkeit. — Wir haben so viele Verheißungen vor uns, die uns auf Leben und Seligkeit in jener Welt vertrösten. Nicht Staub sollen wir bleiben, mit einem herrlichern Körper soll unser Geist verbunden werden; abwischen will er alle Thränen von unsern Augen — ewige Freude soll über unserm Haupte schweben. — Sollten wir nicht auf diese Verheißungen bauen, Gott bleibet, wie er ist, ewig, was er zusagt, hält er gewiß. — So sehen wir hoffnungsvoll bei dem Gefühle unsrer Vergänglichkeit der Zukunft entgegen und rufen uns zum Troste zu: dort wirds besser werden! — Mit dieser Hoffnung entschlief unser ꝛc. — Wohl ihm, er hat nun überwunden und wird dort gekrönt. — Macht denn auch uns das Gefühl unsrer Vergänglichkeit mismuthig, dann lasset uns den trostreichen Gedanken auffassen: Gott ist unvergänglich, bleibet wie er ist. Gott lebt ja noch; Seele, was verzagst du? ꝛc.

197.

2 Tim. 4, 18. Der Herr aber wird 2c.

Laß, Höchster, mich bestreben, so in der Welt zu leben, wie es dir wohl gefällt, damit, wenn ich einst sterbe, die Seligkeit ererbe, und zu dir komm in jene Welt. Amen!

Es kommt allerdings viel darauf an, von welcher Seite man eine Sache ansieht und betrachtet; denn gemeiniglich gewinnt sie dadurch ein ganz andres Ansehen und verändert gleichsam ihre Gestalt. Daher kommt es mehrentheils, daß die Urtheile der Menschen von einerlei Sache so ganz verschieden ausfallen, daß der eine das für nützlich und gut hält, was der andere als böse und schädlich ansieht; der eine das lobt, was der andere tadelt, der eine das wünscht, was der andere fürchtet und scheuet. Denn der eine betrachtet die Sache von dieser, der andere von einer andern Seite. — So ist es dem einen fürchterlich und schrecklich, wenn ein Gewitter am Himmel aufsteigt, der Donner kracht, die Blitze einander durchkreuzen, dem andern ist dieses ein herrliches Schauspiel der Natur, das er mit Vergnügen betrachtet. Ist dieses verschiedene Urtheil nicht ganz natürlich? Der eine denkt bei dem Gewitter nur an den Schaden, den es zuweilen hie und da thut, daß es tödtet, hie und da eine Wohnung in Brand setzet, und so ist er in Furcht, daß ihn ein solches Schicksal treffen könne. — Der andere hingegen denkt an den großen Nutzen, den die Gewitter stiften, daß sie die Luft reinigen — die Erde wohlthätig erschüttern, auflockern und

durch einen fruchtbaren Regen das Wachsthum der Früchte befördern; — so ist ihm das Gewitter erfreulich und wünschenswerth. Beide haben nach ihren Ansichten recht. Nur kommt es dabei noch auf die Untersuchung an, ob es mehr Schaden als Nutzen stiftet; und da wird jeder erkennen, daß der Nutzen offenbar weit größer ist. — Denn wie viele Gewitter gehen ohne allen Schaden vorüber; und ob auch hie und da einer getödtet wird, so werden dagegen Tausende vor Krankheiten und Seuchen geschützt — ob auch hie und da eine Wohnung zerstört wird, so werden doch ganze Gegenden dadurch fruchtbar gemacht. — So verhält es sich mit den verschiedenen Urtheilen, die Menschen über einerlei Dinge fällen. Jeder kann nach seiner Art und Ansicht recht haben, aber am Ende kommt es darauf an, wer am meisten recht hat. Dieses gilt nun vornämlich von der Ansicht des Todes. Dem einen ist die Erinnerung an den Tod so fürchterlich und schrecklich, daß er nicht gern daran denken mag, der andere wünscht den Tod und freuet sich auf seines Leibes Erlösung. Ist dieses nicht ganz natürlich? der eine fürchtet Alles durch ihn zu verlieren, was ihm in der Welt lieb war, der andre hofft die Befreiung von allem Uebel und den Uebergang in ein besseres Leben. — Aber wohl dem, der den Tod nur von dieser guten Seite betrachten kann; und das kann nur der Christ. — Und mit solcher frohen Aussicht ging auch unser — Er fürchtete den Tod nicht, sehnte sich — sanft beschloß er —

2 Tim. 4, 18.

Der Apostel befand sich damals zum zweiten

male im Gefängnisse zu Rom, um des Evangelii willen, das er predigte, und wußte, daß er dießmal nicht mit dem Leben davon kommen würde. Ich werde, schreibt er vorher, schon geopfert und die Zeit meines Abschiedes ist vorhanden. Dennoch war ihm dieses nicht fürchterlich und schrecklich, sondern er erwartete seinen Tod mit Gelassenheit und froher Hoffnung. Denn, schreibt er, ich habe den guten Kampf gekämpft ꝛc. — Der Herr wird mich erlösen von ꝛc. — Dieses Beispiel kann uns lehren:

Wenn und warum der Tod wünschenswerth seyn muß.

1) Sehen, wenn er wünschenswerth seyn kann, und 2) warum er wünschenswerth ist. Fragen wir:

1) Wenn der Tod wünschenswerth seyn kann; so kann das wohl nur in den Fällen seyn; a) wenn man so vieles in der Welt gelitten hat, wie Paulus. Freilich, wer hier nur Leben und gute Tage zählt, wem es nur nach Wunsch und Willen geht und von den Beschwerden des Lebens wenig oder nichts empfindet; wer sein Herz nur an die Güter dieses Lebens gehangen, nur im Besitze und Genusse desselben seine höchste Glückseligkeit findet, dem kann der Tod nicht angenehm und erfreulich seyn, denn er raubt ihm ja Alles, was ihm lieb ist. O Tod, sagt daher schon Sirach, wie bitter bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der gute Tage — Aber ganz an-

ders ist es mit dem beschaffen, der, wie Paulus, des Leidens viel in der Welt gehabt hat, der nicht nur sein Brod im Schweiße seines Angesichts hat essen müssen, sondern auch dabei noch so manches Unglück, Schmerz hat erdulden und ertragen müssen, Jahre lang mit einem siechen Körper kämpfte — arm und dürftig lebte — keine Hülfe, noch Besserung, noch Rettung in diesem Leben vor sich sahe, dem, ja dem ist der Tod ein erwünschter Bote, der freuet sich, am Ziele seines Lebens zu seyn, denn er erwartet auch da das Ziel seiner Leiden. O Tod, sagt daher auch Sirach, wie wohl thust du dem Dürftigen, der da schwach — So ist wohl kein Zweifel, daß jener reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, mit Furcht und Zittern aus der Welt ging, der arme, kranke Lazarus hingegen froh war, als ihn der Tod aus diesem Leben abrief. Jedoch diese zeitlichen Umstände in der Welt sind es noch nicht allein, die den Tod angenehm oder fürchterlich machen können; sondern es kommt vielmehr noch darauf an b) ob man fromm oder nicht fromm in der Welt gelebt hat. — Kann man nicht wie Paulus sagen: ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe rc. — gehalten; so wird schwerlich einer, außer in der Verzweiflung sich den Tod wünschen. Dem muthwilligen Sünder ist der Tod fürchterlich. Denn was kann er Gutes erwarten, da seine Werke böse sind? Hier wacht endlich sein Gewissen auf, das er so lange unterdrückt hat, und stellt ihm alle seine Sünden und Uebertretungen unter die Augen, erinnert ihn fürchterlich an das Gericht, vor welchem er er-

scheinen und Rede und Antwort von seinem Leben geben soll — Aber wer so fromm, wie Paulus gelebt hat, sich keine vorsätzliche Vergehungen vorzuwerfen hat, mit ruhigem Gewissen an sein verflossenes Leben zurückdenken und mit Hiob sagen kann: mein Gewissen beißt mich nicht meines rc. — der wird den Tod nicht scheuen, denn er hat nichts zu fürchten. — Ich habe Lust abzuscheiden, spricht daher Paulus, um bei rc. — Lebe also, wie du, wenn du stirbst rc. — Noch gehört dazu, wenn man den Tod wünschenswerth finden soll: c) daß man, wie Paulus, zuversichtlich auf ein andres und besseres Leben hofft. — Wäre im Tode alles mit uns aus, oder hätten wir nicht wenigstens die gewisse Zuversicht, daß noch ein anderes Leben bevorstehe, so könnte der Tod für keinen Menschen wünschenswerth seyn. — Auch der Leidende und Unglückliche, auch der Fromme und Tugendhafte müßte ihn scheuen. Denn welcher Mensch könnte wünschen, gar nicht mehr zu leben? Er kann Alles verlieren — und er schätzt sich doch noch glücklich, wenn er nur das Leben zur Beute davon trägt. — Es ist ihm zu lieb, daß nichts den Verlust desselben ersetzen kann. Hätten wir also keine Aussicht auf ein andres, besseres Leben, so würde der Tod uns immer fürchterlicher seyn; aber bei der gewissen Aussicht — da vergessen wir leicht, was dahinten ist und strecken uns zu dem, das vorne ist. —

2) Warum der Tod uns wünschenswerth ist. Dieses sagt Paulus mit wenigen Worten: Der Herr wird mich erlösen von allem

Uebel, und ꝛc. a) Wir erwarten alsdann eine Befreiung von allen Uebeln der Erde. So lange wir hier leben, ist dieses nicht zu erwarten. — Hier ist steter Wechsel des Lichts und der Finsterniß, des Guten und Bösen ꝛc. Nur der Tod befreiet von diesen Uebeln, dann hören Krankheiten und Schmerzen, Gram und Sorgen, Noth und Elend ꝛc. auf, alles, was das Leben erschwerte, legen ab, was irdisch war — und der neue Körper wird geistig nicht irdisch seyn. — Jemehr wir hier des Tages Last und Hitze getragen haben, je mühseliger unsere Tage dahin flohen — je fester wir überzeugt sind, daß eine solche glückliche Veränderung im Tode uns bevorsteht, desto willkommener wird uns der Tod seyn. — b) Er hilft uns aber auch aus zum himmlischen Reiche, bringt uns dahin, wo Jesus ist, zur Glückseligkeit. Vater, betet er, ich will, daß auch die bei mir seyn, die du mir gegeben hast ꝛc. — Seinen treuen Verehrern will er einst zurufen: Ei, du frommer und getreuer Knecht ꝛc. Welche große Erwartungen erweckt dieses in uns, einzugehen zu seiner Freude! — Paulus nennt sie daher eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit; und Petrus: ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das ꝛc. Denken wir immer an diese Glückseligkeit, wie sollten wir nicht da mit dem Apostel wünschen, abzuscheiden und bei Christo zu seyn? —

So wenig sich Gottes Güte an dem Verstorbenen — unbezeugt gelassen, seiner Hände Arbeit gesegnet und mit mancherlei Guten gekrönet hat und

bekennen mußte: Herr, ich bin zu gering — so hatte er doch auch mit vielen Leiden zu kämpfen; besonders in den letzten Jahren seines Lebens, wo er auf keine Hülfe mehr hoffen konnte. — Sollte ihm da der Tod nicht wünschenswerth gewesen seyn? — Als ein frommer Christ bewies er stille Geduld, sanfte Ergebung in Gottes Willen und ertrug seine Leiden mit Gelassenheit — Beruhigt in seinem Gewissen durch Christum, war er überzeugt: dort wirds besser werden. — So vergaß er alles Irdische, freute sich jener Seligkeit — ruhig und sanft entschlief er. Dieses muß auch der bewährteste Trost für die Hinterlassenen seyn, daß sie ihm nachrufen können: Ja, der Herr hat dich erlöset von ꝛc. — Mit denen es besser worden ist, die haben wir nicht Ursache zu beklagen. — Wir aber wollen uns ermuntern, so zu denken und zu leben, damit wir, wenn unsre Zeit kommt, mit Freudigkeit dem Tode entgegen sehen können. Lasset uns Glauben halten und gut Gewissen bewahren. —

20.

2 Korinth. 5, 7 — 9. Denn wir wandeln im Glauben ꝛc.

Die verschiedenen Ansichten von einer Sache und die mannigfaltigen Rücksichten auf vielerlei Umstände dabei stellen eine und dieselbe Sache oft in einem ganz entgegengesetzten Lichte dar, daß die Urtheile der Menschen hierüber auch ganz verschieden, ja widersprechend sind. — Was liegt dem Menschen zur

Be-

Betrachtung näher, als Leben und Tod? und worüber ist mehr geredet und geschrieben worden? — Dennoch wie viel fehlt daran, daß man nur darin einig seyn sollte, was von diesem Leben und von dem darauf folgenden Tode zu halten sey? — Dem Einen ist die Erde ein Paradies, weil es ihm wohlgeht, dem andern ist sie ein Jammerthal, weil ihn mancherlei traurige Schicksale betroffen haben. Jener findet das Leben herrlich und schön und wünscht es von ewiger Dauer; dieser ist seines Lebens müde und überdrüssig und wünscht sich den Tod. — Jener betrachtet daher den Tod als das größte Uebel, denn er sieht darin das traurige Ende seiner Freuden, die er genossen und noch genießen möchte. Mit Widerwillen denkt er ans Ende und mit Schaudern geht er aus der Welt. Der Andere hingegen erwartet den Tod als den größten Wohlthäter, als einen freundlich winkenden Boten des Friedens, der allen Leiden, allem Elend ein Ziel setzt und ihn zur Ruhe bringt. Der Gedanke an ihn gewähret ihm Trost in seinen Leiden und Schmerzen — denn so dauern sie doch nicht ewig. — So verschieden denken die Menschen über Leben und Tod. Es darf uns jedoch nicht befremden, wenn wir auf den verschiedenen Gesichtspunkt merken, von welchem sie bei ihrer Betrachtung ausgehen. Freilich ein großer Unterschied, wenn man Leben und gute Tage zählt, und — wenn man der Leiden viele hat und die Strafe alle Morgen da ist. Jedoch recht betrachtet kann sie weder die eine, noch die andere Vorstellung zufrieden mit ihrem Leben machen. So sehr sich auch der Glückliche in seinem Wohlleben gefällt, so bitter

ist ihm der Gedanke, daß es nur von kurzer Dauer ist und er sich schon am Ziele findet, wenn er erst noch viel genießen will. Dieß empfand selbst Salomo: es ist doch Alles eitel. — Der Unglückliche hingegen kann noch weniger zufriedene Tage zählen, da er der Leiden viele hat und geplagt ist täglich. — So findet also weder der Glückliche noch Unglückliche die Ruhe und Zufriedenheit, nach der er sich hier sehnt. Und so wäre es ja traurig, wenn Gott die Menschen nur zu einem Leben geschaffen hätte, mit welchem keiner zufrieden seyn, noch desselben ganz froh werden könnte. — Jedoch das Christenthum giebt uns vom Leben und Tod noch eine andere Ansicht, die uns zufrieden stellen kann, wir mögen glücklich oder unglücklich in der Welt gewesen seyn; es setzt die Zeit mit der Ewigkeit in Verbindung und ruft uns zu: Wir haben hier keine bleibende Stätte, die zukünftige suchen wir. — Und von dieser Seite betrachtete es auch der Verstorbene — So wenig er von Leiden frei war, so erkannte er doch Gottes Güte — Ob er gleich seine Sterblichkeit empfand, so freuete er sich doch auf jenes bessere Leben, das Gott geben wird denen, die ihn lieben — strebte Gott zu gefallen, ergab sich in seinen Willen und dachte: Lebe ich, so lebe ich dem Herrn, sterbe ich ꝛc. —

2 Kor. 5, 7 — 9.

Der Apostel beschreibt hier die Gesinnungen des Christen über Leben und Tod. Er erkennt und fühlt es, daß das gegenwärtige Leben beschwerlich und mühselig ist, ist jedoch deswegen nicht ungeduldig. Wir haben, spricht er im Vorhergehenden,

allenthalben Trübsale, aber wir ängsten uns nicht ꝛc. — 4. 8. 9. Und wir wissen auch, daß, so unser irdisches Haus dieser Hütte ꝛc. — 5, 1. Hier leben wir nur im Glauben, nicht im Schauen... Zwar, fährt er fort, ist wohl der Tod an sich selbst nicht angenehm, wir wünschten lieber überkleidet, als entkleidet zu werden; aber wir sind dennoch getrost und scheuen auch den Tod nicht; denn als Christen haben wir vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu seyn bei dem Herrn... Jedoch Leben und Tod überlassen wir Gott und unsre Sorge ist nur, Gott zu gefallen, wir mögen heimgehen und sterben, oder noch länger wallen und leben auf Erden. Laßt uns dieses ꝛc. —

Die Gesinnungen des Christen über Leben und Tod.

1) Er ist nicht ungeduldig über das gegenwärtige Leben; 2) scheuet jedoch auch den Tod nicht, 3) bemüht sich aber überall, Gott zu gefallen.

1) Daß das menschliche Leben auf Erden nicht so beschaffen ist, wie es die Menschen wünschen, der Leiden, Beschwerden viele sind, bedarf keines Beweises. Schon Sirach sagt 40, 1. Es ist ein elend, jämmerlich Ding um ꝛc. — Ob wir gleich bekennen müssen, daß die Erde voll der Güte des Herrn ist, noch immerdar darreicht allerlei Gutes zu genießen; so wechseln doch auch Leiden und Freuden, Ueberfluß und Mangel, Furcht

und Hoffnung rc. so häufig mit einander ab, daß der Mensch seines Lebens nicht ganz froh werden kann. Giebt es auch einige Wenige, denen der Glücksstern ununterbrochen leuchtet, die dem Wechsel der Dinge und dem Druck der Leiden nicht so ausgesetzt gewesen sind, als Andere, ja selbst alle Tage herrlich und in Freuden zugebracht haben, so verliert es doch seinen Werth, denn es ist eitel und vergänglich. Der Tod zerstreut alle Freuden des Lebens, und wer kann sich desselben ganz freuen, wenn er nicht weiß, ob er morgen noch leben wird. Schon dieß kann uns mismüthig machen. — Aber unser Leben auf Erden hat auch gar kein Ziel, nach dem wir ringen und dessen wir uns am Ende freuen könnten und das muß unser Herz noch unzufriedener machen. — Zwar ist unser vorgesetztes Ziel Glückseligkeit; aber wo finden wir die? Sind wir nach einem Leben von 70 und mehr Jahren bei allen Kämpfen und Ringen am Ziele unserer Wünsche? fühlen wir uns da froher, als in der frühen Jugend? — Was haben wir am Ende errungen, als Schwachheit des Körpers, stumpfe Glieder, geschwächte Sinnen, Schmerzen, zuletzt den Tod. Das ist der ganze Gewinn von unserm Leben. Wen sollte es da am Ende nicht verdrießen, gelebt zu haben, wenn er am Schlusse nichts als Tod, Grab und Verwesung vor sich sieht? — Doch das heißt das irdische Leben nur einseitig betrachten. Das Christenthum stellt es uns von einer ganz andern Seite dar. Es belehrt uns, daß das jetzige Leben nur der Anfang ist, die Fortsetzung aber in der Ewigkeit folgt; daher hier unsre

Saatzeit, dort die Erndte. Hier müssen wir also wohl des Tages Last und Hitze tragen, wenn aber der Feierabend kommt, wird es auch heißen: rufe den Arbeiter und gieb ihm den Lohn. — Betrachten wir also das Leben auf Erden in Verbindung mit der Ewigkeit, dann gewinnt es eine ganz andere Gestalt, dann fühlen wir es, daß wir nur im Glauben, nicht im Schauen leben, nicht schon eine vollkommene Glückseligkeit finden und genießen können, sondern erst durch den Glauben hoffen und erwarten müssen in jener Welt. — Diese Betrachtung söhnt uns mit unserm Leben auf Erden wieder aus. — Mag unsre irdische Hütte zerbrechen, wenn Gott eine bessere herstellen will — Mögen wir von unsrer Mühe nnd Arbeit keinen Gewinn haben, als den Tod, wenn dort uns gelohnt werden soll — Sollte der Christ also unzufrieden mit seinem Leben seyn? Es ist ja nicht vergeblich, daß er gelebt, gearbeitet, geweinet hat, dort soll er die Früchte seiner Werke essen. —

2) Daher scheuet der Christ auch den Tod nicht. Es ist wohl wahr, der Tod ist jedem lebenden Geschöpfe bitter und schauderhaft, und dem Menschen am meisten. Denn dieser sieht den Tod voraus, kann sich den grausenvollen Zustand denken, in welchen er ihn versetzt. Zwar meint Sirach, daß der Tod nur denen bitter sey, die Leben und gute Tage zählen — aber wie wohl thust du, spricht er, dem Armen, Dürftigen, Geplagten. Und doch auch der Geplagte, Kranke wird nicht gern sterben, wenn er nichts Besseres zu hoffen hat. Nur das Christenthum kann die Bitterkeit des Todes versü-

und Hoffnung rc. so häufig mit einander ab, daß der Mensch seines Lebens nicht ganz froh werden kann. Giebt es auch einige Wenige, denen der Glücksstern ununterbrochen leuchtet, die dem Wechsel der Dinge und dem Druck der Leiden nicht so ausgesetzt gewesen sind, als Andere, ja selbst alle Tage herrlich und in Freuden zugebracht haben; so verliert es doch seinen Werth, denn es ist eitel und vergänglich. Der Tod zerstreut alle Freuden des Lebens, und wer kann sich desselben ganz freuen, wenn er nicht weiß, ob er morgen noch leben wird. Schon dieß kann uns mismüthig machen. — Aber unser Leben auf Erden hat auch gar kein Ziel, nach dem wir ringen und dessen wir uns am Ende freuen könnten und das muß unser Herz noch unzufriedener machen. — Zwar ist unser vorgesetztes Ziel Glückseligkeit; aber wo finden wir die? Sind wir nach einem Leben von 70 und mehr Jahren bei allen Kämpfen und Ringen am Ziele unserer Wünsche? fühlen wir uns da froher, als in der frühen Jugend? — Was haben wir am Ende errungen, als Schwachheit des Körpers, stumpfe Glieder, geschwächte Sinnen, Schmerzen, zuletzt den Tod. Das ist der ganze Gewinn von unserm Leben. Wen sollte es da am Ende nicht verdrießen, gelebt zu haben, wenn er am Schlusse nichts als Tod, Grab und Verwesung vor sich sieht? — Doch das heißt das irdische Leben nur einseitig betrachten. Das Christenthum stellt es uns von einer ganz andern Seite dar. Es belehrt uns, daß das jetzige Leben nur der Anfang ist, die Fortsetzung aber in der Ewigkeit folgt; daher hier unsre

Saatzeit, dort die Erndte. Hier müssen wir also wohl des Tages Last und Hitze tragen, wenn aber der Feierabend kommt, wird es auch heißen: rufe den Arbeiter und gieb ihm den Lohn. — Betrachten wir also das Leben auf Erden in Verbindung mit der Ewigkeit, dann gewinnt es eine ganz andere Gestalt, dann fühlen wir es, daß wir nur im Glauben, nicht im Schauen leben, nicht schon eine vollkommene Glückseligkeit finden und genießen können, sondern erst durch den Glauben hoffen und erwarten müssen in jener Welt. — Diese Betrachtung söhnt uns mit unserm Leben auf Erden wieder aus. — Mag unsre irdische Hütte zerbrechen, wenn Gott eine bessere herstellen will — Mögen wir von unsrer Mühe nnd Arbeit keinen Gewinn haben, als den Tod, wenn dort uns gelohnt werden soll — Sollte der Christ also unzufrieden mit seinem Leben seyn? Es ist ja nicht vergeblich, daß er gelebt, gearbeitet, geweinet hat, dort soll er die Früchte seiner Werke essen. —

2) Daher scheuet der Christ auch den Tod nicht. Es ist wohl wahr, der Tod ist jedem lebenden Geschöpfe bitter und schauderhaft, und dem Menschen am meisten. Denn dieser sieht den Tod voraus, kann sich den grausenvollen Zustand denken, in welchen er ihn versetzt. Zwar meint Sirach, daß der Tod nur denen bitter sey, die Leben und gute Tage zählen — aber wie wohl thust du, spricht er, dem Armen, Dürftigen, Geplagten. Und doch auch der Geplagte, Kranke wird nicht gern sterben, wenn er nichts Besseres zu hoffen hat. Nur das Christenthum kann die Bitterkeit des Todes versü-

ßen, denn es knüpft ein ewiges Leben an ihn, lehrt, daß er den Frommen zur Ruhe bringt — durch ihn unendlich mehr gewinnt, als er hier verliert — Hier wallen wir nur, sagt der Apostel, sind nur Fremdlinge, Pilgrime, die keine bleibende Stätte finden können; aber der Tod macht dieser Wallfahrt ein Ende, führt uns daheim bei den Herrn. Dort ist unser Vaterland, wo wir ewig seyn werden, wo wir eingehen zu unsers Herrn Freude — dort kein Leid, kein Schmerz — sondern ewige, über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit. Solche Hoffnungen und Aussichten giebt das Christenthum, wer sie im Glauben festhält, sollte der nicht vergessen, was dahinten ist — Wer dann nicht Lust haben, abzuscheiden und ꝛc. Der Fromme scheut den Tod nicht, er hat vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim ꝛc. —

3) Doch deswegen schreibt er Gott nicht Maas und Ziel vor, stellt es ganz seinem Willen anheim, ob längeres Leben oder der Tod ihm zu Theil werden soll, denn wer kann beurtheilen, welches ihm besser und nützlicher sey — Dem Allwissenden befiehlt er seine Zeit, strebt nur dahin, daß er Gott gefalle, er mag daheim seyn, oder wallen, sterben oder leben. — Er befleißiget sich, Glauben und gutes Gewissen zu bewahren, durch Tugend, Frömmigkeit, Treue in seinem Berufe Gott gefällig zu werden — denkt: bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit. Mit Ernst und Eifer sucht er jede Pflicht in seinem Stande zu erfüllen, um einst als ein treuer Knecht erfunden zu werden. — Weder sein Leben noch sein Tod macht ihm Kummer, er

lebt dem Herrn, er stirbt dem Herrn, so ist er todt und lebendig des Herrn. Ist er nur durch den Glauben der Gnade und Liebe seines Gottes versichert, dann weiß er auch, daß weder Tod noch Leben ihn scheiden wird von der Liebe Gottes in Christo Jesu. —

So sind die Gesinnungen des Christen über Leben und Tod — und wir zweifeln nicht, daß auch der Verstorbene — hierüber so dachte. Ob er gleich manche harte Prüfungen — Wir wollen uns befleißigen, dem Herrn zu gefallen, immer vor Augen und im Herzen haben ꝛc. — dann komm unser Ende heute oder morgen ꝛc.

27.

Sprüche Sal. 16, 31. Graue Haare sind eine Krone ꝛc.

Herr, lehre uns in allen Fällen, den Tod recht lebhaft vorzustellen, damit wir ihn nicht zitternd scheun. Er müsse uns ein Trost bei Klagen, ein weiser Freund bei guten Tagen, ein Schirm in der Versuchung seyn. Amen.

Hiskias stand noch in seinen besten Lebensjahren, als er die traurige Nachricht erhielt: bestelle dein Haus, denn du wirst sterben ꝛc. — Kann es befremden, wenn diese Trauerpost sein Innerstes erschütterte? zumal wenn wir seine übrigen Lebensumstände dabei betrachten. Ist dem Menschen das Leben überhaupt lieb, so daß, wie man zu sagen pflegt, keiner so alt ist, der nicht wenigstens noch ein Jahr zu leben hoffte; so muß diese Liebe bey denen,

die noch nicht über die Jugend oder das Mittelalter hinaus sind, also gleichsam erst zu leben anfangen, weit größer seyn. In diesen Jahren fühlt man die Lasten des Lebens nicht so sehr, weil es nicht an Kräften fehlt, sie zu tragen — es fehlt da nicht an mancherlei Lebensfreuden — Gesundheit und froher Muth ist da ein tägliches Wohlleben — man verspricht sich da viel von der Zukunft, denn man hat die Eitelkeit der Welt noch nicht erfahren — Wie sollte nicht in diesen Jahren die Botschaft: Bestelle dein Haus — hart seyn! Und in diesen Jahren befand sich Hiskias — höchstens 39 Jahr. — Hiezu kam das Glänzende seines Zustandes, die königliche Würde. — Kein Wunder, daß er wünscht: möchte ich nur bis morgen leben! Jes. 38. Jedoch so groß die Liebe zum Leben ist, so muß sie doch an Stärke mit den Jahren verlieren. Kommt das Alter mit seinen Beschwerden, ohne Hoffnung, daß es besser werden wird — erfahren wir täglich mehr, daß Alles eitel ist, dann muß man endlich auch des Lebens satt und müde werden. Jedoch ganz verlöschen wird sie drum nicht, die Liebe zum Leben, und der Wunsch: lieber zu leben, als nicht zu leben, wird bleiben und gänzliche Vernichtung schauderhaft seyn, wenn nicht die Religion uns auf die Fortdauer des Lebens in der Ewigkeit vertröstete. — In dieser Hinsicht konnte der Tod unserer — nicht schwer seyn. Sie hat eine Laufbahn durchwallet, die an Länge und Dauer wenige ihres gleichen hat. Bis in ihr 94. Jahr hat sie das Leben genossen — Ihre Altersschwäche erleichterte ihr in jeder Betrachtung den Tod — sie starb, ohne es zu fühlen, schlief,

gleich einem müden Wanderer, ein — Nicht Krankheit, nur das Alter setzte ihrem Leben das Ziel — — Die Hoffnung, die sie als Christin hatte, machte ihr den Tod zu einem angenehmen Boten, der sie dahin geleitete, wo ihr Leben nicht mehr nach Jahren, sondern nach Ewigkeiten berechnet werden kann. Je seltner ein so hohes Alter ist, jemehr veranlaßt es uns zu den Fragen, wie man zu solchem hohen Alter gelange und welche Vortheile dieses bringe? — Spr. 16, 31.

Beantwortung der Fragen bei dem Sarge einer vierundneunzigjährigen Pilgerin:

1) wie gelangt man zu einem so hohen Alter? und 2) welche Vortheile bringt dasselbe?

Es bedarf keiner Erinnerung, daß Salomo's Worte eine Antwort auf die doppelte Frage enthalten. Sie sagen uns, daß ein hohes Alter aller Ehren werth ist, daß man aber auch zu einem so ehrenvollen Alter nur auf dem Wege der Gerechtigkeit, der Tugend und Frömmigkeit gelangen könne. — Diese Antwort, im Allgemeinen abgefaßt, laßt uns umständlicher ausführen.

1) Wie wird man so alt? Das kommt a) theils auf uns, b) theils auf Gott an. Auf uns, wenn wir uns so verhalten, daß wir alt werden können, auf Gott, wenn er sein Gedeihen dazu giebt.

a) Daß auf unser Verhalten viel ankomme, um alt zu werden, daß wir gewissermaßen unser Leben verlängern oder abkürzen können, nachdem

wir Sorge für Gesundheit tragen, bedarf keines Beweises. Aber die Frage ist, wie wir uns verhalten müssen? Mancher glaubt, wenn er seines Leibes schont, ihn zärtlich hält, sich nie müde arbeitet, sich nie der rauhen Luft auszusetzen wagt — der betrügt sich, dadurch gerade schwächt er seinen Leib. — Mancher will durch gutes Leben, nahrhafte Speisen und Getränke seinem Leibe eine Güte thun, und ist ihm oft mehr schädlich als nützlich, überladet den Körper mit Säften, wird daher leichter krank. Mancher sucht sich durch Arznei zu helfen, den Krankheiten zuvor zu kommen und schadet dadurch der Gesundheit. — Mancher durch sogenannte Hausmittel — hört auf Marktschreiereien — und zieht sich wohl den Tod dadurch zu. — Aber wie kann man denn alt werden? Wenn man seinen Körper von Jugend an nicht verzärtelt — weder Mühe und Arbeit, noch Luft und Wetter scheut — das stärkt den Körper und härtet ihn ab. — Ferner: Mäßigkeit in allen Dingen, in Speise und Trank, in Wachen und Schlafen, in Arbeiten und Ruhen — in Begierden und Leidenschaften — in Sorgen und Kümmernissen, in Freuden und Leiden, in Liebe, in Zorn rc. — Je mehr wir uns in allen Stücken in Schranken halten, uns in unsrer Gewalt haben, je zuträglicher ist dieses für Gesundheit und Leben. — Die Erfahrung lehrt, daß oft eine einzige Unmäßigkeit oder Ausschweifung schon Krankheit und den Tod selbst zugezogen hat. — Uns aber so zu verhalten, auf der einen Seite thätig und arbeitsam, auf der andern mäßig und bedachtsam — dazu treibt uns eine wahre Gottesfurcht. Wer

Gott fürchtet, auf seine Gebote achtet, kann nicht müßig gehen oder aus Weichlichkeit sich seiner Pflicht entziehen — der wird Ausschweifungen jeder Art zu vermeiden suchen, sich mäßig und nüchtern halten in allen Dingen. — In soferne, sagt Salomo, werden graue Haare gefunden auf dem Wege der Gerechtigkeit. — So viel aber auch hier von dem Verhalten des Menschen abhängt, so ist es doch lange nicht sein Werk allein, sondern daß man so alt werde, kommt vornämlich auf Gott an. Der Mensch thut, was er kann und soll, aber das Gelingen steht bei Gott. — Auf Gott — also nicht auf den Tag, noch das Gestirn, in dem wir geboren sind, oder auf sonst eine Macht oder Gewalt. — Er ist Schöpfer und Herr von unserm Leben, giebt es, hat ihm ein Ziel gesetzt — von ihm und seiner Fürsorge kommt es, daß wir mit einem gesunden Körper die Welt betreten — von ihm hängt es ab, daß so manche drohende Gefahr abgewendet werde — er ordnet unsre Lebensumstände, wodurch es verkürzet oder verlängert wird — schafft Rath und Mittel, wie uns geholfen werden kann — von ihm hängt es ab, ob er zu unserer Sorge für Gesundheit und Leben auch das Gedeihen geben, sie fördern, gelingen lassen will. — Jedoch handelt er nicht nach bloßer Willkühr, sondern wie es seine Weisheit für gut findet. Daher darf es uns nicht befremden, wenn wir auch oft den, der fromm tugendhaft, mäßig lebte, dennoch frühzeitig sterben sehen; vielmehr müssen wir den Schluß machen, daß ein längeres Leben ihm nicht nützlich war. — Wenn wir also auf unsrer Seite das Unsrige thun

und Gottes Weisheit es für gut und dienlich erkennt, dann werden wir so alt. —

2) Aber welche Vortheile bringt denn ein so hohes Alter? a) In Ansehung des gegenwärtigen Lebens ist der Vortheil so wichtig nicht; aber b) in Beziehung auf jene Welt ist er bedeutend. a) Graue Haare, sagt Sal. sind eine Krone der Ehren; und welcher vernünftig Denkende sollte dieses nicht eingestehen? Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen. Wie sehr verdient das hohe Alter diese Ehre! Alte Personen haben das Ihrige gethan, ihr Tagewerk verrichtet, woran andere noch arbeiten — sind reich an Erfahrungen geworden, die andere erst machen müssen — sind weiser, bedachtsamer geworden, was andern noch fehlt — Wer sollte ihm die schuldige Ehrerbietung versagen? — Aber ist dieser Vortheil auch so groß, daß man sich deswegen ein langes Leben wünschen möchte, wenn man zumal auf der andern Seite erwägt, welche Beschwerden das hohe Alter gemeiniglich auf den Menschen häuft — wie schwach und kraftlos er da oft am Leibe und Geiste zuletzt wird — in der Welt lebt, ohne viel von der Welt genießen zu können. — Freilich wenn wir auf dieses Leben allein sehen, so würde der Vortheil so gar groß nicht seyn; denn übersieht der Hochbetagte am Ende sein Leben, so ist es doch nur Mühe und Arbeit gewesen, auch da, wenn es köstlich war. — Aber bedeutender ist der Vortheil des hohen Alters b) für jene Welt. — Sollte es dort nicht einen großen Unterschied ausmachen, ob man hier wenig oder viel gethan? kurze

oder lange Zeit gearbeitet — kurz oder lange sich auf die Ewigkeit vorbereitet hat? Unmöglich kann das gleichviel gelten. Obschon Menschen nichts bei Gott verdienen können, so wird er doch jedem vergelten nach seinen Werken — und ist das so nicht selbst der Gerechtigkeit gemäß? Große Vorzüge muß daher ein wohlzugebrachtes langes Leben vor einem kurzen haben — größere wichtigere Belohnungen erwarten, seligere Freuden es dort überströmen. — Auch dort werden graue Haare gewiß eine Krone der Ehren seyn, wenn sie auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden sind. — und bleibt ein hohes Alter immer wünschenswerth, in so ferne es unsre künftige Seligkeit erhöhen und mehren kann. —

Unsere verstorbene — kann an ihrem Beispiele diese Wahrheit bestätigen. Gewiß hat sie ihr so seltnes Alter nicht durch Zärtlichkeit und Weichlichkeit erlangt, jeder weiß, welch ein thätiges, arbeitsames Leben sie — geführt hat, jedem ist bekannt, daß auch ihre Lebensweise ganz einfach war und sich durch Wohlleben keine Güte zu thun wußte — Jeder weiß, wie mäßig ihre ganze übrige Lebens- und Denkungsart war, daß sie alles gleichmüthig ertragen konnte — kümmerliche Sorgen nie an ihrem Herzen nagten — ein guter Muth sie immer aufheiterte. Alles natürliche Mittel, wodurch sie zu einem so hohen Alter gelangte. — Ueberdem hatte ihr Wandel das Lob der Tugend — Wem hat sie Gewalt oder Unrecht gethan? mit wem im Zorn und Feindschaft gelebt — So hat sie ihre grauen Haare auf dem Wege — Und welche Gnade Gottes bei so hohen Jahren noch so viel Ruhe und Erquickung, so wenig

Beschwerden und Lasten, so wenig Krankheiten und Schmerzen erfahren und dann so unvermerkt, so sanft verlöschen wie ein Licht; so wird auch ihr hohes Alter gewiß ein Segen für die Ewigkeit seyn — Für uns bleibt dieses Beispiel lehrreich. Laßt uns doch dahin streben, und uns so verhalten, daß unsrer Tage nicht nur viel werden können, sondern daß auch unsre grauen Haare einst eine Krone der Ehre seyn. Nur auf dem Wege der Gerechtigkeit werden wir zu diesem Ziele gelangen. Stets soll uns das Wort Davids vor Augen schweben: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, das ist eine feine Klugheit, wer darnach ꝛc. —

22.

1 Mos. 48, 21. Siehe, ich sterbe, und ꝛc.

Tritt im Geist zum Grab' oft hin, siehe dein Gebein versenken ꝛc. —

Nirgends zeigt sich das menschliche Herz mehr in seiner wahren Gestalt und Beschaffenheit, als wenn es zum Sterben geht; der Tod vor Augen schwebt. Er deckt gleichsam auf, was im Finstern verborgen ist, bringt die gute, wie die schlechte Seite des Menschen mehr an den Tag. Hier zeigt sichs, ob er blos für die Welt oder für die Ewigkeit lebte, ob er Gott fürchtete, ob Glauben oder Mistrauen in seiner Seele wohne. — Hat er sein Herz blos an das Irdische gehangen, so kann ers im Tode nicht verbergen, seine Gedan-

ken werden immer damit beschäftiget seyn, Sorge und Kummer wird ihn quälen und für ein längeres Leben besorgt seyn. — Hat er sein Gewissen verlezt, so erwacht es jezt, stellt ihm alle Vergehungen vor Augen, droht ihm mit dem Gerichte, das ihm lohnen wird nach seinen Werken. Mit Furcht und Zagen sieht er seinen Tod herannahen und seufzet nach Trost. — Hat er seinen Glauben nicht bewahret, nicht den Trost des Evangelii fest gefaßt, daß er Friede mit Gott durch Jesum Christum und ein besseres Leben sein in der Ewigkeit erwartet — auch das kann er im Tode nicht verbergen. Je weniger Glaube, je weniger Ruhe, Trost und Willigkeit zum Sterben — Aber auch die gute Seite des Menschen wird der Tod aufdecken. Je weniger sein Herz an dem Irdischen hängt, je weniger Sorge und Kummer wird es ihm machen, sondern Alles der Weisheit und Güte Gottes ruhig überassen; je frömmer er war, desto getroster wird er den Tod erwarten, die göttlichen Tröstungen auf Gnade und ein besseres Leben fassen und bewahren — Kurz, so sehr sonst der Mensch zur Verstellung geneigt ist oder sich und andere im Leben zu täuschen gewußt hat; schwerlich wird dieß im Tode der Fall seyn, jede seiner Neigungen und Begierden werden sich da in ihrer ganzen Stärke zeigen und offenbaren. — Oft lernt sich der Mensch selbst nicht eher recht kennen, als bis es mit ihm zum Sterben kömmt, aber freilich auch für den Thoren und Lasterhaften gemeiniglich zu spät. — Nirgends erkennt man auch den Werth des Christenthums mehr, als bei dem Sterben, sieht nie mehr ein, wie gut es ist,

Glauben, und gutes Gewissen bewahrt zu haben ein guter Christ gewesen zu seyn. —

1 Mos. 48, 21.

Jakobs Ende kam zwar so unerwartet nicht; er hatte seine Lebenszeit auf 147 Jahre gebracht; das hohe Alter hatte seine Leibes- und Geistes-Kräfte schon sehr geschwächt, seine Augen waren dunkel worden, er lag schwach und krank darnieder. Alles dieses waren Umstände, wo der herannahende Tod ihn nicht befremden konnte. Dennoch blieb es immer die wichtigste Veränderung, die ihm bevorstand, er mochte auf sich selbst, oder auf seine Hinterlassenen sehen. In Betrachtung seiner, hatte er die Ewigkeit vor sich, die, so dunkel auch der Gedanke seyn mochte, doch ihm Entscheidung seines Schicksals war; in Ansehung seiner Hinterlassenen konnte er manche Bedenklichkeit hegen, wie es seinen Kindern und Nachkommen in einem fremden Lande nach seinem Tode gehen würde. Aber Jakob ist auf Beides gefaßt; ruhig spricht er: Siehe, ich sterbe, und Gott rc. — Gottesfurcht, gutes Gewissen und Glaube war der Grund seiner ruhigen Fassung. — Sein Beispiel soll Anleitung geben —

Die ruhige Fassung des Frommen bei dem unerwarteten Anblicke des Todes.

1) Denn er spricht ohne Furcht: Siehe, ich sterbe! 2) Er verläßt die Seinigen mit dem Troste: Gott wird mit euch seyn!

1) Es ist nichts Leichtes, nur den Gedanken

ken zu fassen: ich sterbe. Denn die große Liebe zum Leben erhält nur gar zu gern, auch bei der größten Unwahrscheinlichkeit, die Hoffnung: du kannst doch wohl wieder gesund werden, noch einige Jahre leben; so daß der Gedanke: du wirst sterben, nicht eher Platz findet, als bis sich die Liebe zum Leben schon vermindert hat. Aber weit schwerer ist es, diesen Gedanken nicht nur zu fassen und in seiner Seele Raum zu geben, sondern auch ohne Furcht und Zittern in sich zu unterhalten. Wie traurige, bängliche Empfindungen drängen sich auf einmal bei diesem Gedanken dem Herzen zu? Ich sterbe! zu einer Zeit, da ichs noch nicht erwartete, bin noch weit vom höchsten Ziele des menschlichen Lebens entfernt — noch fehlte es mir bisher an Gesundheit und Kräften nicht — ich sterbe zu einer Zeit, wo ich noch so nöthig, so unentbehrlich bin — die Last des Hauswesens auf mir liegt — der Meinigen Wohlfahrt von meinem Leben abhängt. — Ich sterbe! was nützt mir es nun, daß ich es mir in der Welt so sauer werden ließ — ich habe gesammelt, und weiß nicht, wer es kriegen wird — Alles muß ich verlassen, was mir in der Welt lieb war. — Ich sterbe! Schon öffnet sich das Grab, wo mein Körper die Verwesung sehen wird. — Aber was erwarte ich in der Zukunft? Ich sterbe, und der Tod führt mich der Ewigkeit entgegen, wo mein Schicksal entschieden wird — ich sterbe, und wie ich sterbe, so wird mein Schicksal in der Ewigkeit seyn. — Wem schaudert nicht bei solchen Gedanken? Sollte nicht viel dazu gehören, um sich über alle diese Empfindungen zu erheben und ohne Furcht zu sagen: ich sterbe!

Wer wird dieses können? Sicher nur der Fromme, der wahre Christ, der sein Herz rein und unbefleckt von der Welt erhalten. Für diesen ist zwar der Gedanke: Siehe, ich sterbe! höchst wichtig, aber doch nicht fürchterlich und schrecklich. Sollte ihn die Abkürzung seines Lebens befremden, so unerwartet sie kommt? Als Christ hat er stets fest gefaßt: Wir haben hier keine bleibende ꝛc. Er betrachtete dieses Leben ja nur als Anfang — Sollte ihn der Verlust seiner Güter — trostlos kränken? Was sind diese Lebensgüter — Sein Sinn war der des Paulus: ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich — Sollte ihm der Uebergang in die Ewigkeit, das Gericht Gottes fürchterlich seyn, wenn er mit Hiob sprechen kann: Mein Gewissen beißt mich nicht — und ob ich wohl darin nicht gerechtfertiget bin, so weiß ich doch, an wen ich glaube und bin gewiß, daß er mir — Wer will mir den Himmel rauben, den mir — Komm denn mein Ende heut oder morgen — Mit solchen Gesinnungen sieht der Christ seinem Ende entgegen, wie sollte er sich da bei dem unerwarteten Anblick des Todes nicht fassen können, nicht furchtlos sagen können: Siehe! ich sterbe! —

2) Jedoch so leicht sich der Fromme, in Betrachtung seiner selbst beruhigen kann, so schwer wird ihm doch wohl der Abschied, wenn er auf die Seinigen sieht, die er hier zurücklassen soll, indem sein längeres Leben noch so nöthig zu seyn scheint. Hier einen tief bekümmerten Ehegatten, dort jammernde Kinder, weinende Geschwister und Freunde

um sein Sterbebette stehen sehen, das erschüttert das Herz. Und je stärker, aufrichtiger, zärtlicher die Liebe ist, die sie mit einander verbindet, desto empfindlicher ist die Trennung. — Nicht selten hören wir die Aeußerung: hätte ich keine Familie, keine Kinder, mit Freuden wollte ich sterben! und wie leicht kann diese Aeußerung bei Vielen Grund haben. Aber sollte sich der wahre Christ in diesem Falle nicht auch zu fassen wissen? Sein Glaube läßt ihn auch hier nicht trostlos sinken; hoffnungsvoll spricht er: Gott wird mit euch seyn! Je fester er sich bisher an Gott gehalten, auf seine Fürsorge verlassen, seiner Hülfe getröstet, je mehr er seine Liebe erfahren hat, desto getroster ist er jetzt in Ansehung der Seinigen; daß Gott sich ihrer annehmen werde, er hat die Verheißuug: ich bin dein Gott und deines Saamens nach dir — der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. — Oder soll ein früher Tod seine Hülfe unmöglich machen? Wer bin ich? und was ist meine Kraft? nicht ich, Gott ist es ja, der alle Hülfe auf Erden gewährt. Wäre mein Leben unentbehrlich, würde er es nicht zum Besten der Meinigen erhalten? findet er, es länger zu erhalten, nicht mehr nöthig, sollte ich seine Wege tadeln? an seiner Hülfe für die Meinigen verzagen? Wohl, so will ich seinem Willen gerne folgen; ich sterbe, aber Gott wird mit ihnen seyn. Der Gott, der mich so väterlich geführt, mit seinem Segen begleitet hat, wird auch ihr Gott und Vater seyn. — Mit dieser ruhigen Fassung geht der Fromme seinem Tode entgegen, findet in seinem Glauben Alles,

was ihn sowohl in Ansehung seiner, als seiner Hinterlassenen beruhigen kann.

Ich sterbe, und Gott wird ꝛc. — Dieß waren die letzten Worte unsers sterbenden Freundes, mit welchen er aus der Welt ging, und er sprach sie mit der ruhigen Fassung, die nur der ächte Geist des Christenthums hervorbringen kann. Ohne Furcht und Zittern sah er sein Ende herzueilen und ohne Murren und Klagen über Gottes unbegreifliche Schickung befahl er sich und die Seinen der Vatertreue Gottes, und entschlief. — Wie hätte er sich so ruhig fassen können, wenn nicht Religion und gutes Gewissen in seiner Seele gewohnt hätten? — Betrachten wir die Umstände, unter welchen er starb, so können wir den harten Kampf nicht verkennen, den er zu überstehen hatte. Wie unerwartet mußte ihm sein Ende, wie niederschlagend der Abschied von den Seinigen seyn! — Noch in den besten Jahren — im vollen Genuß der Lebenskraft und guter Gesundheit — Die Krankheit anfangs unbedeutend, wenigstens nicht tödtlich — und doch in wenigen Tagen am Rande des Grabes. Sein inneres Gefühl erweckte den Gedanken: ich sterbe! — Und wie traurig der Anblick der Seinigen, eine kränkelnde Gattin — unversorgte Kinder — Wie da seinen Geist ruhig aufgeben? doch Gottes Kraft war in seiner Seele mächtig. — Wer bedauert nicht seinen frühzeitigen Verlust — wer widmet nicht seiner Redlichkeit und Dienstfertigkeit — eine Thräne. — Aber wie schwer muß es den Hinterlassenen werden, ihre Seele in Geduld zu fassen, da sie durch die unerwartete Trennung ganz betäubt, kaum zu wissen, wie ih-

nen geschehen. — Doch die letzten Worte ihres sterbenden Gatten und Vaters mögen ihnen allen den Trost und Beruhigung gewähren, der darin liegt: Gott wird mit euch seyn! — Wohl, so fasset euer Herz in Geduld und Hoffnung: Gott lebt ja noch, Seele, was verzagst du doch. — Wir wollen hierbei den großen Werth der Religion erkennen, die uns nicht nur ruhiger im Leben, sondern selbst freudiger im Tode machen kann und uns zu dem festen Entschlusse ermuntern: bis daß mein Ende kommt, will ich nicht 2c. Wie ruhig, wie glücklich werden wir uns fühlen, wenn wir einst am Rande des Grabes und der Ewigkeit stehen, und wer unter uns weiß, wie nahe oder wie ferne er davon seyn mag, wenn auch wir mit Fassung sagen können: ich sterbe und Gott 2c. —

23.

Joh. 13, 7. Was ich thue, weißt du jetzt nicht 2c.

Ist eine Forderung Gottes in der Schrift an die Menschen sonderbar, auffallend und hart, so ist es gewiß die, welche dort an den Prophet Hesekiel erging: Du Menschenkind, siehe ich will dir deiner Augen Lust nehmen durch eine Plage; aber du sollst nicht klagen, noch weinen, noch eine Thräne lassen. Hesek. 24, 16. Gott verkündiget hier dem Propheten, daß ihm ein hartes Schicksal begegnen soll, das ihm alle Freude zerstören und das, was ihm auf Erden das Liebste

was ihn sowohl in Ansehung seiner, als seiner Hinterlassenen beruhigen kann.

Ich sterbe, und Gott wird rc. — Dieß waren die letzten Worte unsers sterbenden Freundes, mit welchen er aus der Welt ging, und er sprach sie mit der ruhigen Fassung, die nur der ächte Geist des Christenthums hervorbringen kann. Ohne Furcht und Zittern sah er sein Ende herzueilen und ohne Murren und Klagen über Gottes unbegreifliche Schickung befahl er sich und die Seinen der Vatertreue Gottes, und entschlief. — Wie hätte er sich so ruhig fassen können, wenn nicht Religion und gutes Gewissen in seiner Seele gewohnt hätten? — Betrachten wir die Umstände, unter welchen er starb, so können wir den harten Kampf nicht verkennen, den er zu überstehen hatte. Wie unerwartet mußte ihm sein Ende, wie niederschlagend der Abschied von den Seinigen seyn! — Noch in den besten Jahren — im vollen Genuß der Lebenskraft und guter Gesundheit — Die Krankheit anfangs unbedeutend, wenigstens nicht tödtlich — und doch in wenigen Tagen am Rande des Grabes. Sein inneres Gefühl erweckte den Gedanken: ich sterbe! — Und wie traurig der Anblick der Seinigen, eine kränkelnde Gattin — unversorgte Kinder — Wie da seinen Geist ruhig aufgeben? doch Gottes Kraft war in seiner Seele mächtig. — Wer bedauert nicht seinen frühzeitigen Verlust — wer widmet nicht seiner Redlichkeit und Dienstfertigkeit — eine Thräne. — Aber wie schwer muß es den Hinterlassenen werden, ihre Seele in Geduld zu fassen, da sie durch die unerwartete Trennung ganz betäubt, kaum zu wissen, wie ih-

nen geschehen. — Doch die letzten Worte ihres sterbenden Gatten und Vaters mögen ihnen allen den Trost und Beruhigung gewähren, der darin liegt: Gott wird mit euch seyn! — Wohl, so fasset euer Herz in Geduld und Hoffnung: Gott lebt ja noch, Seele, was verzagst du doch. — Wir wollen hierbei den großen Werth der Religion erkennen, die uns nicht nur ruhiger im Leben, sondern selbst freudiger im Tode machen kann und uns zu dem festen Entschlusse ermuntern: bis daß mein Ende kommt, will ich nicht ꝛc. Wie ruhig, wie glücklich werden wir uns fühlen, wenn wir einst am Rande des Grabes und der Ewigkeit stehen, und wer unter uns weiß, wie nahe oder wie ferne er davon seyn mag, wenn auch wir mit Fassung sagen können: ich sterbe und Gott ꝛc. —

23.

Joh. 13, 7. **Was ich thue, weißt du jetzt nicht ꝛc.**

Ist eine Forderung Gottes in der Schrift an die Menschen sonderbar, auffallend und hart, so ist es gewiß die, welche dort an den Prophet Hesekiel erging: **Du Menschenkind, siehe ich will dir deiner Augen Lust nehmen durch eine Plage; aber du sollst nicht klagen, noch weinen, noch eine Thräne lassen.** Hesek. 24, 16. Gott verkündiget hier dem Propheten, daß ihm ein hartes Schicksal begegnen soll, das ihm alle Freude zerstören und das, was ihm auf Erden das Liebste

war, rauben soll; er soll seiner Augen Lust verlieren; und doch fordert Gott von ihm, er soll nicht darüber klagen. — Schon an demselben Tage traf ihn dieses Schicksal: am Abend starb sein Weib, das er sehr lieb hatte, plötzlich und unerwartet. Mußte dieser Verlust nicht um so tiefer schmerzen, je schneller er ihn traf? und doch fordert Gott, er solle nicht klagen — Wie? sind die Thränen der Menschen über ihr Unglück ihm misfällig? Sollen sie ihr Herz gegen die Schläge des Unglücks verhärten? Nein, das kann Gott, der die Liebe selbst ist, nicht von Menschen fordern, er hat selbst das Gefühl und Empfindung des Schmerzes in die Seele gelegt. Gehen nicht Jesu selbst die Augen über am Grabe seines Freundes Lazarus? — Vergießt er nicht Thränen des Mitleids über das traurige Schicksal Jerusalems? Nein, Thränen entehren den Menschen nicht, sind Gott nicht misfällig; er selbst sagt ja, daß er die Thränen der Seinen zähle. — Jener Befehl an Hesekiel geht nicht alle Menschen an, betraf nur den Propheten in diesem einzigen Fall. Er sollte dadurch ein Wunder unter seinem Volke seyn, sollte es ihm dadurch anschaulich machen, welches harte Schicksal die Juden treffen werde. Alles, ihr Liebstes, ihrer Augen Lust sollten sie verlieren, und noch würden sie sich den Schmerz darüber nicht dürfen merken lassen, noch würden sie darüber nicht öffentlich klagen und weinen dürfen, um sich nicht noch größern Mishandlungen von ihren Feinden auszusetzen, mit geheimem Kummer und Schmerz würden sie ihr trauriges Schicksal ertragen müssen. Dieß war es, was der Prophet

durch sein Beispiel dem Volke bekannt machen sollte. Aber fand nicht der Prophet darin einen Grund, warum er seinen Schmerz über den Verlust seines Weibes mäßigen konnte? mußte er nicht denken, die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück? Wenn traurige Schicksale einem Volke bevorstehen, dann sind die wohl nicht zu beklagen, die der Tod früher zur Ruhe bringt. — Und so kann dieses Beispiel auch lehren, daß bei dem größten Schmerz und traurigsten Verluste es doch nicht an Trostgründen fehlt, seine Betrübniß zu hindern.

Ein solcher harter Schlag traf auch diesen betrübten Wittwer. — Hoffnungsvoll sahe er einer glücklichen Niederkunft seiner Gattin entgegen und erwartete der Freuden viel; aber er hoffte aufs Licht und es kam Finsternis; er harrte des Guten und siehe, es kam Böses. Unerwartet raubte ihm der Tod seiner Augen Lust. Mutter und Kind wurden seinen Armen entrissen. Wer fühlt nicht mit ihm die Größe seines Verlustes. — Wer könnte so gefühllos seyn und zu ihm sagen: du sollst nicht klagen, nicht weinen — Nein, seine Thränen sind gerecht. — Dennoch sollte er nur dem Schmerz sich hingeben? nicht auf die Tröstungen merken, die ihn lindern können? Kein Schmerz ist ja so groß, wo nicht Gottes Tröstungen uns noch beruhigen könnten. Lasset uns 2c.

Joh. 13, 7.

Dieser Text handelt zwar von keinem harten, traurigen Schicksale, dennoch von einer unbegreiflichen Handlung. Jesus war Herr und Meister seiner Jünger, dennoch erniedrigte er sich so weit, daß

er ihnen Sclavendienst erwies, ihnen die Füße wusch, um ihnen, wie er sich hernach darüber erklärte, ein Beispiel der Demuth, Liebe und Dienstbeflissenheit zu geben. Dieses Verhalten Jesu fiel besonders Petro auf und er tadelte, was er doch nicht verstand. Daher gab ihm Jesus die Erinnerung: was ich thue — Und hat dieses Wort Jesu nicht eine allgemeine Gültigkeit bei allen unbegreiflichen Wegen, die Gott mit uns geht? Ist es nicht hinlänglich, uns abzuhalten, daß wir nicht darüber, wie Petrus, zu voreilig urtheilen, sondern uns in Gottes Rath und Willen beruhigen? — Wir wollen etc.

Die Beruhigung des Christen bei traurigen, unbegreiflichen Schicksalen seines Lebens.

Er denkt: 1) Es kommt vom Herrn. 2) Gott ist allein weise und wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann. 3) Doch die Ewigkeit wird Alles aufklären und rechtfertigen.

1) Was ich thue — Diese Worte erinnern uns an eine Wahrheit, die wir bei unsern Schicksalen nie vergessen dürfen, nämlich diese: es kommt vom Herrn, Gott thut es. Wir würden uns weder unsrer frohen Begebenheiten recht innig freuen, noch bei traurigen Schicksalen uns beruhigen können, wenn wir nicht in beiden Fällen auf Gott hinsähen und ihn als den Urheber unsrer Schicksale ehrten. Nur dann wird bei glücklichen Ereignissen unser Herz gerührt ausrufen: Lobe den Herrn, meine Seele — Und thut es Gott, wenn uns ein hartes Schicksal begegnet, so wird es unser Herz

unter Gott demüthigen und die Hoffnung beleben: der es schickt, kanns auch wieder wenden — Freilich begegnet uns manches, was Zufall, Ohngefähr zu seyn scheint — was wir nicht erwartet, nicht geahnet hatten — das unsre Freude in Leid verkehrt, in unsern Hoffnungen täuscht — das scheint vor unsern Augen so — aber vor Gott ist kein Zufall — er sah schon von aller Ewigkeit, was uns begegnen sollte, ja er sahe es nicht nur, er hat es selbst geordnet und durch seine Vorsehung geleitet. Alle unsre Tage, sagt David, waren schon auf Gottes Buch geschrieben, ehe derselben — Und der Herr versichert, daß selbst unsre Haare auf dem Haupte gezählet — Siehe so ist nichts so klein, so unbedeutend im Leben, worüber Gott nicht ein Aufsehen hätte. — So hart auch manche Schicksale sind, so muß uns doch die Wahrheit beruhigen, es kommt vom Herrn, darum dürfen wir nichts dawider reden.

2) Wir müssen uns aber um so mehr dem Willen des Höchsten unterwerfen, weil er allein weise ist und in einem Lichte wohnet, da niemand — Was ich thue, weißt du jetzt nicht, sprach der Herr zu Petro, du erkennst weder meine Ursachen, noch Absichten, warum — und so kannst du auch nicht darüber urtheilen, ob es wohlgethan sey, oder nicht. Gilt das nicht von allen Menschen überhaupt? Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer — Wer kann denken, was Gott will. Daher sind freilich oft Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken, seine Wege nicht unsre — und daß also diese Wege, die er mit uns geht,

uns unbegreiflich seyn müssen, uns viele Schicksale hart auffallen, weil wir die Ursachen, warum? nicht wissen. Wären uns diese klar, so würden wir uns leicht in seinem Willen beruhigen und sagen: Was Gott thut, ist wohlgethan. — Es würde uns wohl wehe thun, wenn er unsre Augenlust hinwegnimmt, unsre Gatten, Kinder frühzeitig dahin sterben läßt; doch würden wir uns in das Schicksal fügen, wenn wir Gottes Absicht erkennten, daß er sie vor dem Unglück weggerafft, unser Schicksal selbst für die Zukunft erleichtern wollte. — Aber weil das vor Menschen Augen verborgen, weil sie vergeblich fragen: warum hat uns der Herr das gethan? — daher kommt es, daß das Herz so verzagt wird. — Sollten wir als Christen nicht dabei den Glauben fest bewahren: Gott ist allein weise — seine Allwissenheit überschaut mit einem Blicke alle Dinge, das Zukünftige, wie das Gegenwärtige und Vergangene, er kann am besten wissen, was uns gut und heilsam ist. Wie oft fehlen Menschen darin; oft denkt der Mensch in seinem Muth, dies oder jenes sey — Haben wir nicht manches beklagt und beweint, was in der Folge zu unserm Besten war? — Es ist der Herr, muß der Christ denken, er thue, was ihm wohlgefällt. Ja ihn laß thun und walten rc.

3) Was Gott thut, wissen wir jetzt nicht, aber wir werden es doch hernach erfahren; dieses ist noch ein Grund, den wir zur Beruhigung nehmen. Bleiben wir bei der Gegenwart allein stehen und denken nicht an die Ewigkeit, so muß uns hier Vieles unbegreiflich bleiben. Hier leiden wir manchen Schaden und Verlust, der uns in der

Welt nicht wieder ersetzt werden kann; hier trennt der Tod Menschen, die in stiller Eintracht mit einander lebten, stört das Wohlseyn ganzer Familien, stürzet in Jammer und Elend. Da stehen verlassene Eltern, deren Kinder die Erde deckt — verwaiste Kinder, die den Tod ihrer Eltern bejammern. — Schwer ist es hier, die Wege Gottes zu rechtfertigen, wenn wir blos auf das gegenwärtige Leben sehen; allein hier ist unsers Bleibens nur kurze Zeit — dieses Leben ist nur Erziehungs-, Uebungs- und Prüfungs-Stand, in welchem wir zur Ewigkeit erwachsen sollen, dann erscheint uns Alles in einem andern Lichte. Dann ists ja hier nicht blos auf Leben und gute Tage abgesehen, sondern die Absicht ist, daß wir dort ewig glücklich werden sollen. — So kann manches hier für uns traurig seyn, was uns ewig nützlich ist. — Sind wir erst in jene Welt übergegangen, wie ganz anders werden wir das verflossene Leben auf Erden betrachten; dann werden wir im Licht erkennen, was — Dann werden wir ganz fassen, was der Apost. sagt: Dieser Zeit Leiden ist nicht werth — Denn unsre Trübsal, die nur zeitlich und rc. — Diese frohen Aussichten und Erwartungen müssen das Herz unter Gottes Willen beugen und uns den Sinn Jesu einflößen: nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Betrachten wir den sehr traurigen, schmerzhaften Fall, der — wie unbegreiflich — Warum muß das Band der Liebe so zeitig zerrissen werden — warum muß diese — ein Kind mit Schmerzen gebären und darüber das Leben verlieren — warum das Leben kaum in der Hälfte der Jahre verlieren. —

Alte und Betagte, die des Lebens satt und müde, Elende und Geplagte, die mit Freuden ihr mühseliges Leben beschlossen hätten, bleiben leben, und diese stirbt? — Doch es kommt vom Herrn — — er betrübt, aber erbarmt sich auch wieder nach seiner großen Güte — So wird er sich auch des — Wittwers und mutterlosen Waise gnädig annehmen und mit seiner Hülfe erfreuen rc. —

24.

Ebr. 13, 14. Wir haben hier keine bleibende Statt rc.

Gottes Weisheit regieret alles wohl. So spricht der Verf. des Buchs der Weisheit 8, 1. und erinnert uns dabei an eine Wahrheit, in welcher unser Verstand und Herz nicht immer einstimmig mit einander sind. Unser Verstand sieht sie ein, aber das Herz macht oft Einwürfe dagegen. Unser Verstand begreift leicht, daß von Gott, der die Weisheit selbst ist, nichts anders erwartet werden kann, als daß er Alles wohl regiere, Alles wohlgethan sey, was er thue. Traut man doch einem Menschen zu, der im Rufe steht, das er weise sey, daß er nichts Ungeschicktes thun werde, wie vielmehr muß man es Gott zutrauen. Zwar weise Leute fehlen auch, denn ihre Weisheit ist nicht vollkommen, ihre Einsichten reichen nicht überall hin — sie übereilen sich auch wohl in Sachen, die sie besser wissen konnten. — Oft fehlt es ihnen wohl auch an dem Willen dazu, es recht

zu machen; noch öfterer fehlt es ihnen an Kräften und Vermögen, das, was sie klüglich und weise ausgesonnen haben, auch ins Werk zu setzen. — Aber alle diese Fehler finden bei Gott nicht Statt. Seine Weisheit ist höchst vollkommen. Seine Einsichten reichen überall hin, vor seinen Augen ist nichts verborgen, sie durchschauen alle Dinge — er sieht das Zukünftige wie das Gegenwärtige — kennt die Wirkungen und Folgen so gut, wie die Mittel und Wege, die sie hervorbringen sollen. Folglich kann er sich nie übereilen. — Eben so wenig fehlt es ihm an Willen, Alles wohl zu machen und zu regieren. Er ist die Güte, die Heiligkeit selbst. — Alle gute und vollkommene Gabe kommt ꝛc. — bei ihm ist kein Wechsel von Licht und Finsterniß, von Gutem und Bösem — er will und kann nichts anders wollen, als was gut ist. — Noch weniger fehlt es ihm an Macht und Vermögen dazu, Alles wohl zu regieren. Er spricht und es geschieht — niemand kann sein Werk hindern, was er thut und thun will, das besteht immer. — Wie sollte also unser Verstand nicht die Wahrheit einsehen: Gottes Weisheit regieret Alles wohl? — Allein das Herz hat immer so viele Einwendungen dagegen — Selten wird es Gott diesem recht machen — niemand wird fast mehr getadelt, als Gott. Geht es dem Menschen nicht so, wie er wünscht, erlangt er das nicht, was er hofft, verliert er, was ihm lieb war, ereignen sich Umstände, die ihm hinderlich oder schädlich zu seyn scheinen, so bricht das Herz in laute Klagen über Gottes Regierung aus, daß es scheint, als ob sein Verstand die Wahrheit nie erkannt hätte: daß Got-

tes Weisheit Alles wohl regiere. — Sollte das nicht eine große Versündigung an Gott seyn? Sollten wir uns nicht auf alle Weise dagegen zu verwahren suchen? — Unser verstorbener — zeigt — daß Gott zwar die Menschen oft wunderbar führt, Gutes und Böses erleben läßt, und doch endlich Alles wohl macht — wenn wir nur dabei nicht auf das gegenwärtige, irdische Leben allein sehen, sondern vielmehr die Ewigkeit, der wir alle entgegen wandeln, vor Augen haben, zu welcher uns Gott hier vorbereiten will.

Ebr. 13, 14.

Die Einrichtung des gegenwärtigen Lebens würde uns ein unauflösliches Räthsel seyn, wenn wir nicht ein anderes zu erwarten hätten. Wir würden uns nicht darein finden können, wenn es uns mühselig und kümmerlich geht, wenn wir mit Irrsalen und Leiden zu kämpfen haben — warum das Leben von so kurzer Dauer, da schon abbricht, wo wir erst anfangen zu leben, erst durch Erfahrung, Weisheit und Klugheit eingesammelt haben. — Aber sobald wir an den Endzweck des Lebens denken und die Ewigkeit nicht vergessen, so wird auch die gegenwärtige Einrichtung uns deutlicher, daß wir bekennen müssen: Gott regieret Alles wohl. — Gehört es überhaupt zur Weisheit und Klugheit, sich stets des Endzweckes, warum man lebt, bewußt zu bleiben, so muß uns auch die Erinnerung des Apostels unvergeßlich seyn: Wir haben hier keine bleibende —

Die weise Einrichtung unsers Lebens, damit wir das Ewige nicht vergessen.

Denn 1) Alles erinnert uns, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern 2) die zukünftige suchen müssen.

1) Daran erinnert uns Alles, wenn wir die Einrichtung unsers Lebens betrachten. Alles, was uns umgiebt, stellt uns das Bild der Vergänglichkeit auf und dringt uns die Wahrheit auf: wir haben hier keine bleibende Stätte. Hier wuchs ein Baum, blühte, trug Früchte — nun ist er abgestorben — Dort hob sich die grüne Saat auf den Feldern, ergötzte das Auge, nun ist sie gereift und abgehauen — Wir freuten uns des angenehmen Frühlings — er verging — Wir empfanden die Hitze des Sommers — und sie ist vorüber — Schon tritt der rauhere Herbst ein — und wie lange? so beschließt der kalte Winter das Jahr. — Hier sahen wir einst ein Gebäude aufrichten — schon wird es wandelbar und drohet den Einsturz. Wir haben von Städten und Dörfern gehört, daß sie ehedem waren, und sie sind nicht mehr. — Ja die Geschichte stellt uns Länder und Reiche auf, die so mächtig waren, daß ihre Gränzen sich fast über den Erdboden erstreckten und deren Handel sich über alle Nationen verbreitete — und wo sind diese Völker? wir kennen sie nur noch dem Namen nach. — So vergänglich und nichtig ist Alles! — Wie viele Menschen sind vor uns gewesen, wie viele mit uns aufgewachsen oder nach uns geboren — wo sind sie? — Einer nach dem andern tritt von diesem Schauplatze ab. — So oft wir einer Leiche folgen, so oft wir diesen Kirchhof betreten, werden wir an die Wahrheit erinnert: Wir haben hier keine — Denn

wir sind ja hierin weder von andern Dingen, noch weniger von andern Menschen unterschieden — was diesen begegnet ist, wird auch uns wiederfahren. Aber Gottes Weisheit hält uns nicht nur täglich die Bilder der Vergänglichkeit vor, die uns an unsre Nichtigkeit erinnern sollen, sondern er läßt sie uns auch an unserm Leben erfahren. Wir waren jung und voll Kraft, aber das Alter rückt heran und mit demselben schwindet auch Muth und Kraftgefühl. — Wir waren gesund und munter — aber bald überfällt uns diese und jene Krankheit und erinnert uns an die baufällige Hütte. — Auch die Veränderung unsrer Schicksale machen uns auf die große Veränderung im Tode aufmerksam. Hier geht uns bald dieses, bald jenes, was wir besaßen, verloren; erinnert, daß wir auf nichts große Rechnung machen können und endlich im Tode Alles verlieren werden! — Aber hat Gott darin nicht weislich gehandelt? Wir können ja diese Wahrheit nicht entbehren, ohne uns selbst zu schaden. Sie muß uns vorsichtig machen. Bedenke das Ende, sagt Sirach, so wirst du nimmermehr Uebels thun. — Sie muß das Herz allmälich von dem Irdischen losreißen, daß wir es nicht zu unserm Abgott machen. — Habt nicht lieb die Welt, ruft deswegen der Ap., denn die Welt vergehet — — Diese Wahrheit muß uns trösten bei traurigen Schicksalen. — Denn unsre Trübsal ist ja nur zeitlich — laß die Noth noch so lange dauern, sie ist doch vergänglich — bleibe nur fromm — Denn wir haben hier keine bleibende Stätte, hier sollen wir ja unser bescheiden

Theil noch nicht empfangen. — Frage also nicht: warum ist das Leben hienieden so mühselig, so leidenvoll, so kurz. —

2) Die Einrichtung unsers Lebens erinnert aber auch, daß wir die zukünftige Stätte suchen. Denn die vielen Veränderungen, die wir hier erfahren, müssen uns auf die Ewigkeit vorbereiten, und unsern Eifer beleben, nach derselben zu trachten.

Der Mensch denkt nicht gern an Tod und Ewigkeit. Das Leben ist ihm zu lieb, als daß er das Ende desselben wünschen sollte. Ginge es dem Menschen dabei immer wohl, genösse er einer ungetrübten Glückseligkeit und Wohlfahrt, so würde ihm das Leben noch weit angenehmer und der Tod weit fürchterlicher seyn, nie ohne Schaudern an ihn denken können — und wie würde es da um die Vorbereitung auf die Ewigkeit stehen? — Aber siehe, Gott hat das Leben so weislich eingerichtet, daß dem Menschen die Vergänglichkeit desselben nicht nur stets vor Augen schwebt, sondern er es endlich selbst überdrüssig und satt wird, mehr zu leben, den Tod nicht mehr ängstlich scheut, ja oft ihn mit Freuden erwartet. — Denn jemehr das Herz an der Erde hängt und noch lange zu leben wünscht, jemehr schickt er oft Noth und Elend zu, daß der Mensch endlich froh wird, daß sich das Ziel des Lebens naht, und seinen Leiden ein Ende macht. — Aber dadurch mildert Gottes Weisheit nicht nur das Schreckliche des Todes, sondern sie treibt den Menschen auch an, mit Ernst an die Ewigkeit zu denken und sich zu derselben geschickt zu machen.

Dann erkennt er die Wahrheit: ich lebe nicht auf Erden, um glücklich hier zu werden — er schafft nun mit Furcht und Zittern, daß er selig werde. Besonders sind Krankheiten Gottes Boten an die Menschen, die ihnen zurufen: Bestelle dein Haus — Durch Kreuz, Trübsal, Schmerzen wird oft der sichre Mensch erst bewogen, über seinen Zustand nachzudenken, sich zu prüfen, wie er mit Gott steht und was er in der Ewigkeit zu erwarten — und erweckt, von Herzen sich zum Herrn zu bekehren. — Aber auch der Fromme wird durch Leiden bewogen, im Guten, in der Tugend fortzufahren und mit Hiob zu denken: Bis daß mein Ende kommt — Die steten Veränderungen erhalten seinen Eifer, daß er mehr trachtet nach dem, was droben ist. —

Betrachten wir die Lebensumstände unsers — so müssen wir auch darin die Weisheit Gottes erkennen, die ihn auf die wichtige Wahrheit leitete: Wir haben hier keine ꝛc. — Er hatte nicht nur bei seiner Landwirthschaft vielfältige Bilder der Vergänglichkeit vor Augen, sondern erfuhr es auch an seinem Leibe selbst, daß er eine baufällige Hütte sey, die sich dem Einsturze nahe. Schon beinahe ein Jahr quälte er sich mit einem siechen Körper, an dem alle Mittel vergeblich waren. Die Kräfte nahmen täglich mehr ab — Bei solchen kränklichen Umständen mußten ihm die Worte Pauli im Gedächtnisse bleiben: Wir haben hier keine — — So war jeder kränkliche Lebenstag für ihn eine Schule auf die Ewigkeit — erleichterte ihm seinen bevorstehenden Tod und stärkte die Hoffnung ewiger Seligkeit

in seiner Seele. — So meint es Gott immer gut mit uns, daß wir in allen Fällen bekennen müssen: Gottes Weisheit regiert Alles wohl. — Und das müssen auch die betrübte Wittwe, Kinder — bedenken —

25.

Jes. 46, 4. Ich will euch tragen bis in das rc.

Soll ich, Gott, noch länger leben, will ich dir nicht widerstreben —

Wenn der Mensch kein Vertrauen zu Gott fassen, sich nicht auf seine fortdauernde Fürsorge verlassen könnte, so wäre er das unglücklichste Geschöpf auf Erden. Denn ob er schon nicht mehrern Leiden, Gefahren und Zufällen ausgesetzt ist, als die Thiere des Feldes, so ist er doch darum weit übler dran, als alle übrige Geschöpfe, weil er vermöge seiner Vernunft weiter sieht und sehen kann, als andere, weil er alle Uebel, die ihm begegnen können, lange vorher vermuthen und voraus zu sehen vermag, daß sie kommen werden und folglich auch deswegen in Furcht und Zweifel leben muß. Und so machen ihn die unglücklichen Zufälle traurig und elend, noch ehe sie ihn treffen, weil Angst und Furcht ihn quält. Dieses ist mit vernunftlosen Geschöpfen nicht der Fall, sie sehen und fühlen das Uebel nicht eher, als bis sie es trifft und leiden also auch nicht mehr, als was ihnen wirklich begegnet. Hingegen fürchtet der Mensch oft auch ein Unglück und ist deswegen voll Unruhe, wiederfährt ihm aber hernach

nicht. — Vielleicht haben aber auch Menschen, wenn sie voraus vermuthen können, was ihnen begegnen werde, wieder einen Vorzug vor andern Geschöpfen, daß sie sich vor dem Unglück leichter hüten können? Auch dieses ist nicht — denn sie fühlen sich oft viel zu schwach und zu ohnmächtig, um es abzuwenden oder ihm auszuweichen. Um so peinigender ist es, sein Unglück voraussehen und sich doch außer Stand befinden, ihm begegnen zu können. Hierzu kommt, daß man auch gewöhnlich keine Unterstützung, Hülfe und Beistand bei andern Menschen finden kann, theils aus Ohnmacht, theils aus Mangel an Mitleid. — So sieht er sich überall verlassen, ohne Schutz, ohne Rettung. — Was bleibt ihm nach dieser Betrachtung zu seinem Troste anders übrig, als die Hoffnung auf Gott und dessen weise, gütige Fürsorge. — Hierin ist der Mensch wieder glücklich. Verschmäht er diesen Trost nicht, so ist sein Zustand so traurig nicht, als es anfangs scheint. — So sahe sich David vergeblich nach Hülfe unter Menschen um, aber deswegen sank ihm der Muth nicht, seine sichre Zuflucht war Gott. Nun Herr, spricht er, weß soll ich mich trösten? ich hoffe auf dich.

Dieß hat auch die Verstorbene — vorzüglich erfahren. Ohne Mann, ohne Kinder, ohne Blutsfreunde sahe sie sich einsam und verlassen. Sie erlebte noch überdieß den traurigen Fall, daß der junge Wirth, dem sie ihr Guth übergeben hatte, zu gleicher Zeit mit ihrem Manne hinstarb, und eine betrübte Wittwe mit noch ganz unerzogenen Kindern zurückließ. Hatte sie da nicht Ursache auszurufen:

Nun, Herr, weß soll ich mich trösten? Und sie konnte als fromme Christin hinzusetzen: ich hoffe, Herr, auf dich. Ihre Hoffnung war auch nicht vergeblich, Gott nahm sich ihrer an und sorgte für sie bis in ihr spätestes Alter. —

Jes. 46, 4.

Eine sehr wichtige, trostreiche Verheißung Gottes, die uns in allen Anliegen beruhigen muß. Er erinnert, daß Menschen sonst keinen Trost hätten, sie könnten weder auf Menschen, noch auf Götzen der Heiden ihre Hoffnung setzen, weder von den einen, noch den andern Hülfe erwarten. Gott bietet sich selbst zum Helfer an und giebt ihnen die Versicherung, daß er sie nicht verlassen wolle bis in ihr spätestes Alter. —

Die Fürsorge Gottes für das Leben der Menschen bis in ihr spätestes Alter.

Laßt uns 1) diese göttliche Fürsorge nach unserm Texte beschreiben und 2) wenn und wie man sich derselben trösten könne.

Diese göttliche Fürsorge ist a) zärtlich und liebevoll. Ich will euch tragen bis ins Alter, ich will heben — Redend wird Gott eingeführt, vergleicht sich mit einer Mutter, die sich ihres zarten Kindes voll zärtlicher Liebe annimmt, es wartet, pflegt, trägt, damit ihm kein Unfall begegne. Eben so herzlich will ich mich auch der Menschen annehmen, über sie wachen. — Wie die Seele der Mutter gleichsam an dem Kinde hängt, mit wie vieler Sorgfalt sie es pflegt, bei jeder Ge-

fahr desselben zittert und zu retten sucht, wie jeder Zufall, der ihm begegnet, jeder Schmerz, den es leidet, ihr nahe geht und gern Linderung verschaffen möchte und alle ihre Bequemlichkeit und Ruhe dabei aufopfert — Eben so herzlich gut meint es Gott mit den Menschen, so liebt er sie — so sorgt er für sie — so sucht er vor jeder Gefahr zu retten, ihnen zu Hülfe zu eilen — so hebt und trägt er sich mit den Menschen. — Wie theuer, o Gott, ist deine Güte, daß Menschenkinder unter — Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest — Diese göttliche Fürsorge ist aber b) auch immerwährend und fortdauernd bis ins Alter. Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis — Sie übertrifft also noch bei weitem die Fürsorge einer Mutter. Diese kann zwar nicht unterlassen, ihre Sorge für ihr Kind fortzusetzen, als sie lebt, allein bis das Kind alt und grau wird, daran verhindert sie ihre eigene Schwäche und ihr Tod. Sie hebt und trägt sich doch nur mit ihrem Kinde in der Jugend, in erwachsenen Jahren steht sie ihm nur mit Rath und Hülfe bei und zuletzt braucht sie selbst Wartung und Pflege, muß dieß in ihrem Alter von ihrem Kinde erwarten — und endlich macht der Tod ihrer Sorge ein Ende. — Mit Gottes Fürsorge aber ist es nicht so, sie nimmt nicht ab, hört nicht auf bis ins späteste Alter der Menschen, hütet und wacht stets — Nicht die geringste Verminderung der Sorge findet Statt, nimmt sich im zunehmenden Alter ihrer eben so herzlich an, als in ihrer Kindheit. — Welch ein Trost, der uns freudig in unserm Leben machen muß!

O so sorget nicht, sondern alle eure Sorgen werfet — c) Endlich auch gewiß und zuverlässig. Deswegen wird diese Verheißung wiederholt: ja, ich will euch tragen — ich will es thun, heben — Wer fühlt nicht das Zuversichtliche darin, daß wir gar nicht zweifeln, daß es sein ernster Wille ist, mit seiner Fürsorge unablässig über unser Leben zu wachen. — Schon seine Verheißung wäre genug: ich will euch tragen — aber gleichsam zu noch größerer Ueberzeugung wird hinzugesetzt: ich wills thun, ich will heben, tragen, erretten. —

2) Aber wenn und wie kann man sich dieser Fürsorge Gottes trösten? Wir müssen a) auch gute Kinder seyn. Obgleich Gott ein Aufsehen über alle Menschen hat und sie nicht einen Augenblick ohne ihn leben können, denn in ihm leben, weben — so kann er doch nicht allen seine ganze liebevolle — Aufsicht und Sorge wiederfahren lassen, weil es viele Menschen hindern. Es ist hier, wie unter Menschen. Die Sorgfalt einer Mutter sey noch so groß und zärtlich für ihr Kind, so kann es doch durch Widerspenstigkeit dieselbe vereiteln. Will sich ein Kind nicht heben, nicht tragen, warten, führen lassen, reißt es sich von den Händen der Mutter los, will es allein, ohne Hülfe, laufen, so muß es oft dafür mit seinem Schaden büßen — will es nicht hören, sich nicht warnen lassen, so ist alle Fürsorge der Mutter vergeblich — So in Ansehung Gottes, will sich der Mensch nicht leiten lassen, nicht gehorchen — sondern seinem eignen Willen, Begierden, Leidenschaften folgen, so ist alle

Fürsorge Gottes vergeblich — Sind wir ihm gehorsam, so ist es für uns ein Segen, der uns wohlthut bis ins Alter. — b) Wir müssen uns als Kinder zu ihm als unserm Vater halten — uns nur auf ihn verlassen, nur seiner Leitung und Führung vertrauen, ihm unsre Wege befehlen, dann können wir hoffen, daß er Alles wohlmachen werde. — Verlassen wir Gott, so verläßt er uns auch — Trauen wir auf uns selbst — auf Menschen auf andere Dinge mehr als auf ihn, so läßt er uns sinken und fallen. Denn das heißt ja nichts anders, als sich andere Götter neben Gott machen: — So wenig aber Gott die Abgötterei an dem Volke Israel duldete, so wenig an uns. — Also nur, wer in Gott hofft und dem vertraut, wird —

Unsre verstorbene Mitschwester ist ein deutliches Beispiel dieser liebevollen Fürsorge Gottes bis ins Alter. So verlassen sie auch unter Menschen zu seyn schien, besonders da sie frühzeitig ihren Mann verlor und — — so hat Gott dennoch sich ihrer väterlich angenommen, nicht verlassen — sondern sie bis zu einem sehr hohen Alter von 84 Jahren liebreich erhalten — ihr noch in den letzten Jahren ruhige, sorgenlose Tage geschenkt — Gott erfüllte an ihr seine Verheißung: ich will euch tragen — Doch sie fürchtete und liebte auch Gott, setzte ihre Hoffnung auf ihn — Nun hat er sie erlöset von allem Uebel — Sollten wir nicht auch Muth fassen, Vertrauen — seine Verheißung uns mit Hoffnung erfüllen — Ja, unsre Hülfe stehet im Namen des Herrn, der ꝛc. —

26.

2 Timoth. 4, 18. Der Herr wird mich erlösen rc.

Wenn Jesus und seine Apostel von dem zukünftigen Leben reden, so schildern sie die Vortrefflichkeit desselben, wie man sie nur in Worten und Bildern darstellen kann. So sagt Jesus, daß er dieses Urtheil über die Frommen aussprechen werde: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über — Wird in diesen Worten nicht mehr von der Glückseligkeit jenes Lebens gesagt, als wir hier fassen können? Fromme Diener sollen zu ihres Herrn Freude eingehen, Theil an seiner Freude nehmen — und welche ist diese? die, in welcher er nach vollbrachtem Erlösungswerke bei seinem Vater lebt. An dieser Antheil zu nehmen, da zu seyn, wo Jesus lebt — welche Seligkeit läßt dieses hoffen! — So sagt Paulus: er sey entzückt gewesen, bis in — aber er habe da unaussprechliche Worte gehört, oder unaussprechliche Dinge erfahren, die kein Mensch sagen kann; ist das nicht eben so viel, als daß die Glückseligkeit im Himmel größer, als sichs mit Worten beschreiben lasse? — Deswegen nennt er das zukünftige Leben der Frommen eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Also sowohl in Ansehung ihrer Dauer, als auch ihrer Beschaffenheit ist die Glückseligkeit jener Welt unbeschreiblich groß. — Petrus nennt das zukünftige Leben ein unvergängliches, unbeflecktes — Erbe, das — Berechtiget er uns dadurch nicht zu den größten Erwartungen? — Am weitläuftigsten und umständlichsten redet Johannes in

seiner Offenbarung davon. Er beschreibt den Himmel als den Sitz aller Seligkeit durch die ausgesuchtesten Bilder und Gleichnisse. Er nennt ihn das neue Jerusalem, die Stadt des lebendigen Gottes, wo Gott selbst unter den Menschen wohnet und ihnen alle Thränen abwischt, wo kein Leiden — also göttliche Ruhe und Zufridenheit herrschen wird. Wo auch kein Unreiner, kein Unheiliger einen Aufenthalt finden und also auch die Freude der Frommen nicht mehr stören wird. Und um die Begriffe von der Schönheit dieser Stadt Gottes noch mehr zu erhöhen, läßt er ihre Mauern von Gold und Edelsteinen, ihre Thore von Perlen bauen; sagt, daß sie in dieser Stadt keines Lichtes, der Sonne, bedürfen, denn die Herrlichkeit des Herrn erleuchte sie — daß keine Abwechslung von Tag und Nacht sey, sondern ein immerwährendes Licht erfreue sie. — Der Apostel häuft hier Alles, was man sich Großes und Herrliches vorstellen kann, zusammen, um zu lehren, daß der selige Aufenthalt in jener Welt über alle Beschreibung gehe, dergleichen habe noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehöret rc. — Mit solchen erhabenen Erwartungen und Hoffnungen erfüllen uns Jesus und seine Apostel in Ansehung der zukünftigen Welt. — Wer sollte nicht wünschen, dahin zu kommen und wie muß es Fromme entzücken, wenn sie dahin gelangt sind! — Wohl also auch der Verstorbenen — da sie das höchste Ziel ihrer Wünsche durch einen seligen Tod erlangt hat — Jedoch sollten die herrlichen Erwartungen und Hoffnungen in jener Welt nicht schon hier für uns von

großem Nutzen seyn? Allerdings, dieß zu zeigen, wollen wir —

2 Tim. 4, 18.

Der Apostel giebt hier seine bisherigen Gesinnungen zu erkennen, wornach er gestrebt und gerungen habe, nämlich Theil an dem zukünftigen Leben im Himmel zu haben. Er zeigt aber auch, was bisher bei seinen Leiden und Verfolgungen, in seinem Gefängnisse sein Trost gewesen sey; nämlich die selige Hoffnung: dort wird es besser werden. Endlich giebt er auch zu erkennen, was ihn bei seinem bevorstehenden Tode stärke und erquicke; nämlich, daß sein Tod ein Eingang zum Himmel sey. Und von dieser Seite betrachten wir die Worte Pauli:

Den großen Nutzen für uns auf Erden von den seligen Erwartungen in jener Welt.

1) Sie erwecken uns zum Fleiß nach dem zu trachten, was droben ist. 2) Sie erquicken uns mit Trost bei den Mühseligkeiten und Irrsalen des Lebens, und 3) erfreuen uns bei unserm Abschiede von der Welt.

1) Wo euer Schatz ist, sagt Jesus, da ist auch euer Herz. Was der Mensch, will er sagen, für seine größte Glückseligkeit achtet, daran hängt sein Herz, das wünscht, verlangt, sucht es, um es zu besitzen. Wie wahr! — Das ist der Grund sowohl zu allen Verirrungen der Menschen, als auch zu einem tugendhaften Leben. Hält der Mensch das Irdische für seinen Schatz — höchstes Gut — Glückseligkeit — so sucht, strebt

er es zu gewinnen. Schätzt er Reichthum und Güter über Alles, so geht auch sein Dichten und Trachten dahin, Geld und Gut zu gewinnen, zu mehren, zu häufen — So mit der Wollust — Unmäßigkeit — Pracht und Eitelkeit — Kurz der Mensch liebe, was er wolle, es sey so geringfügig, so schlecht, ja so schädlich, als es wolle; achtet er es nur in Gedanken für seinen Schatz, Glückseligkeit — so hängt das Herz daran, spart nichts, um es zu genießen. Daraus folgt, wenn der Mensch den Himmel für den größten Schatz betrachtet, der je gewonnen werden kann, so wird sein Herz daran hängen, es wird dieß seinen Fleiß antreiben, zu trachten nach dem, was droben ist. — Deswegen wird so oft in der heiligen Schrift an die Glückseligkeit jener Welt erinnert, in so reizenden Bildern dargestellt; darum sucht sie uns mit den größten Erwartungen zu erfüllen, daß wir nur darnach trachten sollen. — Das ist auch unsre wahre Bestimmung — wir sollen hier wachsen und reifen für die Ewigkeit. So sind die seligen Hoffnungen im Himmel die kräftigsten Ermunterungen, daß wir unsrer Bestimmung gemäs leben. — Ist jene Glückseligkeit unser höchster Wunsch, so werden wir die Sünde meiden, das Laster fliehen, um den Himmel nicht zu verscherzen, gutes Gewissen bewahren, die Tugend üben, weil wir anders nicht dahin gelangen können. Nicht vergebens wird die Ermahnung des Apostels seyn: Trachtet nach dem —

2) Sie erquicken uns mit Trost bei den Mühseligkeiten und Irrsalen des Lebens.

So wie ein Theil der Menschen irrdisch gesinnt

ist und nicht anders gebessert werden kann, als durch die endliche Ueberzeugung, daß alle Herrlichkeit der Erde nichts gegen jene Glückseligkeit ist; so ist ein andrer Theil der Menschen zum Ueberdruß der Welt geneigt. Sie betrachten sie nur als ein Jammerthal, sehen und finden darin nichts als Kummer, Sorgen und Plagen. — Das macht sie unzufrieden mit ihrem Leben. — Zwar ist nicht zu leugnen, daß das Leben mit Leiden vermischt ist, mancher vor Andern wenig frohe Tage zählt. — Aber haben wir deswegen Ursache, mismuthig zu seyn und zu klagen? Wohl dann, wenn wir weiter nichts zu hoffen hätten — und doch müßten wir uns auch da unter Gott demüthigen? — Wir sind mit unsern Hoffnungen auf jene Welt gewiesen. — Wenn Gott die Mühseligkeiten und Leiden dieser Zeit für nöthig findet, um uns zu prüfen, vorzubereiten, daß wir das Ewige nicht verscherzen — können wir da ihn tadeln. Alle Unzufriedenheit wird sich verlieren, aller Tadel schweigen; wir werden getröstet ausrufen: Dieser Zeit Leiden ist nicht werth der — Denn unsre Trübsal, die zeitlich und — [illegible]

3) Sie erheitern uns bei dem Abschiede von der Welt. — Dem Menschen fällt nichts schwerer, als der Tod. Bei der großen Liebe zum Leben scheint es beinahe unmöglich, daß er gerne, viel weniger mit Freuden sterben könne. — Und doch setzen uns Christen jene seligen Hoffnungen und Aussichten in den Stand, daß wir Beides über uns gewinnen, gerne und mit Freuden zu sterben. — Denn wir sehen in unserm Tode nicht das Ende, sondern den rechten Anfang unsers Lebens und unsrer

wahren Glückseligkeit — Ich werde nicht sterben, sondern leben — durch den Tod gehe ich ein zu meines Herrn Freude — Wie könnte der Tod bei dieser Gewißheit uns schwer fallen — So sehen wir den Himmel offen im Geiste und Jesum stehen zur Rechten Gottes, um uns zu krönen mit Preis und Ehre in Ewigkeit. —

Durch die Kraft dieser seligen Erwartungen sahe sich auch die Verstorbene — in ihrem Leben, Leiden und Tode gestärkt — Und ist es nicht auch Trost und Beruhigung für die Hinterlassenen — Unsere Mutter — ging ein zu ihres Herrn Freude — Hier hat sie des Tages Last und Hitze getragen, nun hat sie der Herr erlöset von — Welche Erquickung auch für sie, daß sie, vermöge der frohen Erwartung, weiß: dort werden wir einander wiedersehen, jene friedlichen Wohnungen des Himmels werden uns wieder vereinigen — Mögen auch uns diese seligen Hoffnungen kräftig ermuntern, zu trachten nach dem rc. damit sie uns stärken bei den Irrsalen des Lebens, und bei dem Abschiede von der Welt uns mit Heiterkeit erfüllen. — Zu deiner Ruhe werd ich kommen, und Gott, wie selig bin ich dann? in deinen —

27.

1 Kor. 15, 55—57. Der Tod ist verschlungen in den Sieg rc.

Ich lebe nicht auf Erden, um glücklich hier zu werden; die Lust der rc.

Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. Diese Versicherung gab Jesus seinen Jüngern, als er sie über seinen Abschied so innig betrübt sahe, daß sie ganz außer Fassung gekommen waren und nicht einmal fragten: wo gehest du hin? — keine nähere Erklärung verlangten, was für eine Beschaffenheit es mit seinem Hingange zum Vater habe. Der Schmerz hatte sie verstummen und gedankenlos gemacht. — Daher sucht er sie wieder aufzurichten — sein Hingang werde ihnen gut und nützlich seyn: es ist euch gut. Freilich war die Ursache ihres Schmerzes und Traurigkeit, daß ihnen der Schaden vor Augen schwebte, den sie durch seinen Hingang zum Vater zu leiden fürchteten. Sie meinten: wenn er die Welt verlasse, dann könnten auch die Hoffnungen nicht erfüllt werden, die sie sich von ihm gemacht hatten — Israel nicht von seinen Feinden erlösen, den Königsthron nicht besteigen, nicht herrschen und regieren — sie von ihm keine Belohnungen und Glückseligkeit erwarten — würden vielmehr als verlassene, verwais'te Kinder da stehen und dem Hasse und der Verfolgung ausgesetzt seyn. — In diesem Betrachte war ihnen ihr Zustand fürchterlich, wenn sie Jesus verließ, da sie auf der einen Seite ihre große Hoffnung dahin schwinden sahen, auf der andern ein trauriges Schicksal erwarten mußten. — Vor menschlichen Augen schien es freilich so zu seyn und es darf uns an den Jüngern nicht befremden. So weit gingen ihre Einsichten noch nicht, daß sie die Ursachen erkannt hätten, warum Jesus leiden und sterben mußte — sahen nicht ein, daß sein Reich

nicht von dieser Welt war, sondern nur gekommen sey, die Menschen gerecht und selig zu machen. Darum erinnert Jesus: ich sage euch die Wahrheit: es ist — ihr werdet nicht nur nichts dabei verlieren, sondern es wird zu eurem Nutzen und Wohlfahrt seyn, daß ich hingehe; das glaubt mir zuversichtlich und gewiß; denn ich sage euch die —— Und welchen Nutzen? — So ich nicht hingehe, spricht er, so kommt der Tröster nicht zu euch, wenn ich aber — Mein ganzes Leben, Thun und Wirken, will er sagen, wäre vergeblich, wenn ich nicht auch litte und stürbe, so könntet ihr, und niemand sich meiner trösten und freuen, denn ich hätte die Erlösung und Versöhnung nicht vollbracht — ihr könntet meine Apostel nicht seyn, nicht werden — Der Geist Gottes könnte nicht auf euch kommen, seine Gnadengaben der Menschheit nicht zu Theil werden, könnte sie nicht erleuchten, bessern, beruhigen, selig machen — Aber wenn ich hingehe, durch Leiden und Sterben das große Werk der Erlösung vollbringe, dann wird aller dieser Trost über euch kommen, der daraus für die Welt herfließt — mein Geist wird euch zu dem Amte tüchtig machen, das ich euch befohlen habe, werdet das Evangelium predigen allen Creaturen. — So war freilich der Hingang zum Vater der Grund alles Trostes, aller Hoffnung und Seligkeit für die Menschen; so war es gut, daß er hinging. — Wer erkennt nicht diese Wahrheit? Was könnte uns im Leben und Tode beruhigen — wenn wir uns nicht an diese halten könnten: auch uns zu Gute ist er zum Vater gegangen. Dann können auch wir am Schlusse sagen:

gen: es ist mir gut, daß ich hingehe, ich komme nun ins bessere Leben. — Dieß erkannte auch der Verstorbene — Diese Hoffnung richtete ihn in seinen Leiden auf, daß —

1 Kor. 15, 55 — 57.

Paulus hat in den vorhergehenden Worten dieses Kapitels eine weitläuftige Betrachtung über die künftige Wiederbelebung angestellt und nicht nur die Gewißheit derselben dargethan, sondern auch belehrt, was Christen in diesem andern, neuen Leben zu hoffen haben. Nun beschließt er diese Betrachtung mit einer herzlichen Danksagung für die Erlösung Jesu Christi, wodurch uns diese trostreichen, erfreulichen Aussichten in ein besseres Leben nach dem Tode verschafft worden sind. — Und welcher Christ sollte nicht in diesen Dank einstimmen? auch wir verdanken es ja Jesu Christo, daß wir ruhig, selig sterben können.

Daß wir ruhig, daß wir selig sterben können, verdanken wir Jesu, unserm Erlöser.

Denn durch ihn ist 1) der Tod verschlungen in den Sieg; 2) der Stachel des Todes zerbrochen und 3) durch ihn gehen wir als Sieger ins bessere Leben ein. —

1) Der Apostel versichert: durch Christum ist der Tod. Der Tod hatte Macht über die Menschen, d. i. alle Menschen mußten sterben, wieder zur Erde werden. Niemand konnte dieser Macht widerstehen, keiner sich davon befreien; ewig hätten sie gleichsam Sklaven bleiben müssen, es war an kein Wiederaufleben zu denken. Worüber der Tod

seine Gewalt ausgeübt hatte, das zerfiel in Staub und Asche, ging des Weges hin, den er nicht wieder kam, d. h. mit einem Worte: die Menschen starben und hatten keine Hoffnung, wieder zu leben. — Diese Macht des Todes ist nun durch Christum zerbrochen, der Tod ist verschlungen in den Sieg; er kann wohl den Leib tödten, aber nicht in seiner Gewalt behalten. — Wir haben durch Christum die zuversichtliche Hoffnung, daß wir nach dem Tode fortleben. Das ist die große Wahrheit, die der Apostel aufstellt. — Und diese verdanken wir unserm Erlöser, nicht allein darum weil er uns davon unterrichtet hat, daß nach dem Tode ein anderes Leben folgen soll — sondern auch vorzüglich deswegen, weil er die Fortdauer nach dem Tode durch sein Beispiel bestätiget hat. Er ist gestorben, hat die Macht des Todes empfunden, sie aber auch überwunden — ist wieder auferstanden und lebt. — Nun, sagt Paulus vorher, nun Christus ist von den Todten wieder auferstanden und der Erstling worden, unter denen, die da schlafen, so haben auch wir durch ihn das Leben. Gleichwie sie in Adam alle sterben, also — Christus muß herrschen, bis er alle — Wir haben durch ihn die frohe, gegründete Hoffnung, daß auch wir wieder leben und dann wird uns kein Tod mehr tödten. — So ist der Tod verschlungen — können im Tode mit frohem Herzen ausrufen: ich werde nicht sterben, sondern leben, denn Jesus, mein Erlöser lebt. —

2) Durch Christum ist der Stachel des Todes zerbrochen, d. h. der Tod hat nicht nur

seine Gewalt über uns, sondern auch seine Schrecken verloren — kann uns nicht mehr so fürchterlich seyn. Denn der Stachel, oder das, wodurch er uns so wehe that, so schrecklich war, das war die Sünde. Diese ängstete und quälte uns im Tode, machte uns ein unruhiges Gewissen, verzagt — weil wir nach dem Tode nichts Gutes hoffen konnten — Dieser Stachel der Sünde wurde noch durch das Gesetz verstärkt — das uns die Sünde vorhält, uns verurtheilt — unausbleibliche Strafe ankündigt — Wem sollte nicht vor dem Tode Schauder und Entsetzen ankommen, da das Gesetz schon den Tod selbst als Strafe der Sünde andeutet — Aber auch diesen Stachel des Todes hat Christus zerbrochen. — Er hat die Sünde versiegelt, die Missethat versöhnt, Gerechtigkeit gebracht, uns Gottes Gnade, Erbarmen und Liebe versichert und verschafft — an ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut — Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Friede mit — und so auch Friede in unserm Gewissen. Der Tod kann uns nicht mehr ängstlich machen, denn weder Tod noch Leben kann uns von Gottes Liebe scheiden. Wir haben den festen Glauben, daß Gott uns die Sünde vergeben hat, bei ihm in Gnaden stehen, nichts als was uns gut ist und selig macht, von ihm erwarten dürfen. — So können wir ruhig sterben und mit Simeon sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede —

3) durch Christum als Sieger ins bessere Leben gehen. Gott sey Dank, der uns

den — Jesus ging nach seiner Auferstehung ins bessere Leben, zu seiner Herrlichkeit ein, gab den Seinen die Versichrung: ich gehe hin, euch die Stätte zu — und ob ich hingehe, so will ich doch wiederkommen — Wo ich bin, soll mein — So haben Christen die Versichrung, daß sie nach überstandenem Kampfe des Todes als Sieger da stehen und in eine bessere Welt eingehen, wo Christus ist — Diese letzte, frohe Hoffnung hatte der Apostel: ich habe den guten Kampf gekämpft — und so hatte er Lust abzuscheiden — So können wir nicht nur ruhig, sondern auch selig sterben mit der Hoffnung: dort wirds besser werden. — Gerührt können wir mit dem Apostel sagen: Gott sey Dank, der uns den — Es bedarf keiner Erinnerung, daß dieses nur von tugendhaften, frommen Christen zu verstehen ist, die sich nicht nur im Glauben an ihn halten, sondern den Glauben auch durch die That beweisen. Denn wer da sagen will, daß er in Christo ist, sich sein freuen, trösten will, der muß auch wandeln, wie er — Darum ruft der Herr seinen Nachfolgern zu: Sey getreu bis in den Tod —

Da unser Verstorbener — als ein frommer — Christ lebte — so empfand er auch die Kraft der göttlichen Tröstungen der Religion. Ob er gleich die Vorboten des Todes schon seit geraumer Zeit merkte, so war er doch nicht ängstlich. — Ob er schon vor Gott sich nicht gerechtfertigt fühlte — so war er doch überzeugt, daß er Friede mit Gott durch — und erwartete ein besseres Leben — Auch wir wollen dieser trostreichen Wahrheit immer eingedenk

seyn — aber auch um so eifriger und thätiger seyn, so lange wir noch hier sind, dem Herrn zu allem Gefallen zu leben und darin treu auszuhalten. — Jesus, er mein Heiland lebt, ich werd auch das 2c.

28.

Math. 24, 42. Wachet; denn ihr wisset nicht, welche 2c.

Noch heute, weil du lebst und seine Stimme hörest, noch heute schicke dich, daß du vom Bösen kehrest. Begegne deinem Gott, willst du zu deiner Pein, dein hier versäumtes Glück nicht ewig dort bereun. —

Es ist eine unverantwortliche Sorglosigkeit, wenn man die Warnungen eines Freundes aus der Acht läßt, der uns aufmerksam machen — uns das Verderben, das uns droht, dem wir zueilen, zeigen will. Denn die Stimme eines Freundes ist die Stimme Gottes. Er braucht unsern Freund als Mittelsperson, uns der Gefahr zu entreißen. — Und je größer sie ist, desto eher muß sie uns zum Nachdenken bringen, desto mehr das Herz rühren. — Wie sorglos aber ist oft der Mensch, wenn er sein Herz einmal dem Leichtsinn — der Sinnlichkeit — der Ausschweifung — der Verwilderung hingegeben hat. — Wohl und Wehe — Tugend und Laster — Warnung und Strafe — Leben und Tod ist ihm gleichgültig — lächerlich — bis das Verderben ihn übereilt, wie ein gewappneter Mann. — Man sagt sonst:

Besser, bewahrt als beklagt, oder daß es besser sey, in der Vorsichtigkeit zu viel als zu wenig zu thun. Und wie wahr! Denn zu spät kommt die Reue und vergeblich ist die Klage, wenn man diese Vorsicht nicht gebraucht hat, und nun das Unglück wider Vermuthen hereinbricht. — Wir haben jetzt eine Person zur Grabesruhe gebracht, welche plötzlich aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen worden — einen Mann, dessen Schlummer zum Erwachen in den grauenvollen Todesschlummer verwandelt wurde — und zwar in der schönsten Blüthe seiner Jahre — bei kraftvoller Gesundheit, wo er und niemand den nahen Tod vermuthen mochte. — Ist das nicht eine dringende Warnung, daß wir keinen Tag sicher sind, wo Gott über uns gebieten könnte? Wer sollte nicht die Ermahnung des Herrn beherzigen: Wachet, denn ihr —

Math. 24, 42. —

Jesus redet in dem Vorhergehenden von einem doppelten Gerichte — Jerusalems und der Welt — sagt, daß beide plötzlich und unerwartet einbrechen, wie ein Dieb in der Nacht — fordert, daß man wachen, sich in Bereitschaft halten solle. — Jene Warnung ist in Erfüllung gegangen. — Die Erfüllung der letztern steht bevor — stehet jedem bevor — der Todestag ist der Tag des Gerichts und der Rechenschaft für jeden — ungewiß, wenn? er kann plötzlich kommen, das lehrt das heutige Beispiel — niemand ist sicher! Darum: Wachet —

Die Aufforderung Jesu: Wachet, denn ihr wisset nicht, wenn der Herr kommt!

Wir wollen 1) den Inhalt dieser Aufforderung 2) den Bewegungsgrund dazu erwägen.

1) Wachet! Es liegt darin, daß wir nicht unachtsam und sorglos leben, sondern ernstlich bedenken, warum wir in der Welt sind und was die Pflicht von uns fordert, und daß wir unsre Pflichten zu erfüllen, keinen Tag verschieben. Jesus erklärt uns selbst auf diese Art seine Aufforderung: wachet, wenn er zur Eläuterung das Gleichniß hinzusetzt: Welcher ist nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr über — v. 45. 46. Siehe, was heißt also wachen? nichts anders, als immer thun, was uns befohlen ist. Jesus fährt aber in dem Gleichnisse fort: So aber jener, der böse Knecht, in seinem Herzen wird sagen: mein Herr — v. 48 — 51. Und was will er damit anders lehren, als daß wir alsdann nicht wachen, wenn wir sorglos und unbekümmert hinleben, unsre Pflichten vernachlässigen, nicht thun, was uns befohlen ist. Daß wir dieses vermeiden, was der böse Knecht that, und jenes thun, was der treue, kluge Knecht beobachtete, das fordert der Herr von uns, wenn er ruft: Wachet! Er fordert also: a) daß wir nicht unachtsam und sorglos leben. — Wodurch geschieht dieses? Wenn Menschen ohne Religion hinleben, nach Gott nichts fragen, ihren bösen Lüsten und Begierden unbedingt folgen, wenn der eine den Ausschweifungen und Wollüsten, der andere dem Betrug und Dieberei — der Hoffahrt, Geiz, Lieb-

losigkeit, Trunkenheit — ohne Scheu ergeben ist, ohne an Besserung zu denken, oder meynen: mein Herr kommt noch lange nicht! — Diese setzen sich der Gefahr aus, daß der Herr und Richter in ihren Sünden sie plötzlich und unerwartet hinraffen könne. — An diese ergeht die Aufforderung: Wache auf, der du schläfst, stehe auf von — b) daß wir ernstlich bedenken sollen, warum wir in der Welt sind und was — Hätte dein Daseyn in der Welt keine andere Absicht, als der Sinnlichkeit und ihren Gelüsten zu folgen, ungezähmten Begierden zu fröhnen — so wäre es der Mühe nicht werth, gelebt zu haben. — Nein, dein Geist ist zu höhern Absichten bestimmt, du sollst einer Ewigkeit entgegen reifen, dich hier vorbereiten, um dort ewig glücklich zu leben. — Dazu gab dir Gott einen vernünftigen Geist, der täglich mehr im Guten wachsen soll. — Diese große Absicht muß dich antreiben, deine dir obliegenden Pflichten zu erfüllen, an Erkenntniß stets zu wachsen, das Wort Gottes gerne hören — lesen — dahin zu streben, daß dieses Wissen auch Besserung und Vervollkommnung in deinem Stande bewirke, nicht blos weißt, was des Herrn Wille sey, sondern auch thust — im Glauben, Liebe und Hoffnung und allem Guten völliger werdest — Dann reifest du für die Ewigkeit, erfüllest die Aufforderung Jesu: Wachet! Darum bete und bitte ich, spricht der Apostel, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerlei — Kol. 1.

c) Daß wir dieses zu thun, keinen

Tag verschieben sollen. — Wir sollen unsre ganze Lebenszeit, von Jugend an, bis in unser Alter so zubringen. Diese Wachsamkeit halte man ja nicht für zu zeitig — für unnöthig — oder für ein Werk des Alters. Die Aufforderung ergehet an Alle ohne Ausnahme. — Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend; und vergiß deines Gottes auch im Alter nicht.

2) So wichtig diese Aufforderung ist, so dringend ist auch ihr Bewegungsgrund dazu: denn, spricht Jesus, ihr wisset nicht, wenn der Herr kommt. Daß diese Worte: der Herr kommt, so viel heißen, als der Herr kommt zum Gerichte, oder um Gericht zu halten und Rechenschaft zu fordern, bedarf keiner Erinnerung. Folglich liegt in diesen Worten Jesu eine doppelte Warnung; einmal, daß ein Gericht gewiß bevorsteht, und sodann, daß die Zeit ungewiß ist, wenn uns der Herr vor sein Gericht fordern wird. — a) Jedem Menschen steht schon sein besondrer Tag vor Gericht bevor, sein Todestag. Da kommt der Herr, er kommt da gewiß zum Gerichte. Er könnte nicht Gott seyn, wenn er nicht sein Wohlgefallen an den Frommen und sein Misfallen an den Bösen thätig bewiese. — Wer achtet den für einen guten Haushalter, der die Seinigen thun und machen läßt, was ihnen gefällt, ohne sich darum zu bekümmern, oder Rechenschaft von ihnen zu fordern? O irret euch nicht, der Herr kommt gewiß, um Rechenschaft von jedem zu fordern, wie er gewandelt hat — und wird er nur nach den letzten

Augenblicken deines Lebens — nur nach deinem Verhalten auf deinem Sterbebette? — nein, nach dem Zusammenhange deines ganzen Thuns und Wesens, wie du gelebt hast, wird er urtheilen, dich richten es sey gut oder böse. — Siehe also, keine leichte Verantwortung! — Rechenschaft von jedem unnützen Worte. — Wenn dieses Gericht dir vor Augen schwebt, kannst du da noch unachtsam — leben, durch muthwillige Sünden und Uebertretung deiner Pflichten dir deine Verantwortung noch schwerer machen? — Wie fürchterlich dann der Zuruf: thue Rechnung! — b) Aber ungewiß ist es, wenn diese Forderung an uns ergehen wird. Wir wissen nicht, wenn der Herr kommt; ob am Abend, oder um Mitternacht, oder um Hahngeschrei, oder am Morgen — ob in der Jugend oder im Alter — ob nicht auch an diesem Tage — es kann vor Nacht leicht anders werden, als es — — Kann er also nicht kommen an einem Tage, da wir es uns nicht versehen, zu einer Stunde, da wirs nicht meinen — und wehe dann, wenn er uns schlafend und nicht wachend trifft: der Herr wird einen solchen zerschmettern und ihm seinen Lohn geben — Jeder prüfe sich, wie ihm zu Muthe seyn würde. — wenn er heute noch zur Rechenschaft gezogen würde. Zittert euer Herz, so eilet und rettet eure Seelen! — doch wohl euch, wenn es noch erzittert, nicht fühllos bei diesem Gedanken bleibt — es ist ein Kennzeichen, daß Besserung zu hoffen — Bleibt aber euer Herz ohne Gefühl, schlägt es diesen Gedanken sorglos aus dem Sinne, dann möge Gott eure Seele retten —

Möge der heutige Todesfall jedem zurufen: Wache, denn du weißt nicht, wenn der Herr kommt! —

29.

2 Kor. 5, 1. Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte rc.

Wenn wir unsern Zustand in der Welt betrachten, so werden wir leicht gewahr, daß hier weder unser Leib, noch unsre Seele hinlängliche Befriedigung finden, sondern beide unbefriedigt aus der Welt gehen. Das gegenwärtige Leben würde daher ein unerklärliches Räthsel für uns seyn, wenn wir nicht die Hoffnung eines andern Lebens hätten, wo das Unvollkommne wird anziehen die Vollkommenheit. Der Leib bedarf irdische Dinge und Güter zu seiner Erhaltung. Nun ist zwar die Erde voll der Güter des Herrn; aber ist dieser Reichthum in der Natur hinlänglich, um alle Wünsche und Begierden des Menschen zu befriedigen? Wenn der Mensch dieser Güter noch so viele hat, sprechen darum seine Begierden: es ist genug? fordern sie nicht noch dieses und jenes zu ihrer Befriedigung? — Aber noch mehr, und was noch bedenklicher ist: wenn er dahin strebt, alle seine Wünsche zu befriedigen und sich in dem Genusse der Erdengüter zu sättigen und daher seinem Herzen nichts verwehrt, wornach ihm gelüstet; findet er sich dann in einem Zustande, wo er sagen kann: mir ist wohl? leider gerade das Gegentheil. — Jemehr der Mensch sei-

nen Lüsten anhängt — jemehr er dieser Güter noch hat und im Ueberflusse genießt, um so vielmehr arbeitet er nicht an dem Wohlbefinden seines Körpers, sondern an dessen Zerstörung. — Hat der Schwelger, der Wollüstige — eine andere Frucht von seinem Wohlleben, als einen siechen Körper, der frühzeitig zur Grube geht? — So erlangt unser Leib hier nicht so viel, als er wünscht, und wenn er es erlangt und im Ueberfluß genießt, so ist es ihm schädlich und zum Verderben. — Und warum hat Gott den Menschen in die Welt gesetzt, wenn er ihre Güter nur sehen, sich nur darnach sehnen und sie nicht bis zu seiner Befriedigung genießen soll? — Aber hat es mit der Seele nicht eine ähnliche Beschaffenheit? auch sie wird hier nicht befriediget. Wenn sie ihrer Natur, Anlagen, und Kräften gemäß handeln will, kann sie nur nach Kenntnissen, Weisheit und Tugend streben, nur darin ist für sie Befriedigung. Es beunruhiget sie, wenn sie dieses und jenes nicht weiß, nicht ergründen kann — wenn sie einen Fehltritt begeht. — Will sie diese Unruhe vermeiden, mit sich selbst zufrieden seyn — so muß sie nach Weisheit streben, Fehltritte vermeiden — Aber wie weit bringt es der Mensch? bleibt sein Wissen nicht Stückwerk und seine Tugend ein unvollkommenes Werk? Und hat er ja einen Anfang gemacht, ist er mit den Jahren weiser, frömmer geworden, siehe, so überrascht ihn der Tod und hindert ihn, das Ziel zu erreichen. Was half ihm nun sein Streben? — Hier geht es ja dem Weisen, wie dem Thoren, es stirbt einer so gut, wie der andere. — Nur die Erwartung eines andern Lebens

kann uns dieses erklären und die Weisheit und Güte Gottes rechtfertigen. Und wohl uns, daß wir als Christen diese zuverlässige Hoffnung haben. Denn wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrechen wird, daß wir einen Bau haben rc. — Damit tröstete sich auch unser — der in seinem Leben zu wohl erfahren, daß er hier keine Befriedigung finden konnte. — Darum erhob er seinen Blick auf die zukünftige Welt und tröstete sich dadurch —

2 Kor. 5, 1.

Der Apostel giebt in dem Vorhergehenden den Christen die Versicherung: unsere Trübsal sey nur zeitlich und leicht, aber sie schaffe eine ewige und über alle Maßen — Diese frohe Aussicht in die Zukunft zu bestätigen, setzt er hinzu: wir wissen; sind vollkommen versichert, daß, so unser irdisch Haus — so wir auch sterben, Gott uns einen Bau, einen andern Leib geben wird, der ewig und unzerbrechlich ist, nicht auf dieser Erde; sondern in der Wohnung der Vollkommenheit. Und so wie sich unser Körper verändern wird, so wird sich auch unser Zustand verändern. Lasset uns diese Worte des Apostels näher betrachten:

Die frohe Aussicht des Christen auf eine bessere Zukunft bei seinem beschwerlichen und vergänglichen Leben.

Denn 1) hier wohnet er zwar in einer irdischen und zerbrechlichen Hütte, aber 2) er erwartet in der Zukunft einen

Bau, von Gott erbaut, der ewig ist im Himmel.

1) Der Apostel erinnert zuvörderst, daß wir hier in einer irdischen und zerbrechlichen Hütte wohnen. Er vergleicht den Körper des Menschen mit einer Hütte, wie die im Morgenlande herumziehenden Hirtenvölker sich auf ihren Wanderungen zu erbauen pflegten, die leicht aufgerichtet und eben so leicht abgebrochen werden konnten, weil ihres Bleibens an keinem Orte von langer Dauer war. — Damit giebt er ein treffendes Bild von dem menschlichen Leben überhaupt. Was sind wir hier anders, als Wanderer, die keinen festen Sitz, keine bleibende Stätte haben, und so kann uns auch eine feste Wohnung nicht nutzen, konnten keinen unzerstörbaren Leib erhalten, denn wir sollten ja hier nicht ewig wohnen, also nur einen Leib, eine zerbrechliche Hütte, wie sie für dieses kurze, unstäte Leben nöthig und hinlänglich wäre. — Und wer kann Gottes Weisheit tadeln, wenn er uns nicht mehr giebt, als zu diesem Leben nöthig war? — Aber so kann es uns auch nicht befremden, daß unser Leben hier so beschwerlich ist. Kann ein Reisender auf seiner Wanderung alle die Bequemlichkeiten erwarten, die er zu Hause haben könnte? Kann der wandernde Hirte in seiner leichten Hütte vor allem Ungemach der Witterung gesichert seyn? Kann es uns also befremden, wenn wir auf unsrer irdischen Wallfahrt nicht alle die Bequemlichkeiten finden, die wir wünschen, wenn uns in der leichten, zerbrechlichen Hütte, bei dem irdischen Körper, so manches Ungemach zustößt, Arbei-

ten, Schmerzen, Krankheiten? — Und dieser Körper hindert selbst unsern Geist in seinen Wirkungen, beschränkt den Verstand, verleitet den Willen — daß wir also hier nie ganz befriediget werden. Jedoch haben wir den Trost, daß dieses Alles nicht von ewiger Dauer ist; denn hier sind wir nur Wanderer, die, wenn wir das Ziel erreicht haben, in das Vaterland gelangen, wo wir die Ruhe finden, die uns auf der Erde floh. — Ja wir wissen es, sagt der Apostel:

2) daß wir einen Bau haben von Gott erbauet. — Welche frohe Aussicht in die Zukunft! Wenn unsre Reise am Ziele ist, unser Leib in Staub zerfällt, dann wird uns Gott einen andern Körper geben — der fest, unzerstörbar ist, denn unsre Wohnung soll im Himmel, also einen Körper, wie er sich für dem Himmel schickt — Wir sollen also nicht nur nach dem Tode fortleben, nicht nur in den Geisterstand übergehen, sondern wir sollen auch dann Menschen bleiben, die aus Leib und Seele bestehen. Aber der Leib soll dann in einen Zustand versetzt werden, wie er sich für die Ewigkeit schickt. Das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche — Dann wird erfüllt werden, sagt der Apostel, was geschrieben stehet: Tod wo ist dein Stachel. — Sollen wir nach dem Tode einen verklärten — Körper haben, o dann dürfen wir auch den Wechsel des Guten und Bösen, der Freude und des Leids nicht mehr fürchten — dann wird kein Leid, kein Geschrei — keine Plage mehr zu unsrer Hütte nahen. Was hier kranket, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen,

— Welche frohe Aussicht für jeden Leidenden! Hast du, Kranker, der betrübten Tage und elenden Nächte viel — seufze nicht! bald bist du am Ziele deiner Wallfahrt und alle Schmerzen haben ein Ende. Mußt du, armer Leidender, des Tages Last und Hitze tragen, dich unter Kummer und Sorgen härmen; seufze nicht trostlos, bald bist du am Ziele, und Ruhe und Friede wird dich erquicken — dort wird kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß mehr statt finden. Denn die Wohnung soll nicht auf Erden, sondern im Himmel seyn. Hier konnten wir nur vergängliche Güter erwarten, dort ewige, unvergängliche und also reine Freuden, die von keinen Leiden getrübt werden. — Sollten wir also nicht die kurzen Leiden mit Geduld tragen — da wir wissen, daß eine ewige Herrlichkeit darauf erfolgt? — Mit diesen frohen Aussichten richtete sich auch der — Er strebte, sich so zu verhalten, zu dulden und zu hoffen; daß es besser mit ihm in jener Welt werden konnte —

30.

Röm. 5, 1. 2. Nun wir denn sind gerecht — geben soll.

Wenn uns Paulus die Absicht erklären will, warum Jesus Christus in die Welt gekommen ist, so spricht er nicht nur mit der größten Zuversicht, sondern auch mit der innigsten Freude: das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus — 1 Tim.

v. 15. Er findet also das von der Absicht Jesu nicht nur unumstößlich wahr, sondern auch von einem so trostreichen und erfreulichen Inhalte, daß es jedem theuer und werth seyn muß. Nämlich Jesus kam nicht aus ehrsüchtigen, eigennützigen Absichten in die Welt, nicht um sich groß und glücklich zu machen, sondern um andern zu helfen, die Menschheit zu retten, Sünder selig zu machen. Und läßt sich eine größere, edlere, für Menschen wohlthätigere und wünschenswerthere Absicht denken? — Es ist schon groß und edel gedacht, wenn jemand auch nur die Absicht hat, Retter Eines Menschen zu werden, nur Einen glücklich zu machen; und siehe, Jesus kommt, um Retter und Wohlthäter aller Menschen zu werden. — Diese Absicht Jesu war um so größer und edler, weil die Beglückung der Menschheit nicht eine leichte Sache, sondern das schwerste Geschäfte war, das selbst die Aufopferung seines Lebens erforderte. — Jesus will eine sündige Welt retten, wo vor menschlichen Augen keine Rettung möglich war — und um sie zu retten, ist ihm sein eignes Leben nicht zu theuer, ich gebe, spricht er, selbst mein Leben für sie. — Und diese Absicht Jesu ging nicht blos dahin, das Schicksal der Menschen zu mildern, zu verbessern, sondern sie sollten Leben und volle Genüge haben, vollkommen glückselig werden. — Wer fühlt nicht die Größe, das Hohe und Erhabene, das Wohlthätige in der Absicht Jesu? — wessen Herz sollte nicht dadurch in Verwunderung hingerissen werden, und es als ein theures, werthes Wort finden. — Aber ließ sich von der Ankunft Jesu auch

etwas Geringeres erwarten? war er nicht der eingeborne Sohn vom Vater, der in des Vaters Schoos war? war er nicht der Abglanz seiner Herrlichkeit? der kam in die Welt, ward gleich wie ein anderer Mensch, erniedrigte sich selbst — bis zum Tode am Kreuz. — Wie hätte dieses Alles gerechtfertiget werden können, wenn er die hohe Absicht nicht gehabt hätte, die Menschheit zu retten und selig zu machen? Je höher die Person Jesu war, je mehr er that, je mehr er aufopferte, um so größer mußte auch sein Werk und der Gewinn seyn, der dadurch erreicht wurde. Und das ist noch jetzt der Grund alles unsers Trostes, aller unserer Hoffnung und Seligkeit, und wird es für die Menschheit bis an das Ende der Tage seyn. — Unser Herz wird erquickt durch den Gedanken: Jesus Christus ist gekommen in die Welt. —

Das erkannte und fühlte auch unser — es war sein größter Trost im Leben und Sterben — das beruhigte sein Gewissen, machte ihn freudig in Gott, hoffnungsvoll auf Leben und Seligkeit. —

Röm. 5, 1. 2.

Wie glückselig der Glaube an Jesum macht, daß er in die Welt kam, uns Sünder selig zu machen.

Denn daraus fließt 1) **Ruhe und Friede für das Gewissen.** Daraus entsteht 2) **das freudige Zutrauen zu Gott.** Und darauf beruht 3) **die gewisse Hoffnung der Seligkeit.**

Freilich ist das keine Seligkeit, wie sie der größere Theil der Menschen wünscht und sucht, es

sind nicht irdische Güter und Wohlleben, worauf uns der Glaube an Jesum vertröstet, sondern Güter der Seele, wodurch sich der Mensch allein froh und selig fühlen kann.

1) Nun wir gerecht worden, haben wir Friede mit Gott durch — Ruhe des Gewissens; der Friede mit Gott ist also die erste selige Frucht des Glaubens — aber es ist auch das Erste und Nothwendigste, das jeder Mensch haben muß, wenn er sich glückselig fühlen soll. Alle Herrlichkeit der Erde verschwindet, alle Schätze der Welt verlieren ihren Reiz — wenn jene Ruhe — fehlt. Ein verletztes, unruhiges Gewissen verstattet auch auf dem Throne keine Ruhe, bei den größten Gütern keine Zufriedenheit, bei allen Erdenfreuden keine frohe Empfindung, es verbittert Alles, verfolgt den Menschen überall wie ein Schatten. — Dieß bedarf keines Beweises, die Erfahrung lehrt es. — Aber wer erkennt nicht hieraus, welch eine Glückseligkeit es ist, Ruhe und Friede im Gewissen zu haben? Dadurch erst ist der Mensch geschickt, sein Leben froh zu genießen. Ein guter Muth, ein ruhig frohes Gewissen, das ist ein täglich Wohlleben, sagt Salomo. Aber können wir uns diese Ruhe selbst verschaffen? — dann müßten wir ganz ohne Tadel seyn, kein Unrecht uns vorzuwerfen haben, unsre Augen getrost vor Gott aufheben und sagen können: ich habe Alles gethan, was du mir befohlen hast! Aber wer kann unter Menschen sich dessen rühmen? Jeder muß bekennen: Wer kann merken, wie oft er — Ist schon ein Fehltritt hinlänglich, unser Gewissen

zu beunruhigen, wie viel mehr so mannigfaltige Fehler, deren wir uns vor Gott schuldig geben müssen durch alle Lebensalter hindurch. — Kein Mensch kann in dieser Rücksicht sagen: mein Gewissen beißt mich nicht, meines — sondern jeder muß an seine Brust schlagen und sagen: auch ich bin ein sündiger Mensch! — Ist dem nun also, wie sollen wir Ruhe finden? Dieß lehrt der Apostel: nun wir gerecht worden sind durch den Glauben, haben wir — Darum kam er in die Welt — darum opferte er sein Leben auf, um unsre Sünde zu tilgen, ewige Gerechtigkeit wieder her zu bringen — um seiner Erlösung willen haben wir den gewissen Trost, daß Gott unsre Sünde vergeben wolle. — So haben wir Friede mit Gott, so finden wir Ruhe im Gewissen, wenn wir uns mit festem Glauben an diesen Trost des Evangelisten halten und sagen voll Zuversicht: So ist nun nichts Verdammliches mehr an uns, wenn wir in Christo Jesu sind; denn an ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut. —

Daraus fließt nun 2) ein freudiges Zutrauen zu Gott. So haben wir Zugang zu dieser Gnade, in der wir stehen. Nämlich weil wir nun Friede haben mit Gott — der Begnadigung durch den Glauben versichert sind, so können wir uns auch wieder voll Zuversicht, wie Kinder zu ihrem Vater halten, alles Gute von ihm hoffen und vertrauensvoll beten: Abba, lieber Vater! So erwärmt ein freudiges Zutrauen zu Gott unser Herz, macht uns fröhlich in Hoffnung. Wie glücklich fühlen wir uns dann, wie erleichtert

es uns das Leben, versüßet selbst die herben Schicksale. Dieses freudige Zutrauen ist die wahre Stütze unsers Lebens, woran wir uns halten bei allen Geschäften, bei allen Ereignissen; es fehlt uns nie an Trost, wenn wir uns auch nicht selbst zu helfen wissen, denn unsre Hoffnung steht auf den lebendigen Gott; wir sorgen nichts, denn alle unsre Sorgen werfen wir auf Gott. — Und wenn denn auch hier unsre weitern Aussichten verschwinden und der Tod unsern Hoffnungen ein Ziel setzt, dann ist doch —

3) unser Glaube an Jesum noch der feste Grund, worauf wir unsre Hoffnung auf Leben und Seligkeit bauen. Wir rühmen uns, sagt daher der Ap. im Texte, der Herrlichkeit, die Gott geben wird. Denn er kam in die Welt, nicht blos hier das Schicksal der Menschen zu erleichtern und ihr Leben froher zu machen, sondern die Sünder selig zu machen. — Er hat es vollbracht, dieses große Werk, hat eine ewige Erlösung erfunden, kann nun selig machen immerdar, alle, die durch ihn zu Gott kommen, hat uns den Himmel geöffnet. Tod, wo ist nun dein Stachel, Hölle wo — Ich gehe hin, spricht er, euch die Stätte zu bereiten, und ob ich — Und welch eine Seligkeit wartet unser? wer kann sie fassen? Eingehen sollen wir zu unsers Herrn Freude — bei ihm seyn allezeit — eine ewige über alle Maßen wichtige Herrlichkeit — kein Leid, kein Geschrei, kein — ewige Freude soll über unserm Haupte schweben. — Zu wel-

chen Hoffnungen berechtiget uns nicht dieses alles? — Mit so frohen Aussichten in die Ewigkeit kann der Christ sein Ende ruhig herannahen sehen, in Frieden von hinnen scheiden, sich freuen auf seines Leibes Erlösung. —

Das wär der Glaube und die Gesinnung unsers — in welcher er lebte und starb; durch diesen Glauben fühlte er sich glückselig im Leben — war er getrost im Tode. — Konnte er sich gleich vor Gott nicht rechtfertigen — so hatte er doch durch diesen Glauben Friede mit Gott. — Selbst die harten Schicksale trug er mit Geduld und Ergebung, überzeugt, daß Gott alles wohl machen werde. — Noch mehr mußte er bei seinem heran nahenden Ende die Kraft des Glaubens an Jesum wahrnehmen, der durch sein Verdienst die Ursache unsrer Seligkeit geworden ist — denn im Tode, wo wir ohne Trost seyn würden, fassen wir erst die Größe des Heils durch Christum — — Ist uns unsre Glückseligkeit theuer, wollen wir ruhig leben, getrost sterben, so laßt uns diesen Glauben an Jesum bewahren und fest halten bis ans Ende. Aber laßt auch diesen Glauben nicht eine todte Hoffnung, sondern eine thätige Kraft in uns seyn, die uns treibt zur Tugend und wahren Frömmigkeit. Dann können wir voll Zuversicht sagen: **Herr, wie du willt, so schick's mit mir.** —

BV 838834
4255 Friedrich
A1F8 Andeutungen und materialien zu fran=...

1- 2589


UNIVERSITY OF CHICAGO
48 426 017